

Eva-Maria Obermann

Immer diese Mütter

Eine Untersuchung der Mutterfigur in gegenwartsliterarischen Beispielen



Eva-Maria Obermann

Immer diese Mütter

Für alle Mütter in meinem Leben.

Eva-Maria Obermann

Immer diese Mütter

Eine Untersuchung der Mutterfigur in gegenwartsliterarischen Beispielen unter Einbezug figurenthoeretischer Überlegungen, historischer Entwicklungen und sozio-kultureller Einflüsse

Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie der Universität Mannheim

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg
© 2023 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die
Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.
Satz und eBook: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH
Umschlagsabbildung: Tami Yako – stock.adobe.com
Gedruckt auf säurefreiem und
alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-40784-2

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-40785-9

Dieses Werk ist mit Ausnahme der Abbildungen (Buchinhalt und Umschlag) als Open-Access-Publikation
im Sinne der Creative-Commons-Lizenz CC BY International 4.0 (»Attribution 4.0 International«) veröffent-
licht. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.
Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Inhalt

1	Einleitung.....	7
2	Wie Figuren entstehen	18
2.1	Warum brauchen Autor*innen Figuren?.....	22
2.2	Figuren müssen Bilder sein.....	27
2.3	Was ist ein*e Held*in?.....	30
2.4	Figuren und ihre Psyche.....	32
2.5	Metapher Mutter.....	36
2.5.1	Sehnsucht und Erinnerung.....	37
2.5.2	Ambivalenz und Natur.....	41
2.5.3	Heilige Mutterschaft.....	44
2.5.4	„Die Mutter“ in Symbolen.....	47
3	Wandel und Stillstand – Die historische Mutterfigur	51
3.1	Vor unserer Zeit – frühe Mutterfiguren.....	54
3.1.1	Antike Mutterentwürfe.....	56
3.1.2	Abrahamitische Religionen entsexualisierten die Mutter	63
3.1.3	In die frühe Neuzeit: keine Macht der Mutter	66
3.2	Aufklärung und Mutterliebe.....	71
3.3	Die romantische Mutter als Übermensch.....	83
3.4	Reduzierung der Mutter in Vormärz und Erstem Weltkrieg	89
3.5	Mütterlichkeit um die Jahrhundertwende.....	92
3.6	Weimarer Republik und Mutterschutz	98
3.7	Nationalsozialismus und Muttermythos	100
3.8	Mütter in BRD und DDR	106
4	Heute Mutter sein – Blick auf die Sozio-kulturelle Situation	114
4.1	Psychologie und Muttervorstellung.....	117
4.2	Politische Blicke auf Mutterschaft	126
4.3	Heilige Mutter Kirche.....	132
4.4	Massenmedien und das Mutterbild.....	133

4.5	Erfahrungswerte von Müttern heute.....	136
4.6	Zurück zum Mutterzwang – Debatte zur tradierten Mutterrolle.....	149
5	Geschrieben, nicht gelebt – Mutterfiguren in der Gegenwartsliteratur.....	154
5.1	Mama ist immer schuld – die Psycho-Mütter.....	158
5.1.1	Mutter in meinem Bett – Elfriede Jelineks <i>Die Klavierspielerin</i>	160
5.1.2	Die Mutter, das Kind – Zoë Jennys <i>Das Blütenstaubzimmer</i>	170
5.1.3	(K)eine Mutter – Julia Francks <i>Die Mittagsfrau</i>	176
5.1.4	Fazit: Macht, Erinnerung und Sein.....	186
5.2	Mama, wer bin ich? – Die Mutterfigur als Leerstelle.....	191
5.2.1	Auf den Spuren der Mutter – Peter Handkes <i>Wunschloses Unglück</i>	192
5.2.2	Das Bild der Mutter – W. G. Sebalds <i>Austerlitz</i>	198
5.2.3	Muttersuche, weltweit – Felicitas Hoppes <i>Hoppe</i>	205
5.2.4	Fazit: Sprache, Heimat, Identität.....	212
5.3	Exkurs: Die Mutter ist so trivial – zur Unterhaltungsliteratur.....	214
5.4	Die Mutter im Fokus – Mütter als Protagonistinnen.....	225
5.4.1	Vertriebene Heilerin – Christa Wolfs <i>Medea. Stimmen</i>	226
5.4.2	Gegenentwürfe – Anna Katharina Hahns <i>Kürzere Tage</i>	234
5.4.3	Wer bin ich als Mutter? – Annette Mingels' <i>Was alles war</i>	241
5.4.4	Fazit: Zerrissen, verloren, verzweifelt.....	249
5.5	Exkurs: Auf der Suche nach Rat – Ratgeber für Mütter.....	252
6	Schluss.....	262
Literaturverzeichnis.....		273
Primärliteratur.....		273
Sekundärliteratur.....		274
Printquellen.....		274
Internet-Artikel.....		284
Sonstige Internetquellen.....		286

1 Einleitung

„Mütter! – 's klingt so wunderbar!“¹, ließ schon Goethe seinen Faust hadern. Die Mütter in *Faust II* stechen als Besonderheit heraus. Vor Ihnen fürchtet Mephisto sich wie vor wenigen Gestalten. Mystische Gottheiten sind sie, die alles erschaffen können, die wahre Quelle des Lebens und damit Symbol für Goethes Pantheismus. Dabei nutzt Goethe uralte Vorstellungen der Mutter, die sich über Jahrhunderte entwickelt haben und vom Herrn Geheimrat selbst wie auch durch verschiedene Einflüsse bis heute geformt wurden. Immerhin ist für ihn „der Zusammenhang zwischen Mutterliebe und Kunst“² überdeutlich. Diese Vorstellung der Mutter gliedert sich ein in ein Gerüst von Mystifizierungen und Erwartungen.

„Vielleicht ist nichts schwieriger als die Dekonstruktion von Mutterschaft“³, startet Gerlinde Mauerer ihr Werk *Medeas Erbe* und drückt damit die Vielseitigkeit hinter der Mutterfigur aus, die teilweise widersprüchlich, partiell tradiert und gleichzeitig modern gestaltet ist. Auf der einen Seite existiert „das [...] Bild der ‚allmächtigen‘, zerstörerischen und anklammern-den Mutter, wie es die Psychoanalyse erfunden hat“⁴, neben dem der Begriff der ‚Mutterliebe‘ aus der Aufklärung existiert, und auf der anderen Seite der stetige Wunsch von Frauen, sich aus der Mutterrolle zu befreien. „Mutterwerden wird propagiert, Muttersein dagegen sanktioniert. Für Frauen ist das ein schizophrener Zustand. Denn eine Mutter ist immer abhängig von der Gesellschaft, die sie umgibt“⁵. Diese Korrelation ist allerdings nicht nur für Mütter zu sehen. „Gesellschaften plazieren [sic!] Menschen gemäß ihrer sozialen Stellung, ihrem Alter

¹ Goethe, Johan Wolfgang von: *Faust*. Der Tragödie zweiter Teil. 1 Akt, Finstere Galerie. In: ders. *Faust*. Erster und zweiter Teil. Mit einem Nachwort, Anmerkungen und einer Zeittafel von Sybille Demmer. München: dtv 1997. S. 182.

² Haustedt, Birgit: *Aufstieg und Fall der Mütter: Mutterbilder in der Literatur um 1800/1900*. In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes (Hg.): *Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive*. Mattes: Heidelberg 1997. S. 199–219. Hier S. 199.

³ Mauerer, Gerlinde: *Medeas Erbe. Kindsmord und Mutterideal*. Mit einem Vorwort von Gerburg Treusch-Dieter. *Feministische Theorie* Band 43. Wien: Milena 2002. S. 9.

⁴ Cadalbert Schmid, Yolanda: ... und wenn Mama Vivaldi nicht mag? In: Gehrke, Claudia u. Schulz, Ingrid: *Mütter & Musen*. Tübingen: konkursbuch 1995. S. 36–48. Hier S. 43.

⁵ Schmelcher, Antje: *Feindbild Mutterglück. Warum Muttersein und Emanzipation kein Widerspruch ist*. Zürich: Orell Füssli 2014. S. 12.

und ihrem Geschlecht⁶. Für Frauen bedeutet das eine Neueinordnung, sobald sie als Mutter erscheinen.

Dabei wirken nicht nur die vorherrschenden Geschlechterrollen und Vorstellungen auf die Mutter ein, sondern genauso die historischen Entwicklungen, auf die referiert wird. „Die Kreation eines (vor-)bestimmten, richtungweisenden imaginären (vorgestellten) Frauen- und Mutterbildes schafft ähnliche Lebensverhältnisse von Frauen im Realen durch eine vorgegebene Bildgebung und Blickrichtung“⁷. Anders ausgedrückt: Trotz unterschiedlicher sozialer Situationen und Lebenswirklichkeiten entsteht für Mütter eines kulturellen Raumes eine vorherrschende Mutterimago, die sie beeinflussen, selbst wenn die Möglichkeiten und Entscheidungen different sind.

Mutterbilder entstehen im Kopf, bevor sie in der gynäkologischen Praxis oder in der Justiz, im häuslichen, gesellschaftlichen oder politischen Leben den Status von Faktischem erwerben. Im Kopf der Leserinnen und Leser werden sie fragwürdig, sie beziehen sich aufeinander, bekämpfen sich auch, und immer wieder schimmert palimpsestartig hindurch, was an früheren Bildfassungen darunter lag.⁸

Die Literatur hat maßgeblich teil an der Schaffung des Mutterideals und wird gleichzeitig von den gesellschaftlichen Vorgaben korrumpiert. Der Muttermythos entsteht und beeinflusst gesellschaftliches Denken wie literarische Ausarbeitung. „Im weiten Sinne also wird der Mythos zu jener Anschauungs- und Lebensform, die er als Denkgewohnheit erst hervorbringt“⁹.

Umso verwunderlicher ist der Blick in die literarischen Beispiele. Wo sind sie, die literarischen Mütter? Sie bleiben Randfiguren, zum großen Teil und für lange Zeit. Immer wieder steht das Kind im Vordergrund, und die Mutter bleibt unberücksichtigt oder wird zur antagonistischen Täterin. Als Nebenfigur fügt sie sich in das tradierte gesellschaftliche Mutterbild ein. „Die Ideologie von dem in der populärwissenschaftlichen Literatur verzerrten und

⁶ Schissler, Hannah: Natur oder soziales Konstrukt? Zum Verhältnis der Geschlechter zwischen bürgerlichen Emanzipationsbewegungen und industrieller Gesellschaft. In: Christadler, Marialuise (Hg.): Freiheit, Gleichheit, Weiblichkeit. Aufklärung, Revolution und 156. die Frauen in Europa. Opfaden: Leske + Budrich 1990. S. 155–172. Hier S. 156.

⁷ Mauerer, Gerlinde: Medeas Erbe. S. 13.

⁸ Schuchard, Margret u. Speck, Agnes: Vorwort der Herausgeberinnen. In: Dies. (Hg.): Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Matthes: Heidelberg 1997. S. V–X. Hier S. V.

⁹ Runte, Annette: Lesarten der Geschlechterdifferenz. Studien zur Literatur der Moderne. Bielefeld: Aisthesis 2005. S. 208.

romantisierenden Mutterimago gaukelt Frauen ein realitätsfremdes Bild vor⁴⁰. Wenn sie aktiv auftritt, dann als Antagonistin, die es zu überwinden gilt.

Doch seit ein paar Jahren rückt sie ins Zentrum vor, bei Anna Katharina Hahn etwa. Dabei werden Mütter zu vielen Figuren. Zu psychologischen Fallbeispielen, klaffenden Leerstellen, angeblich neuen Mutterentwürfen. Diese Dissertation setzt an, wo bisher kaum ein Wort geschrieben wurde. Anhand exemplarischer Betrachtungen wird der Mutterfigur in ihren unterschiedlichen Ausprägungen auf den Grund gegangen.

Ehe sich den literarischen Fallbeispielen gewidmet wird, ist Vorarbeit zu leisten. Zum einen muss klar werden, inwieweit eine literarische Mutter mit dem Mutterideal der Gesellschaft konkurriert. „Wirklichkeitsaussagen bezeichnen etwas, Fiktionalaussagen bedeuten etwas. Die Mehrzahl der poetischen Texte siedeln [sic!] sich genau in diesem Zwischenraum an, so dass beide Referenzen gleichzeitig wirken“⁴¹. Wo ist die Realität von Müttern mit der literarischen Darstellung zu vergleichen, und weswegen kommt es dabei zu Unterschieden, die einen rein psychoanalytischen Blick unzulänglich machen? „Sowohl Geschichtsschreibung und Literatur als auch unsere Alltagsgeschichten lassen sich nun verstehen als je eigene Ausformungen einer ihnen zugrundeliegenden menschlichen Tätigkeit, nämlich der Tätigkeit des *narrativen Gestaltens*“⁴². Der erste Schritt auf der Suche nach den Müttern ist darum ein Blick in die Figurenentwicklung und Narratologie.

Dort zeigt sich nicht nur die figurenrelevanten Einflüsse, in deren Bezug die Mutterfiguren stehen, sondern auch ihre symbolische Bedeutung. „Die immanente symbolische Struktur unseres Handelns produziert [] Anschlussmöglichkeiten für seine narrative Gestaltung und Ausschreibung“⁴³. In der Interpretation werden sie allerdings als Alltagsdarstellungen abgetan. Ausgerechnet die Allgemeingültigkeit der Mutterfigur macht sich sowohl in literarischen Beispielen als auch in den Analysen zu rudimentären Nebenfiguren. „[Z]u schnell ist man bereit, literarische Darstellungen von Mutter und Tochter als Dokument der kollektiv interpretierten Lebenswirklichkeit zu sehen und sie Erklärungen unterzuordnen, die der literarischen Gestaltung nicht gerecht werden“⁴⁴. Die Mutterfiguren lediglich als Abbild zeitgenössischer Vorstel-

¹⁰ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. Mutter(feind)schaft in politischer Ordnung und feministischer Theorie – Kritik und Ausweg. Beiträge zur Dissidenz. Herausgegeben von Claudia von Werlhof. Band 14. Lang: Frankfurt am Main 2004. S. 23.

¹¹ Selbmann, Rolf: Die Wirklichkeit in der Literatur. Literarische Texte und ihre Realität. Würzburg: Königshausen & Neumann 2016. S. 15.

¹² Meuter, Norbert: Narrative Identität: das Problem der personalen Identität im Anschluß an Ernst Tugendhat, Niklas Luhmann und Paul Ricoeur. Stuttgart: M & P 1993. S. 124.

¹³ Ebd. S. 144.

¹⁴ Lackner, Susanne: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. Die literarische Präsentation der Mutter-Tochter-Problematik im Lichte der *écriture féminine*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003. S. 11.

lungen zu verstehen, ist allerdings schlichtweg falsch. Literarische Mütter haben andere Faktoren, die ihre Eigenschaften bestimmen. Diese gilt es herauszufinden und den gesellschaftlichen gegenüberzustellen, um nicht Gefahr zu laufen, literarische Umsetzung mit zeitgenössischem Ideal zu verwechseln.

„Erzählende Prosa ist sowohl Kunst als auch Wirklichkeit, sie trickst und sie ist wirklichkeitsetraut, und beide Aspekte lassen sich ohne weiteres zusammen bringen“¹⁵. Die innere Zusammensetzung von Geschichten muss als Basis bekannt sein, um zu verstehen, warum fiktionale Figuren agieren, wie sie es tun. Gleichzeitig ist es nötig, die Frage zu beantworten, ob diese Vorüberlegung genügt, sich mit den literarischen Müttern zu beschäftigen, und warum der Blick in die historische und sozio-kulturelle Vorstellung der Mutterfigur unerlässlich ist. „Unsere personale Identität bildet sich aus, indem wir sie erzählen“¹⁶. Dabei wird auf narrative Mittel zurückgegriffen, die aus der Literatur bekannt sind.

Die figurentheoretischen Bezüge zur Mutterfigur sind aus historischen Kontexten entstanden und nur so zu verstehen. „[B]estimmte Charaktere oder Charakterzüge [sind] eigentlich keine individuellen Bestimmungen einzelner Personen [], sondern sozial standardisierte und homogenisierte Identitätsangebote“¹⁷. Sie sind Allgemeinplätze und Stereotypen geworden. Ein Beispiel, auf das später noch eingegangen wird, sind die Stiefmütter, die in die romantischen Märchensammlungen hineineditiert wurden und über die Epochen hinweg das Bild einer bösen, egoistischen und rachsüchtigen Mutter geprägt haben. Der Blick in die historische Entwicklung der Mutterfigur ist darum elementar, um die aktuelle gesellschaftliche Situation zu verstehen, die in Bezug zu den literarischen Müttern steht. Daher erfolgt nach einer kurzen Analyse der figurentheoretischen Bezüge zur Mutterfigur eine umfassende Betrachtung der Mutterimago im historischen Verlauf.

Regiert von ‚Mama Merkel‘ und mit einem theoretischen, gesetzlich garantierten Betreuungsplatz für Einjährige steht die Mutter in Deutschland vor der Zerreißprobe zwischen Kind und Karriere, Heimchen und Rabenmutter, gläsernem Deckel und Karriereweib. Der oft gepriesene Mittelweg wird immer wieder als kaum verwirklicht enttarnt. Kann in einer Gesellschaft, in der die Mutter nie ideal sein kann, weil zwei entgegengesetzte Kräfte an ihr ziehen, überhaupt eine positive Mutterfigur in der Literatur existieren? Die Suche nach den Müttern in der Literatur ist eine, die gleichermaßen von Erfolg gekrönt ist, wie unbefriedigend. Denn sie sind überall, nahezu jeder literarischen Figur wird eine Mutter zugeordnet, doch

¹⁵ Wood, James: Die Kunst des Erzählens. Mit einem Vorwort von Daniel Kehlmann. Aus dem Englischen von Imma Klemm unter Mitwirkung von Barbara Hoffmeister. 3. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011. S. 17.

¹⁶ Meuter, Norbert: Narrative Identität. S. 259.

¹⁷ Ebd. S. 261.

sie verbleiben allzu oft in der Peripherie. Als Nebenfiguren ist ihre Person allein durch ihre Mutterschaft charakterisiert.

Um ihr auf die Schliche zu kommen, muss sie von mehreren Seiten erfasst werden. Allein der Blick in die Literatur reicht nicht aus, historischen Verformungen von Mutterschaft, sowie die derzeitige Ausprägung der Mutterfigur in der Gesellschaft müssen erfasst werden. „Mutterschaft – private, öffentliche, biologische und soziale – stand im Zentrum eines feministischen Diskurses, der in seiner Entwicklung Kontinuität aufweist“¹⁸, der weit über die Grenzen der Frauenbewegung hinweg historische Veränderungen begleitet hat und bis heute ungebrochen aktuell ist. Literatur referiert immer auf reale Bezüge und formt ihrerseits als wirklich wahrgenommene Normen mit. „Sind wohl in irgendeinem Sinne alle fiktive Figuren, aufgezogen vom Leben und geschrieben von uns selbst“¹⁹, fragt James Wood in *Die Kunst des Erzählens* nicht etwa, um eine philosophische Frage anzustoßen, sondern um die Nähe zwischen literarischen Darbietungen, fiktiven Figuren und unserer eigenen Wirklichkeitskonstruktion zu zeigen.

Die historischen Einflüsse auf die Mutterfigur reichen bis in archaische Vorstellungen zurück. In nahezu allen Mythologien findet sich die Vorstellung einer großen Mutter, die als Göttin über Leben und Tod zentrale Bedeutung gewinnt. Im Laufe der patriarchalen Gesellschaftsentwicklung wird diese göttliche Urmutter dekonstruiert und immer wieder in verschiedene Bestandteile zersetzt, bis sie nicht nur ihre Göttlichkeit einbüßt und stattdessen zur Vorlage realer Mutterimages wird, sondern machtlos, entsexualisiert und als selbstlos sich aufopfernde Vorstellung zu einer rudimentären Form ihrer eigentlichen Größe geworden ist. Dass die große Mutter dabei nie ein Mutterschaftsideal war, sondern als Göttin über tatsächlichen Zuständen stand, wird genauso außer Acht gelassen, wie die Unmöglichkeit, dem Ideal der guten Mutter in den verschiedenen Epochen auch nur nahezukommen. „Das Schreckensbild der schlechten Mutter drängt sich der Frau umso gewaltsamer auf, je stärker sie das Ideal der guten Mutter verinnerlicht hat“²⁰. Innerhalb der Analyse dieser Arbeit wird in erster Linie die westliche Perspektive angenommen, da die Mutterfigur in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur Gegenstand der Untersuchung ist. Darum liegt der Fokus auf den für die deutsche Gegenwartsliteratur und die westliche Muttervorstellung wichtigen Hintergründe.

Zunächst schon so viel: Die Mutterfigur liegt im ewigen Wandel. Die Situation der Familie, gesellschaftlicher Wohlstand, wissenschaftliche Errungenschaften – dies sind nur einige der Faktoren, die die Mutterrolle in unserer Gesellschaft beeinflussen. Dennoch gibt es einige

¹⁸ Taylor Allen, Ann: *Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914*. Aus dem Amerikanischen von Regine Othmer. Weinheim: Beltz 2000. S. 157.

¹⁹ Wood, James: *Die Kunst des Erzählens*. S. 105.

²⁰ Badinter, Elisabeth: *Der Konflikt. Die Frau und die Mutter*. Aus dem Französischen von Ursula Held und Stephanie Singh. München: dtv 2010. S. 143.

Merkmale, die allgemein Müttern zugeschrieben werden und seit der ‚Erfindung der Mutterliebe‘ unser Bild einer Frau und Mutter bestimmen. Immerhin gilt: „In der Literatur wird der Leibkörper zum Wortkörper“²¹, und mit noch pathetischeren Worten ist nicht nur das Buch aus dem Verstand der*s Autor*in geboren, sondern gebiert selbst wieder den Leser und die Leserin. Nach der historischen Untersuchung ist darum ein Blick auf die sozio-kulturelle zeitgenössische Situation für Mütter zwingend notwendig, um literarische Verweise deuten zu können.

Noch heute werden Menschen mit Uterus aufgrund der Fähigkeit, zu gebären, in Mutterrollen gedrängt, unabhängig davon, dass nicht jede dieser Personen gebären kann. Aussagen wie „Die von Natur gesetzte Ungleichheit zwischen Mann und Frau kommt am offensten zutage in der unbestreitbaren Tatsache, daß nur die Frau Mutter werden kann“²², die Gerd-Klaus Kaltenbrunner 1987 zur Determinierung der Frau als Mutter nutzte, sind auch in der Gegenwart weit verbreitet und berücksichtigen weder, dass nicht jeder Mensch mit Uterus eine Frau ist, noch das nicht jede Frau einen Uterus hat. Biologismen unterstützen nicht nur die Mär von der Ungleichheit von Mann und Frau in binären Geschlechtsvorstellungen, sie definieren immer wieder die Frau als potenzielle Mutter und wirken diskriminierend in vielerlei Aspekten.

[Z]wei gesellschaftliche Glaubensbegriffe [haben] das Leben der Frau in der Vergangenheit bestimmt [] und [sind] auch heute noch vorherrschend gültig []: Erstens, jede Frau sollte Mutter sein, und zweitens, der Wert der Frau ist hauptsächlich von der Erfüllung dieses Potentials abhängig.²³

Frauen sind häufiger von Altersarmut betroffen als Männer, sie arbeiten signifikant öfter in Teilzeit, übernehmen mehr Aufgaben im Haushalt und sind noch 2021 maßgeblich für die Versorgung des Nachwuchses verantwortlich. Nicht umsonst kritisieren Feminist*innen eine Rückkehr in tradierte Rollenmuster während der Corona-Pandemie. „Es sind diese Ambivalenzen der Mutterschaft, die nur dann begriffen werden können, wenn die patriarchalen Setzungen dahinter sichtbar gemacht werden“²⁴. Bei dieser Einordnung bedarf es eines Blicks auf die historische Entwicklung, der mit der Frage nach der aktuellen Lebenssituationen von Müttern enden muss.

²¹ Luserke-Jaqui, Matthias: Kleine Literaturgeschichte der großen Liebe. Darmstadt: wbG 2011. S. 13.

²² Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Vorwort des Herausgebers. In: Mutterschaft. Mythos und Zukunft. Hg. v. ders. Tagebuch Magazin INITIATIVE, Band 70. München: Herder 1987. S. 7–20. Hier S. 7.

²³ Kraft, Helga u. Kosta, Barbara: Das Angstbild der Mutter. Versuchte und verworfene Selbstentwürfe. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Stuttgart: Metzler 1993. S. 215–241. Hier S. 219.

²⁴ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 9.

Dabei ist es notwendig, nicht erst mit der Aufklärung zu beginnen, die, wie Elisabeth Badinter treffend aufzeigt, eine enorme Auswirkung auf das gegenwärtige Frauen- und Mutterbild hat, sondern bereits bei archaischen Müttervorstellungen und antiken Einflüssen zu beginnen, da diese fortwährend und in vielerlei Hinsicht immer wieder aufgegriffen werden. Zum einen von Stimmen, die Muttersein sowie Mütterlichkeit als natürlichen Bestandteil des weiblichen Lebens betrachten, aber auch von feministischen Ansichten, in denen die Mutterschaft zur mythischen Überlegenheit wird. Die Realität dagegen ist ganz und gar nicht mythisch verklärt.

Mütter zahlen in Naturalien. Mit Lebenszeit, Karriereaus, Schlafmangel, Freiheit, Inkontinenz, Gewichtszunahme, Armut, Verblödung, Hängebrüsten, Nervenkostümdurchlöcherung, Langeweile, Dehnungsstreifen, Depressionen, Romantikverlust, Unterforderung, Burn-out, Sexverlust und so weiter.²⁵

Sie sind wunderliche Wesen, die stetig einem Ideal hinterher streben – streben müssen – ohne es jemals erreichen zu können. „Aufopfernd, gebend, zurücksteckend, selbstlos soll [die Mutter] sein“²⁶. Denn das Ideal ist gleichsam den Faustschen Müttern ein göttergleiches. Es erlaubt keine Fehler, kein eigenes Leben, keine Schwächen. „Die Mutter stellt eine kulturell höchst-relevante Größe dar, die durch ihre Beziehung zum Kind definiert, d. h. mit (neuem) Leben und Lebensursprung assoziiert wird“²⁷. Das legt nahe, dass Mütter lebensbejahend sind. Ihnen wird eine ureigene Kraft der Liebe zu ihren Kinder gegenüber nachgesagt, die mystisch verzerrt über den Tod hinaus reicht. „Keine Frau ist von dieser ambivalenten Wertschätzung der Mutterschaft ausgenommen“²⁸, die sich in literarischen Mutterfiguren und durch verschiedene historische Entwicklungen hindurch widerspiegelt.

Aschenputtels Mutter schickt ihr über den Haselstrauch die Ballkleider, Harry Potters Mutter Lilly schafft durch das Opfer ihres Lebens aus Liebe zu ihrem Sohn einen Schutzzauber, den auch der mächtigste böse Magier der Welt nicht durchdringen kann. Mütter werden als die rettende Instanz dargestellt, die es für das Kind mit jedem Gegner aufnimmt und jeden eigenen Wunsch dabei vernachlässigt. Doch die Realität sieht weniger rosig aus. „Frauen bereuen es, wenn sie Mütter geworden sind. Punkt“²⁹, behauptet Orna Donath, deren Studie #regretting-

²⁵ Fischer, Sarah: Die Mutterglückliche. Regretting Motherhood – Warum ich lieber Vater geworden wäre. München: Ludwig 2016. S. 16.

²⁶ Tóth, Barbara: Stiefmütter. Leben mit Bonuskindern. Wien: Residenz 2018. S. 13.

²⁷ Zartzutski, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. Erinnerungsverhalten und Identitätskonstruktion in der deutschsprachigen Gegenwartspoesa. Würzburg: Ergon 2014. S. 11.

²⁸ Mauerer, Gerlinde: Medeas Erbe. S. 14.

²⁹ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. Wenn Mütter bereuen. Aus dem Englischen von Karlheinz Dürr und Elsbeth Ranke. In Zusammenarbeit mit Margret Trebbe-Plath. München: Knaus 2016. S. 9.

motherhood eine hitzige Debatte entfacht hat, die ebenso schnell wieder abgekühlt ist. Eines der größten Probleme ist im Realen wie Literarischen, dass „[a]usgeblendet wird, daß Mütter *Frauen* sind, also Menschen mit einer Vielzahl von unterschiedlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Interessen“³⁰.

Gerade in der Debatte um moderne Mutterschaft wird immer wieder auf die gesellschaftliche, zeitgenössische Vorstellung der Mutter referiert. Wie sind Mütter also? Der Wandel formt nicht nur die Darstellung von Müttern, sondern auch die Idee vom Muttersein für Frauen selbst. „Mutterschaft wird nicht mehr nur als Zwang erfahren [...] sondern umgekehrt auch als Chance, dem Leben auf neue und tiefere Weise verbunden zu sein“³¹. Doch in Politik und Gesellschaft wird Mutterschaft als Nachteil vorgeführt. Statt vielseitigen Lebensentwürfen gelten tradierte Rollenmuster und gegenseitige Anfeindungen. „Mütter haben keine Stimme“³², sie werden systematisch übertönt von Männern, die sie auf ihren alten Platz am Herd verweisen wollen, von Arbeitgeber*innen, die sie als möglichst billige Arbeitskraft gewinnen möchten, von Politiker*innen, die sie als Spielball einsetzen und von Feministinnen, die in ihnen den ausgemachten Feind per se erkennen.

Mutterschaft ist eine Sache der Extreme ohne realen Bezug, so scheint es. Noch heute ist die Vorstellung der Mutter bestimmt von Gegensätzen. Während Orna Donath mit *#regrettingmotherhood* Frauen, die ihre Mutterschaft bereuen, eine Stimme gibt, kritisieren Rainer Stadler und Alina Bronsky die Dekonstruktion von Mutterschaft zugunsten individueller Lebensentwürfe. Propagandistische Stimmen wie die von Birgit Keller gehen noch einen Schritt weiter und bestimmen die Vollzeitmutter zum angeblich feministischen Ideal, während arbeitende Mütter oder Frauen, die sich gegen Kinder entscheiden, angegriffen werden.

Kein Zweifel, alle Menschen wissen, was eine Mutter ist. Dennoch sind die Vorstellungen, die sich mit dem Begriff ‚Mutter‘ verbinden, höchst unterschiedlich. Assoziationen wie liebevoll, fürsorglich, zärtlich, verständnisvoll, ausgleichend, fröhlich, warmherzig, Geborgenheit vermittelnd oder ‚Mittelpunkt des Zuhauses‘ drängen sich auf, wenn an ‚die Mutter‘ gedacht wird. Aber auch die nörgelnde, herrschsüchtige, überbehütende Mutter ist in der kollektiven Vorstellung durchaus präsent³³

³⁰ Weber, Beate: Mutterrolle und Muttersein. Ein Balanceakt zwischen Anspruch und Wirklichkeit – auch für die Politik. In: Suchard, Margret u. Speck, Agnes: Mutterbilder – Ansichtssache. Heidelberg: Mattes 1997. S. 231–244. Hier S. 232.

³¹ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit. 2. Auflage. München: Beck 1989. S. 8.

³² Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 204.

³³ Weber, Beate: Mutterrolle und Muttersein. S. 232.

Folglich ist die psychologische Bedeutung der Mutter für das Kind stets als ausschlaggebend zu betrachten. Bereits lange, ehe der Begriff der Psychoanalyse geprägt wurde, sind Mütter prägend. Das Puppentheater, das Wilhelm Meisters Theaterleidenschaft begründet, kommt von seiner Mutter, Emilia Galotti wird von der Mutter dem Prinzen und damit ihrem Tod entgegengebracht, und die Mutterlosigkeit der Schiller'schen Räuber ist eine Leerstelle, die auffällt. Dominant wird die Beziehung zwischen Mutter und Kind vor allem in den 1970er/80er Jahren.

Wäre die Mutter der *Klavierspielerin* kein so soziopatisches Wesen, hätte Elfriede Jelineks Roman ein schnelles Ende gefunden, eine andere Stimmung vermittelt. Es wäre ein Buch geworden über eine Lehrerin, die sich in ihren Schüler verliebt. Doch tragische Liebesgeschichten sind nicht Jelineks Baustelle. So ist der 1983 veröffentlichte Roman die Geschichte eines psychologischen Extremfalls. Die Mutter, die ihr Kind nicht gehen lässt, es nie für gut genug befindet. Die Tochter, die zwischen Hass und Liebe gefangen ist, ausbrechen will, nur Leid als Liebe kennt, versagt. Am Grund der Psyche ihrer Protagonistin liegt die metaphorische Nabelschnur, die nie durchtrennt wurde.

In den Handlungen der Mutter liegt jede Schuld am Zustand der Tochter. Julia Francks *Mittagsfrau* zeigt eine solche Schuldige, die gleichzeitig selbst Opfer ihrer Mutter wurde. Im Gegensatz zueinander stehen hier die Idee der natürlichen Mutterschaft und die Ausübung der sozialen Mutteraufgaben. Auch Zoë Jennys Roman *Das Blütenstaubzimmer* wartet mit einer psychologisch interessanten negativen Mutter auf, die dem Adoleszenzprozess der Tochter im Wege steht.

Auf den ersten Blick gänzlich anders ist es, wenn die Mutter eine Leerstelle bleibt. Ist sie bereits gestorben oder anderswie abwesend, fehlt dem Kind etwas. Die Identitätskrise zwingt es zur Muttersuche, die zur Chiffre der Selbstsuche wird. Dabei wird die Mutter übernatürlich glorifiziert. Austerlitz etwa, Protagonist in Sebalds gleichnamigem Roman, begibt sich auf eine pathologische Suche nach der Mutter. Sie ist Symbol seiner verlorenen Kindheit, aller Erinnerungen, die abhandengekommen sind.

Auf die Suche nach jener Kindheit macht sich Peter Handke in *Wunschloses Unglück* nach dem Selbstmord seiner Mutter. Hier überlagern sich literarische Muster und reale Bezüge. Gerade durch die Literarisierung der realen Mutter zeigt sich die Symbolkraft der Mutterfigur und das Verständnis für sie. Das Reale umkehren kann Felicitas Hoppe in der fiktiven Autobiografie *Hoppe*. Die mutterlos lebende Protagonistin versucht unbewusst, die Leerstelle der fehlenden Mutterfigur auszufüllen. Dabei folgt sie der romantisierten Mutterfigur der Märchen, in denen die gute Mutter zur glorifizierten Leerstelle wurde.

Auch Jahrzehnte nach der Ernennung der Mutter zum Grund allen Leidens finden sich in der deutschen Gegenwartsliteratur abwesende Mütter, furchtbare Mütter, mordende Mütter. Aber gibt es die guten Mütter? In Kerstin Giers unterhaltungsliterarischem Roman *Die Mütter-Mafia* ist die Mutter unter den Protagonist*innen angekommen. Doch nicht nur als Mutter,

auch als Frau, Arbeitende und Freundin wird die Hauptfigur zu einem komplexen Wesen. Wie sich der unerfüllte Kinderwunsch und das Hadern mit der Mutterfigur auf die Identität der Frau auswirkt, behandelt Katinka Buddenkotte in *Fortpflanzung nach Tagesform*. Diese vielfältige Darstellung erreichen die Mütter als Nebenfiguren kaum. Doch ein genaues Hinsehen zeigt, dass der Exkurs in die Trivalliteratur keine gestärkten, neuen Mutterentwürfe liefert, sondern lediglich solche, die nur in der abhängigen Position zum Mann Bestand haben.

Mit *Medea. Stimmen* greift Christa Wolf eine antike Mutterfigur neu auf und interpretiert ihre Geschichte nicht nur als Konflikt zwischen Matriarchat und Patriarchat, sondern zeigt die Verdrängung der wissenden und heilenden Frau aus der Gesellschaft. Anna Katharina Hahn und Annette Mingels setzen die Mütter ebenfalls als Protagonistinnen ein. Stärker als je zuvor, steht hier die Zerrissenheit zwischen Wollen und Können, zwischen Erwartungen an die Mutterschaft und persönlichen Interessen im Fokus. Die Krise der zeitgenössischen Mutter wird hier gezeichnet, die zu zeigen stets gefordert wird.

Von der Familie und dem Beruf, von den Traditionen und der Moderne, von den anderen und ihrem Selbst. In *Kürzere Tage* werden nicht nur diverse Mutterfiguren gezeigt und oberflächliche Fassaden hinterfragt, sondern es wird mehr die elterliche Beziehung denn die Mutterrolle selbst als Ausgangspunkt der Krisen verstanden. Auch *Was alles war* demonstriert den Zwiespalt zwischen dem Wunsch nach Individualität und der Verantwortung, die eigenen Ziele für das Kind komplett zurückzustellen. Die Ambivalenz mütterlicher Gefühle wird aufgezeigt und infrage gestellt. Hierfür kann kaum auf literaturwissenschaftliche Vorüberlegungen zurückgegriffen werden, da die Titel durch ihr junges Alter bedingt bisher nur wenig Beachtung gefunden haben.

Als letztes Genre, das Betrachtung im Zuge der Erforschung der literarischen Mutterfigur verdient, ist die Ratgeberliteratur nicht zu vernachlässigen. Gerade dort mehren sich Bücher, die von Müttern für Mütter geschrieben wurden und sich inhaltlich erschreckend ähneln. Als Ratgeber ohne Rat sind diese Erfahrungsberichte eher individuelle und geschönte Erzählungen, die oftmals betonen, dass es die eine Mutterschaftsausübung nicht gibt, oder aber auf ihrer eigenen Vorstellung beharren. Oftmals finden sich ausgerechnet hier tradierte patriarchale Mutterschaftsentwürfe, die den Vater als Bezugsperson für das Kind ausklammern und keinesfalls die Erleichterung des Mütterlebens fokussieren, sondern vielmehr die angeblich elementare Bedeutung der Mutter für glückliches und gut erzogenes Kind untermauern. Angenehme Gegenentwürfe wie *Muttergefühle* von Rike Drust oder *Papa kann auch stillen* von Stefanie Lohaus und Tobias Scholz sehen sich Titeln wie *Warum Mama eine rosa Handtasche braucht* von Stephanie Schneider gegenüber.

Innerhalb dieser Analysen ist es stets wichtig, die eingangs vorgestellten Überlegungen hinsichtlich der figurentheoretischen Auswirkungen literarischer Mütter sowie der historischen Stereotype nicht aus den Augen zu verlieren. Hier müssen Rückverweise deutlich gemacht und

die Mutterimagines in den jeweiligen Kontexten einbezogen werden. Dabei ist diese Arbeit keinesfalls feministisch im engeren Sinne zu verstehen, sondern thematisiert lediglich die Entwicklung und Ausarbeitung der Mutterfigur in der Gegenwartsliteratur. Sowohl die historische Heranführung als auch die Analysen der diversen primärliterarischen Beispiele zeigen aber deutlich die Unterdrückung der Frau und Auswirkung des patriarchalen Weltbildes auf die Mutterfigur, sodass die Untersuchung zwangsläufig als feministisch im weiteren Sinne verstanden werden muss. Denn maßgeblich für die Entwicklung wie das Verständnis der Mutterfigur ist der Einfluss der männlich dominierten Gesellschaftsnormierungen, wie die Kapitel 2–4 immer wieder zeigen werden.

Dabei ist sich die Autorin dieser Arbeit bewusst, lediglich einen Teilbereich der Gegenwartsliteratur abbilden zu können. Die diversen primärliterarischen Grundlagen machen es aber möglich, im Schluss ein Fazit zu ziehen. Wie gestaltet sich die Mutterfigur in der Gegenwartsliteratur, und gibt es trotz der Ambivalenz in den Vorstellungen, dessen was ‚Mutter‘ ist, einen Konsens? Diese Frage beabsichtigt diese Arbeit im Schluss anhand der Zusammenfassung abschließend zu beantworten.

Innerhalb dieser Arbeit wird auf geschlechtergerechte Formulierungen geachtet oder nach Möglichkeit mit „*“ gegendert. Hierbei bezieht sich der Begriff ‚Mutter‘ in erster Linie auf die soziale Mutterrolle, da das indoktrinierte Mutterideal insbesondere auf die Ausübung der Mutterschaft Einfluss hat. Gleichzeitig ist die Rolle der Mutter eine, die elementar mit Weiblichkeit und Frausein assoziiert wird, weswegen Elter oder Elternteil bzw. gebärende Person inklusivere Bezeichnungen für verschiedene Aspekte des Mutterseins sind. Wann immer in dieser Arbeit von ‚Mutter‘ und ‚Frau‘ die Rede ist, sind selbstverständlich trans Frauen und trans Mütter stets inkludiert, genauso wie Adoptivmütter, Stiefmütter, Pflegemütter.

Gleichzeitig wirkt der angesprochene soziale Druck von Weiblichkeitsvorstellungen und Mutterimagines in gleichem Maße auf trans Männer und nicht binäre Menschen, die aus verschiedenen Gründen als Frauen missinterpretiert werden oder auch gebären können. Nicht zuletzt gibt es nichtbinäre Frauen und andere Menschen, die keine Frauen sind, die sich selbst als Mütter bezeichnen. Hier muss die Forschung dringend aufholen und Grundlagen schaffen. Auf diese Problematik wird in Kapitel 4 eingegangen, wobei der Fokus deutlich auf der Muttervorstellung der Normgesellschaft sowie der literarischen Ausprägung der Mutterfigur besteht.

2 Wie Figuren entstehen

Innerhalb eines literarischen Kosmos sind Figuren nicht nur auftretende Charaktere, sondern vermitteln immer auch Botschaften. Sie sind symbolbehaftet und tragen mit ihrer bloßen literarischen Existenz bereits eine Aussage. „Ein narrativer Zusammenhang bringt Handlungen und Ereignisse, die an ganz verschiedenen Zeiten und Orten lokalisiert sind, zusammen, aber auch diejenigen, die in diese Handlungen und Ereignisse verstrickt sind“³⁴. Diesem Zusammenhang müssen sich die Figuren unterordnen, er gibt den Rahmen vor, innerhalb dessen sie sich bewegen und entwickeln. Elementar ist die Nähe der literarischen Fiktion zur erlebbaren Wirklichkeit der Leser*innen. „Eine explizite narrative Geschichte ist zu verstehen als Gestaltung von bzw. Anschließung an Strukturen, die schon unser Erleben selbst organisieren“³⁵, und im Zuge dessen in direkter Abhängigkeit von unserem Verständnis für Zusammenhänge und Stimmigkeit. Diese erwerben Menschen in kulturellen, gesellschaftlichen, historischen und familiären Prägungen, sodass verschiedene Symbole und Figuren zusätzlich zu einer für die Allgemeinheit zugänglicher Bedeutung auch immer eine rein subjektive erhalten. „Gerade im so genannten Medienzeitalter hat sich die Literatur als Ort der Reflexion neu bestätigt“³⁶, und so ist die Ausarbeitung einer Figur im literarischen Raum von großer Bedeutung.

Wenn Jochen Hörisch schreibt: „Schöne Literatur hält ein Alternativ-Wissen bereit, das wert ist, sachlich ernst genommen zu werden“³⁷, meint er damit in erster Linie, dass die Handlung und die Figuren der belletristischen Literatur fiktiv sind, aber dennoch eine reelle Aussagekraft besitzen. Sie entspringen der Vorstellung einer Schriftstellerin oder eines Schriftstellers, der bzw. die auf Bekanntes zurückgreift, um den Kern seiner oder ihrer Geschichte erfahrbar zu machen. „Literatur ist Teil der Wirklichkeit – und zwar in doppelter Weise“³⁸, einmal als Produkt und gleichzeitig als wirklichkeitsstiftende Instanz. „Weil Konstruktion wirklich Konstruktion ist, weil Wirklichkeit (Wirklichkeit und nicht etwa Wirkliches) wirklich konst-

³⁴ Meuter, Norbert: Narrative Identität. S. 131.

³⁵ Ebd. S. 161.

³⁶ Poppe, Sandra u. Seiler, Sascha: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Literarische Medienreflexionen. Künste und Medien im Fokus moderner und postmoderner Literatur. Philologische Studien und Quellen. Heft 206. Berlin: Erich Schmidt 2008. S. 7–8. Hier S. 7.

³⁷ Hörisch, Jochen: Das Wissen der Literatur. Paderborn: Fink 2007. S. 10.

³⁸ Selbmann, Rolf: Die Wirklichkeit in der Literatur. S. 5.

ruiert ist und weil Konstruktionen wirklich wirklich sind, verdienen dichterische Texte nicht nur ihrer ästhetischen Qualitäten willen Aufmerksamkeit³⁹.

Die von Menschen wahrgenommen Wirklichkeit ist demnach stets ein Konstrukt, geformt aus dem, was dieselben Menschen über die Welt und ihre Gesetzmäßigkeiten zu wissen glauben. „Die gemeinschaftsstiftende Funktion der Dichtung manifestiert sich nicht nur in Bezug auf das eigene Interesse der Dichter, sondern weit darüber hinaus: Zu ihren bedeutendsten Aufgaben zählt die Kulturstiftung⁴⁰. Dennoch ist diese der Rahmen, in dem Menschen agieren und sich bewegen. Was heute Mythen genannt wird, wurde in früheren Epochen teilweise als historische Realität gesehen. Drachen und Einhörner gelten heute als Fabelwesen, wurden aber lange als real existierend angenommen und treten darum als solche in verschiedenen literarischen Texten auf, ehe sie als Signal für ein fantastisches Setting gewertet wurden. Jede*r Autor*in greift also beim kreativen Schreibprozess auf bekannte Muster und angenommene Wahrheiten zurück und reproduziert sie so für die Leser*innen. Das Beispiel der Drachen und Einhörner zeigt, dass dieses Leseverständnis keinesfalls zeitlos ist, sondern abhängig vom historischen wie sozio-kulturellen Kontext der Leser*innenschaft.

Dabei beeinflussen Geschichten die Wahrnehmung der Lesenden, deren Sprache sowie die Einstellung zu verschiedenen Themenbereichen. War es beispielsweise zum Ersterscheinen von Astrid Lindgrens *Pipi Langstrumpf* unproblematisch, den Vater der Protagonistin als König einer bestimmten Gruppe zu benennen und dazu einen rassistischen Ausdruck zu verwenden, wird die Verwendung des Wortes in Neuausgaben heiß diskutiert, da er an junge Leser*innen nicht unkommentiert herangeführt werden sollte. Gleiches gilt für Gewaltdarstellungen, sexistische oder andere rassistische Äußerungen.

Diese Neubewertung zeigt sich auch in der Literaturwissenschaft. So kritisiert die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Orientalismus heute die verkitschte und verzerrte Darstellung des Orients in älteren Texten. Sprache und Geschichten, die zum Lehren wie Lernen elementar sind, beeinflussen, wie die Welt wahrgenommen wird. „Sprache als differenziertes Ausdrucksmittel bietet dem Menschen die Möglichkeit zur Reflexion, zum Nachdenken, zur vergleichenden Gegenüberstellung⁴¹. Aber Sprache schafft auch eine gemeinsame Wirklichkeit. „Sprache erlaubt die Weitergabe von kollektivem Wissen um die Natur, die Religion und die Strukturen der eigenen Gemeinschaft⁴².

³⁹ Hörisch, Jochen: Das Wissen der Literatur. S. 15.

⁴⁰ Kohl, Katrin: Poetologische Metaphern. Formen und Funktionen in der deutschen Literatur. Berlin: de Gruyter 2007. S. 483.

⁴¹ Poppe, Sandra: Literarische Medienreflexion. Eine Einführung. In: Poppe, Sandra u. Seiler, Sascha (Hg.): Literarische Medienreflexionen. Künste und Medien im Fokus moderner und postmoderner Literatur. Philologische Studien und Quellen. Heft 206. Berlin: Erich Schmidt 2008. S. 9–23. Hier S. 9.

⁴² Kohl, Katrin: Poetologische Metaphern. S. 483.

Bei der Literatur in engerem Sinne kommt der enge Verwandtschaftsgrad zur Kunst hinzu. Belletristik ist eine Art von Kunst, und die „Aufgabe von Kunst und Kultur ist es nämlich, dem Besonderen, Unverwechselbaren, Individuiertesten, Nichtidentischen, dem von der Tauschabstraktion [...] noch nicht gänzlich Erfassten zum Ausdruck zu verhelfen“⁴³. Auf Kunst nun, das ist nicht erst seit Schlingensiefel bekannt, kann man nicht nicht reagieren. Kritik, Lob und schlichtes Ignorieren stellt sich immer als Antwort auf das Kunstwerk dar, so wie Nichtkommunikation generell im Grunde unmöglich ist. Kein literarischer Text geht an seiner Leser*inenschaft spurlos vorbei.

Die Redewendung ‚keine Antwort ist auch eine Antwort‘ lässt sich aber nicht nur in Bezug auf die Wahrnehmung der Kunst selbst anbringen, sondern auch auf die Aussagekraft des Kunstwerks selbst beziehen. Denn so wie Kunst vom Betrachter und von der Betrachterin wahrgenommen wird, ist sie immer eine Reaktion auf Betrachtetes, eine Antwort auf Nicht-Kunst. In ihrer Funktion als Wirklichkeitsstifter trägt Literatur als Medium maßgeblich zu diesem Konstrukt bei. „Durch das Medium Sprache kann prinzipiell alles beschrieben werden, sowohl Visuelles als auch Haptisches, Olfaktorisches oder Auditives“⁴⁴.

Selbst das als unsagbar Titulierte kann über Beschreibungen und rhetorische Figuren vermittelt werden. Das Alternativ-Wissen formt dabei Wissen und die Als-Ob-Wirklichkeit der fiktiven Welt beeinflusst die Wahrnehmung der Realität. „Der wichtigste schöpferische Akt findet mithin statt, wenn Textbegehren (das Eigenleben des Textes in bestimmten gesellschaftlichen und historischen Zusammenhängen) und Lesebegehren aufeinandertreffen und ineinander explodieren“⁴⁵. Die Arbeit mit Erwartungen, Wissen und Stimmigkeit ist eine flexible. „Es kann also gerade an den Bezugnahmen entlang der medialen Grenzen ein besonderes Spiel mit Divergenz und Konvergenz, Abweichung und Überschneidung beobachtet werden“⁴⁶.

Das gilt nicht nur für Literatur, sondern immer, wenn Sprache oder Kunst Figuren und Erkennungswerte nutzen, um Botschaften zu vermitteln, sei es in der Werbung, in Liedern oder andersartig. Sobald erzählt wird, treten Figuren auf, die definierten Mustern folgen. „All fiction requires is that some ordinary sense of reference be suspended“⁴⁷. Jene Referenz ist stets

⁴³ Hörisch, Jochen: Medientheorie(n). In: ders.: Theorie-Apotheke. Eine Handreichung zu den humanwissenschaftlichen Theorien der letzten fünfzig Jahre, einschließlich ihrer Risiken und Nebenwirkungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2010. S. 205–223. Hier S. 208.

⁴⁴ Poppe, Sandra: Literarische Medienreflexion. S. 13.

⁴⁵ Liebs, Elke: „Spieglein, Spieglein an der Wand“. Mutter-Mythen / Märchen-Mütter / Tochter-Märchen. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Stuttgart: Metzler 1993. S. 115–147. Hier S. 117.

⁴⁶ Poppe, Sandra: Literarische Medienreflexion. S. 14.

⁴⁷ Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters? Baltimore: John Hopkins University Press 2010. S. 13.

eingebettet in ein bestimmtes Wissen, das eine Decodierung möglich macht. Diese Muster lassen sich erst unter Berücksichtigung der sozio-kulturellen und historischen Parameter verlässlich deuten. Sie verbinden die erzählte Welt durchgehend mit der erzählenden Welt. Doch „[w]elches sind die erzählerischen Medien? Die Antwort kann kurz und bündig lauten: Alle, wenn sie die Kommunikation polyfunktional zulassen, wie sie alltäglich ist, und wenn sie diese ästhetisch potenzieren wollen“⁴⁸. Das bezieht Zeitungsberichte ebenso ein wie Werbespots, YouTube-Videos und natürlich auch Bücher. Damit macht Rolf Klopfer auf zwei Merkmale aufmerksam.

Zum einen auf die inhärente alltägliche Funktion von medialer Kommunikation. Allgemein bekannte Kommunikationsmuster werden genutzt, um simple Botschaften schnell vermitteln zu können. Das wirkt sich auf Figuren aus, die in erzählerischen Medien nicht immer von Grund auf dargelegt werden und darum auf Stereotype und Allgemeinplätze zurückgreifen. „Die potenteste Makrostruktur für alle Kommunikation, welche die Kosten von Medien dazu zwingt, ökonomisch zu arbeiten, ist das Erzählerische“⁴⁹. Zeit und Raum ist in der medialen Welt immer mit Geld gleichzusetzen, denn Produktion und Vertrieb sind kostenaufwendige Parameter. Redundantes, Unnötiges und Ausschweifendes wird darum im Schneiderraum wie im Lektorat bereitwillig geopfert. Botschaften müssen effizient ankommen, leicht verständlich sein und ihre Wirkung erfüllen, egal ob in der Literatur, im Film oder in der Werbung.

Zum anderen verweist Klopfer auf die ästhetische Darbietung, die dem System Literatur innewohnt. Ästhetizität ist ein entscheidendes Merkmal literarischer Texte. „Texte werden gerade dadurch interessant, weil sie in diesem Spannungsfeld von Literatur und Wirklichkeit angesiedelt sind und eben nicht der einen oder der anderen Seite eindeutig zugeordnet werden können“⁵⁰. In Bezug auf Figuren bedeutet der ästhetische Anspruch, dass die Charaktere in sich konsistent und stimmig zum Gesamtbild aufgebaut sein müssen.

Das gilt auch und gerade, wenn auf Stereotype zurückgegriffen wird. Abweichungen fallen auf, Unstimmigkeiten werden mit Irritation wahrgenommen. Wird dies aber gelungen und plausibel dem Lesepublikum vorgesetzt, werden Stereotype durchbrochen und neue Vorstellungen entstehen. „Of course we can change our mind in the process of reading“⁵¹. Altbekannte Muster können aufgebrochen und in eine neue Form gebracht werden, aus der ihrerseits wieder Stereotypen entstehen. Am Anfang der Betrachtung zu Figuren steht darum die Frage,

⁴⁸ Klöpfer, Rolf: Einführung und Vorstellung. In: Narrative in den Medien. Hg. Von Klöpfer, Rolf u. Möller, Karl-Dietmar. Münster: MAkS 1986. S. 9–16. Hier S. 9–10.

⁴⁹ Ebd. S. 10.

⁵⁰ Selbmann, Rolf: Die Wirklichkeit in der Literatur. S. 6.

⁵¹ Zunschine, Lisa: Why we read fiction. Theory of mind and novel. Ohio: The Ohio State University Press 2006. S. 71.

welche Aufgaben Figuren innerhalb literarischer Texte einnehmen können, und wo Mutterfiguren zu erwarten sind.

2.1 Warum brauchen Autor*innen Figuren?

Autor*innen schaffen Geschichten. Dieser Satz wirkt im ersten Moment so umfassend wie nichtssagend. Denn die Fragen, wie sie das schaffen, bleibt unbeantwortet. Dabei ist das Erzählen selbst eine zutiefst menschliche Eigenschaft. Scheherazade rettet ihr Leben Nacht für Nacht durch ihre Erzählungen und Walter Benjamin sprach von „Heilung durch Erzählen“⁵². Erzählen wird zur Wissensvermittlung genutzt, um reale Begebenheiten zu vermitteln, aber auch um ein gemeinsames Feld an Informationen zu generieren. In diesen Komplex reiht sich die Fiktion zunächst nahtlos ein. „When it is benign [sic!], fiction is a tool for delivering information and sensation as seamlessly as any other medium – film, print, painting and so on. I think of it as cultural force-multiplier“⁵³.

Im Grunde folgt Fiktion dem simpelsten Kommunikationsschemata, das einen Sender (Autor*in), eine Botschaft (die Fiktion) und einen Empfänger (Leser*in) beinhaltet. „Sprache dient der Literatur [dabei] sowohl als Mittel des künstlerisch-ästhetischen Ausdrucks, als auch als Mittel differenzierten Nachdenkens“⁵⁴. Des Nachdenkens über die dargestellten Zusammenhänge, die Kontinuität der Handlung und die Ausarbeitung der Figuren. Elementar ist in dieser Überlegung das Wissen um die poetologische Funktion von Literatur als kulturstiftend⁵⁵.

Damit die Botschaft nahezu lückenlos von der Leser*innenschaft encodiert werden kann, bedienen sich Autor*innen der Masse an bekannten Elementen. Diese werden in passend zur jeweiligen Geschichte erweitert, um eine fiktionale Wirklichkeit zu schaffen. „Fiktive Geschichten sind niemals vollständig fiktiv“⁵⁶, weil Elemente aus dem breiten Spektrum der Wirklichkeit als Vorlage dienen. „Dabei beruft sich ein Autor vertrauensvoll auf eine universelle oder allgemein anerkannte Wahrheit oder auf ein Corpus allgemein geteilten kulturellen oder wissenschaftlichen Wissens“⁵⁷. Dieses Wissen schließt die institutionalisierten Annahmen über bestimmte Personengruppen ein, die in einer Gesellschaft verankert sind. Indem

⁵² Benjamin, Walter: Kurze Prosa. Auf <https://www.projekt-gutenberg.org/benjamin/kurzpros/chap002.html>. Zuletzt abgerufen am 22.04.2020.

⁵³ Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters? S. 13.

⁵⁴ Poppe, Sandra: Literarische Medienreflexion. S. 18.

⁵⁵ Vgl.: Kohl, Katrin: Poetologische Metaphern. S. 485.

⁵⁶ Selbmann, Rolf: Die Wirklichkeit in der Literatur. S. 13.

⁵⁷ Wood, James: Die Kunst des Erzählens. S. 22.

diese Zuschreibungen reproduziert und an die Leser*innen herangetragen werden, festigen sie sich als Teil des gemeinsamen kulturellen Bewusstseins.

Figuren sind in diesem fiktiven Kosmos mehr als nur Handlungsträger. Ihre Charaktereigenschaften und Merkmale verweisen direkt auf allgemeingültige Erfahrungswerte und schaffen so nicht nur einen Zugang zur Fiktion, sondern stellen die individuellen und gemeinsamen Erfahrungswerte zwischen Lesepublikum und Figur zur Schau. „Es gibt nichts schwierigeres, als eine fiktive Figur zu erschaffen“⁵⁸, doch auch das Lesen von Figuren ist keinesfalls leicht. „Sie lassen sich bitte nicht dazu verleiten, ihre Heldin vollkommen perfekt sein zu lassen, da Sie bestimmt schon ahnen, dass dies wenig Empathie erzeugt“⁵⁹, schreibt Jens Schleicher in der Autor*innenzeitschrift *Federwelt* 2013. Perfekte Figuren bieten weder Autor*innen noch Leser*innen das nötige Konfliktpotential, um eine Handlung voranzubringen oder Entwicklungen möglich zu machen.

Die Encodierleistung, die seitens der Lesenden geschafft werden muss, ist nicht zu unterschätzen. „[It] involves a series of metonymic transfers from the more concrete to the more abstract, without ever quite losing the sense of the impressed physical mark“⁶⁰. Je mehr Details dabei gegeben werden, umso umfassender wird die Vorstellung der Leser*innen. „Anhand von Details stellen wir unseren Blick ein, machen wir unsere Eindrücke fest oder erinnern wir uns“⁶¹. Dort wo Details fehlen, etwa bei den Nebenfiguren, müssen einfache Beschreibungen genügen, um schnell genug Informationen vermitteln zu können.

Literatur und Leben unterscheiden sich darin, dass das Leben eine ungestaltete Fülle an Details bereithält und uns kaum einen Weg hindurch weist. Dagegen lehrt uns die Literatur Aufmerksamkeit – für die Art und Weise, in der, sagen wir, meine Mutter häufig ihre Lippen abwischt, bevor sie mir einen Kuss gibt.⁶²

Dabei greifen Autor*innen auf Schemata und Konstrukte zurück, die abseits der Literatur bestehen. „[We] understand persons not as ontological givens but as constructs, which are in part made out of the same materials as fictional characters“⁶³. Diese Materialien sind nichts anderes als die Geschichten, die über diese Personen bekannt sind, und die Vorstellung von ihnen. Die Fremdsicht ist bekanntermaßen immer nur eine verfälschte Version der Selbstsicht und beides

⁵⁸ Wood, James: Die Kunst des Erzählens. S. 93.

⁵⁹ Schleicher, Jens: Gute Unterhaltung mit Jens Schleicher. Schreiben für Daily Soaps und Telenovelas. Folge 1: Charaktere mit Charakter. In: *Federwelt*, Nr. 98, 16ter Jahrgang, Februar 2013. S. 8–10. Hier S. 8.

⁶⁰ Frow, John: *Character and Person*. Oxford: Oxford University Press 2014. S. 8.

⁶¹ Wood, James: Die Kunst des Erzählens. S. 68.

⁶² Ebd.

⁶³ Frow, John: *Character and Person*. S. vii.

ist unzureichend, eine Person in ihrer Gänze erfassen zu können, da stets Leerstellen bleiben. Sie werden durch bekannte Gegebenheiten und Stereotype ausgefüllt. Auf diese Fähigkeit, Leerstellen sinnhaft zu füllen und Rückschlüsse zu ziehen, setzen Autor*innen. „Character‘ is a concept of form. By ‚form‘ I mean patterns of transtextual repetition which organize textuality into meaningful units“⁶⁴.

Hintergründe und eine situative Einbettung verleihen einer Figur und ihren Handlungen Tiefe. Dabei mag es auf den ersten Blick unwichtig wirken, dass Figuren ihren menschlichen Vorbildern gleich in den meisten Fällen ebenfalls Mütter (und Väter) haben. Doch solche Gegebenheiten werden von Leser*innen nicht nur als normativ mitgedacht, sondern wirken auf die Autor*innenleistung:

Die scheinbar unwichtigen Einzelheiten über die Vorgeschichte der Figuren (die im Roman vielleicht gar keine Erwähnung finden) sind genauso wichtig wie die, die ich [Andreas Eschbach] konstruiere, um bestimmte Entscheidungen oder Handlungen dieser Figur psychologisch zu begründen. In gewisser Weise sind die unwichtigen‘ Details sogar wichtiger. Denn: Indem ich sie hinzufüge, stelle ich sicher, dass die Figur über eine innere Geschlossenheit verfügt.⁶⁵

Goethes Gretchen etwa ist nicht nur die jugendliche Liebesfigur, die sich Faust erträumt hat, und verweist in ihrem Ende auf Goethes Kritik am gesellschaftlichen Druck auf ledige Schwangere und unverheiratete Mütter, sondern hat als Figur wie in ihrem Handeln und Reden exemplarische Züge. Die berühmte Gretchenfrage etwa, die aus ihrem Mund kommt, stellt nicht nur Faust bloß, sondern genauso Goethes eigenen Umgang mit Religion. Die Tatsache, dass sie eine junge Frau, fast noch ein Mädchen ist und gerade deswegen das sexuelle Interesse der Hauptfigur erregt, sagt viel über die Sexualisierung von Unschuld und Jugendlichkeit aus. Im gleichen Zusammenhang ist es Fausts komplettes Desinteresse, das entsteht als er erkennt, dass Gretchen Mutter geworden ist, das die Mutterfigur im Rahmen des Dramas entsexualisiert. In nur einer Figur lassen sich mehrere elementare Ansätze des Werks ablesen. Gretchen aus Faust wegzudenken ist schlicht unmöglich. Zu wichtig ist sie nicht nur für Faust und dessen Weg, sondern für die Aussage des Stückes selbst. Ihre Relevanz wird umso größer, wenn ihre Referenz auf die reale Situation für unehelich schwanger gewordene Frauen ihrer Zeit berücksichtigt wird.

⁶⁴ Frow, John: Character and Person. S. x.

⁶⁵ Eschbach, Andreas: Wie kann ich eine Romanfigur glaubwürdiger machen, die mir im ersten Anlauf zu flach geraten ist. In: Federwelt. Zeitschrift für Autorinnen und Autoren. Nr. 132 im Februar 2019. Inningen: Uschtrin 2019. S. 40–41. Hier S. 41.

Dabei ist stets zu beachten, dass es unterschiedliche Arten und Weisen gibt, Charaktere zu verstehen. John Frow nennt drei: Den aristotelischen Ansatz, Charaktere als rein narrative Struktur zu betrachten, den psychologischen, der das Ego der Figur in den Fokus stellt, und den, der schließlich die soziale Einbettung zur Grundlage hat, die Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen und die Auswirkungen dessen.⁶⁶

Figuren haben innerhalb eines Textes bestimmte Aufgaben. Während die Nebenfiguren helfen, den eigentlichen Protagonisten zu charakterisieren oder Nebenstränge und Kritikpunkte zu enthüllen, ist die Hauptfigur Handlungsträger*in. Die Nebenfiguren bestimmen diesen Handlungsweg maßgeblich mit. Insofern ist eine Figur immer auch auf dieses Ziel hin konstruiert. Figuren, die zwar viel Raum einnehmen, aber nichts zum Handlungsverlauf oder zur Entwicklung beitragen, werden in Autor*innenkreisen im Sinne von ‚Kill your Darlings‘⁶⁷ aus dem Manuskript gestrichen. Diese bei Schriftsteller*innen beliebte Art und Weise, ihren Text sowohl zu kürzen, als auch dichter zu gestalten, betrifft nicht nur Figuren, sondern ganze Szenen, die in erster Linie nicht die Handlung oder die Geschichte weiterführen, sondern stattdessen vor allem als Ornamente anzusehen sind. Im Bereich der Figuren aber meint es solche, die keinen effektiven Nutzen für Handlung und Protagonist*innen haben.

Der Nutzen einer erweiterten Aussagekraft der Geschichte selbst kann die Grundlage für eine Figur sein. In dieser kann die Bedeutung der Charaktere von simplen Kommentaren zu Handlung und Protagonist*innen bis zur realen gesellschaftlichen Relevanz und politischer Färbung reichen. „Narrativität ist ein Instrument, das selbstverständlich auch als politischer Machtfaktor eingesetzt werden kann“⁶⁸, indem Strukturen wiedergegeben und durch die Handlung der Geschichte positiv oder negativ konnotiert werden. Das trifft ebenfalls auf die Mutterfigur zu, deren Darstellung die Wahrnehmung realer Mütter massiv als positiv oder negativ beeinflusst.

Diese Aufgabenfelder, die Autor*innen bereits bei der Entstehung beschäftigen, lassen sich in der Analyse erkennen. Zur Bedeutung der Figuren innerhalb der Handlung kommt ein weiterer wichtiger Faktor hinzu. Die von Leser*innen gerne als Glaubwürdigkeit oder Identifikation mit dem Charakter beschriebene Einbettung der Figur in reale Strukturen und Bezüge. Die Logik des Textes und die Handlungsstränge müssen ebenso wie die Figuren daraufhin ausgearbeitet werden, dass ihre Aktionen innerhalb des literarischen Kosmos einer Ordnung gehorchen. „Readers typically adapt their point of view to one or another of a story’s char-

⁶⁶ Vgl. Frow, John: *Character and Person*. S. 6–7.

⁶⁷ Diese Formulierung findet sich so bei Faulkner. Der erste Beleg dieser Technik ist aber als „Murder your darlings“ in *On the Art of Writing* von Arthur Quiller-Couch. Vgl. Quiller-Couch, Arthur: *On the Art of Writing. Lectures delivered in the University of Cambridge 1913–1914*. First published 1916. Midwest Journal Press 2016. S. 176.

⁶⁸ Klopfer, Rolf: *Einführung und Vorstellung*. S. 14.

acters, usually the protagonist, and make their way through the narrative by tracking that characters actions⁶⁹. Literarische Figuren sind essenzieller Zugang zur Geschichte. Sie sind nötig, damit Leser*innen sich in der fiktiven Als-Ob-Wirklichkeit zurechtfinden und lenken die Wahrnehmung der Leser*innenschaft massiv. „So important is the reader’s attachment to the protagonist’s point of view that the reader even has a hard time focusing on objects in a text if these objects are not closely connected to what the protagonist is doing“⁷⁰.

Diese Betrachtung beginnt bereits bei einfachen Gegebenheiten, wie der, dass die Figuren gezeugt wurden, eine Abstammung haben und ihrer Hintergrundgeschichte gemäß agieren. Doch auch familiäre Strukturen gehören dazu. Der Autor Andreas Eschbach weiß: „Die hohe Kunst allerdings [...] ist, sich den gesamten Lebenslauf einer Figur auszumalen“⁷¹. Nicht nur jede real existierende Person hat Eltern, sondern genauso viele fiktive Charaktere. Die Wahrnehmung der Mutterschaft spielt darum immer eine Rolle, wenn Mutterfiguren geschaffen werden. Entweder, um den gesellschaftlichen Vorstellungen zu folgen, oder aber, um sie zu kritisieren. Ein Blick auf die historische Entwicklung der Mutterfigur sowie aktueller Bezugspunkte ist darum essenziell, um eine umfassende Analyse der ausgewählten Primärquellen durchführen zu können.

Im Rahmen eines literarischen Werkes muss mehr als das berücksichtigt werden. „Figurenkonstellationen signalisieren Geschichten. Sie erzeugen Erwartungen im Rahmen vorgegebener Figurenbezeichnungen, ohne daß damit schon die Geschichte selbst vorweggenommen wird. Die Projektion einer Figurenkonstellation will Spannung erzeugen“⁷². Dabei können nicht alle Figuren gleich viel Raum einnehmen. Nebenfiguren sind notwendig, um Protagonist*innen wie Haupthandlung einen Rahmen zu geben. Der große Nachteil ist zumeist ihre Nebensächlichkeit und Einfachheit. „Nebenfiguren fallen [...] eher theaterhaft aus, oft typisiert und in visueller Hinsicht kaum wahrgenommen“⁷³.

Ihre Anwesenheit im Text und ihre Bedeutung für Autor*innen und Lesepublikum ist nicht zu vernachlässigen. Sie schaffen den Rahmen mit, in dem sich die Handlung vollzieht, „deshalb können auch die nur kurz vorkommenden und sogar eher flachen Nebenfiguren Leser*innen genauso viel geben wie die rundum geschilderten und alles überragenden Hauptheldinnen und -helden“⁷⁴. Darum wird die spätere Analyse in Kapitel 5 auch Mütter als Nebenfiguren

⁶⁹ Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters. S. 41.

⁷⁰ Ebd. S. 41.

⁷¹ Eschbach, Andreas: Wie kann ich eine Romanfigur glaubwürdiger machen, die mir im ersten Anlauf zu flache geraten ist? S. 41.

⁷² Kanzog, Klaus: Die implizite Geschichte des Bildes. In: Narrativität in den Medien. Hg. v. Kloepfer, Rolf u. Möller, Karl-Dietmar. Münster: MAKS. 1986. S. 53–70. Hier S. 65.

⁷³ Wood, James: Die Kunst des Erzählens. S. 76.

⁷⁴ Ebd. S. 94–95.

zum Gegenstand haben und sie auf ihre Bedeutung hinsichtlich ihrer Effekte in Bezug auf die Gesamtwirkung der betrachteten Werke betrachten. Zuvor aber gilt es zu sammeln, welche Eigenschaften diese Mutterfiguren und literarische Figuren generell im Kosmos der Als-Ob-Wirklichkeiten ihrer Werke tragen können und müssen.

2.2 Figuren müssen Bilder sein

Literatur im engeren Sinne gilt als System, in dem vor allem Stimmigkeit herrschen muss. „Dies gilt insbesondere für die formalen selbstreferenziellen Werte: Polyvalenz, Offenheit oder Komplexität“⁷⁵. Mehrdeutigkeiten und Interpretationsspielraum ist Teil des Wirkungsspektrums von literarischen Texten. „[D]ann meint dies, dass dem Text als solchem Mehrdeutigkeit und Widersprüchlichkeit als konstitutive Elemente zuerkannt werden müssen“⁷⁶. Umso wichtiger ist es, Fixpunkte zu schaffen, die Autor*innen wie Leser*innen als Rahmen dienen.

Ein literarischer Kosmos beruft sich stets auf reale Verweise. Dies ist notwendig, um dem Lesepublikum schnell und möglichst präzise Sachverhalte nahe zu bringen. Naturgesetze, Alltagsnormen und soziale Gefüge werden genauso berücksichtigt, wie Verhaltensmuster und Argumentationsketten. Die Handlung muss für die Leser*innen stringent bleiben, die Figuren nachvollziehbar handeln. „[L]iterary characters are tools to think with“⁷⁷. Der oder die Leser*in konstruiert sich im Rahmen der ihr oder ihm gegebenen Wissensaspekte die literarische Wirklichkeit, genauso wie seine oder ihre eigene. „Am Anfang und am Ende der menschlichen Wirklichkeitskonstruktion stehen Globalgestalten wie Bilder. Das Soziale artikuliert sich als Geschichte, als erzählte Geschichte vor allem, die in sich Gesetzte, Wertvorstellungen, Handlungsdispositionen birgt“⁷⁸.

Bild bedeutet hier Vorstellung mit gemeingültiger Aussagekraft. „Es handelt sich hierbei ganz offensichtlich nicht um ein physisch sichtbares Bild, sondern um ein Konstrukt der Imagination“⁷⁹. Neben der in der Literatur selbst erfolgenden Charakterisierung ist dabei die Erfahrungswelt der Leser*innen entscheidend. „[L]iterary characters are most effective as tools when they are flattened beyond recognition“⁸⁰. Solange nichts anderes geschrieben ist, besteht zum Beispiel die Annahme, dass die Figuren, wie es in unserer Gesellschaft als Norm gilt,

⁷⁵ Bluhm, Lothar: Christa Wolfs ‚Medea. Stimmen‘ und die Ästhetik des Vorbehalts. In: Gansel, Carsten (Hg.): Christa Wolf – Im Strom der Erinnerung. Göttingen: V&R 2014. S. 139–150. Hier S. 139.

⁷⁶ Ebd. S. 140.

⁷⁷ Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters. S. 245.

⁷⁸ Kloepfer, Rolf: Einführung und Vorstellung. S. 11.

⁷⁹ Kohl, Katrin: Poetologische Metaphern. S. 147.

⁸⁰ Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters. S. 245.

Mutter und Vater haben, in familiären Strukturen aufwachsen und dementsprechend sozialisiert sind, da die Leser*innen „auf die Erfahrungen physischer – besonders visueller – Wahrnehmung“⁸¹ zurückgreifen.

Das, was als ‚normal‘ angesehen wird, bedarf darum in der Literatur keiner Erklärung und gilt ohne explizite Nennung. Allein der bzw. die Leser*in muss berücksichtigen, wie diese Norm zustande gekommen ist, um die Aussagekraft der jeweiligen Werke encodieren zu können. Sempel ausgedrückt: „Bilder machen Geschichte“⁸². Je einfacher ein Bild, desto sicherer kann es von der Leser*innenschaft erkannt werden.

Es bedarf nur weniger Pinselstriche, um ein Porträt gewissermaßen ins Laufen zu bringen; und deshalb können auch die nur kurz vorkommenden und sogar eher flachen Nebenfiguren dem Leser genauso viel geben wie die rundum geschilderten und alles überragenden Hauptheldinnen und -helden.⁸³

Im Gegenzug erzeugen die literarischen und medialen Bilder Wirklichkeit. „Die kreative Metaphorik eines Romans kann [...] im Zusammenhang mit den anderen narrativen Dimensionen Wirklichkeit modellieren“⁸⁴ sowie die „gegebene Weltsicht bestätigen“⁸⁵. Diese Wechselbeziehung ist essenziell für das Formen und Verstehen von Bildern. In Abhängigkeit von sozio-kulturellen Einflüssen bekommen Bilder ihre Aussage. Das sorgt dafür, dass dasselbe Bild in unterschiedlichen Zeiten, Kulturen und Genres differenziert zu betrachten ist. „Die Ambivalenz des Bildes ist – auch im Zeichensystem Literatur – Ausgangspunkt von metaphorischen Prozessen“⁸⁶.

Aufgrund dessen ist es nicht nur wichtig, den prägenden Kontext zu kennen und mitzudenken, sondern auch zu verstehen, dass dieser sich permanent in Veränderung befindet. Ein Bild ist nur durch den historischen Blickwinkel konkret zu entschlüsseln und kann gleichzeitig im Laufe der Zeit neue Assoziationen hervorrufen.

In diesem Prozess erfolgt somit ein komplexer Transfer zwischen mentalen Strukturen, Worten und visuell rezipierbaren Diagrammen, der über das Begrifflich [sic!] Fass-

⁸¹ Kohl, Katrin: Poetologische Metaphern. S. 147.

⁸² Kloepfer, Rolf: Einführung und Vorstellung. S. 11.

⁸³ Wood, James: Die Kunst des Erzählens. S. 94–95.

⁸⁴ Borsò-Borganello, Vittoria: Metaphorische Verfahren in Literatur und Film. In: Narrativität in den Medien. Hg. v. Kloepfer, Rolf u. Möller, Karl-Dietmar. Münster: MAKS 1986. S. 183–208. Hier S. 186.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Ebd. S. 199.

bare hinausweist und über die Mittel der Sprache die Differenz zwischen dem Bekannten und dem Neuen vorstellbar macht⁸⁷

Gerade die Grundlage der Familie wird dabei als durchgängig akzeptierte Ausgangssituation erachtet. Interesse dagegen wecken Abweichung dieser Norm. Ein Waisenkind, eine unbestimmte Abstammung oder eben auch Mütter, die vom Mutterideal abweichen. Problematisch ist das Erzeugen einer neuen Norm. Das macht Mütter zum Gegenstand der Diskussion um Diversität. Statt die Vielfalt der Gesellschaft darzustellen, zeigen Medien vermehrt die gleichen Bilder. Während Schwarze, Indigene und Persons of Colour, LGBTIQs⁸⁸ und andere Personengruppen immer lauter fordern, sie als Teil des alltäglichen Bildes in den Medien zu präsentieren, ist diese Forderung von Müttern nur selten zu hören. Dabei ist die Problematik ähnlich. Sie führt dazu, dass uns ein grotesk verfälschtes Bild gezeigt wird. Im selben Zuge werden die vorgeführten Bilder zu Allgemeinplätzen.

Gleichzeitig führt die reine Betrachtung von Figuren als Bildern dazu, dass sie zu Objekten werden. Doch fiktive Personen sind weit mehr als nur Dinge. Trotz ihrer von den Autor*innen konstruierten Wesenszüge – oder gerade deshalb – sind literarische Figuren für das Lesepublikum Personen, die von diesen mit den gleichen Mitteln zu dekonstruieren versucht werden, mit denen sie auch reale Menschen verstehen. „Diese Fiktionalität [der Figuren] schließt ein Nachdenken über die Eigenarten“⁸⁹ der jeweiligen Bezüge in der Wirklichkeit ein. Dabei wenden Leser*innen an, was ‚Mind-Reading‘ genannt wird. „[A] Term used by cognitive psychologists, interchangeable with ‚Theory of Mind‘, to describe our ability to explain people’s behaviour in terms of their thoughts, feelings, beliefs, and desires“⁹⁰. Die literarische Figur wird mit den gleichen Mitteln analysiert, wie reale Personen.

Literary theory has been strongly committed to the idea that there is a difference between the way we ought to consider fictional characters and the way we ought to consider real people – indeed, its purifying origin myth now depends on keeping ideal Apollo out of the clutches of the Falstaffian Dionysius.⁹¹

Eine Besonderheit unter den literarischen Figuren ist der Held oder die Heldin, oft der Protagonist oder die Protagonistin, dessen, bzw. deren Handlungen durch die Geschichte leiten.

⁸⁷ Kohl, Katrin: Poetologische Metaphern. S. 148f.

⁸⁸ Die Abkürzung steht für lesbische, schwule, bisexuelle, trans, inter und queere Personen.

⁸⁹ Poppe, Sandra: Literarische Medienreflexion. S. 15.

⁹⁰ Zunshine, Lisa: *Why We Read Fiction. Theory of Mind and the Novel*. Columbus, Ohio: Ohio State University Press 2006. S. 6.

⁹¹ Vermeule, Blakey: *Why do we care about literary characters?* S. 248.

Als Hauptfiguren und heldenhaften Personen erleben diese anderen Zuschreibungen als die Nebenfiguren und müssen zeitgleich andere Erwartungen erfüllen.

2.3 Was ist ein*e Held*in?

Eine Besonderheit zwischen den literarischen Figuren stellt der Held bzw. die Heldin dar. Diese Figur muss nicht mit dem Protagonisten oder der Protagonistin gleichgesetzt sein. „Das Erzählerische wird ausgemacht durch die Einheit von diskursiv handelndem Erzähl-Ich und diegetisch, mimetisch, referentiell – oder wie man's nennen will – entworfenen ‚Helden‘, der wiederum das einzelne oder das kollektive Ich sein kann“⁹². Held*innen sind Charaktere, die über den sonstigen Figuren stehen, indem sie besondere Fähigkeiten oder Eigenschaften haben, aber auch, da für die gewisse Gesetzmäßigkeiten der (fiktiven) Realität nicht gelten. „And many famous literary characters, such as Sherlock Holmes, are more like gods than humans in that their access to relevant social information is distinctly heightened“⁹³. Diese Eigenschaften machen sie zu Auserwählten, die als einzige in Frage kommen, den Hauptkonflikt der Handlung zu bestehen.

Dabei ist es nicht etwa die Komplexität, die eine*n Held*in ausmacht, im Gegenteil, oft sind diese Figuren der Identifikation der Leser*innenschaft mit den Charakteren zuliebe einfach gestrickt und simple „Sympathieträger“⁹⁴. Hierzu werden wichtige Eigenschaften oft als Besonderheiten formuliert, die sie von den übrigen Charakteren unterscheiden. Im Zuge dessen werden Held*innen im ersten Moment auf ihre herausstechenden Merkmale reduziert, die ihnen als Makel und gleichzeitig als Gabe angerechnet werden können. Elementar ist jedoch, dass sie einen Wiedererkennungswert für Leser*innen bieten. „[L]iterary characters are most effective as tools when they are flattened beyond recognition“⁹⁵.

Trotzdem ist die Fähigkeit der Leser*innen, die Heldenfigur anzunehmen, stark mit deren Verweisen in die Realität zusammen. Ein*e Held*in muss „authentisch genug sein, um Empathie zu erzeugen“⁹⁶. Authentizität ist im Grunde etwas, was Platons grundlegende Aussage, dass Dichter*innen lügen, im ersten Moment widerspricht. Gleichzeitig ergibt sich daraus der immer lauter werdende Wunsch, nach own voice-Autor*innen, vor allem aber die Notwendig-

⁹² Kloepfer, Rolf: Einführung und Vorstellung. S. 12.

⁹³ Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters. S. 56.

⁹⁴ Schleicher, Jens: Gute Unterhaltung mit Jens Schleicher. S. 9.

⁹⁵ Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters. S. 245.

⁹⁶ Schleicher, Jens: Gute Unterhaltung mit Jens Schleicher. S. 10.

keit der Recherche. Diese führt Autor*innen stets mit analytischen Betrachtungen von realen Strukturen zusammen.

Für Handlung und Entwicklung der Held*innen sind literarische Archetypen entscheidende Mittel, die stets in definierten Bezügen zur Hauptfigur stehen. Ein solcher ist „in symbolischen Bildern erfahrbar, aber von seiner Wirkung her unbewusst“⁹⁷. Das Unbewusste an diesen Figurengrundlagen ergibt sich aus kulturellen Standardbildern und sogenannten Urbildern. Als solches ist die Mutter immer wieder in ihrer prägenden Funktion für die Held*innen von Geschichten erfassbar. So wird der oder die Antagonist*in zum Schatten des oder der Protagonist*in, der oder die schlicht als Gegenbild fungiert. Im Vergleich zu den jugendlichen Held*innen wird die Mutter hier zur alten Frau, zum weiblichen Gegenpart zum Vater oder schlicht zur sich selbst vergessenden Mutterfigur im Gegensatz zur kinderlosen Frau.

Positiver wird die Mutter als Anima, wenn sie als mystische Weiblichkeitsfigur auftritt. Als diese kann sie sowohl positiv wie negativ ausgerichtet sein, wird aber auch als unwirkliche Leerstelle mystifiziert. Als Lehrerin erscheint die Mutter im Archetyp der Weisen, die eine Mentorenstellung gegenüber der oder des Protagonist*in einnimmt. Dabei erlebt sie stets eine Reduktion auf einzelne ihrer Eigenschaften und wird zum Symbolbild.⁹⁸

Die Mutter als Heldin hat es umso schwerer, da sie lange Zeit lediglich in Teilaspekten literarisch zugänglich war. Dadurch hat sich eine Vorstellung verfestigt, die zwar das gesellschaftliche Mutterbild immer wieder aufgreift, aber ausgerechnet die Vielschichtigkeit von Mutterschaft genauso ausklammert, wie die Tatsache, dass Mutterschaft lediglich einen Teilaspekt der weiblichen Lebenswirklichkeit ist. Beides aber ist entscheidend, um Krisenfelder zu eröffnen und so einen inneren oder äußeren Konflikt zu ermöglichen. Es ist darum nicht verwunderlich, dass mütterliche Protagonistinnen lange Zeit nur in trivialliterarischen Werken zu finden waren und sich der sogenannten hohen Literatur wie auch der Literaturwissenschaft bisher nur rudimentär erschlossen hat.

Immanent allerdings sind die Krisen, die sie durchlaufen, betrachten oder an der sie auf anderem Wege teilhaben. Diese sind die elementarsten Grundgerüste fast aller literarischen Texte. „[S]chöne Literatur handelt von Patho-Logien in jedem Wortsinn: von den Logiken, die dem Leiden und den Leidenschaften innewohnen“⁹⁹. Angelehnt an jene zwei Grundtriebe, die Freud als elementar für die menschliche Psyche betrachtet, sind auch literarische Figuren und literarische Held*innen von Eros und Thanatos beeinflusst.

⁹⁷ Maurer, Cornelia: Von Narren, Helden, Weisen. Archetypen als Schlüssel zu einer erfolgreichen Geschichte. In: TextArt. Magazin für kreatives Schreiben. 1/2011. S. 22–26. Hier S. 24.

⁹⁸ Vgl. die Archetypen in Maurer, Cornelia: Von Narren, Helden, Weisen.

⁹⁹ Hörisch, Jochen: Das Wissen der Literatur. S. 36.

2.4 Figuren und ihre Psyche

Obwohl die Bildhaftigkeit von Figuren essenziell ist, reicht diese Betrachtung nicht aus, um die Bedeutung von Charakteren für Fiktion und Lesepublikum zu erklären. „When you see people [die literarischen Figuren] as souls, they have moral worth: You can hate them and hold them responsible; you can view them as evil; you can love them and forgive them“¹⁰⁰. Diese Tiefe bei der Betrachtung literarischer Figuren wird aber nur dann erreicht, wenn sie dementsprechend dargestellt werden. Wie nahe sich das Verständnis von Figuren und das von realen Personen sind, wird klar, wenn die Notwendigkeit von Geschichten für psychoanalytische Betrachtungen berücksichtigt wird. „Psychoanalytic theory and creative (re)writing may be two different ways of telling stories, but both do no more and no less than telling stories“¹⁰¹.

Indem Figuren eine Psyche und damit individuelle, beschränkte Sichtweisen zugestanden werden, werden gleichzeitig Nähe und Distanz bei der Leser*innenschaft erzeugt. Die Charaktere führen die Leser*innen in und durch die Geschichte, dennoch wird eine Trennung zwischen Leser*in und Figur bewusst gemacht. „Narrative storytelling often depends on the reader’s awareness that there is a difference between what the character experiences and what the reader herself knows“¹⁰². Das Erkennen der zugrundeliegenden Psyche der Figuren beruht auf dem Erfahrungsschatz von Autor*in und Leser*in.

An dieser Stelle ist von Bedeutung, wie die literarischen Figuren gebildet werden. Die Forderung, dass literarische Figuren nur dann auftreten und genauer betrachtet werden dürfen, wenn sie eine signifikante Relevanz für die Handlung und die Entwicklung des Protagonisten oder der Protagonistin haben, sorgt dafür, dass es kaum Raum für Alltag in der Literatur gibt. Ist die Mutter weitestgehend marginal für den Handlungsverlauf, bleibt sie eine Nebenfigur oder tritt gar nicht erst auf. Dass die Figuren dennoch (meist) von Müttern geboren wurden, ist ein Umstand, der nicht genannt werden muss.

Eine Mutter zu haben ist normal. „Normen und das Normale sind aber nicht nur etymologisch, sondern auch sachlich und genealogisch verwandt“¹⁰³. Das führt aber dazu, dass explizit dargestellte Mutterfiguren in der Literatur in die Handlung eingreifen oder sie bestimmen und dabei erstaunlicherweise fast ausschließlich als antagonistische Kraft zu verstehen sind. Ausnahme bilden hier vor allem Bücher für Kleinkinder, in denen die Mutter stets als liebevolle Figur und Alleswisslerin auftritt.

¹⁰⁰ Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters. S. 25.

¹⁰¹ Schanoes, Veronica L.: Fairy Tales, Myth, and Psychoanalytic Theory. Dorchester: Henry Ling Limited 2014. S. 141.

¹⁰² Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters. S. 42.

¹⁰³ Hörisch, Jochen: Das Wissen der Literatur. S. 90.

Das Zusammenspiel der Figuren wirkt sich auf den Stellenwert, den sie innerhalb einer Geschichte bekommen, aus. „Each character has his or her strategy for milking attention from the others and for taking his or her place on the stage like singers in an opera seria“¹⁰⁴. Dabei tritt die Mutter, die ihr Leben ohnehin auf ihr Kind auszurichten hat, nur zu bereitwillig in den Hintergrund und gewinnt als Nebenfigur höchstens als Antagonistin Bedeutung. In diesem Sinne ist der identitätsbildende Aspekt, den die Protagonist*innen durch die Mutterfigur erfahren elementar. Anders sieht es dagegen aus, wenn die Mutter selbst in den Fokus rückt. Fraglich ist, wie stark ihre Bedeutung für die Entwicklung ihrer Kinder dargestellt und die Selbstreferenz der Mutter beeinträchtigt wird.

Je nachdem also, wie der Bezug der Hauptfigur zu den vorkommenden Mutterfiguren ist, entscheidet sich, wie die Mutterfigur dargestellt wird. Ein komplexes Bild bleibt aus, die Mutter wird zu einer Spiegelung einzelner Eigenschaften und Bedürfnisse des Protagonisten. „Die Liebe zum Kind als angeblich natürliches Wesensmerkmal jeder Mutter, die Selbstaufopferung, die mit dem Akt der Geburt beginnen und von da an kein Ende mehr nehmen soll“¹⁰⁵, sind ausschlaggebende Merkmale, an denen die Funktion der mütterlichen Nebenfigur als selbstlose Helferin oder gefährliche Antagonistin bei Nichterfüllen festgemacht werden kann. Dabei kann sie zur Metapher für zu überwindende veraltete Normen und Regelungen stehen oder aber für einen stabilen Zufluchtsort.

Die Vieldeutigkeit der Mutter in diesem Kontext liegt in der Ambivalenz der realen Einflüsse auf die Mutter begründet. Oftmals wird sie zum psychologischen Stereotyp degradiert und ihr sämtliche Ansprüche auf eine eigene komplexe Psyche abgesprochen. „Die ‚gute Mutter‘ hegt demgemäß, um dem ihr zgedachten Bild so *gut* wie möglich zu entsprechen, auch vorwiegend zärtliche Gefühle; eine lustbetonte Komponente oder destruktive Persönlichkeitsanteile stehen ihr nicht zu“¹⁰⁶. In jedem Fall existiert sie nur, um auf den Protagonisten oder die Protagonistin einwirken zu können. „Dies bedeutet, daß eine rationalen Kriterien entsprechende Lebensgestaltung für die Mutterfigur nicht in einer Weise gelten kann, die ihrem ‚Erziehungsauftrag‘ für andere entspricht“¹⁰⁷. Sie ist dazu da, die Protagonist*innen bei ihrer Entwicklung zu unterstützen, ohne selbst den gleichen Grad an Entwicklung erreichen zu dürfen. Gleichzeitig unterliegt sie nicht im selben Maße den sonst geltenden Regeln von Stimmigkeit und Figurentheorien.

Dies kann aber nur dann der Fall sein, wenn die Mutter Nebenfigur bleibt und ihre Sichtweise ausbleibt. „Die der Mutter zugeschriebene Unmündigkeit war ein weiterer Faktor für

¹⁰⁴ Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters. S. 102.

¹⁰⁵ Mauerer, Gerlinde: Medeas Erbe. S. 17.

¹⁰⁶ Ebd. S. 23.

¹⁰⁷ Ebd. S. 21.

ihre Nebenrolle¹⁰⁸. Rückt sie in den Fokus und wird handelnde, handlungstragende oder gar Hauptfigur, verschiebt sich die Gewichtung hinsichtlich der Figurentiefe. Dies ist damit zu erklären, dass je mehr Raum ein Charakter innerhalb eines literarischen Kosmos einnimmt, desto mehr Nebensächlichkeiten können einfließen, die für die Handlung selbst marginal, für die Charakterisierung der Figur aber unerlässlich ist.

Dies zeigt sich beispielsweise in Geschichten, die aus unterschiedlichen Perspektiven zugänglich gemacht werden und einstige Nebenfiguren zu Erzähler*innen macht. Wie in Daniel Kehlmanns *Ruhm*, in dem die verschiedenen Figuren einander in den unterschiedlichen Kurzgeschichten immer wieder beiläufig begegnen, oder in Juli Zehs *Unterleuten*, in der die Handlung aus den verschiedenen Blickwinkeln der Figuren erzählt wird. Diese Methode wendet auch Christa Wolf in *Medea. Stimmen* an, was in Kapitel 5.4 Beachtung findet.

Im Zentrum angekommen ist die Mutter erst in der Moderne, wie im späteren Verlauf, klar wird. War bisher stets ihr Einfluss auf die Hauptfigur(en) ausschlaggebend für ihr Auftreten und ihre Beschreibungen, wird sie nun zur komplexen Erscheinung, die selten nur in ihrer Mutterrolle gezeigt wird, sondern stattdessen als Charakter, der neben vielen anderen Eigenschaften eben auch Mutter ist. Dennoch steht der Konflikt mit dem Muttersein fast ausschließlich im Mittelpunkt und allzu oft ist die Auswirkung auf das Kind ausschlaggebendes Kriterium in der Figurendarstellung. „Mütter als Handlungsträgerinnen werden zum Thema gemacht und im Falle ihrer Nicht-Entsprechung als individualisiertes Opfer oder vereinzelt dargestellte, *entgleiste* ‚Täterin‘ ausgewiesen“¹⁰⁹.

Aber auch, wenn ein Charakter kaum beschrieben ist und ihm das fehlt, was gemeinhin Tiefe genannt wird, erzeugen die Bilder, wie im vorigen Kapitel ausgeführt, Erwartungen, die durch die Erfahrungen der Leser*innen weiter gespeist werden. „Wünsche und Ängste, Hoffnungen und Versagungen, Sehnsucht und Abwehr, Geborgenheit und Verlassenheit leben im Gedanken an Mutter und an Mutterinstanzen auf und bewegen die Phantasie; was immer die Erinnerung an Mutter und Mütterlichkeit für einzelne bedeutet“¹¹⁰. Insofern ist allein der Begriff ‚Mutter‘ derart aufgeladen, dass er kaum weitere Charakterisierung benötigt, um ein wirkungsvolles Bild zu vermitteln.

Wie bereits erwähnt, konstruieren sich die Leser*innen anhand der medialen Wissensaspekte nicht nur die ihnen gezeigte, mediale – in unserem Fall literarische – Welt, sondern auch

¹⁰⁸ Kaarsberg Wallach, Martha: Emilia und ihre Schwestern: Das seltsame Verschwinden der Mutter und die geopferte Tochter. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Metzler: Stuttgart u. a. 1993, S. 53–72. Hier S. 55.

¹⁰⁹ Mauerer, Gerlinde: *Medeas Erbe*. S. 245.

¹¹⁰ Mauser, Wolfram u. Roebing, Irmgard: Vorwort. In: *Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirkksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli*. Hg. v. dens. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 11–16. Hier S. 11.

immer partiell ihre eigene Wirklichkeit. Die Komplexität von Realität und die Erfahrungswerte der einzelnen Menschen erzeugen unweigerlich neue Eindrücke, die in die Wirklichkeitskonstruktion einfließen. Dafür sorgen vor allem auch Medienformate der Presse, aber auch Film und Literatur. Diese Erkenntnisse sind nicht nur für die Leser*innen wichtig. „Fictions rich in mind reading stage a drama of differential access to social information [...] not just for the readers of those novels but also for the characters inside of them“¹¹¹. Die Kombination aus individuellen Erwartungen und generalisierten Zuschreibungen wirkt dabei Hand in Hand. Sobald Vorstellungen im fiktiven Kosmos bestätigt werden, werden sie als kulturelle Gesetzmäßigkeiten verifiziert, während Abweichungen im ersten Moment als Ausnahmen wahrgenommen werden.

Darüber hinaus erschaffen mediale Einflüsse etwas, das für die menschliche Identität eine ausschlaggebende Rolle spielt: Kultur. „Die narrative Interrelation von Text, Musik und Interpretation trifft ins Zentrum eines Genres, das Kultur prägt“¹¹². Der literarische Kanon ist ausschlaggebend für die Hochkultur einer Gesellschaft. Gleichzeitig formen die Erfahrungswerte der alltäglichen Welt Vorstellungen, die Figuren implizit mitzeichnen, sodass Romane die eigene „Weltsicht bestätigen“¹¹³.

„Durch die Literatur werden wir zu besseren Beobachtern, wir wenden das Gelernte selbst an; dadurch werden wir umgekehrt detailgenauere Leser der Literatur“¹¹⁴. Mehr noch, sie erweitern bei mehrmaliger Darstellung gleicher oder ähnlicher Eigenschaften und Verläufe den Wahrnehmungshorizont und sind maßgeblich an der Wirklichkeitskonstruktion beteiligt. „Fiction [...] creates new forms of meaning for our everyday existence“¹¹⁵.

So ist es nicht verwunderlich, dass Elemente aus der literarischen Peripherie zu gesellschaftlichen Normen werden. Das betrifft in hohem Maß die Sicht auf Mütter. „In der bildenden Kunst und der Literatur ist die Darstellung von Mutter und Kind und der aufopfernden Mutterliebe ein Thema, das mit großer Innigkeit und Anteilnahme immer wieder gestaltet wird“¹¹⁶, schrieben Annegret und Frank Armbruster 1987 und vernachlässigten komplett die Darstellungen von rachsüchtigen, mordenden und bösen Müttern. Friedrich Kittler nennt den Code Familie als entscheidenden Code der Moderne und begründet damit einen „Inzestwunsch

¹¹¹ Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters. S. 103.

¹¹² Kloepfer, Rolf: Einleitung und Vorstellung. S. 12.

¹¹³ Borsò-Borganello, Vittoria: Metaphorische Verfahren in Literatur und Film. S. 186.

¹¹⁴ Wood, James: Die Kunst des Erzählens. S. 69.

¹¹⁵ Zunshine, Lisa: Why We Read Fiction. S. 164.

¹¹⁶ Armbruster, Annegret u. Armbruster, Frank: Mutterwahnsinn. Mutterwonne. Mutterwitz. In: Mutterschaft. Mythos und Zukunft. Hg. v. Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Tagebuch Magazin INITIATIVE, Band 70. München: Herder 1987. S. 58–75. Hier S. 63.

von Geburt an¹¹⁷, der sich in seiner Anschauung in erster Linie auf die Mutter bezieht. Darüber hinaus gibt es gleichzeitig viele Symboliken, die mit der literarischen Mutterdarstellung verwoben sind und metaphorische Bedeutungen der Mutter selbst. Die Mutterfigur ist in all diesen Betrachtungen eine Vielseitige, die sowohl metaphorische als auch symbolische Züge aufweist, die es im Folgenden näher zu beleuchten gilt.

2.5 Metapher Mutter

Neben der direkten figürlichen Bedeutung und der starken Repräsentation ist für die Bedeutung der Mutterfigur die Metaphorik als Gebiet der literarischen Spielart von tragender Bedeutung. „Die imaginative ‚Kraft‘ der Sprache wächst in dem Maße, wie sie semantisch verdichtet wird und in der Intensität der Deutung ihre Entsprechung findet“¹¹⁸. Die rhetorischen Figuren, in denen Mutterschaft und das in einem kulturellen Kontext vertraute Konzept von ihr Bedeutung erlangen, reichen dabei weit über den engen Metaphernbegriff hinaus. „Symbole des Weiblichen werden als Symbolsprache akzeptiert [...], das Symbol spricht für sich selber“¹¹⁹. Auffallend ist die teilweise widersprüchliche Auslegung der Mutterfigur und ihrer Bedeutungen, die sich durch die mitunter einander widersprechenden Ansichten begründbar sind. „Kulturstiftung ist hier ein komplexer Prozess, der die Aktualisierung unterschiedlicher, zum Teil sich überschneidender und potenziell in hohem Maße unstabiler Identitäten erlaubt“¹²⁰, so wie es bei der Mutterfigur der Fall ist. Die Mutter tritt als Symbol auf, stellt metonymisch Zusammenhänge dar und fungiert immer wieder mehr als Bild, denn als Figur.

Mütter werden vorrangig in ihrer Eigenschaft, Leben hervorzubringen, wahrgenommen. Ergänzt wird diese Fähigkeit durch kulturelle Zuschreibungen, welche Mütterlichkeit in jeweils bestimmter Weise als lebenslange Aufgabe jeder Frau definieren. Ein hohes Mutterideal wird vorgestellt und vor allem im Modell der bürgerlichen Kleinfamilie ebenso wie in der christlichen Blüte der Marienverehrung konserviert.¹²¹

¹¹⁷ Kittler, Friedrich: Dichter – Mutter – Kind. München: Fink 1991. S. 9.

¹¹⁸ Kohl, Katrin: Poetologische Metaphern. S. 483.

¹¹⁹ Lüthi, Kurt: Feminismus und Romantik. Sprache, Gesellschaft, Symbole, Religion. Köln, Böhlau 1985. S. 146.

¹²⁰ Ebd. S. 488.

¹²¹ Mauerer, Gerlinde: Medeas Erbe. S. 16.

Dabei greifen die Autor*innen auf bekannte Zusammenhänge und Verweise zurück, von denen sie glauben, dass die Leser*innenschaft sie weitestgehend encodieren kann. „Intimität und Erziehung binden [] Kinder an unvergängliche Elternimages“¹²², wobei die Liebe zwischen Mutter und Kind „als inzestuöse Übertragungsliebe entziffer[t]“¹²³ werden kann.

Im Zuge dessen wird eine feste Vorstellung von der Mutter für die jeweiligen Figuren immanent. Allerdings ist die Vorstellung der Vermittlung von Sprache und Literatur selbst eine bildliche: „Der Sprecher legt die als Objekt konzipierten Gedanken in einen Behälter und schickt sie physisch an den Hörer, der sie unveränderter Form und ohne weiteren Energieaufwand aus dem Behälter herausnimmt“¹²⁴.

Problematisch sind dabei die unterschiedlichen Sinnzugänge, welche rhetorische Mittel stets nur einer bestimmten Gruppe zugänglich machen, die nicht nur durch nationale, sondern soziale und subkulturelle Zugehörigkeiten begrenzt sind. „[E]ine klare Unterscheidung zwischen Denken und sprachlichem Ausdruck“¹²⁵ kann nicht getroffen werden, da Bild und Bedeutung stets aneinandergeschnitten sind und außerdem „Sprache [] eine prototypische Tendenz [hat], kategorische Grenzziehungen zu unterlaufen“¹²⁶. Immanent ist die Mutter als Sehnsuchtsfigur, die sowohl für die literarischen Charaktere als auch für ihre Schöpfer*innen elementar für das Konstrukt der fiktiven Identitäten ist.

2.5.1 Sehnsucht und Erinnerung

Eingebettet ist dabei stets die Doppelinterpretation der Mutterfigur. Mutter und Mütterlichkeit lassen sich einreihen und gewinnen an Aussagekraft für den Roman und die Figuren. „Als Opposition zur Kultur und Vernunft verkörpert die Frau traditionell (unbeherrschte) Natur, Emotion und Irrationalität“¹²⁷. Sie wird damit gleichzeitig zur Gefahr und als durch kulturelle Errungenschaften unterworfen dargestellt. Die Irrationalität und animalische Zuschreibung entmenschlichen die Mutter noch mehr als die Frauenfigur selbst, da die Mutter durch Schwangerschaft und Geburt als instinktgesteuertes Wesen gekennzeichnet sei.

¹²² Kittler, Friedrich: Dichter – Mutter – Kind. S. 11.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ Kohl, Katrin: Poetologische Metaphern. S. 139.

¹²⁵ Ebd. S. 142.

¹²⁶ Ebd. S. 144.

¹²⁷ Zarutzki, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. S. 25.

Sie wird zum „Symbol der Fruchtbarkeit“¹²⁸ und Schöpfung, aber im gleichen Atemzug zur negativen Imago, die zerstört und deren Handlungen unbeherrscht sind, dabei direkte Auswirkungen auf das Kind haben. In der Fähigkeit ihres Körpers, Leben zu spenden, wird die Figur zur Lebensspendenden.

„Wenn Weiblichkeit als ‚das Andere‘ definiert wird, wird Mütterlichkeit in diesem Kontext mit Körperlichkeit und Geburt sowie dem Kreislauf von Leben und Tod assoziiert“¹²⁹. Die Mutter in sich ist das Vergängliche und steht als Opposition der jungen, begehrten Frau gegenüber. Dennoch ist sie Sehnsuchtsfigur und -ort. Dabei geht sie über die Bezeichnung für eine Frau, die geboren hat, hinaus. „Symbole des Mütterlichen können ihren Ursprung in der mütterlichen Empfindung haben. Aber auch der kindliche Mensch, der die Mutter sucht, sieht ihr Bild in Symbolen“¹³⁰. So rudimentär die Mutter als vollständige Person erfasst wurde, so immens ist ihr Vorkommen als symbolhafte Randfigur.

Die vielfältigen Aspekte von Mütterlichkeit sind für Künstler und Künstlerinnen als Inhalte, aber auch als Spiegel ihrer schöpferischen Tätigkeit und ihres Selbstverständnisses von Bedeutung. Ihre Werke halten Mütterlichkeit in immer neuen Entwürfen fest: Als Abbildung oder Phantasie mütterlicher Figuren, Rollen oder Lebensläufe, als emblematische, symbolische oder figurale Darstellung mythischer, religiöser, naturhafter oder auch gesellschaftlich-politischer Grundprinzipien, als Projektionsfläche für pädagogische oder soziopsychologische Aufbrüche, als bildlichen Rahmen für kreative Prozesse oder für das eigene poetologische Selbstverständnis.¹³¹

An die Mütterlichkeit gekoppelt ist demnach „die Sehnsucht statt Erfüllung“¹³², die „Annahme einer unendlichen Geborgenheit, eines immerwährenden Daseins für andere“¹³³. Die absolute Selbstaufgabe der Mutter für ihre Kinder geht in die Mutterfigur als Schutzinstanz ein. Die Mutter verheißt die gütige, immer nährende, liebevolle Instanz, aber gleichzeitig deren Entsagung. „Der Charakter des Absoluten wohnt also dieser Weiblichkeit inne“¹³⁴. Im kindlichen Kontext kann die Mutter als etwas Vollkommenes dechiffriert werden, sie verspricht komplette Erfüllung und umfassende Zerstörung. Dabei deutet die Mutterfigur auf „eine Erzähl-

¹²⁸ Bauschinger, Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. Phil. Diss. Frankfurt am Main 1960. S. 23.

¹²⁹ Zarutzki, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. S. 26.

¹³⁰ Bauschinger, Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. S. 22.

¹³¹ Mauser, Wolfram u. Roebing, Irmgard: Vorwort. S. 11.

¹³² Bauschinger, Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. S. 11.

¹³³ Mauerer, Gerlinde: Medeas Erbe. S. 66.

¹³⁴ Bauschinger Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. S. 11.

haltung, die aus einer erkennbaren Werteanschauung und einem klaren Wertesystem heraus erzählt¹³⁵. Hier zeigt sich, dass allein im Begriff ‚Mutter‘ bereits bildliche und weitreichende Vorstellungen verborgen sind, die symbolhaft und metonymisch zu verstehen sind.

[W]e must ask what it means to be a maternal figure. Surely such a complex question cannot be reduced to biology [...] I consider a mother to be an older female character responsible for the welfare of and with power over a younger character, or an older female character who has borne such responsibility and power in the past.¹³⁶

In enger Verbindung steht die Mutter zum Feld der Erinnerung¹³⁷. Was dem Kind selbst verborgen oder vergessen gilt, wird durch die Mutterfigur erfahrbar. „Bei der Mutter geboren ist das Kind in dem Zustand, den der Erwachsene vergeblich zurücksehnt“¹³⁸. Auch hier zeigt sich der Sehnsuchtscharakter, den die Mutter darstellt. Sie ist die „mächtige Stimme im Kampf um Erinnerungshoheit und Identitätsbestimmung“¹³⁹. Wenn frühkindliche Erfahrungen elementar für das Verständnis des Selbst der Figuren werden, ist die Mutter als Hüterin dieser Erinnerungen übermächtig. Für Rilkes Malte wird „die Erinnerung an seine Mutter zum positiven Gegenpol“¹⁴⁰, wobei in gleichem Maße durch ihn rekonstruiert wird, wie Malte sich selbst dadurch rekonstruiert.

Die direkte Verbindung der Mutter zur frühen Kindheit, an die keine eigenen Erinnerungen bestehen, lässt sie zur Vermittlerin der eigenen Vergangenheit werden, gibt ihr aber auch die Macht, diese zu verfälschen. Dabei wird die Mutter zur Metapher der Literatur. „Das literarische Erinnern ist notwendigerweise ein unsicheres Erinnern, und zwar ein solches, das das Moment der Unsicherheit direkt oder indirekt selbst noch zum Tragen bringt“¹⁴¹. Schon allein aus dem Grund, dass die mütterliche Sicht auf die Kindheit immer nur eine Fremdsicht bildet, ist ihre Funktion hierbei eine unzuverlässige und gleichzeitig eine nötige, da andere Belege fehlen. Hier kommt die Konnotation der Frau mit der „Nicht-Wahrheit“¹⁴² zum Tragen. Dies

¹³⁵ Hausstedt, Birgit: Aufstieg und Fall der Mütter. S. 211.

¹³⁶ Schanoes, Veronica L.: Fairy Tales, Myth, and Psychoanalytic Theory. S. 18.

¹³⁷ Vgl. Schaub, Hans: Die Mutter an der Schwelle des dritten Jahrtausends. In: In: Mutterschaft. Mythos und Zukunft. Hg. v. Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Tagebuch Magazin INITIATIVE, Band 70. München: Herder 1987. S. 118–122. Hier S. 118.

¹³⁸ Bauschinger, Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. S. 30.

¹³⁹ Zarutzki, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. S. 11.

¹⁴⁰ Hausstedt, Birgit: Aufstieg und Fall der Mütter. S. 212.

¹⁴¹ Bluhm, Lothar: Christa Wolfs ‚Medea. Stimmen‘ und die Ästhetik des Vorbehalts. S. 149.

¹⁴² Meyer, Eva: Zählen und Erzählen. Für eine Semiotik des Weiblichen. Hg. v. Hans-Joachim Metzger. Wien: Medusa 1983. S. 29.

lässt sie einerseits zur Grundlage und dem Ursprung figürlicher Intentionen und Eigenschaften werden, zugleich kann sie als Verschleierin ebenso Charakterzüge und Kindheitsmomente austilgen. „Weibliches als ‚Funktion Mutter‘ ist immer mehrdeutig“¹⁴³.

Gleichzeitig erfolgt hier die immanente Einschränkung der Mutterfigur in Bezug zur Identitätsfindung. „Die Mutter wird zum Objekt ihrer Identitätssuche reduziert“¹⁴⁴. Jene Reduzierung wirkt sich auf die Symbolhaftigkeit der Mutter aus. „Zugleich entzieht die Metapher den Wörtern gewissermaßen jegliche Kraft“¹⁴⁵. Die Mutter wird auf die jeweiligen Bedeutungen reduziert, während einerseits die weiteren Auslegungsmöglichkeiten genauso verloren gehen, wie die Möglichkeit, die Mutter als eigenständige und vollständige Figur darzustellen.

Gekoppelt an die Sphären von Kindheit und frühester Erinnerung ist auch die Sprache in Bezug zur Mutter zu verstehen. Spracherwerb und Ausdrücke des kindlichen Vokabulars referieren auf die Mutter. Insofern ist die Verbindung des „Unaussprechlichen, Unsagbaren, Unbeschreiblichen, Unnachahmlichen, Irreduziblen“¹⁴⁶ mit der Mutter und insbesondere dem weiblichen Subjekt zu betrachten. Als Gegenentwurf zum jungen, unschuldigen und kindlichen Mädchen kann die Mutter als wissende Mentorin fungieren und gleichzeitig als Störerin des kindlichen Adoleszenzprozesses inszeniert werden¹⁴⁷. Versagt bleibt es ihr jedoch, eine vollständige Persönlichkeit zu entwickeln. Sie wird als Mutter so essenziell für den kindlichen Entwicklungsprozess in Szene gesetzt, dass jede ihrer Eigenschaften und Handlungen in Bezug zum Kind relativiert werden. Diese Fokussierung zeigt sich ebenfalls bei den Autor*innen und Erzählstimmen.

Wenn die Frau als Mutter nicht mehr [] als Ursprung und Telos des dichterischen Prozesses sozusagen jenseits der Schreibfläche situiert wird, sondern sich mit dem schreibenden Ich zusammen im zerrissenen Diesseits befindet, dann ist zumindest nicht mehr ausgeschlossen, daß sie selbst zum unter dem Tisch verschwundenen Stift (oder gleich zur Schreibmaschine) greift¹⁴⁸

Gerade darum finden die Figuren literarischer Werke die Erfüllung in Verbindung mit der Mutter. „[E]s geht um eine Symbolik des ‚großen Runden‘, beispielsweise des Gefäßes oder der

¹⁴³ Meyer, Eva: Zählen und Erzählen. S. 169.

¹⁴⁴ Kraft, Helga: Vorwort. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Metzler: Stuttgart 1993. S. 1–5. Hier S. 4.

¹⁴⁵ Kohl, Katrin: Poetologische Metaphern. S. 106.

¹⁴⁶ Meyer, Eva: Zählen und Erzählen. S. 31.

¹⁴⁷ Vgl. Kraft, Helga: Töchter, die keine Mütter werden: Nonnen, Amazonen, Mätressen. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Metzler: Stuttgart 1993. S. 35–52.

¹⁴⁸ Haustedt, Birgit: Aufstieg und Fall der Mütter. S. 217.

Schale, das das Erhaltende signalisiert; hier herrscht die Tendenz, das aus der Frau Geborene festzuhalten und für immer zu umfassen¹⁴⁹. Mehr noch ist im Rückzug zu jenem menschlichen Ursprung das Inzestmotiv angelegt. Erfüllung in der Vereinigung mit der Mutter selbst wird zum Triebmittel der Figuren. Die Sehnsucht nach der Mutter muss immer in Verbindung mit dem Rückzug in den Mutterleib gedacht werden, wobei nicht immer ein direktes sexuelles Verständnis offensichtlich wird. Gleichzeitig ist die Identitätsstiftung durch die Mutterfigur elementarer Teil ihres Bezugs zum Kind. Die angesprochene entgegengesetzte Dialektik von Gut und Böse die Mutterfigur betreffend ist dabei umfassender Sinnzugang zum Verständnis der Interpretationsvielfalt.

2.5.2 Ambivalenz und Natur

Gerade als Nebenfigur ist die Mutter umso mehr an stereotype Denkmuster gebunden. Diese können sich sowohl an der Positivierung wie an der Negativierung der Figur aufreihen. „In der Grundfigur der Mutter liegt darum stets die Ambivalenz einer rein positiven, wie einer rein negativen Auslegung“¹⁵⁰. Auch Mischformen zwischen diesen beiden Polen sind nicht nur denkbar, sondern werden immer wieder durchgespielt. Die Ambivalenz des Mutterideals ist hierbei prägend. „Die Mutter repräsentiert nicht eine natürliche Ganzheit, sie ist nicht ursprünglich und identisch mit sich, sondern immer schon gebrochen und keine einheitliche Person“¹⁵¹. Tatsächlich ist die Mutterfigur nicht nur im Vergleich, sondern auch in sich selbst immer im Wandel. Dabei wird sie permanent zur arbiträren Figur, die in die Extreme gleitet.

Es ist die Angst, von der Mutter verschlungen zu werden und die Lust, sie selber zu verschlingen. Es ist die Sehnsucht nach symbiotischer Nähe und zugleich die Sehnsucht nach schmerzhafter Auflösung dieser Bindung; und es ist vor allem die Urangst, verlassen zu werden, bevor man selber dazu bereit ist.¹⁵²

Diese Auslegung ist eng verknüpft mit einer als heidnisch-religiös betrachtete Vorstellung der Mutter. „Die Große Mutter, die Mutter der Mütter und im Mutterarchetyp Wirksame, hat zum Nutzen der Menschen und der Natur unantastbare Gesetze. Wer sie verletzt, wird mit

¹⁴⁹ Lüthi, Kurt: *Feminismus und Romantik*. S. 147.

¹⁵⁰ Obermann, Eva-Maria. ‚Manchmal ging mir Mama verloren‘. Eine Untersuchung der Mutterfiguren in Günter Grass' Roman ‚Die Blechtrommel‘. Saarbrücken: AV 2015. S. 17.

¹⁵¹ Haustedt, Birgit: *Aufstieg und Fall der Mütter*. S. 213.

¹⁵² Liebs, Elke: ‚Spieglein, Spieglein an der Wand‘. S. 120f.

vernichtender Härte bestraft¹⁵³. Mutter und Natur werden hierbei als eine Kraft gezeigt. „[D]ie Erde wird so zum Symbol des Mütterlichen¹⁵⁴. Das Körperliche selbst fungiert als Symbolquelle. Geboren aus dem Mutterkörper deutet sich hier abermals der inzestuöse Wunsch, sich wieder in diese Sicherheit zurückbegeben zu können, an. „Präödipal erscheint das Semiotische bzw. die semiotische Chora verantwortlich für eine Art vorsprachlicher Sprache der Lust: ein auf den Körper der Mutter ausgerichtetes Pulsieren der analen und oralen Triebe¹⁵⁵. Der mütterliche Körper wird zum „unbeschadeten Hort der Identität durch die Unterwerfungsprinzipien von Denken und Sprechen¹⁵⁶, wodurch Mutterkörper und Muttersprache verbunden werden. Essenziell ist hierbei die Bedeutung des Mütterlichen für die eigene Identitätsbildung, die Schuldzuweisungen und Belobigungen einschließt.

Die Muttersprache als Hort der zwischenmenschlichen und inneren Heimat ist dabei sakral belegt. Sie ist Vermittlerin zur Heimat, selbst in der Ferne zum Vaterland. Gleichzeitig kann die Muttersprache als geistiges Eigentum Verbindungsmerkmal zu weiteren Mitgliedern der Sprachgemeinschaft wie zur eigenen Vergangenheit sein.¹⁵⁷

Offensichtlich wird, wie eng verknüpft die unterschiedlichen Merkmale der Mutterfigur trotz ihrer teilweise gegensätzlichen Bedeutung sind. Muttersprache etwa gilt über die Verbindung mit der Ebene der Erinnerungen und kulturellen Gemeinschaft als Identitätszugang, ist aber gleichzeitig in die Sphäre der Natur eingebettet. Dies ergibt sich aus dem Verständnis von Sprache als natürlicher menschlichen Eigenschaft aber auch aus der Verortung der Mutter als Naturwesen. Darüber hinaus dienen Pflanzen, die mit der Erde verbunden sind, und ihre Früchte in Verbindung mit dem Fruchtbarkeitsmotiv als mütterliche Symboliken¹⁵⁸. Besonders der Baum ist hier hervorzuheben. „Der Baum spiegelt den Kreislauf der Natur; Der Baum hat heilende und zerstörende Kräfte; der Baum ist Lebensbaum und Baum des Todes¹⁵⁹ und darum ein deutlicher symbolhafter Verweis auf die Mutter selbst. Nicht nur die Möglichkeit,

¹⁵³ Bauschinger, Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. S. 23.

¹⁵⁴ Ebd.

¹⁵⁵ Weber, Ingeborg: Modernität, Marginalität, Mutterschaft: Die Stimme der Julia Kristeva zu Weiblichkeit und weiblichem Schreiben. In: dies. (Hg.): Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Darmstadt: wbg 1994. S. 40–46. Hier S. 41.

¹⁵⁶ Meyer, Eva: Zählen und Erzählen. S. 32.

¹⁵⁷ Obermann, Eva-Maria: Wo ist meine Sprache. Eine Untersuchung zur Bedeutung von Sprache und Muttersprache in W. G. Sebalds Roman Austerlitz. In: Exil. Jahrgang 35, 1/2016. Frankfurt am Main: Exilverlag 2016. S. 30–48. Hier S. 30.

¹⁵⁸ Vgl. Bauschinger, Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. S. 24.

¹⁵⁹ Lüthi, Kurt: Feminismus und Romantik. S. 157.

Früchte zu tragen, sondern auch die jahreszeitlich bedingte Einbettung in den Kreislauf von Werden und Vergehen machen den Baum zum mütterlichen Symbol.

Dazu kommt für die Mutterfigur die Unkontrollierbarkeit und das Geheimnisvolle, das sich lange um die weiblich schöpferische Macht gerankt hat. Wieder ist die Fruchtbarkeit der Menschen mit Uterus Element der symbolischen Aufladung. So erfährt der Mond als Analogie zur männlichen Sonne die Bedeutung des Weiblichen und Mütterlichen und überträgt diese Symbolhaftigkeit auf die Nacht¹⁶⁰. Wie sehr sich diese Verbindung zwischen Mutterschaft und Natur auch aus dem Denken der Aufklärung abzeichnet und weiterführen lässt, wird sich im folgenden Kapitel zeigen. Die stetige Gleichsetzung von Frausein, Weiblichkeit und Mutterschaft aber zeigt sich bereits in den vieldeutigen Ausprägungen der Mutterfigur: „Weiblichkeit, als ‚Funktion Mutter‘ in der Arbeit, des Gebärens, des Weiblichen“¹⁶¹. Die Dämonisierung des Weiblichen ist allerdings mit dieser schöpferischen und gleichsam zerstörerischen Kraft verbunden.

Ihr positiver Charakter besteht darin, Schutz zu geben, Nahrung zu verschaffen, Wärme, Kontakt und Verschmelzung zu vermitteln. Ihr negativer Charakter besteht in der Gefahr, daß das aus der Frau Geborene verschlungen, gefressen oder vernichtet wird; es steht unter der Drohung des Verstoßenwerdens und des Entbehrens; es ist ersten Ohnmachtsgefühlen und Verletzungen ausgesetzt¹⁶²

Nicht umsonst gehört die Darstellung der negativen Mutter genauso zu den ältesten in der Menschheitsgeschichte, wie die der Lebensspendenden¹⁶³, wie die folgende Betrachtung der Mutterfigur im historischen Wandel zeigen wird. Auch Jochen Hörisch nennt in einer Aufzählung der weiten Themenfelder literarischer Texte ausgerechnet „kindermordende[...] Mütter“¹⁶⁴ neben anderen großen Themen der Literatur. Als ‚Alte‘ wird die Mutter seit der Aufklärung zusätzlich als Gegenentwurf zu den jungen Protagonist*innen negativiert und steht für „Unvernunft, Laster, Unreife“¹⁶⁵.

Dabei fällt auf, dass die Mutterfigur fast zwingend in Verbindung zum Kind eingebettet wird. Die in ihr wirkenden Konflikte kommen kaum zum Tragen. Die Figurenanalyse fokus-

¹⁶⁰ Bauschinger, Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. S. 26f.

¹⁶¹ Meyer, Eva: Zählen und Erzählen. S. 169.

¹⁶² Lüthi, Kurt: Feminismus und Romantik. S. 147.

¹⁶³ Vgl. Lackner, Susanne: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. S. 57.

¹⁶⁴ Hörisch, Jochen: Das Wissen der Literatur. S. 19.

¹⁶⁵ Brandes, Helga: Leibhafte Unvernunft. Zur Mutter-Rolle in der Typenkomödie der Aufklärung. In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebeling, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 57–63. Hier S. 63.

siert nahezu ausnahmslos die Mutter als auf das Kind wirkende Kraft. Eine Verschiebung erfolgt, sobald die Mutter nicht mehr als Nebenfigur in Bezug zu einer kindlichen Hauptfigur gesetzt wird, sondern selbst zur Protagonistin wird, meist bei Autorinnen. Erstaunlich ist, dass auch hier die Mutterfigur zum Spielball der patriarchalen Vorstellungen wird. „Weibliches kommt im weiblichen Text nicht objektiviert vor“¹⁶⁶, sondern ist von den subjektiven Erfahrungsmustern geprägt, so wie jeder Text vom historischen wie gesellschaftlichen Rahmen mitgeprägt wird. Dabei wird die Frau generell „zum bloßen Träger einer Funktion, der ‚Funktion Mutter‘“¹⁶⁷. Doch gerade in dieser Funktion wird sie übermenschlich erhöht und zur mächtigen und heiligen Figur stilisiert.

2.5.3 Heilige Mutterschaft

Das zeigt sich auch, wenn die Mutter fehlt. „Weltschmerz [...] und Heimweh sind letztlich Sehnsucht nach der Mutter schlechthin“¹⁶⁸. Die Mutter steht für Heimat und Sicherheit, für eine Vertrautheit die eigene Herkunft betreffend. Identitätskrisen und Traumata entstehen, wo die Mutter eine Leerstelle bleibt. Die Protagonisten werden sich ihrer Rolle als Kind bewusst. „Diese infantile psychische Haltung ist im Wesen eine Flucht“¹⁶⁹ vor der Mutterlosigkeit, die Einsamkeit und Hilflosigkeit mit sich bringt. „In Situationen der Not, des Leidens, der Hilflosigkeit und der Angst sucht die Phantasie seit je Entlastungs-Projektionen, die sich auch an Herrschergestalten festmachen können. Mütterliche Leitfiguren eignen sich in besonderer Weise dazu“¹⁷⁰. Dann wird die individuelle Krise zu einer gemeinschaftlichen und die gemeinsame Mutterfigur zur Lösung.

Die mütterlichen Figuren erscheinen dann als „Göttinnen, Hexen, Mond“¹⁷¹. Diese muss nicht permanent positiv gewertet werden. „Ursprünglich war die Hexe eine Priesterin der großen Muttergottheit“¹⁷² und damit eine weiße, angesehene Frau, die heilen konnte. Dabei wurde

¹⁶⁶ Meyer, Eva: Zählen und Erzählen. S. 153.

¹⁶⁷ Ebd. S. 170.

¹⁶⁸ Bauschinger Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. S. 12.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Mauser, Wolfram: Maria Theresia. Mütterlichkeit: Mythos und politisches Mandat (Hofmannsthal, Sonnenfels, Wels). In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebing, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 77–97. Hier S. 97.

¹⁷¹ Lüthi, Kurt: Feminismus und Romantik. S. 159.

¹⁷² Schröder, Friedrich: Hänsel und Gretel. Die Verzauberung durch die Große Mutter. Stuttgart: Opus Magnum 2009. S. 20.

die bedrohliche Auslebung als Todesbringerin immer mitgedacht und in der Hexenverfolgung zum dominanten Charakterzug stilisiert. Essenziell hierfür ist der gemeinsame historische wie kulturelle Kontext. „Für das Verstehen einer Metapher [oder rhetorischen Figur im Allgemeinen] müssen die Kommunikationspartner in einer Sprachgemeinschaft über ein bestimmtes gemeinsames Wissen verfügen“¹⁷³. So kann die Verklärung der Mutterfigur ins Göttliche und Übermenschliche sowohl als Gefahr als auch als Erlösung dargestellt werden. „Die Mütter fungieren dabei als Verkörperung des Guten und insbesondere religiöser Gewißheit“¹⁷⁴.

In diese Überzeugung fügt sich die Überlegung ein, die Bachofen im *Mutterrecht* aufzeigt. „Hier liegt der Schoß der Geschichte, aus dem alles geboren wird“¹⁷⁵. Gerade die Vorstellung des Urmütterlichen aber und einer mütterlichen, nahezu übermenschlichen Kraft lässt sich in eine Linie mit der Verklärung der Mutter als heiliger Figur setzen. Elementare Begründungen liefern bei Bachofen Mythen¹⁷⁶.

Von den göttlichen Mutterfiguren jener Mythen zieht er eine Linie zu realen Frauen, die er mit Müttern gleichsetzt, und begründet darin ein matriarchales Recht. Dabei werden die Mütter selbst zu religiös aufgeladenen Figuren mit mythischen Kräften¹⁷⁷. Davon ausgehend legitimiert er die Herrschaft des Mannes als kulturelle Entwicklung, was die Mutter als beherrschte Frau stilisiert. Die göttliche Mutter wird im ersten Schritt jeder Frau zugeordnet und in der Folge als notwendig untergeordnet aufgezeigt. Also ging „eine reale Mutter in Flammen auf, nur um als heimliche Allmutter der Menschengattung wiederzukehren“¹⁷⁸.

Eng verbunden mit der Mutter als Metapher und den zugehörigen Symboliken ist auch der Muttermythos selbst. Er wird zum „mentale[n] Organisationsschema der Erfahrung jenseits der Opposition von Vernunft und Imagination“¹⁷⁹. Bei kaum einer Figur wie der Mutter verschwimmen die Grenzen zwischen dem Mythos, der „als Band zwischen dem Imaginären und dem Symbolischen“¹⁸⁰ steht, derart. Immer wieder greifen Mythos, Symbol und Metapher ineinander, beeinflussen sich gegenseitig und lassen sich so auch kaum trennen. Dies wirkt sich auch auf historische Persönlichkeiten wie beispielsweise Luise von

¹⁷³ Mitrache, Liliana: Bild und Sprache. Eine Untersuchung der Metaphern in dem Roman Das Blütenstaubzimmer. In: Biedermann, Edelgard (Hg.): Beiträge zur 4. Arbeitstagung Schwedischer Germanisten, Stockholm. Stockholm: Germanistisches Institut d. Universität Stockholm 2002. S. 131–141. Hier S. 134.

¹⁷⁴ Haustedt, Birgit: Aufstieg und Fall der Mütter. S. 211.

¹⁷⁵ Lüthi, Kurt: Feminismus und Romantik. S. 109.

¹⁷⁶ Vgl. ebd. S. 111.

¹⁷⁷ Vgl. ebd. S. 112.

¹⁷⁸ Kittler, Friedrich: Dichter – Mutter – Kind. S. 17.

¹⁷⁹ Runte, Annette: Lesarten der Geschlechterdifferenz. S. 208.

¹⁸⁰ Ebd. S. 209.

Preußen aus, die als stilisierte Mutterfigur eine Mythisierung erfährt¹⁸¹. „Nach ihrem Tod wird Luise zur *Unsterblichen*, die stellvertretend für das in politischem ‚Dunkel‘ verharrende Preußen zum Urquell des Lichts aufsteigt“¹⁸². Hierbei wird eine reale Persönlichkeit durch ihr Muttersein zur geheiligten Figur. Immerhin decodieren die Leser*innen die Mutterfigur mit der historischen Masse an Zuschreibungen, die im folgenden Kapitel genauer betrachtet werden.

Die Mutter wird in diesem Sinne als Gegenentwurf zum Vater gedacht. „Wo auch immer von der Mutter die Rede ist, sie ist von abwesenden, aber maßgebenden Vätern eingerahmt“¹⁸³. Diese Abgrenzung wirkt sich enorm auf das Verständnis der Mutter aus und erklärt mitunter ihre jeweiligen Eigenschaften als konträr zur Vaterfigur aufgestellt. In Lessings *Emilia Galotti* etwa ist die negative, selbstsüchtige Mutterfigur im Vergleich zum Vater lediglich ein Schatten, der vor allem die Vorzüge des Mannes und seine positive Einstellung verdeutlicht. Kittler sieht darin eine Recodierung bestehender Werte, durch die „das altüberlieferte Familienoberhaupt namens Vater durch eine Familienmitte namens Mutter abzulösen, also anstelle von Initiationsritualen eine moderne Primärsozialisationen zu setzten“¹⁸⁴ ist. Inwieweit diese Ansicht tatsächlich eine moderne Entwicklung ist, die sich von der etablierten patriarchalen Gesellschaft absetzt, wird sich im Kapitel 3 dieser Arbeit zeigen.

In Dickens Roman *Dombey and Son* etwa wird die leibliche Mutter Fanny mit all jenen Eigenschaften ausgezeichnet, die den Sohn Paul am Ende lebensunfähig machen. „[W]ie sie ist er schwach und sehnt sich nach dem Tod“¹⁸⁵. Die Mutterlosigkeit durch den frühen Tod Fannys überfordert ihn ebenso wie der Wunsch des Vaters, dass er einmal die Firma der Familie übernimmt. „Der weltentrückte, unkindlich reife Paul erscheint als ein märchenhaftes Wesen, ein Feenkind“¹⁸⁶. In dieser Analogie gewinnt seine verstorbene Mutter etwas Feenhaftes. Während seine Schwester „mehr Kind als Frau, engelgleich, passiv und asexuell“, dem Schema einer

¹⁸¹ Vgl. Wülfing, Wulf: Die heilige Luise von Preußen. Zur Mythisierung einer Figur der Geschichte in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Link, Jürgen (Hg.): Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert. Stuttgart: Klett-Cotta 1984. S. 233–258. Hier S. 235.

¹⁸² Ebd. S. 256.

¹⁸³ Drangel-Pelloquin, Elsbeth: „Mütter, seid Väter! Väter, seid Mütter!“ In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrlich-Haefeli. Hg. v. Roebeling, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 195–206. Hier S. 199.

¹⁸⁴ Kittler, Friedrich: Dichter – Mutter – Kind. S. 15.

¹⁸⁵ Krüger, Daniela: Das Erbe der Mütter: Weiblichkeit als destruktive Kraft in den Familienromanen ‚Dombey und Sohn‘ und ‚Buddenbrooks‘. In: Feministische Studien. Heft 1 Band 13. 1995. S. 45–55. Hier S. 47.

¹⁸⁶ Ebd. S. 48.

göttlichen Mutter folgt, wird die Stiefmutter in ihrer Verweigerung der leiblichen Mutterschaft zur „sozialen Außenseiterin“¹⁸⁷.

Von Fanny über ihre beiden Kinder bis zur Stiefmutter zeigen alle Figuren Verbindungen zur positiven wie negativen Seite der Mutterfigur. Aber in ihren Bezügen zum Mittelpunkt, dem Vater, zeigt sich das „Bemühen, Weiblichkeit zu idealisieren und damit auch zu verharmlosen“¹⁸⁸. Als zu weich für die Welt, mythologisch verzerrt und rein wird das Weibliche und Mütterliche dargestellt.

Eine Darstellung, die 1901 Thomas Mann mit den *Buddenbrooks* aufgreift. „Thomas Mann beschreib[t] mit analytischer Distanz die unterschiedlichsten Typen negativen mütterlichen Verhaltens, an denen die Verfallserscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft am deutlichsten werden“¹⁸⁹, und übt so gleichzeitig Kritik an der Gesellschaft, wie an Müttern. Hannos Ende ist durch seine Mutter definiert. „Gerda gibt ihrem Sohn die Erbanlagen mit, die auch ihr sensitives, künstlerisches Wesen bestimmen“¹⁹⁰. Während die älteren Mütter ihre ihnen zugedachten Rollen erfüllen, ist Gerda mehr als nur Mutter und Ehefrau. Genau hier, meint der Roman, liegt das Problem. „Gerdas Gesamtkonzeption verrät vielmehr eine eher ablehnende Haltung gegenüber weiblicher Individualität“¹⁹¹.

Muttersein wird in vielen Darstellungen nicht nur als Eigenschaft, sondern als vollkommene Lebensaufgabe verstanden. Auch in der *écriture féminine* wird „die Mutter grundsätzlich als Produkt der herrschenden Ordnung [gesehen], in der die Mutter auf ihre Funktion reduziert worden“¹⁹² ist, aber nicht mehr als eigene Persönlichkeit wahrgenommen werden kann. „Das Metapher-Verstehen verlangt also eine Flexibilität der Wissensstrukturisierung, eine unkonventionellere Kategorisierung unserer Wissensinhalte, die die Grundlage für die Kreativität der Metapher bildet“¹⁹³.

2.5.4 ‚Die Mutter‘ in Symbolen

Gleichzeitig gibt es viele Symbole, die auf die Mutter referieren. So wird das Wasser als weibliche Instanz wahrgenommen, aus dem Leben kommt und in dem Leben endet. „Wie eine Mut-

¹⁸⁷ Krüger, Daniela: Das Erbe der Mütter. S. 47.

¹⁸⁸ Ebd. S. 49.

¹⁸⁹ Haustedt, Birgit: Aufstieg und Fall der Mütter. S. 211.

¹⁹⁰ Krüger, Daniela: Das Erbe der Mütter. S. 52.

¹⁹¹ Ebd. S. 53.

¹⁹² Lackner, Susanne: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. S. 128.

¹⁹³ Mitrache, Liliana: Bild und Sprache. S. 135.

ter öffnet es bergend seine Arme, um den Menschen aufzunehmen, der sich dorthin zurücksehnt, woher er stammt¹⁹⁴. In dieser Bedeutung kann Wasser wie Mutter als lebensnotwendig bis hin zur religiös verehrten Kraft definiert werden¹⁹⁵. Parallel dazu muss das Feuer genannt werden. Nicht umsonst sind die antiken Göttinnen des (Herd-)Feuers stets weibliche. „[D]er Feuerkult [ist] mit der Verehrung der mythischen Urmütter aufs engste verflochten“¹⁹⁶. Die „mütterliche Sonne“¹⁹⁷ etwa, ist eine weitere Ausprägung dieses Symbols, der die mütterlichen Mondgöttinnen in Kulturen gegenüberstehen, bei denen die Sonne als männliches Prinzip verstanden wird. Gemeinsam ist ihnen die „Lichtgestaltigkeit der Mütter“¹⁹⁸, die zu göttlichen Naturgeistern emporgehoben werden.

Doch auch die Erde ist durch den Aspekt der Fruchtbarkeit unlösbar mit der Mutter konnotiert¹⁹⁹. Besonders als schützende Engelsfigur steht die Mutter auch für Luft. Sie wird hierbei als Elementarwesen gezeigt, das potenziell übermächtig oder nur als Element zu verstehen ist. Beispielhaft sind hier vor allem die leiblichen Mütter in den Märchen, die als körperlich abwesende dennoch schützend über ihre Töchter wachen. Auch hier zeigt sich das Allmachtsmotiv in Verbindung mit den Darstellungen der Mutter und ihrer Verortung in der Natur.

Im Zusammenhang der Natursymbolik des mütterlichen Körpers wird nicht nur der Tod des Kindes mitgedacht, sondern auch die Vergänglichkeit der Frau. Im Gegensatz zur jugendlichen erregenden Frau ist die Mutterfigur entsexualisiert, verbraucht und hat ihre Aufgabe der Fruchtbarkeit bereits erfüllt. Die Mutter ist damit immer eine Metapher für die gealterte, kranke, wertlos gewordene Frau.

Eine Festlegung des weiblichen Körpers auf Naturhaftigkeit, womit auch die Beobachtung seiner medizinisch-wissenschaftlich konstatierten Schwäche- und Krankheitsanfälligkeit legitimiert wurde, (ver)führte dazu, eine ‚Mangelercheinung‘ der Frau und Mutter weiter im Blick zu behalten und zu prolongieren²⁰⁰

Hier wird die Verbindung zur todbringenden Seite der Mutter offensichtlich. „Symbole zeigen Symbiosen zwischen Frau und Tod, Frauenkörper und Skelett; die Frau erscheint als Toten-

¹⁹⁴ Bauschinger, Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. S. 22.

¹⁹⁵ Vgl. ebd. S. 22f.

¹⁹⁶ Nahodil, Otakar: Mysterien heiliger Mutterschaft. In: Mutterschaft. Mythos und Zukunft. Hg. v. Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Tagebuch Magazin INITIATIVE, Band 70. München: Herder 1987. S. 25–57. Hier S. 40.

¹⁹⁷ Ebd.

¹⁹⁸ Schaub, Hans: Die Mutter an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. S. 122.

¹⁹⁹ Vgl. Lüthi, Kurt: Feminismus und Romantik. S. 148.

²⁰⁰ Mauerer, Gerlinde: Medeas Erbe. S. 91.

vogel; das Weibliche ist Abgrund, Sarg, Unterwelt und Hölle²⁰¹. Besonders die Ikonografie des Barocks verbindet Geburt mit Tod, das Leben wird als einziges Sterben interpretierbar, dessen Anfang und Ende die Mutter darstellt.

Darüber hinaus existieren unzählige Beispiele, in denen die Mutter als Metapher im alltäglichen Sprachgebrauch genutzt wird. In *Das Wissen der Literatur* zählt Jochen Hörisch unter anderem die „Mutter von der Kompanie“²⁰², „Mutter Kirche“²⁰³ und „Alma mater (was ja nichts anderes heißt als: ‚nährende Mutter‘“²⁰⁴ auf. „Noch heute sprechen Manager unschuldig davon, daß die Mutterfirma Tochtergesellschaften braucht“²⁰⁵. Muttersprache und Mutterbrust etwa, Mutter Erde und Mutter Natur sind weitere Beispiele der gleichen Metaphorik. Die Mutter ist Zeichen von Schutz, Nahrung, Leben und Heimat. Auch die Wortfelder von Haus, Heim und Kleidung werden so mit der Mutter verbunden²⁰⁶. Sie wird durchgängig mit ihrer positiven Urbedeutung konnotiert, die eng mit dem Feld der Natur verbunden ist.

So hat die Muttermetapher selbst längst Eingang in den aktiven Wortschatz der deutschen Gesellschaft gefunden. Dabei wird immer wieder „das Weibliche auf das Mütterliche reduzier[t]“²⁰⁷. Die Frau wird nie ohne den Bezug zur Mutterschaft gedacht, stattdessen referieren weibliche Symboliken und Metaphern zwangsläufig auf die Mutter und deren Auslegungen. Diese Bedeutungsverzerrung wirkt sich auf das Verständnis von Mutterschaft und die an die Mutterfigur gerichteten Vorstellungen aus. Im Umkehrschluss werden Frauen Mütter genannt, die rein durch das Bild der Mutterfigur klassifiziert werden. Die Benennung der ehemaligen Bundeskanzlerin als ‚Mama Merkel‘ ist hierbei genauso zu nennen wie die Bezeichnung ‚Mutter Theresa‘. Doch wie sind diese Deutungsebenen entstanden?

„Als Menschenwerk hat Literatur ihren Platz in unserer Wirklichkeit. Andererseits braucht jede Literatur die Wirklichkeit als wichtigsten Bezugspunkt, um überhaupt verstanden zu werden“²⁰⁸. Darum ist es im Folgenden notwendig, sich der historischen Ausbildung der Mutterfigur und ihrer aktuellen sozio-kulturellen Erscheinung bewusst zu werden und im Anschluss die soziokulturelle Situation für Mütter der Gegenwart zu skizzieren, ehe eine Analyse der

²⁰¹ Lüthi, Kurt: *Feminismus und Romantik*. S. 148.

²⁰² Hörisch, Jochen: *Das Wissen der Literatur*. S. 67.

²⁰³ Ebd.

²⁰⁴ Ebd.

²⁰⁵ Hörisch, Jochen: *Feminismus/ Gender Studies*. In: ders.: *Theorie-Apotheke. Eine Handreichung zu den humanwissenschaftlichen Theorien der letzten fünfzig Jahre, einschließlich ihrer Risiken und Nebenwirkungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2010. S. 125–146. Hier S. 134.

²⁰⁶ Vgl. Doll, Annette: *Mythos, Natur und Geschichte bei Elfriede Jelinek. Eine Untersuchung ihrer literarischen Intention*. Stuttgart: M und P 1994. S. 85.

²⁰⁷ Lüthi, Kurt: *Feminismus und Romantik*. S. 149.

²⁰⁸ Selbmann, Rolf: *Die Wirklichkeit in der Literatur*. S. 5.

ausgewählten Primärwerke erfolgen kann. Denn „erzählende Prosa ist sowohl Kunst als auch Wirklichkeit, sie trickst und sie ist wirklichkeitsgetreu, und beide Aspekte lassen sich ohne weiteres zusammenbringen“²⁰⁹. Nicht zuletzt aber wird „auch die wissenschaftlich etablierte Geschichtsschreibung als eine besondere Form von Narration“²¹⁰ verstanden, sodass die historische und gesellschaftliche Wahrnehmung der Mutterfigur in den verschiedenen Epochen für die literarische Betrachtung von großer Bedeutung ist.

²⁰⁹ Wood, James: Die Kunst des Erzählens. S. 17.

²¹⁰ Wülfig, Wulf: Die heilige Luise von Preußen. S. 233.

3 Wandel und Stillstand – Die historische Mutterfigur

Ob in antiken Mythen, Sagen oder modernen Gesellschaftsromanen, ob in Lyrik, Dramatik oder Prosa, ein Leitsatz gilt für jegliche Fiktion, ob Literatur oder andere: „All fiction requires is that some ordinary sense of reference be suspended“²¹¹. Mit anderen Worten: In jeder Fiktion steckt ein Funke Realität. Mehr noch, viele Fiktionen sind Teil medialer Welten und formen kulturelle und historische Bilder mit. „Sie [die Medien] sind historische Apriori von Kulturen und Gesellschaft“²¹². Weil es Mütter gibt, wurden ihnen seit jeher fiktive Mütter vorgehalten, die ihnen gleichzeitig nachempfunden waren. Die narrativen Eigenschaften der Mutterfiguren reichen nicht aus, um die Bedeutung der literarischen Mütter zur Gänze zu begreifen. Hinzu kommt ein weiteres Problem.

[A]lthough on some level, some of our cognitive systems do not distinguish between actual situations and deliberate fictions – for example, the tears that we shed while reading a touching novel are real enough – on another level, people have always cared deeply about the difference between ‚true‘ and ‚feign‘d‘ stories and were even willing to die for their right to call the myth a myth.²¹³

Heute wird literarische Fiktion keinesfalls als gottgegebene Wahrheit dargestellt, doch auch die Antike kannte fiktive Geschichten als solche. Gleichzeitig aber ist der Bezug zwischen Realität und der von der Realität inspirierten Fiktion nicht von der Hand zu weisen. Im Gegenzug wirkt sich die von der Realität interpretierte Fiktion abermals auf die Wirklichkeitskonstruktion aus, auf das, was der Mensch gemeinhin für wahr annimmt.

Es ist bezeichnend, daß Freud immer Mythen aus dem griechischen oder lateinischen – also patriarchalischen – Kulturkreis benutzt hat und abweichende Kulturen außer acht ließ. Dort nämlich hätte er den ‚anderen weiblichen Mythos‘ entdeckt mit seinen Hexen, seinen Amazonen, seinen Urgöttinnen, seinen kriegerischen Walküren.

²¹¹ Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters? S. 13.

²¹² Hörisch, Jochen: Medientheorie(n). S. 223.

²¹³ Zunshine, Lisa: Why we read fiction. S. 68.

Unser Bild wäre davon gewiß nicht unbeeinflusst geblieben, und vor allem wäre unsere Rolle [die der Mütter] ganz anders bewertet worden.²¹⁴

Um zu erfassen, wann auf eine historische Vorstellung zurückgegriffen wird, wo das Mutterideal ansetzt und was literarisches Handwerk ist, ist ein Fokus auf der Figurentheorie ungenügend. Soll eine Analyse von Mutterfiguren möglich sein, ist es notwendig, ebenfalls die realen Mütter und die Muttervorstellungen zu betrachten. Auch hier gilt es einen Mythos zu dekonstruieren, der heute noch übermächtig ist: den Muttermythos.

Hier genügt es nicht, die zeitgenössische Situation ins Auge zu fassen. Die Muttervorstellungen und damit die literarischen Mutterfiguren sind einer historischen Entwicklung unterworfen. Nicht umsonst gilt: „Narrative Sätze kommen typischerweise in Geschichtsbüchern vor“²¹⁵. Die Nähe zwischen Geschichte und Geschichten, zwischen dem, was allgemein für Historie gehalten wird und Fiktion, ist offensichtlich. Sarah Blaffer Hrdy, die mit *Mutter Natur* eine Leerstelle in der Historie füllen will, schreibt: „Wie ich erfahren sollte, arbeiten Mütter schon seit es Menschen gibt, und schon immer waren sie auf die Hilfe anderer angewiesen, um ihre Nachkommen großzuziehen“²¹⁶. Dennoch hat sich, in Deutschland und einigen anderen westlichen Staaten, das Bild der sich für ihre Kinder allein und absolut aufopfernden Mutter durchgesetzt. Geschichtlich festgehalten wurde lange – und wird in großen Teilen heute immer noch – nur das, was von der staatlichen Sicht als relevant und für die eigenen Ansprüche sinnvoll erachtet wurde. „[N]arrative Formen sind [...] immanenter Bestandteil [unseres] Erlebens und Handelns selbst“²¹⁷ und im Zuge dessen essenziell für die historische Betrachtung.

Ein ausführlicher Blick auf die Mütter der Gegenwartsliteratur benötigt ein Verständnis für die Entwicklung der Mutterfigur und die Referenzen, die bei modernen fiktiven Müttern und Muttervorstellungen entstehen. Da es kein umfassendes Werk gibt, das dieser Aufgabe zur Genüge nachkommt, muss ein Abriss der historischen Entwicklung der Mutterfigur hier selbst geleistet werden. Da „jedes sinnhafte Phänomen seine Identität nur im Kontext seiner spezifischen kulturell-historischen Situation erhält“²¹⁸, werden vor allem jüngere Entwicklungen auf den deutschen Sprachraum und die heutige Bundesrepublik Deutschland begrenzt. Antike wie auch andere Einflüsse, die auf die gesamte westliche Welt noch heute einwirken sind von dieser

²¹⁴ Olivier, Christiane: *Jokastes Kinder. Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter*. Aus dem Französischen von Siegfried Reinke. München: dtv 1989. S. 15.

²¹⁵ Meuter, Norbert: *Narrative Identität*. S. 132.

²¹⁶ Blaffer Hrdy, Sarah: *Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution*. Aus dem Amerikanischen von Andreas Paul, Ellen Vogel, Karin Hasselblatt, Matthias Reiss und Monika Schmalz. Berlin: Berlin Verlag 2000. S. 12.

²¹⁷ Meuter, Norbert: *Narrative Identität*. S. 161.

²¹⁸ Ebd. S. 174.

Begrenzung nicht betroffen. Gleichwohl können die hier aufgezeigten Einflüsse und Entwicklungen partiell für andere Kulturen Bedeutung haben.

Die Mutterfigur ist eine traditionsreiche. Seit jeher wird ‚die Mutter‘ auf die ein oder andere Art idealisiert. Angefangen bei der mystischen Verzerrung durch die Tatsache, dass die *dya cis* Frau Kinder gebären und stillen kann, bis hin zur gesellschaftlichen Vorstellung, welchen Ansprüchen eine Mutter gerecht werden muss. Sehr früh finden sich matriarchalen Gemeinschaften, die eine große Mutter verehren und dabei die Erde, Sonne oder Natur personifizieren. Bis heute umstritten ist die Behauptung Johann Jakob Bachofens, die er in *Das Mutterrecht* 1861 aufstellt, viele frühe Kulturen hätten aus biologischem Unwissen und kultischer Faszination die Mutter als Göttliche und Herrscherin angesehen²¹⁹. Er wies „mittels Mythenanalyse und Vergleich mit historischen Zeugnissen nach, dass das Matriarchat von Indien über Persien, Ägypten und dem Mittelmeerraum bis einschließlich Griechenland verbreitet war“²²⁰. Bachofens Auslegung ist umstritten und erklärt mit dem Blick seiner Zeit das Patriarchat als zivilisatorische Vernunftsentwicklung. Gleichzeitig lassen sich in frühesten überlieferten Texten Widersprüche zwischen dem entstandenen Mutterbild und der ‚realen‘ Mutterrolle erkennen. So ist schon Euripides’ *Medea* hin und her gerissen zwischen ihrer Mutterliebe und dem Wunsch nach Rache an Jason.

[D]ie Selbstlosigkeit von Müttern, die sich für ihre Nachkommen aufopfern, schien seit jeher für das Wohlergehen viel zu vieler Menschen zu bedeutsam, als dass irgendjemand – einschließlich der Wissenschaftler – in der Lage gewesen wäre, mütterliche Verhaltensweisen von einem objektiven Standpunkt aus zu untersuchen²²¹

Gerade deswegen ist es bei der Analyse der Mutterfigur unabdingbar, einen prüfenden Blick auf historische Elemente zu werfen. Dabei wird deutlich, dass die verbreitete Annahme, die Mutterschaft würde erst mit Reformation oder Aufklärung zu einer gesellschaftlichen Debatte werden, unzureichend ist. Hendrika C. Halberstadt-Freud verdeutlicht in *Elektra versus Ödipus*, dass die Annahme, Kleinfamilien existierten erst seit dem 18. Jahrhundert, genauso überholt ist, wie die Behauptung, Kinder und ihre Bedürfnisse wären vorher gänzlich unbeachtet geblieben²²². Der Umgang mit Kindern wurde „bestimmt durch Sitten und Traditionen“²²³,

²¹⁹ Vgl. Hörisch, Jochen: *Feminismus/ Gender Studies*. S. 127.

²²⁰ Tazi-Preve, Irene Miriam: *Mutterschaft im Patriarchat*. S. 11.

²²¹ Blaffer Hrdy, Sarah: *Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution*. S. 17.

²²² Vgl. Halberstadt-Freud, Hendrika C.: *Elektra versus Ödipus. Das Drama der Mutter-Tochter-Beziehung*. Aus dem Niederländischen von Christiane Kuby und Herbert Post. Von der Autorin überarbeitete und verbesserte Version. Stuttgart: Klett-Cotta 2000. S. 20f.

²²³ Ebd. S. 21.

insbesondere der Umgang von Müttern mit ihren eigenen Kindern. Mütter gab es schon immer, und schon immer gab es Ideale, die ihnen vorgaben, wie sie sein sollten. „Die Mutterschaft wird mindestens seit 32 000 Jahren kultisch verehrt und bildet damit die älteste Tradition de longue durée, eine Tradition, in der auch die Grenzen zwischen dem Religiösen und Künstlerischen kaum feststellbar sind“²²⁴.

3.1 Vor unserer Zeit – frühe Mutterfiguren

Erst die Aufklärung brachte für die Mutterschaft und ihre Bedeutungen einen entscheidenden Aufschwung, dessen Auswirkungen heute noch erkennbar sind. Aber nicht nur Mütter gab es bereits davor. Auch war die Mutter zentrale Figur in einigen Mythen, Legenden und Religionen. Ausgehend von den Grundpfeilern, die diese Mütterbilder stützen, entwickelte sich auch das gegenwärtige Mutterbild der deutschen und deutschsprachigen Gesellschaft. Darum ist wichtig, um es vollends zu begreifen, auch einen Blick auf antike, religiöse und mittelalterliche Texte zu werfen.

Die große Mutter ist ein vorzeitlicher Archetyp. In dieser übermenschlichen Frau liegt nicht nur die schöpferische Kraft der Lebendspendenden, sondern auch die zerstörerische Kraft des Todes. Frühe Funde weiblicher Statuetten „beweisen die Ehrfurcht unserer Vorfahren vor dem Mysterium des Lebens und dem Tod, welches mit der Frau assoziiert wurde“²²⁵. Die „Urmutter Natur, die alle Wesen schafft und sterben läßt, nur um ihnen wieder neue Formen zu verleihen, wieder und wieder“²²⁶. Jene Faszination nutzte Bachofen für sein umstrittenes Werk *Mutterrecht*.

Für die Erde als ein Symbol des Mutterarchetypus ergeben sich daraus die gleichen Möglichkeiten der Bedeutung: erstens erscheint die Erde als ein Symbol des Lebens, als hegende Mutter. Dieses Symbol umfaßt sowohl den Aspekt der Fruchtbarkeit, unter dem sich auch ein erotisches Element äußert, als auch den erdhafter Schöpferkraft. [...] Unter dem zweiten, dem Todesaspekt des Mütterlichen, zeigt sich ein gestörtes Verhältnis des Lebens zur Großen Mutter. Statt Nahrung und Schutz spendet sie Vernichtung.²²⁷

²²⁴ Nahodil, Otakar: *Mysterien heiliger Mutterschaft*. S. 25.

²²⁵ Tazi-Preve, Irene Miriam: *Mutterschaft im Patriarchat*. S. 82.

²²⁶ Pinkola Estés, Clarissa: *Die Wolfsfrau. Die Kraft der weiblichen Urinstinkte*. Aus dem Amerikanischen von Mascha Rabben. 8. Auflage. München: Heyne 1993. S. 37.

²²⁷ Bauschinger, Sigrid: *Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers*. S. 54.

Verstanden wurde die Mutter als Symbol für den Kreislauf des Lebens. „Die urgeschichtlichen Funde weiblicher Figurinen spiegeln das Wissen um die Göttlichkeit der weiblichen Fähigkeit, aus sich heraus Leben hervorzubringen wider“²²⁸. Damit verbunden war schon immer das Bewusstsein für die Anstrengung von Schwangerschaft und Geburt und die Nähe zum Tod. Otakar Nahodil hält sogar das Wort für ‚Mutter‘ für als eines der wichtigsten und ältesten: „In allen Sprachen gehören die Verwandtschaftstermini zu den ältesten Worten. Und von diesen Termini ist wieder der Ausdruck Mutter der älteste und zentrale Grundbegriff“²²⁹. Aus dieser Kombination von Leben und Tod ergibt sich noch Jahrtausende später die Zweiteilung zwischen weiblichen Figuren, von denen eine Leben, die andere den Tod bedeutet. „So vereinen sich in den ältesten weiblichen Gottheiten Kali, Hera und Isis eben jene positiven und negativen Eigenschaften“²³⁰, unabhängig von den der differenten Religionen und Glaubensräumen.

Die Griech*innen haben Persephone/Kore die Hälfte des Jahres in das Totenreich verbannt. Zu dieser Zeit trauert ihre Mutter Demeter, die für Fruchtbarkeit zuständig ist, derart, dass dem Mythos nach deswegen die Erde verdorrt und es kalt wird. In Demeter und ihrer Tochter zeigt sich eine göttliche Dreifaltigkeit. Als junge Göttin des Frühlings, mütterliche Fruchtbarkeitsgöttin des Herbstes und als „winterliche Totengöttin“²³¹ verkörpert der Mythos den Lebens- und Jahreszyklus. Mit der Göttin Umaj gibt es eine vergleichbare Muttergöttin in der Mongolei, bei den Schoren und in Tuwa, auch in Sibirien wurden Urmütter verehrt²³², wie in anderen Regionen auf der ganzen Welt. Clarissa Pinkola Estés nennt die archaischen Mutterfiguren ‚Wolfsfrauen‘ und erhebt sie noch im 20. Jahrhundert zur weiblichen Leitfigur:

Die Wolfsfrau, die Alte Weise, die in der Wüste und unter dem Meeresspiegel lebt, in den Tiefen oder an dem Ort zwischen den Welten, wo der Freist der Wölfe mit dem Geist des Menschen verschmilzt – dieses Urbild hat zahllose Namen. Sie ist die *Große Mutter*, die alle Welten gebiert. Sie ist *Mutter Nyx*, Herrscherin über das Dunkle und Schlamme. Sie ist *Durga* für die Hindus, Gebieterin über die gedankliche Kraft, aus der die gesamte äußerlich sichtbare Realität hervorgeht. Sie ist *Hekate*, die Seherin, und vieles, vieles mehr in den Mythen aller Völker von Beginn an.²³³

²²⁸ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 86.

²²⁹ Nahidol, Otakar: Mysterien heiliger Mutterschaft. S. 36.

²³⁰ Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 18.

²³¹ Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: Magie, Matriarchat und Marienkult. Frauen und Religion. Versuch einer Bestandsaufnahme. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1986. S. 131.

²³² Vgl. Nahodil, Otakar: Mysterien heiliger Mutterschaft. S. 26f.

²³³ Pinkola Estés, Clarissa: Die Wolfsfrau. S. 34.

Zutreffend ist, dass mütterliche Gottheiten seit jeher zu finden sind. „In der Religions-, Mythologie- und überhaupt Kulturgeschichte gibt es kein so wunderbares, unendliches und begeisterndes Thema wie das der Mutterkulte“²³⁴. Die schöpferische Kraft in Bezug auf Schwangerschaft und Geburt wurde lange allein der Frau zugesprochen, während der Mann als nicht notwendig für die Empfängnis galt. Damit wurde jeder Frau eine göttliche Kraft zugesprochen, während die Trennung zwischen übermenschlicher Gottheit und realen Menschen aufrechterhalten wurde. Dem gegenüber steht die männliche Schöpferkraft der patriarchalen Gesellschaften, die nicht nur einen Göttervater kannte, sondern auch männliche Fruchtbarkeitsgötter, wie beispielsweise Dionysos.

Die Jungfrauensymbolik reicht zurück in die frühen Zeiten der Menschheitsgeschichte, in denen die Beteiligung des Mannes am Akt der Zeugung noch nicht bekannt war. [...] Die Frau war diejenige, die – für alle sichtbar – aus sich heraus neues Leben gebar. Sie allein galt als das schöpferische Prinzip.²³⁵

Weit über die Grenzen der antiken Welt hinaus lassen sich Belege für Besonderheiten in der Verehrung der Mütter finden. Indigene amerikanische Völker haben hier genauso ihre als Naturgeister verehrten Urmütter, wie es griechische Muttergöttinnen gibt. In dieser Arbeit wird nur ein sporadischer Blick auf die griechisch-römische sowie die abrahamitischen Religionen geworfen, da diese für das Verständnis von Mutterschaft in Deutschland am meisten zum Tragen kommen.

Die Mutterkulte haben eine lange und reiche Tradition in der Religionsgeschichte. Ihre außerordentliche Lebendigkeit ist mit den konstanten Grundbedürfnissen der Menschen verbunden. In der heiligen Mutterschaft ist das Mysterium des Lebens, des über den Tod hinaus zu erneuernden, immer wiederkehrenden Lebens, verkörpert.²³⁶

3.1.1 Antike Mutterentwürfe

Immer wieder formen Altertumswissenschaftler*innen unser Verständnis der Vergangenheit neu. Das liegt nicht nur an neuen Entdeckungen, sondern auch an neuen Interpretationen und Blickwinkeln, die der männlich geprägten Wissenschaft lange verborgen geblieben sind. Dazu gehört die Beschäftigung mit weiblicher Geschichte, Frauen- und Mutterfiguren. „Der

²³⁴ Nahodil, Otakar: *Mysterien heiliger Mutterschaft*. S. 25.

²³⁵ Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: *Magie, Matriarchat und Marienkult*. S. 99.

²³⁶ Nahodil, Otakar: *Mysterien heiliger Mutterschaft*. S. 55.

Archetyp der Wilden Frau mit all seinen weitverzweigten Hintergründigkeiten fungiert als Leitbild für alle Künstler, Denker, Sucher und Finder²³⁷. Wurden die sumerischen Frauen aus der patriarchalen westlichen Perspektive heraus lange als nebensächlich angesehen, zeigen neueste Forschungen, dass den Stadtfürstinnen, wenngleich keine tagespolitischen Aufgaben, so doch die Sorge für „Bindungen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen im Stadtstaat und zu befreundeten anderen Dynastien“²³⁸ zukamen. Dazu gehörte auch ein vom Ehemann getrennter Haushalt, für den die Frau verantwortlich war²³⁹. Auffallend ist, dass nur hierzu wenige Familiendarstellungen existieren.

Als einziger Herrscher hat Urnase von Lagas in einer Stele und auf Weihplatten seine Familie darstellen lassen. Das Bild seiner Ehefrau Menbara'abzu in einer sehr schlecht erhaltenen Stele ist die früheste bekannte Darstellung einer Stadtfürstin. Bei ihr sitzt ihre Tochter Ninusu²⁴⁰

Die Stadtfürstin wurde also durchaus nicht nur als Mutter, sondern vielmehr als eigenständige bedeutende Person wahrgenommen. „Das Zentrum der Stadt, das Heiligtum, lag in den Händen der Frauen“²⁴¹.

Gleichzeitig erfolgte im Sumerischen die Assoziation des weiblichen Körpers mit einem Gefäß, in dem Kinder heranreifen²⁴². „Das dominante Geschlechtermodell, das sich in den mesopotamischen Texten im Kontext der Empfängnis findet, schreibt der Frau die passive Rolle eines fruchtbaren Auffanggefäßes / Feldes für den männlichen Samen zu“²⁴³. Für das Wachstum des Fötus und die Geburt allerdings wurde der Mutter die aktive und starke Rolle zugesprochen. Die zeitgenössische Darstellung „sieht gebärende Frauen und Krieger in einer lebensbedrohlichen Krisensituation, stellt ihre gesellschaftlichen Rollen auf eine Ebene“²⁴⁴. Die Mutterschaft war demnach essenziell für den gesellschaftlichen Status der Frau.

²³⁷ Pinkola Estés, Clarissa: Die Wolfsfrau. S. 23.

²³⁸ Vogel, Helga: Frauen in Mesopotamien – Lebenswelten sumerischer Stadtfürstinnen. In: Antike Welt – Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte. Band 2/2015. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2015. S. 8–13. Hier S. 13.

²³⁹ Vgl. ebd. S. 10–11.

²⁴⁰ Ebd. S. 11.

²⁴¹ Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: Magie, Matriarchat und Marienkult. S. 121.

²⁴² Vgl. Steinert, Ulrike: Von inneren Räumen und „blühenden“ Landschaften – Der weibliche Körper in der babylonischen Medizin. In: Antike Welt – Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte. Band 2/2015. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2015. S. 19–25. Hier S. 23.

²⁴³ Ebd. S. 24.

²⁴⁴ Ebd. S. 25.

Im Patriarchat wurde die Mutter also nur scheinbar aus dem kulturellen Leben verdrängt. In den griechischen Stadtstaaten, den Poleis, galten Frauen ähnlich wie Sklaven nicht als vollwertige Bürger, „[d]a Mütter niemals bereit waren, ihre Kinder dem Staat oder ‚höheren Idealen‘ zu opfern“²⁴⁵. Ehefrauen und Mütter hatten im öffentlichen Raum im Grunde keinen Platz. Umso wichtiger war für sie, in der Verwaltung des Hauswesens und der Kindererziehung zu bestehen.

In Athen wurde nun die ‚staatsbürgerliche Idee der Mutterschaft‘ verwirklicht. In der domestizierten Mutterschaft sollte sich der Zweck der Existenz der Frau erfüllen und erlangte damit quasi Bürgerschaft. Gelobt wurden bei Plutarch die spartanischen Mütter, die ihren Staatssinn damit bewiesen, indem sie angeblich ihre Söhne freudig dem Krieg opferten.²⁴⁶

Die einzige Möglichkeit für eine Frau, aus diesem Kreis herauszutreten, war (jungfräuliche) Priesterin zu werden. Gleichzeitig lag die Bedeutung der Mutter für das Kind bereits hier nicht allein im häuslichen Wert. Seit Perikles musste jeder Vollbürger den Nachweis erbringen, dass sowohl Vater als auch Mutter das Bürgerrecht besessen hatten. Der Status der Mutter wirkte sich also auf den des Kindes aus, obwohl sie selbst von ihren Bürgerrechten keinen Gebrauch machen konnte. Einfluss hatte diese Forderung allerdings keine. Die Frau musste Mutter werden, um Anerkennung und Ansehen zu genießen, oder aber ihr Leben den Göttern widmen. Aufzeichnungen darüber, wie Frauen diese Einengung aufgefasst haben, fehlen.

Tatsächlich zeigen antike westliche Mythologien und Texte einen großen Konflikt zwischen Muttersein als Vorstellung und als Ideal. Der erste Blick muss den mütterlichen Göttinnen gelten. Demeter und Hera, Leto und Rhea dominieren in den griechischen Mythologien. Nahezu unbekannt heute ist aber Baubo, die als Dienerin der Demeter mit sprechender Vulva, bzw. in der Geburt ihres Sohnes dargestellt wird. Der Mythos berichtet, wie Baubo die trauernde Demeter nach der Entführung ihrer Tochter damit aufmuntert, ihr die Vulva zu zeigen, aus der bereits ihr Sohn blickt, „sie stellt ihre Vulva zur Schau, *aus welcher der Kopf und der Arm von Iakchos herausragen*“²⁴⁷. Die Frau, die in der Geburt begriffen ist, zeugt von einer weiblichen Kraft der Fruchtbarkeit. George Devereux geht sogar so weit, das aus der Vulva bereits hervorschauende Kind im Sinne eines Fortpflanzungsorgans selbst zu interpretieren: „Dieses Kind ist der Beweis dafür, daß die Frau nicht kastriert ist, denn dadurch daß es aus Baubos

²⁴⁵ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 12.

²⁴⁶ Ebd. S. 114.

²⁴⁷ Devereux, Georges: Baubo. Die mythische Vulva. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Frankfurt am Main: Syndikat 1981. S. 33.

Vulva herausragt, ähnelt es vorübergehend einem weiblichen Phallus²⁴⁸. Dabei folgt der Autor der Ansicht aus der Psychoanalyse, nach der die Frau Kinder bekommt, um einen fehlenden Penis zu kompensieren, wie Kapitel 3.5 zeigen wird. Baubos Aufmunterung indes funktioniert, Demeter lacht angesichts des scheinbar sprechenden Geschlechts.

Bereits erwähnt wurde Medea, deren Geschichte unter anderem von Euripides dargestellt wurde. Nachdem sie in der Argonautensage Jason geholfen hat, das Goldene Vlies zu stehlen, dabei ihren Vater verraten und je nach Version ihren Bruder umgebracht hat, bekommen die beiden zwei Kinder. Als nichtgriechische ‚Barbarin‘ wird Medea aber nie vollständig anerkannt²⁴⁹, sodass der griechische Moralkodex bei ihr nie angewendet werden kann. Um Thronfolger zu werden, verlässt Jason Medea und will die Tochter des Königs Kreon heiraten. Die Liebe zu ihren Kindern, die Jason erst mit ihr gemeinsam aussetzen und dann von ihr trennen will, und die Eifersucht durch Jasons Verrat bewirken eine innere Zerrissenheit in Medea. In ihr kämpfen Muttersein und Frausein miteinander, die Liebe zu ihren Kindern und der Rachewunsch dem Untreuen gegenüber. Schließlich tötet sie Jasons Braut sowie die eigenen Söhne, um Rache zu nehmen.

Während Medea in Euripides’ Variante zur Nicht-Mutter durch Kindermord wird, ist interessant, dass frühere Reprisen die Kinder von den wütenden Bürger*innen töten lassen, die sich an Medea für den Tod ihres Königs rächen wollen. Euripides hat den Konflikt zwischen Frau und Mutter nicht etwa entlehnt, sondern absichtlich eingewoben. Er hat „den Zusammenhang von Kindstötung und symbolischer Tötung der Frau formuliert“²⁵⁰. Die Zerrissenheit Medeas wurde aber nicht als unglaublich abgetan, sonst wäre das Stück heute wahrscheinlich nicht mehr erhalten. „Die dem Mythos eingeschriebenen normativen Vorstellungen zwingen zu einer großräumigen Inventarisierung der Rollenhaushalte auf dem Hintergrund weiter zurückreichender Geschlechterkämpfe“²⁵¹. Daraus ergibt sich, dass der Zwiespalt zwischen Mutterliebe und Rachewunsch am Betrüger realistisch genug war, das kritische Publikum der griechischen Tragödie zu erreichen.²⁵²

Daran anknüpfen lässt sich bei Sophokles’ *Elektra*, die ihre Mutter als Nicht-Mutter bezeichnet und damit den Gehorsam der Frau gegenüber ihrem Mann höher bewertet als die Rache einer Mutter nach der Ermordung ihres Kindes. „Die mythologische Elektra war viel stärker

²⁴⁸ Devereux, Georges: Baubo. S. 33.

²⁴⁹ Vgl. Vgl. Lütkehaus, Ludger: Der Medea-Komplex. Mutterliebe und Kindermord. In: Freiburger Universitätsblätter. Hg. im Auftrag des Rektors der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Heft 157, Jahrgang 41, September 2002. Freiburg: Rombach 2002. S. 7–30. Hier S. 9.

²⁵⁰ Mauerer, Gerlinde: Medeas Erbe. S. 9.

²⁵¹ Vgl. Lütkehaus, Ludger: Der Medea-Komplex. S. 10.

²⁵² Vgl. Mauerer, Gerlinde: Medeas Erbe. S. 27–35.

mit ihrer Mutter beschäftigt, die sie haßte, als mit dem abwesenden Vater²⁵³. Elektras Vater Agamemnon hat vor dem trojanischen Krieg seine Tochter Iphigenie geopfert. Klytaimnestra, seine Frau, hat den Mörder ihrer Tochter, der gleichzeitig ihr Gatte war, nach seiner Rückkehr ermorden lassen und einen anderen geheiratet.

Anders als Medea hat Klytaimnestra also ihre Muttergefühle und die damit verbundene Rache am Mörder ihrer Tochter über den Gehorsam gegenüber und über ihre Liebe zu ihrem Ehemann gestellt. Dass dies von Elektra kritisiert wird, verweist auf die Vorstellung der Frau in der Antike. „Die Gestalt der Elektra verdeutlicht auf eine Weise, wie dies nur ein Kunstwerk vermag, vieles, was unzählige Frauen oft unbewußt quält“²⁵⁴. Das Paradox, dass Klyteimnestra zur Nicht-Mutter wird, indem sie als Mutter einer ermordeten Tochter Rache nimmt, stellt das Muttersein deutlich über die Unterwürfigkeit gegenüber dem Mann. Gleichzeitig versteht Elektra es für sich unmöglich, Mutter zu werden und attestiert sich damit selbst Unmütterlichkeit. „Nicht zufrieden mit ihrer Geschlechtsidentität, schreckte sie vor Sexualität zurück, wollte weder heiraten noch Kinder bekommen“²⁵⁵. Indem sie selbst nur an Rache denkt, erkennt Elektra, dass sie ebenfalls eine Nicht-Mutter ist. In Rückbezug auf Medea lässt sich erkennen, dass auch sie zur Nicht-Mutter wird, indem sie ihrer weiblichen Rache folgt.

Im Gegensatz dazu wird die Göttermutter Rhea gerade durch ihren Ungehorsam und ihre Mutterliebe zum Grund für Zeus Aufstieg. Nur durch die Liebe zu ihrem Sohn verbirgt Rhea Zeus vor Kronos, der die älteren Geschwister jeweils direkt nach Geburt verschlungen hat. So ermöglicht es Rhea Zeus, erwachsen zu werden, seine Geschwister zu retten und den Vater vom Thron zu stoßen. In Bezug auf Kronos aber ist die Mütterlichkeit der Frau für seinen Untergang verantwortlich. Das Bild der Frau, die nicht gleichzeitig Ehefrau und liebende Mutter sein kann, setzt sich also sogar bei den Göttern fort. Dabei werden den ambivalenten Muttergöttinnen überwiegend negative Mutterimagines zur Seite gestellt, z. B. die Gorgo. „Sie ist der Prototyp der phantasierten ‚bösen‘ Mutter: die Hexe aus dem Volksmärchen“²⁵⁶.

Diese Annahme verfestigt sich bei Hera, Zeus Schwesterfrau, die Eigenschaften trägt, die später als mütterlich gelten. Dazu kommt, dass Hera als Schutzherrin der Schwangeren gilt. Dass Hera immer wieder in den Konflikt mit ihrer weiblichen Eifersucht gerät und so oft zur bösen Figur wird, ist nicht etwa ein Widerspruch. Sobald Hera eifersüchtig wird, befällt sie selbst eine Art Wahn. Sie wird zur todbringenden Rächerin und vereinigt dadurch Tod und Leben in ihrer Figur. Neben diesen mütterlichen Zuschreibungen lassen sich bei beiden Figuren geschlechertypische Einordnungen erkennen. Gehorsam gegenüber dem Gatten steht also

²⁵³ Halberstadt-Freud, Hendrika C.: Elektra versus Ödipus. S. 11.

²⁵⁴ Ebd. S. 12.

²⁵⁵ Ebd. S. 11.

²⁵⁶ Devereux, Georges: Baubo. S. 33.

weit über der mütterlichen Liebe, und insofern verdrängt die Eifersucht die mütterlichen Gefühle. Sowohl Hera als auch Rhea sind zuerst Frau und dann Mutter. Ebenso entscheidet sich Medea und wird zur Kindsmörderin. Die Griechin Klytaimnestra aber, die ihre Mütterlichkeit an erste Stelle stellt, wird als einzige mit dem Tode bestraft.

Ein weiteres Beispiel ist das der menschlichen Niobe, die einen anderen Blick auf die Mutterschaft ermöglicht. Laut der Sage prahlt die Königin mit ihren zahlreichen Kindern und stellt sich dabei höher als die Göttin Leto selbst, woraufhin deren Kinder Artemis und Apoll dafür sorgen, dass Niobe alle ihre Kinder sterben sehen muss. Eines nach dem anderen werden sie regelrecht abgeschlachtet. Ihr Tod ist die schlimmste Strafe für die Arroganz und Eitelkeit der Mutter. Aus Trauer wird Niobe eine Marmorsäule. Ohne ihre Kinder wird sie zu Stein. Schon hier wird suggeriert, dass die Frau ohne ihre Kinder wertlos ist, gleichzeitig aber auch, dass nicht die Anzahl der Kinder allein für ihren Wert verantwortlich ist.

Hier wird Mutterschaft bereits in der Antike nicht nur als das reine Kindergebären verstanden, sondern Quantität regelrecht grausam vor Qualität gesetzt. Interessant ist, dass dies der einzige antike Mythos in Bezug auf die Mutterfigur ist, in dem die Väter keinen Raum haben. Weder Niobes Mann noch Letos tauchen auf. Die Streitigkeiten die Mutterschaft betreffend müssen die Frauen unter sich ausmachen. Die immense Bedeutung der Mutterschaft ist offensichtlich. Gleichzeitig repräsentieren die Fähigkeiten der Kinder die Leistung der Mutter. Während Artemis und Apollo die Ehre ihrer Mutter blutig verteidigen, fallen Niobes menschliche Kinder wie die Fliegen. Natürlich zeigt sich hier der große Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Stärke, aber auch Niobes Mutterschaft, wird nicht nur brutal zerstört, sondern schlicht entwertet.

Am Ende trägt Niobe die Schuld am Tod ihrer Kinder, die ihrer Eitelkeit zum Opfer gefallen sind, und die Schuld daran, dass sie sich nicht verteidigen konnten. Es ist also nicht nur die Kinderlosigkeit, die Niobe zu Stein verwandelt, oder die Trauer um ihre ermordeten Söhne und Töchter, sondern die Tatsache, dass sie eine schlechte Mutter war. Dieser Mythos stellt zwar nicht Frausein und Muttersein gegenüber, präsentiert aber gleich mehrere Eigenschaften einer schlechten Mutter: Eitelkeit und eine nachlässige Erziehung.

Bei all diesen mythischen Müttern fällt auf, dass ihre Kinder bereits älter waren, teilweise sogar erwachsen. „[N]ahezu die Mehrheit der Frauen, die während der ersten drei nachchristlichen Jahrhunderte in Rom lebten und mehr als ein Kind großgezogen hatten, [hatten] auch mindestens eines ausgesetzt“²⁵⁷. Gleiches galt für ihre unchristlichen Vorgängerinnen. Ob mit der Argumentation, dass die Seele erst nach einer gewissen Zeit in den neugeborenen Körper kommt oder durch die Leugnung des Umstands, dass Säuglinge bereits vollständige Menschen

²⁵⁷ Blaffer Hrdy, Sarah: Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution. S. 345.

seien, wurden Babys ausgesetzt und ihr Tod billigend in Kauf genommen. So ergeht es einigen mythischen Held*innen, beispielsweise Ödipus oder Romulus und Remus.

Von den realen Müttern der Zeit sind nur wenige direkte Verweise erhalten. „Eine Spartanerin, die einige Spartaner fliehen sah, fragte sie verächtlich, ob sie sich davonstehlen wollten, indem sie dorthin flüchteten, woher sie gekommen seien, und sie hob ihre Gewänder und zeigte ihnen ihre Vulva“²⁵⁸. Ähnliche Berichte gibt es von den Germanen. In beiden Fällen wird die Handlung der Frauen als Beschämung der fliehenden Krieger gedeutet. Darin eingewoben ist aber die Überzeugung, dass Frauen schwächer und hilfloser sind.

Doch auch philosophisch wurde die Mutter angegriffen. Platon beschäftigte sich mit der Mutter, allerdings in anderer Form. „In Platons Vorstellungen des ‚Wächter- und Philosophenstaates‘ wird erstmals die Art und Weise durchdacht, wie das patriarchale Projekt der Vernichtung der Mutter und ihrer Ersetzung durch die geistige Anstrengung des Mannes durchzusetzen sei“²⁵⁹. Gedankliche Errungenschaften werden fortan höher bewertet, als das Gebären von Kindern und das Wissen darum verschwindet aus der öffentlichen Wahrnehmung. Das Mutterwerden, und damit die Mutterschaft wurden aus der Öffentlichkeit verbannt. Doch damit nicht genug. „Auf Aristoteles geht der Gedanke zurück, die Mutter sei kein echter Elternteil“²⁶⁰, da der Mann den Samen beisteuere, die Frau nur die Hülle. In der Spätantike meldeten sich Gelehrte zu Wort, die Konzepte bezüglich der Mutter formen. „Der hl. Augustinus gehörte, im 4. Jahrhundert, zu den ersten, die sich mit Kindererziehung und der Rolle der Mutter befaßten“²⁶¹.

Mögen die Römer viele ihrer Mythen und Philosophien aus anderen Kulturen entlehnt haben, ihre Einstellung der Frau und auch der Mutter gegenüber war eine gänzlich andere als bei den Griech*innen. „Im römischen Kaiserreich war die Stellung der Frau sehr viel günstiger. Die römische mater familias hatte immer hohes Ansehen genossen. Seit Augustus wurde die Frau durch Wegfall der Geschlechtsvormundschaft nach dem Tod des Vaters [...] voll handlungsfähig“²⁶². Auch das Bewusstsein für die mütterliche Linie war im antiken Rom ausgeprägt. „Mater semper certa est, heißt eine Präsumptionsformel altrömischer Rechtslehrsamkeit“²⁶³.

Auch die nordischen Sagen kennen ihre Muttergöttinnen. Freyja ist nicht nur die Liebesgöttin, sondern auch die Herrin über Leben und Tod. Ähnlich ist es mit der Unterweltsgöttin

²⁵⁸ Devereux, Georges: Baubo. S. 31.

²⁵⁹ Tazi-Preve, Irene Mariam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 112.

²⁶⁰ Ebd. S. 113.

²⁶¹ Halberstadt-Freud, Hendrika C.: Elektra versus Ödipus. S. 21.

²⁶² Ennen, Edith: Frauen im Mittelalter. München: Beck 1984. S. 33.

²⁶³ Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Vorwort des Herausgebers. S. 9.

Hel, die „verderbliche und segensreiche Züge“²⁶⁴ in sich vereint, und aus der die Figur der Frau Holle entstanden ist²⁶⁵. Mütter zeigen sich in nahezu allen Kulturen als mächtige Göttinnen, die durch ihre zugleich positive wie negative Darstellung allmächtig sind. Diese Mythen sind aber keinesfalls mit der realen Gegenwart der Mütter gleichzusetzen.

Erkenntnisse lassen darauf schließen, dass eine „weibliche Erbfolge in Ägypten noch bis in die römische Zeit“²⁶⁶ die Regel war. Dies lässt sich nicht mit einer Rolle als Herrscherin verwechseln, lediglich die matriachale Linie musste erhalten bleiben. „Um seinen Anspruch auf die Herrschaft des Reiches zu legitimieren musste ein Mann eine Prinzessin ehelichen. Seine Herkunft spielte dabei keine Rolle“²⁶⁷. Mit einem massiven Femizid wurde die ägyptische Herrschaftslinie umgestellt. „Der Frauenmord beabsichtigte die Zerstörung der bisherigen mutterrechtlichen Ordnung, um damit den Weg für die männliche Machtnahme und die [...] männliche Erbfolge durchzusetzen“²⁶⁸. Passend dazu ist die Umbewertung der Göttin Isis, die ursprünglich „Erdmutter und Fruchtbarkeitsgöttin“²⁶⁹ war. Sie wurde im Laufe der Zeit zur Göttergattin und -mutter herabgestuft. „Sie wurde zum Vorbild der späteren christlichen Marienverehrung“²⁷⁰, da sie ebenso dem Gatten gegenüber treu, wie dem Sohn gegenüber liebevoll erscheint.

3.1.2 Abrahamitische Religionen entsexualisierten die Mutter

Die abrahamitischen Religionen teilen sich den Mythos von Adam und Eva, jener Erzählung aus dem Paradies, dem Sündenfall und der Vertreibung. In dieser Geschichte liegt nicht nur die Anklage versteckt, die Frau sei an dem Übel der Welt schuld – eine verbreitete Dämonisierung des Weiblichen, das sich ebenso in der griechischen Pandora finden lässt, wie in der Legende von Lilith – sondern auch eine Erklärung für die angebliche Bürde, die sie sich dadurch aufgeladen hat: die Schmerzen der Geburt. In seinem Werk *Die Geschichte von Adam und Eva* erklärt Stephen Greenblatt strukturiert, wie sich der Mythos einst unter dem in babylonischer Gefangenschaft lebenden jüdischen Volk als Gegenentwurf zum Gilgameschmythos seiner Unterdrücker entwickelte. „Der Erzähler der Genesis begrub eine verhasste Vergangenheit“²⁷¹.

²⁶⁴ Schröder, Friedrich: Hänsel und Gretel. S. 25.

²⁶⁵ Vgl. ebd. S. 24ff.

²⁶⁶ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 101.

²⁶⁷ Ebd.

²⁶⁸ Ebd. S. 102.

²⁶⁹ Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: Magie, Matriarchat und Marienkult. S. 126.

²⁷⁰ Ebd. S. 127.

²⁷¹ Greenblatt, Stephen: Die Geschichte von Adam und Eva. Der größte Mythos der Menschheitsgeschichte. Aus dem Englischen von Klaus Binder. München: Siedler 2018. S. 59.

Doch die Genesis Erzählung bedient Allgemeinplätze, die schon in der Antike existierten, und konnte sich „auf eine uralte heidnische Tradition beziehen, die den Frauen die Schuld am Leid dieser Welt zuschob“²⁷². Zentral ist nicht nur Eva als Schuldige und Täterin, sondern auch Maria, die durch ihre Passivität zum Gegenentwurf der Eva wird. „Die Religionen haben ganz unterschiedliche Bilder von Maria. Im Judentum gilt Maria als die größte Tochter des Volkes. Für den Islam ist sie eine auserwählte Frau und für die Christen ist Maria die Mutter Gottes“²⁷³.

Eva aber, eine Figur, die sich die drei genannten Religionen ebenso teilen und gleichermaßen als bedeutsam verstehen, ist als Wissensdurstige und die patriarchalen Regeln Übertretende handelnde Person bekannt. „Während Eva aktiv und von dem Wunsch nach Wissen getrieben handelt, erscheint Adam neben ihr als der passive Mann, der von Eva den Apfel empfängt, ohne selbst aktiv zu werden oder sich über seine Handlung Gedanken zu machen“²⁷⁴. Aus dieser Situation leiteten die Religionen eine notwendige Passivität der Frau genauso ab, wie die Forderung der Aktivität des Mannes.

Eva bleibt nicht die einzige Mutter des Alten Testaments und nicht die einzige, die prägend für die Muttervorstellung ist. „Schon in der Bibel wird die Abwertung der kinderlosen Frauen und damit verbunden die Aufwertung von Müttern durch Rahel und Lea verdeutlicht“²⁷⁵, von denen die kinderlose Rahel verzweifelt, während ihre Schwester Lea sich ihrer Kinderschar rühmt. Auch Ruth ist eine biblische Mutter, die durch ihre Frömmigkeit und die Versorgung ihres Kindes belohnt wird. Diese deutlich normierten Geschichten, die als Orientierungspunkt über Jahrtausende hinweg Bedeutung hatten und haben, zeigen Mutterschaft als göttliches Lebensziel der Frau.

Die Erfüllung dieser Vorstellung zeigt sich in Maria, deren Leistung in der Austragung und Geburt des christlichen Gottessohnes liegt. „Maria stellt damit die Perversion der einstigen Mutter-Göttin dar, an deren Leiblichkeit und Gebärfähigkeit sich die soziale Ordnung orientiert hatte“²⁷⁶. Maria ist nicht aktiv, stattdessen ist selbst die Empfängnis und ihre gesamte Mutterschaft von Passivität gezeichnet. „Bereits die frühe Marienverehrung sah in Maria das

²⁷² Greenblatt, Stephen: Die Geschichte von Adam und Eva. S. 146. Vgl. hierzu auch Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: Magie, Matriarchat und Marienkult. S. 32.

²⁷³ Kaufmann, Sabine: Maria im Islam und im Judentum. Auf: https://www.planet-wissen.de/kultur/religion/maria_gottes_mutter_und_superheilige/pwimariaindenanderenmonotheistischenweltreligionen100.html. Zuletzt abgerufen am 27.03.2020.

²⁷⁴ Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: Magie, Matriarchat und Marienkult. S. 33.

²⁷⁵ Nave-Herz, Rosemarie: Mutterschaft und Mutterrolle. Eine soziologische und historische Betrachtung. In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes (Hg.): Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Mattes: Heidelberg 1997. S. 5–15. Hier S. 6.

²⁷⁶ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 87.

Urbild der positiven und idealen Frau, die auserwählt worden war, die Mutter des Erlösergottes zu sein. Maria galt als der positive Gegenpol zur Eva, der Verführerin²⁷⁷. Damit wird sie als Gegenentwurf zur Großen Mutter per se idealisiert, die in Eva eine ihrer letzten Vertreterinnen zeigt. „Die Frau, die gebären kann und Lust empfindet und Geburt und Tod hervorbringt“²⁷⁸.

„Der christliche Mythos, der die Mutter in Gestalt der demütigen Maria besetzt und der die Emotionen des heutigen Menschen nachhaltig beeinflusst hat, tradiert vom Geburtsgeschehen nur noch den Schmerz, unter dem die Frau gebären soll“²⁷⁹. Ausschlaggebend für die Entwicklung der christlichen Gesellschaften war die aktive Gestaltung des Glaubens durch Männer. „Die Bibel wurde von Männern geschrieben und in ihre heutige Form übersetzt. Männer entschieden, welche Texte in die Sammlung der ‚Heiligen Schrift‘ aufgenommen wurden und welche nicht“²⁸⁰. Wie bei den meisten historischen Quellen gilt für die Bibel eine aktive Auswahl zugunsten männlicher Blickwinkel, Persönlichkeiten und Geschichten, während Frauen unsichtbar gemacht wurden.

Dazu gehört die Entsexualisierung der Mutter in der Verkörperung Marias. Sie, die ohne Geschlechtsverkehr gehabt zu haben (das Dogma der unbefleckten Empfängnis und damit verbundenen jungfräulichen Geburt wird 1854 verkündet, bereits 431 wird sie als „Gottesgebäerin“²⁸¹ festgelegt), das göttliche Kind austrägt, entzieht sich der Anschauung als Objekt der Versuchung. „Maria, die makellose ‚Magd des Herrn‘, wie wir sie im Religionsunterricht auf unschuldig-süßen Marienbildchen kennengelernt haben, ist eine Erfindung der männlichen Theologie. [...] Maria ist ‚die Frau ohne Unterleib‘, entsexualisiert, dienstbar, verfügbar“²⁸². In der Neudefinition der Jungfrauengeburt, die nicht mehr durch die schöpferische Kraft der Frau, sondern durch den Willen Gottes geschieht, wird eine historische Konstellation neu interpretiert und der Mutter abermals eine aktive Rolle abgesprochen²⁸³.

„Von Maria ist nur noch die nährenden Mutter übriggeblieben; das Urweibliche dagegen, die fordernde und unbezähmbare Frau wurde eliminiert“²⁸⁴ und aus dem religiösen Bewusstsein gestrichen. Das hatte massive Auswirkungen auf die gesellschaftliche Vorstellung von Weib-

²⁷⁷ Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: *Magie, Matriarchat und Marienkult*. S. 91. Vgl. hierzu auch: Gamber, Klaus u. Schaffer, Christa: *Maria. Urbild der Kirche und Mutter der Gläubigen. In: Mutterschaft. Mythos und Zukunft*. Hg. v. Gerd-Klaus Kaltenbrunner. *Tagebuch Magazin INITIATIVE*, Band 70. München: Herder 1987. S. 96–117. Hier S. 103.

²⁷⁸ Meyer, Eva: *Zählen und Erzählen*. S. 177.

²⁷⁹ Tazi-Preve, Irene Miriam: *Mutterschaft im Patriarchat*. S. 118.

²⁸⁰ Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: *Magie, Matriarchat und Marienkult*. S. 26.

²⁸¹ Gamber, Klaus u. Schaffer, Christa: *Maria. Urbild der Kirche und Mutter der Gläubigen*. S. 99.

²⁸² Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: *Magie, Matriarchat und Marienkult*. S. 95.

²⁸³ Vgl. hierzu ebd. S. 99.

²⁸⁴ Ebd. S. 106.

lichkeit und Mutterschaft. „So ist es zu erklären, daß das Bild der Madonna als jungfräuliche Mutter, als reine, trieblose, nur liebende Mutter-Frau bis ins 20. Jahrhundert zum Idealbild des Weiblichen schlechthin wird“²⁸⁵. Die Paradoxie, Jungfräulichkeit mit leiblicher Mutterschaft zu verbinden, wurde Grundlage der gegensätzlichen Anforderungen an die Frau. „Besondere Faszination für den phantasierenden Künstler hat zweifellos die Verbindung von Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit in der Figur der Maria ausgeübt; als *mater* und doch *immaculata* stellt sie einen unausschöpflichen Spannungsbogen für menschliche Phantasien dar“²⁸⁶.

Die Doktrinen des Christentums setzten an die Stelle der großen Mutter nicht nur den väterlichen monotheistischen allmächtigen Gott, sondern belegten alle machtvollen mütterlichen Figuren mit negativen Aspekten. „Im Christentum werden Hekate und Frau Holle zur ‚bösen Hexe‘ abgewertet“²⁸⁷. Das Wissen um Heilung und Natur wurde dämonisiert und mit „Kult, Pakt und Buhlschaft mit dem Teufel sowie Verhöhnung des Kreuzes und anderer christlicher Symbole“²⁸⁸ gleichgesetzt. Gleichzeitig wurde die sinnliche Frau unsichtbar gemacht. „Als Zeichen ihrer niederen Stellung gegenüber dem Mann ordnet Paulus die Verschleierung der Frau an“²⁸⁹.

3.1.3 In die frühe Neuzeit: keine Macht der Mutter

Das Christentum wandelte die Vorstellung der Mutterfigur entscheidend. „Mutterschaftsideologien, die zumeist mit Sexualfeindlichkeit einhergehen, sind Erfindungen des Patriarchats [...]. Sie dienen der Entsexualisierung der Frau, die, auf ausschließliche, dienende Mütterlichkeit zurückgestutzt, dominiert werden kann“²⁹⁰. Durch die Inszenierung Marias als jungfräuliche Mutter wurde eine Entsexualisierung vollzogen. Die Mutter wurde verklärt und ein gehobener Anspruch an die Frau entstand. Keuschheit, Reinheit und eine gewisse Entrückung prägten das Ideal der Mutter fortan. Doch dieses Bild setzte sich nicht von heute auf morgen durch. Ausschlaggebend war das Vatikanische Konzil des Mittelalters, indem unter anderem

²⁸⁵ Mauser, Wolfram u. Roebing, Irmgard: Vorwort. S. 13.

²⁸⁶ Roebing, Irmgard: Mütterlichkeit und Aufklärung in E. T. A. Hoffmanns *Das Fräulein von Scuderi*. Oder: Geistergespräche zwischen Berlin, Paris und Genf. In: *Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli*. Hg. v. Roebing, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 207–229. Hier S. 211.

²⁸⁷ Schröder, Friedrich: *Hänsel und Gretel*. S. 28.

²⁸⁸ Ebd. S. 29.

²⁸⁹ Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: *Magie, Matriarchat und Marienkult*. S. 34. Vgl. hierzu: *Die Bibel. Einheitsübersetzung*. 1 Kor. 11,7–9.

²⁹⁰ Moeller-Gambaroff, Marina: *Schwangerschaftsphantasien*. In: *Kursbuch*. Hg. v. Michel, Karl Markus u. Spengler, Tilman. Unter Mitarbeit von Hans Magnus Enzensberger. Band 76: ‚Die Mütter‘. Berlin: Kursbuch Juni 1984. S. 26–33. Hier S. 28.

die Jungfräulichkeit Marias propagiert wurde. Um Jesus selbst zu mystifizieren und als göttlich darzustellen, wurde die ‚junge Frau‘ Maria fortan zur ‚Jungfrau‘. Zugute kam dem Klerus des Mittelalters, dass Bildung ein rares Gut war. Kaum jemand konnte lesen, geschweige denn die Bibel aus dem Latein übersetzen, in der sie gelesen wurde. Gleichzeitig gab es öffentlich nur ein rudimentäres Wissen zur Fortpflanzung und zum Vorgang von Zeugung und Geburt.

Über den Alltag der Mutter im Mittelalter ist weniger bekannt als über den in der Antike. „Zur Zeit des Mittelalters war eine Kindheit im heutigen Sinne noch nicht vorhanden“²⁹¹, was auch die Rolle der Mutter als Erzieherin, wie sie später aufkam, uninteressant machte. Gleichzeitig war der Familienbegriff ein anderer. „Die Sippe, so wie wir sie heute sehen, schloss in dieser Frühzeit die Verwandten von Vater- und Mutterseite zusammen“²⁹². Die Frau genoss dabei die geringeren Rechte, stattdessen wurde ihre (potenzielle) Mutterschaft als Wert betrachtet. Die Tötung einer Frau im gebärfähigen Alter wurde mit einem hohen Bußgeld bestraft, den Mord an einer Schwangeren musste der Täter wortwörtlich teuer bezahlen.²⁹³

Während das germanische Recht die Frau als Objekt ohne eigenes Wahlrecht den Ehepartner betreffend verstand, ging das Christentum vom „freien Konsens der Ehepartner“²⁹⁴ aus. „Die christliche Konsensehe setzt sich aber erst im 12. Jahrhundert voll durch“²⁹⁵. Stets mitgemeint war der Anspruch, dass die Frau selbstverständlich Mutter wird. „In der Geschichte der Frau im Mittelalter gibt es Konstanten und Wandlungen [...] Die stärkste Konstante: Die Frau ist die reiche Erbtöchter, die Frau gebiert den Nachfolger und Erben“²⁹⁶.

Aktiv wurde hierbei die reale Mutter aus dem öffentlichen Blick verbannt. „Einerseits fusionieren Marienkult und höfische Minne im 13. Jahrhundert [...] in einem Bild femininer Macht durch die Liebe, andererseits bannen Franz von Assisi und Piero della Francesca die humanisierende Kraft der Liebe ins Bild der *Mater Dolorosa*“²⁹⁷, das bereits Mutterliebe und unterwürfige Demut propagierte. Die Mutter war eine Randfigur, die als Leidende in der zeitgenössischen Kunst dargestellt wird. Sie ertrug den Geburtsschmerz, bangte um die Kinder, die allzu oft das Kleinkindalter nicht überlebten, und war praktisch verloren, sobald der Mann starb.

²⁹¹ Stolz, Iris: Mütter sind an allem schuld? Mütter sind an allem schuld? In: Für Frauen eine Rolle vorwärts – eine Rolle rückwärts? Familienleben heute. Von Liebe – Zeit – Geld – Macht. Hg. v. Mechthild M. Janßen u. Regine Walch. POLIS – eine Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 17. S. 20–23. Hier S. 21.

²⁹² Ennen, Edith: Frauen im Mittelalter. S. 16.

²⁹³ Ebd. S. 38.

²⁹⁴ Ebd. S. 44.

²⁹⁵ Ebd. S. 46.

²⁹⁶ Ebd. S. 230.

²⁹⁷ Weber, Ingeborg: Modernität, Marginalität. Mutterschaft. S. 45.

Auffällig ist, dass im Zuge der Hexenverfolgung, die mit der Hexenbulle von 1484 eingeleitet wurde²⁹⁸ und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts grassierte, auch Jagd auf unverheiratete Mütter oder emanzipierte Frauen gemacht wurde, genauso wie auf wissende²⁹⁹. „Die Hexe schließlich war der Inbegriff der verführerischen und gefährlichen Frau“³⁰⁰. Dabei wurden die mythologisch in der großen Mutter angelegten ambivalenten Eigenschaften getrennt. Die christliche Mutter wurde zur Ideologie der lebensspendenden Mutterfigur, die weiterhin für „Heil, Gesundheit und Fruchtbarkeit für Mensch und Natur beschworen wurde, wogegen die Hexen eintraten für Unheil, Unfruchtbarkeit und Tod“³⁰¹ und damit die negative Mutterschaft repräsentierten.

Gleichzeitig etablierte sich das „Wahngebilde“³⁰² der Frau, die Kenntnisse von Heilkräutern und Mächten hatte, die der Mann nicht verstand. Was die Riege des mittelalterlichen Patriarchats als teuflisch anprangerte, sind im Nachhinein betrachtet natürliche Gegebenheiten, wie Monatsblutungen, aber auch Schwangerschaft, Abort, Mutterschaft. „In der Zeit der Hexenverfolgung wurden die weiblichen Kenntnisse natürlicher Heil- und Verhütungsmethoden dauerhaft beseitigt“³⁰³. Die Frau wurde dämonisiert, der Hexensabbat galt „als Ort perverser Lust der Frauen“³⁰⁴.

Im Zuge dessen wurde das Teuflische als vererbbar angenommen. Kinder wurden mit ihrer Mutter mitverurteilt. „Wenn dementsprechend von Teufelskindern gesprochen wird, dann waren damit allerdings nicht Kinder gemeint, die einer Buhlschaft mit dem Teufel entsprangen, sondern vor allem Kinder, die Hexen als Mütter hatten“³⁰⁵. In diesem Sinne wurden ganze Familien ausgemerzt, die Schuld wurde vornehmlich den als Hexen bezeichneten Frauen gegeben. „Das Resultat dieses Gynozids, des massenhaften Frauenmordes, war, daß auf Jahrhunderte jede selbstständige Frauenbewegung unterblieb. [...] Ehe und Mutterschaft allein bildeten den Lebensrahmen für die Frau“³⁰⁶.

Tatsächlich wurde der Mutter als Mitglied der Hausgemeinschaft schlicht keine Sonderrolle zugeordnet. Ihre tägliche Arbeit war existenziell notwendig. „Wo die Familie derart vorran-

²⁹⁸ Vgl. Schröder, Friedrich: Hänsel und Gretel. S. 32.

²⁹⁹ Vgl. Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: Magie, Matriarchat und Marienkult. S. 61.

³⁰⁰ Ebd. S. 33. Vgl. außerdem ebd. S. 38.

³⁰¹ Dülmen, Richard von: Imagination des Teuflischen. Nächtliche Zusammenkünfte, Hexentänze, Teufelssabbate. In: Hexenwelten. Magie und Imagination. Hg. v. dems. Frankfurt am Main: Fischer 1987. S. 94–130. Hier S. 109–111.

³⁰² Ebd. S. 95.

³⁰³ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 125.

³⁰⁴ Dülmen, Richard von: Imagination des Teuflischen. S. 96.

³⁰⁵ Ebd. S. 106.

³⁰⁶ Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: Magie, Matriarchat und Marienkult. S. 62.

gig Wirtschaftsgemeinschaft war, da war das oberste Gebot die tägliche Existenzsicherung und der Erhalt der Generationenabfolge³⁰⁷. Sich neben anderen Pflichten um kleine Kinder zu kümmern, war für viele Frauen auch ohne selbst geboren zu haben Alltag. Die Betreuung kleinerer Geschwister, Verwandter oder anderer Kinder musste immer mit den anderen Arbeiten unter einen Hut gebracht werden. Im hohen Mittelalter sorgte die Entstehung von Städten für die Möglichkeit, freier zu leben und bessere Lebensbedingungen zu erfahren³⁰⁸. Dazu kam im späten Mittelalter eine verbreitete spätere Mutterschaft, verbunden mit weniger Geburten.³⁰⁹

„Schlechte hygienische Bedingungen waren verantwortlich für die hohe Säuglingssterblichkeit und auch viele Frauen verstarben im Kindbett“³¹⁰. Eine Schwangerschaft wurde dabei nicht immer positiv aufgenommen, sondern je nach sozialer Stellung und Situation als Bürde verstanden. Hohe Kindersterblichkeit und Müttersterblichkeit, keine sicheren Verhütungsmethoden und die Notwendigkeit von Nachwuchs „als Erben und Namensträger, als Arbeitskräfte und zur Alterssicherung der Eltern“³¹¹ ließen kaum die Frage zu, ob eine Frau Kinder bekommen wollte oder nicht.

Als fundamentaler Gegensatz dazu bezog sich der Minnesang als literarische Form des Mittelalters nicht nur auf Frauen das Hofes, was weniger mit der Inspirationsquelle als mit den Rezipient*innen zusammenhängen mag. Er stellte explizit die junge Frau in den Mittelpunkt, die noch keine Mutter ist. In der höfischen Gesellschaft war dies aber auch ein Indiz dafür, dass die Mutterschaft nicht etwa im Sinne der Erziehung und Versorgung gelebt wurde. Diese Aufgaben fielen Ammen, Zofen und Erzieher*innen zu. Die mittelalterliche, adlige Frau hatte sich der Handarbeit, dem Gebären und der Repräsentation zu widmen. Doch auch das Volk kannte das Ideal der liebenden, fürsorglichen Mutter zumeist nur aus Erzählungen. Gerade im dritten Stand war es oftmals unumgänglich, dass die Frauen kurz nach der Geburt – sofern sie diese überlebten – wieder mitarbeiteten. Es gab keine Vorstellung von Kindheit, und in diesem Sinne war keine frühkindliche Förderung nötig.

Das kleine Kind stellte keinen gesellschaftlichen Wert dar und an die Mütter wurden auch keine Ansprüche, sie müßten sich selbst um das Kind kümmern, herangetragen. Im Gegenteil, Männer und Frauen waren sich einig, daß die Versorgung eines Säuglings keine erspriessliche Tätigkeit sei.³¹²

³⁰⁷ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 25.

³⁰⁸ Vgl. Ennen, Edith: Frauen im Mittelalter. S. 94f.

³⁰⁹ Vgl. ebd. S. 134.

³¹⁰ Stolz, Iris: Mütter sind an allem schuld? S. 21.

³¹¹ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 27.

³¹² Stolz, Iris: Mütter sind an allem schuld? S. 21f.

Bei genauer Recherche finden sich Berichte, die zumindest in der Zeit des Mittelalters spielen und mütterliche Frauen in dem Sinne zeigen, wie Mutterschaft heute zu verstehen ist. Elisabeth von Thüringen beispielsweise wird als nährende und fürsorgliche Frau dargestellt. Sie hat sich wohl­tätig um Kranke und Arme gekümmert und dabei selbst drei Kinder großgezogen. Hier wird die Hilfsbereitschaft in eine klare Verbindung mit der Frömmigkeit der Frau gebracht. „Die Liebe zu ihren Kindern war eines der letzten Hindernisse auf Elisabeths Weg zu Gott“³¹³. Sie betete darum, von ihr befreit zu werden und betonte, sich um ihre Kinder nicht mehr, als um andere Menschen zu kümmern. Dennoch ist auffällig, dass Fürsorge ein elementarer Punkt bei der heutigen Vorstellung der Mutter ist, wie Kapitel 4 zeigen wird.

Wenige Berufsfelder für die Frau etablierten sich mit der Entstehung der Zünfte, die zum großen Teil männlich geprägt waren, im hohen Mittelalter und mit den Entwicklungen im späten Mittelalter. Mutterschaft gehörte für viele Frauen zum Alltag, doch gleichzeitig mussten sie arbeiten, ob auf dem eigenen Feld oder handwerklich. „Die Goldspinnerei war in Köln von Anfang an Frauenarbeit“³¹⁴ weiß Edith Ennen zu berichten und zeigt, dass Frauenarbeit durchaus hoch geschätzt wurde. Trotzdem oder deshalb trat die Mutter selbst stark in den Hintergrund. Sie wurde dem begehrenswerten Mädchen als Negativ gegenübergestellt. Um Mutter zu werden, musste die Frau gegen die Vorstellung der göttlichen Jungfräulichkeit verstoßen und begab sich gleichzeitig in die Gefahr, während der Schwangerschaft, der Geburt oder im Kindbett zu sterben. Nicht umsonst sieht der Barock in der gebärenden Mutter auch immer einen Bezug zu Sünde und Tod.

Der Hintergrund ist hier nicht nur die hohe Sterblichkeit von Säuglingen und Gebärenden, sondern auch die Mystifizierung von Schwangerschaft und Geburt. Zum einen wurden Frauen, die keine Kinder gebären konnten oder die Ungeborene verloren haben, mit negativen Zuschreibungen versehen. Bis hin zur Anklage als Hexe ging dieser Angriff auf die kinderlose Frau. Zugleich waren die Regeln der Kirche praktisch Gesetz. Eine unverheiratete Frau mit Kind wurde genauso geächtet, wie ein verheiratete ohne Kind. Zum anderen war gerade im Barock mit dem *memento mori*-Gedanken die Vorstellung gegeben, dass das Sterben selbst bereits mit der Geburt beginne. Anders als zu Zeiten der starken lebenspendenden wie todbringenden Muttergöttin, wurde diese Verbindung mit dem Tod als Leid und Unvollkommenheit der Frau angesehen.

In diesem Sinne ist es nur logisch, dass „im Christentum bis zur Reformation die geistige über der physischen Mutterschaft, Jungfräulichkeit und Unverheiratetsein über Heirat und

³¹³ Vinken, Barbara: Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. Frankfurt am Main: Fischer 2007. S. 118.

³¹⁴ Ennen, Edith: Frauen im Mittelalter. S. 158.

Fortpflanzung³¹⁵ standen. Luther und seine Kolleg*innen haben in ihrer Vorstellung der Familie gleichzeitig zu einem neu formulierten Mutterbild beigetragen. Als gute Ehefrau sollte die Frau sich um das Haus kümmern. Ihre Inszenierung als liebevolle Figur, die ihre Zeit Kindern und Ehemann aufopfert, wurde hier zum ersten Mal greifbar. „Indem sie ganz Mutter wurde, war sie weniger Frau³¹⁶ und deswegen vollkommener.

In der Reformation entwickelte sich das Ideal, nach dem „eine Frau nur dann eine vorbildliche Christin sein kann, wenn sie Ehefrau und Mutter ist“³¹⁷. Im Barock wurde diese Fokussierung auf die Mutterrolle aufgegriffen und weitergeführt. „Bereits im 17. Jahrhundert hatte Comenius in seinem *Informatorium der Mutter Schul* Überlegungen angestellt, wie das [...] Programm einer allgemeinen Schulbildung durch die Qualifizierung von Müttern für die vorschulische Bildung ihrer Kinder gestützt und vorbereitet werden könnte“³¹⁸.

3.2 Aufklärung und Mutterliebe

Die neuen Erkenntnisse der Aufklärung, die sich mit Vernunft und dem Beginn der Naturwissenschaft gegen vorgefasste Meinungen richtete, kamen auch bei der Mutterfigur an. „Es werden Gebäranstalten, Findel- und Waisenhäuser errichtet, um das Leben von Mutter und Kind zu retten“³¹⁹. Uneheliche Mütter bekamen in Preußen eine staatliche Versorgung, erste Impfungen und andere Entwicklungen sollen ebenfalls helfen³²⁰. Allerdings stand im Fokus dieser Entwicklung nicht etwa eine Lebensverbesserung der Frauen, sondern eine Reaktion auf die hohe Kindersterblichkeit. Die Situation der Mütter selbst blieb zweitrangig.

Gleichzeitig erfolgte eine Reduzierung, die Frau wurde zum Ding, das der Mann untersuchte und formte, das aber selbst keinen aktiven Platz in der Gesellschaft haben durfte. Damit eroberte der Mann Sphären, die bisher unter weiblicher Kontrolle waren, und verdrängte die Frau. „Im Zeitalter der Aufklärung wird die Frau zum Gegenstand medizinischen Interesses, zumal die Geburtshilfe in männliche Hände übergeht“³²¹. Noch heute besteht die entstandene Wertigkeitsdifferenz zwischen Hebammen und Gynäkologen.

³¹⁵ Vinken, Barbara: Die deutsche Mutter. S. 107.

³¹⁶ Ebd. S. 113.

³¹⁷ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 225.

³¹⁸ Höffer-Mehlmer, Markus: Elternratgeber. Zur Geschichte eines Genres. Baltmannsweiler: Schneider 2003. S. 97.

³¹⁹ Marré, Beatrice: Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851). Ein Beitrag zur Geschichte der Familienerziehung. Weinheim: Belz 1986. S. 28.

³²⁰ Vgl. ebd.

³²¹ Ebd. S. 29.

Dabei unterscheiden sich zwei Ansätze, die beide auf ihre Weise, die Mutter in die Sphäre des Hauses und an die Seite ihrer Kinder verbannten. „Die Emanzipation der Frau macht trotz der Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nur wenige Fortschritte und manifestiert sich zunächst in der Überantwortung für die Erziehung des Kleinkindes. Hier verbrüdern sich Mann, Arzt und Staat“³²². Als Hauptargumentationshilfe wurden immer wieder die Natur und ihr Einwirken auf den weiblichen Geist genannt. „Man unterstellte Frauen, sie seine ‚von Natur aus‘ so, wie sie von patriarchalischen Kulturen sozialisiert wurden: bescheiden, nachgiebig, frei von Konkurrenzdenken und sexuell zurückhaltend“³²³. Zu dieser Vorstellung gesellte sich die Mutterschaft als gottgegebene Aufgabe und Erfüllung der Frau.

Die Abkehr von dem Haushalt als Großfamilie hin zur Kleinfamilie ermöglichte „eine zunehmende Entfernung des Mannes vom Kinde“³²⁴, was eine Fokussierung auf der Beziehung zwischen Mutter und Kind zur Folge hatte. „Daraufhin propagierte eine Flut von pädagogisch-moralischen Publikationen das neue Leitbild der liebenden Mutter“³²⁵. Wohl richteten sich die Bücher maßgeblich an den Vater, doch auch Erziehungsratgeber für die Mutter kamen parallel zur Hausväterliteratur in Mode³²⁶. Kein Wunder, dass Rousseau in seinem berühmten Erziehungsratgeber sie bereits zu Beginn direkt anspricht und gleichzeitig ein Bild der Mutter schafft, das wegweisend für die zeitgenössische Vorstellung ist: „Ich wende mich an dich, zärtliche und vorsorgliche Mutter. Du hast es verstanden, dich von der großen Heerstraße fernzuhalten und das aufkeimende Bäumchen vor dem Einfluß menschlicher Meinungen zu bewahren“³²⁷.

Beim Blick in andere europäische Länder fällt neben Rousseaus Zurückdrängen der Mutter auf, dass etwa Shakespeare, der in der britischen Aufklärung und noch für die deutschen Aufklärer eine enorme Bedeutung hatte, in *The Taming of the Shrew* etwa die Unterwerfung der Frau gegenüber dem Mann als geradezu erfüllend aufzeigte und in *Romeo and Juliet* mit der Figur der eigensinnigen und in Bezug auf den weiteren Verlauf für ihr Kind schlechten Mutter Lessing voraus war. „So tritt noch in Lessings Emilia Galotti eine mit der Zukunft ihrer Tochter spielende und manipulierende Mutter auf, die lediglich finanzielle und ihre ge-

³²² Marré, Beatrice: Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851). S. 29.

³²³ Blaffer Hrdy, Sarah: Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution. S. 17.

³²⁴ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 41.

³²⁵ Fichtenkamm-Barde, Rosmarie: Mutter ist an allem schuld. In: Arbeitsplatz Kind. Über die Verteilung von Erziehungs- und Erwerbsarbeit. Hg. v. Jansen, Mechtild M. POLIS. Schriftreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 26, 1998. S. 37–40. Hier S. 38.

³²⁶ Vgl. Höffer-Mehlmer, Markus: Ratgeberliteratur. S. 49f.

³²⁷ Rousseau, Jean-Jacques: *Émile oder über die Erziehung*. I–V Buch. In der deutschen Fassung besorgt von Josef Esterhues. 2. Auflage. Paderborn: Schöningh 1962. S. 11–12.

sellschaftliche Stellung betreffende Ziele hat, nicht jedoch die Liebe zur Tochter als Grund für ihre Handlungen³²⁸.

Elisabeth Badinter sieht den Begriff der Mutterliebe stark mit der Aufklärung verknüpft³²⁹. Obwohl diese Arbeit gezeigt hat, dass frühere Frauen mit einem Mutterbild konfrontiert waren, das Fürsorge und Liebe dem Kind gegenüber propagierte, ist die Begrifflichkeit und die Einbettung ins animalisch Instinkthafte enorm. „Rousseau und Pestalozzi bringen den Begriff der ‚Mutterliebe‘ in die Erziehung“³³⁰.

Zweifellos verschiebt sich der Fokus in der Aufklärung deutlich auf die Mutter und ihren Umgang mit dem Kind. „Einer anderen Denkrichtung [als der Badinters] zufolge ist es höchst unwahrscheinlich, dass die Beziehung zwischen Kindern und ihren Eltern zu irgendeiner Zeit einer emotionalen Evolution unterworfen war“³³¹. Deutlich wird, dass es durchaus eine gesellschaftliche Verschiebung gab. „Daß ein Kind Liebe, Sorge und Empathie braucht, um zu einem gesunden Erwachsenen heranzuwachsen, ist eine moderne Auffassung“³³², dass Mütter dagegen emotionale Reaktionen und Bindungen zu ihrem Kind entwickeln konnten, war nicht zwangsläufig etwas Neues. Die Bedingungslosigkeit dieser Liebe dagegen ist es, die seit der Aufklärung ungebrochen propagiert wird. War gelebte Mutterschaft in den höheren sozialen Schichten aus verschiedenen Gründen selten, wurde sie nun neu definiert und positiv beladen.

Motherhood proved a concept which lent itself especially well to philosophical debates concerning the nature of sympathy – that ability to imagine oneself in the place of another so highly valued by writers of the day – as pregnancy and breastfeeding were considered to be occasions which clearly manifested a breakdown of boundaries between the self and another, essentially the prerequisite for a sympathetic disposition.³³³

Auffallend ist, dass dies keineswegs Einfluss auf die seit dem Mittelalter unter der christlichen Dogmatik voranschreitende Entsexualisierung der Mutter hatte. Zwar blieb „Die lustvolle Frau in der Literatur“ [] gleichsam eine doppelt imaginierte Steigerung von Weiblichkeit³³⁴,

³²⁸ Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 20.

³²⁹ Vgl. Badinter, Elisabeth: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute.

³³⁰ Marré, Beatrice: Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851). S. 28.

³³¹ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 142.

³³² Halberstadt-Freud, Hendrika C.: Elektra versus Ödipus. S. 30.

³³³ Kipp, Julie: Romanticism, Maternity, and the Body Politic. Cambridge: Cambridge University 2003. S. 26.

³³⁴ Luserke-Jaqui, Matthias: Kleine Literaturgeschichte der großen Liebe. S. 41.

doch wurde diese Lust nur den Frauen zugeschrieben, die keine Mütter waren. Gleichzeitig versteckt sich hier eine Dämonisierung des Weiblichen als gefährlicher „Verführungszauber“³³⁵, der den Mann vom rechten Pfad abbringen sollte und Frauen brandmarkte. „[W]as werden die Frauen?“³³⁶, lässt Rousseau in einem fiktiven Gespräch eine Erzieherin ein Mädchen fragen. „Sie werden Mütter“³³⁷, antwortet die Kleine. Weibliche Personen außerhalb dieses Denkmusters sind somit keine vollwertigen Frauen, sondern Absonderlichkeiten.

Dass dieser enge Bezug zur Mutterschaft als Machtanspruch formuliert werden kann, zeigt das Beispiel der österreichischen Monarchin Maria Theresia, die im aufgeklärten Absolutismus die Rolle der Mutter für sich beanspruchte. „Ihre Größe sei erst dadurch möglich geworden, daß sie im vollen Sinne des Wortes Frau war“³³⁸. Gerade die Mutterrolle hat für Maria Theresia eine Machtlegitimation dargestellt.

Ich habe mich in den vergangenen Jahren damit beschäftigt, wie weibliche Macht aussehen kann und wie eine Frau ihre Mutterrolle einsetzen kann. Ich habe mir das bei Maria Theresia von Österreich angeschaut. Sie regierte vor fast 300 Jahren halb Europa, hatte 16 Kinder und nutzte ihre Mutterrolle perfekt für sich. Sie hat zum Beispiel jedes Jahr ein Bild von sich mit ihren Kindern malen lassen. Ihren Mann setzte sie an den Bildrand, sie selber war umgeben von der Kinderschar. Die Gemälde wurden vielfältigt und im ganzen Land verteilt. Damit hat sie sich dem Volk nahegebracht.³³⁹

Maria Theresia wurde selbst zum Symbol von Macht und Mütterlichkeit gleichermaßen. Sie inszenierte sich als die zeitgenössisch perfekte Mutter und damit als eine Rolle, die andere Frauen anstrebten, bzw. anstreben mussten, aber zwangsläufig nicht erfüllen konnten. „Nicht als Allegorie kann um 1900 Fürsorge veranschaulicht werden, wohl aber als legendär gewordene Mütterlichkeit, als Mythos der nährenden, betreuenden und sich sorgenden Mutter“³⁴⁰. Nicht verwunderlich also, dass Maria Theresia selbst Inspiration zahlreicher literarischer Lobgesänge auf die Mutterrolle wurde³⁴¹.

Im Mittelpunkt stand die Erziehung des Kindes zur Vernunft. „[M]it der Entdeckung des Kindes und der Aufwertung der Mutterschaft ging ein Prozeß der Verwissenschaftlichung der

³³⁵ Luserke-Jaqui, Matthias: Kleine Literaturgeschichte der großen Liebe. S. 41.

³³⁶ Rousseau, Jean-Jacques: *Émile oder über die Erziehung*. S. 442.

³³⁷ Ebd.

³³⁸ Mauser, Wolfram: *Maria Theresia*. S. 79.

³³⁹ Elisabeth Badinter im Interview auf <http://www.zeit.de/zeit-wissen/2016/06/frauenbild-frankreich-elisabeth-badinter-feminismummutter>. Zuletzt abgerufen am 17.10.2019.

³⁴⁰ Mauser, Wolfram: *Maria Theresia*. S. 81.

³⁴¹ Vgl. ebd. S. 88ff.

Mutter-Kind-Beziehung einher³⁴². Aus diesem Grunde musste die Mutter als Erzieherin in der aufkommenden Kleinfamilie selbst erzogen werden. „Das 18. Jahrhundert bringt eine Fülle pädagogischer Literatur hervor und erstmals auch erzieherische Ratgeber, die sich an die Mütter wenden³⁴³. Da die Frau aber dennoch als Naturwesen so eingeschätzt wurde, dass sie nie die männliche Vernunft erreichen konnte, war diese Erziehung teilweise rudimentär und vor allem auf Kindererziehung und Haushalt ausgerichtet. „Kein Erziehungskonzept dieser Epoche findet eine solche Resonanz bei Pädagogen, Ärzten und Eltern wie Rousseaus ‚Émile‘³⁴⁴.

Außerdem wurden der Frau natürliche, geradezu animalische Eigenschaften zugesprochen. Rousseau nennt sie „nährisch“³⁴⁵. Doch zum Repertoire der angeblich weiblichen naturgegebenen Regungen gehörte auch die Mutterliebe, die als vorgegeben und unfehlbar dargestellt wurde: „Geduld und Sanftmut, Eifer und herzliche Liebe, die sich durch nichts abschrecken lässt“³⁴⁶. Alternativen zur Mutterschaft waren in diesem Weltbild nicht vorgesehen. „Die Frau ist zur Mutter bestimmt“³⁴⁷. Argumentiert wurde mit dem angeblichen Mutterinstinkt und der natürlichen Mutterliebe der Frau.

„Die neue Mutter und die mit ihr verknüpfte Geschlechterordnung trat im Gewand der Natur und der unverfälschten Sitten als ewig ursprüngliche auf, zu der es zurückzukommen galt“³⁴⁸. Die propagierte Art der Fürsorge bewirkte eine radikale Senkung der Kindersterblichkeit, obwohl sie maßgeblich mit dem fortwährenden direkten Kontakt der Mutter mit dem Kind und der Notwendigkeit des Stillens argumentierte. Die Frau wurde in das Haus zurückgedrängt und das literarische Ideal sieht eine Mutter, die ihr eigenes Wohl oder gar weltliche Güter im Sinn hat, als Negativum.

Rousseau argumentierte in erster Linie gegen die Sitte der wohlhabenden Frauen in Frankreich, ihre Kinder einer Amme zu übergeben und teilweise erst zu sich zu holen, sobald sie dem Kleinkindalter entwachsen waren. Die Amme wurde als schlechte, weil falsche Mutter inszeniert. Sie würde dem Kind ungesunde Milch geben und wäre damit an der hohen Säuglingssterblichkeit schuld³⁴⁹. Vielmehr sollte für Rousseau die leibliche Mutter die Stilltätigkeit übernehmen. „Reformer, denen daran gelegen war, die instinktive Hingabe der Mutter romantisch

³⁴² Fichtenkamm-Barde, Rosemarie: Mutter ist an allem schuld. S. 38.

³⁴³ Marré, Beatrice: Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851). S. 29.

³⁴⁴ Ebd. S. 12.

³⁴⁵ Rousseau, Jean-Jacques: Émile oder über die Erziehung. S. 453.

³⁴⁶ Ebd. S. 418.

³⁴⁷ Höffe, Mehlmer, Markus: Elternratgeber. S. 90.

³⁴⁸ Vinken, Barbara: Die deutsche Mutter. S. 133.

³⁴⁹ Vgl.: Marré, Beatrice: Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851). S. 12.

zu verklären, hatten zugleich ein begründetes Interesse, dem Einsatz einer Amme die denkbar übelsten Motive zu unterstellen³⁵⁰, die bis zum geplanten Kindsmord alles beinhalteten. „Seitdem die Mütter die erste ihrer Pflichten verachten und ihre Kinder nicht mehr stillen wollen, vertrauen sie bezahlten Frauen an, die sich natürlich als Mütter fremder Kinder fühlen“³⁵¹.

Mit dem Argument der Natürlichkeit des Stillens und der mütterlichen Zuwendung wurden Mütter, die dem nicht entsprachen, als Abnormitäten bezeichnet. „Man berief sich gerade zu einem Zeitpunkt auf die Natur, als eben jene Natur – wie die Mutter selbst – entmystifiziert und ausbeutbar geworden war“³⁵². Gleichzeitig definierte Rousseau Mutterschaft als eine öffentliche Angelegenheit und nicht länger als eine rein private. „For Rousseau, the maternal body constituted a site where public and private interests seemingly collapsed into one another“³⁵³.

Dazu nutzte er den jungen Begriff der Mutterliebe. Eine gute Mutter sei eine fürsorgliche Mutter, die demnach nichts lieber tue, als ihr Kind zu stillen und stets liebevoll an seiner Seite zu sein. Doch er warnte gleichzeitig vor Müttern, die sich in ihrer Mutterrolle regelrecht verbeißen. „Auch auf dem entgegengesetzten Wege kann man sich der Natur entfremden, dann nämlich, wenn die Frau ihre Muttersorgen nicht vernachlässigt, sondern übertreibt“³⁵⁴. Als Naturwesen aber war die Frau für Rousseau unfähig, vernünftig zu werden. Ihre Aufgabe war demnach zwar die natürliche Ernährung des Nachwuchses, den sie geboren hat, ansonsten aber sollte sie fügsame Ehefrau sein. Erziehung oder gar Lehre war Männersache, im besten Falle die Pflicht des Vaters³⁵⁵.

Die Suche nach den Gründen der hohen Kindersterblichkeit ist zunächst Anlaß, daß sich Ärzte, Pädagogen und ‚mitleidende‘ Frauen in bewegenden Worten gegen Egoismus und Unwissenheit der Mütter wenden und versuchen, durch Aufklärung und Appell an das Gefühl zu bewirken, daß diese sich mehr um ihre Kinder kümmern.³⁵⁶

Den Frauen wurde versprochen, ihre Mutterschaft und das Verhalten ihrem Kind gegenüber, würde ihre eigene Gesundheit verbessern³⁵⁷, gleichzeitig wurde emotionaler Druck ausgeübt. „Sie [die Mutter] teilt dadurch [durch das Stillen durch eine Amme] nämlich ihr Mutterrecht oder veräußert es sogar. Sie muß mitansehen, daß ihr Kind eine andere Frau ebenso sehr oder

³⁵⁰ Blaffer Hrdy, Sarah: Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution. S. 408.

³⁵¹ Rousseau, Jean-Jacques: *Émile oder über die Erziehung*. S. 20.

³⁵² Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 122.

³⁵³ Kipp, Julie: Romanticism, Maternity, and the Body Politic. S. 24.

³⁵⁴ Rousseau, Jean-Jacques: *Émile oder über die Erziehung*. S. 24.

³⁵⁵ Vgl. ebd. S. 26f.

³⁵⁶ Marré, Beatrice: Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851). S. 12.

³⁵⁷ Rousseau, Jean-Jacques: *Émile oder über die Erziehung*. S. 23.

noch mehr liebt als sie selber³⁵⁸. Die Mutter blieb lediglich Mittel zum Zweck, dem Zweck, dem Mann zu dienen, seine Kinder zur Welt zu bringen und sich um alle zu sorgen. „[D]ie Frau [ist] besonders dazu geschaffen [], dem Manne zu gefallen“³⁵⁹. Diese klare Intention zeigt sich nicht nur in *Émile*. Rousseau „fordert eine zweckmäßige Unterrichtung der Frauen über ihre mütterlichen Aufgaben, ein ‚Mutterbuch‘“³⁶⁰.

Bildung ist aber nicht vorgesehen, denn er gibt zu bedenken: „Eine schönggeistige Frau ist die Geißel ihres Mannes, ihrer Kinder, ihrer Freunde, ihrer Dienerschaft und der aller Welt“³⁶¹. Eines der ersten dieser Bücher, die sich explizit an Mütter richteten und ihnen ihre Aufgaben dem Kind gegenüber erklären sollten, stammt allerdings von einer Frau, „einer Mutter in Paris“³⁶². Anel Lerebours kannte selbst Rousseau und war von seinen Aussagen überzeugt³⁶³. Gleichzeitig aber warnte Rousseau vor einer zu guten Ausbildung von Frauen, „vor einem zu großen Wissen der Mädchen“³⁶⁴. Das zeigt sich in der Ratgeberliteratur für Eltern, die maßgeblich von Männern verfasst wurde.

Da sich auch diejenigen Ratgeber, die nicht schon in Titel, Untertitel oder Vorwort an die Mütter gerichtet sind, oft vorrangig mit mütterlichen Erziehungshandeln beschäftigen, verbreitet sich in der Ratgeberliteratur insgesamt eine besondere Konstellation von Autor und (Ideal-)Leser³⁶⁵

Durch die Verbannung der Frau an den saugenden Mund ihres Kindes wurde sie aus der Öffentlichkeit vertrieben. Ganz so, wie Rousseau es beabsichtigt hatte. Denn hinter der Begründung, der Säuglingssterblichkeit entgegenzuwirken, stand das Programm, die Domäne der Öffentlichkeit dem Mann zu reservieren. „Die Ansichten, einer ‚Minderwertigkeit‘ der Frau, ihre soziale Ausschließung in einer männlich geprägten Welt, sind auch in den Schriften für Mütter zu erkennen“³⁶⁶. Mit medizinischen Argumenten wurde eine natürliche Aufgabe der Frau forciert.

³⁵⁸ Rousseau, Jean-Jacques: *Émile oder über die Erziehung*. S. 22.

³⁵⁹ Ebd. S. 414.

³⁶⁰ Marré, Beatrice: *Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851)*. S. 12. Siehe auch Rousseau, Jean Jacques: *Émile oder über die Erziehung*. S. 36: „Man gebe [der Mutter] die Verhaltensmaßregeln schriftlich.“

³⁶¹ Rousseau, Jean-Jacques: *Émile oder über die Erziehung*. S. 480.

³⁶² Marré, Beatrice: *Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851)*. S. 13.

³⁶³ Ebd.

³⁶⁴ Ebd. S. 30.

³⁶⁵ Höffer-Mehlmer, Markus: *Elternratgeber*. S. 53.

³⁶⁶ Marré, Beatrice: *Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851)*. S. 30.

These psychological, physical und political pressures were largely undermines, however, by eighteen-century medical writers and moralists, who strongly promote the cause of early maternal breastfeeding, especially after mid-century, and frequently attacked women's reluctance to perform (or mismanagement of) what was increasingly labelled their natural duty.³⁶⁷

Mit ähnlichen Argumenten, doch anderen Intentionen ging dagegen der Schweizer Pestalozzi die Mutterschaft an. Auch er stellte die Bedürfnisse des Kindes in den Fokus, doch die Aufgabe der Frau endete für ihn nicht etwa mit dem Abstillen. Vielmehr legte Pestalozzi auch die Erziehung und Lehre des Kindes in die Hände der Mutter. „Er begründete eine Tradition, die in der Mutter die Erretterin der Welt sieht“³⁶⁸, und bürdete ihr so die Last der Verantwortung für quasi alles auf. In Pestalozzis Roman *Lienhart und Gertrud* schafft er mit Gertrud eben jene Mutter, die mit Leib und Seele die Erziehung und Versorgung ihrer sieben Kinder übernimmt und dabei eigenständig pädagogisch agiert.³⁶⁹

Die emotionale Beziehung zur Mutter löste in Pestalozzis Werken die eher förmliche und ehrerbietige Beziehung zum Vater als Grundlage der Gemeinschaft ab. Die Befriedigung der Bedürfnisse des Kindes durch die bedeutende Aufgabe, mit der das Gefühl beständigen und wechselseitigen Vertrauens erweckt werde, auf dem gesellschaftliche Moralität basiere.³⁷⁰

Pestalozzi sah in der Mutter die vollkommene Erzieherin und das eigentliche Problem darin, „daß man die Mutter nicht gelehrt hatte, den ersten Unterricht ihrer Kinder zu übernehmen“³⁷¹. So plädierte er für Schulen und Erziehungsanstalten, in den Frauen arbeiten sollten. „Er fordert als erster weibliche Lehrerinnen“³⁷² und bildet sie aus. „Darüber hinaus stellte Pestalozzi Mutterschaft eher als moralische und soziale denn als biologische Funktion dar“³⁷³. Die Vorstellung, dass Erziehung, wie Lehre gerade für junge Kinder Frauenarbeit ist, entspringt diesem Gedanken. Die Ideologie, dass die Frau zu keiner anderen Arbeit, als der mit Kindern taugt, ist hier begründet.

³⁶⁷ Kipp, Judie: Romanticism, Maternity, and the Body Politic. S. 41.

³⁶⁸ Vinken, Barbara: Die deutsche Mutter. S. 30.

³⁶⁹ Vgl. Pestalozzi, Karl: Gesellschaftsreform im Zeichen der Mutter. Zu Johann Heinrich Pestalozzis Roman *Lienhart und Gertrud*. In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebeling, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 99–112.

³⁷⁰ Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 47.

³⁷¹ Marré, Beatrice: Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851). S. 30.

³⁷² Ebd. S. 32.

³⁷³ Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 48.

Im selben Atemzug ist Fröbel zu nennen, der bereits für Kleinkinder eine Erziehungseinrichtung, den Kindergarten, gegründet hat. „Fröbel machte geltend, daß das Aufziehen von Kindern eine besondere Ausbildung voraussetze, mit der die praktischen und geistigen Fähigkeiten von Frauen weiterentwickelt würden“³⁷⁴. Darum sah er ihre Lebensaufgabe als Mütter und „Dienerinnen an der gesamten Menschheit“³⁷⁵. Beim ersten Versuch allerdings bemühte sich Fröbel darum, Väter als Erzieher zu gewinnen, und richtete sich erst später mit dem Argument des Patriotismus³⁷⁶ an die Mütter.

Die spezifische Bedeutung der ‚Mütterlichkeitspädagogik‘ von Pestalozzi über Fröbel bis hin zu Henriette Schrader-Breyman bestand nun darin die erzieherischen Potenziale der Frau und Mutter zu systematisieren und zugleich als von der leiblichen Mutterschaft trennbare Elemente aufzuweisen.³⁷⁷

Die enorme geschlechterabhängige Prägung in der frühen Kindheit wurde hier angelegt. „Töchter [sollen] für ihre Aufgabe als künftige Mütter erzogen werden“³⁷⁸. Wenn diese Arbeit die Mutterfigur zu umreißen sucht, da jede Frau und jede weiblich verstandene Person immer als (potenzielle) Mutter betrachtet wird, dann auch wegen den Weichen, die die Aufklärung gestellt hat. „Hier kommt besonders deutlich die Bevormundung der Frau im 18. und 19. Jahrhundert zum Ausdruck: Eine Frau ist wie ein Kind. Sie kann nicht selbstständig entscheiden und braucht in allem den Rat und die Hilfe ihres Mannes“³⁷⁹.

Diese Bevormundung begann bereits vor der Geburt. Erste medizinische Ratgeber für Schwangere wurden publiziert, deren Aussagekraft groß, deren tatsächliche Erkenntnislage allerdings erschreckend gering ist, und die mit dem Leben von Mutter und Kind quasi experimentieren. „Die Ratschläge, die den Frauen erteilt werden, sind überwiegend spekulativ und beruhen auf Erfahrung und Beobachtung“³⁸⁰. Mutterliebe, ein Modewort der Aufklärung, wurde als Argument genutzt, um Schwangere zurechtzuweisen³⁸¹.

³⁷⁴ Taylor Allen, Ann: *Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914*. S. 66.

³⁷⁵ Lackner, Susanne: *Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht*. S. 60.

³⁷⁶ Vgl. Taylor Allen, Ann: *Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914*. S. 66f.

³⁷⁷ Sachße, Christoph: *Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929*. Weinheim: Beltz 2003. S. 100.

³⁷⁸ Marré, Beatrice: *Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851)*. S. 30.

³⁷⁹ Ebd. S. 31.

³⁸⁰ Ebd. S. 42.

³⁸¹ Ebd. S. 43.

Der Grundgedanke Pestalozzis machte es für die Aufklärer*innen nötig, nicht nur medizinische Ratgeber für die Säuglingspflege an die Frau zu bringen, sondern forderte eine neue Art von Literatur: Kinderliteratur, die bildet und erklärt, und solche, die sich an Frauen richtet und ihnen rudimentär fachliche Informationen zur Entwicklung des Kindes liefert, sowie die Frau selbst bildet. Denn die Annahme, dass die Frau als Naturwesen eine besondere Anleitung benötigt, um die Aufgabe der Erzieherin meistern zu können, war stark verbreitet³⁸².

Die Mutter, die selbstredend als verheiratete Frau mit Kindern nicht als Erzieherin oder Lehrerin arbeiten durfte, musste mit ihren Kindern zusammen gebildet werden. „In Kreisen des gehobenen Bürgertums wurde dieses idealisierte Mutterbild zum verbindlichen Leitbild. Es dauerte einige Zeit, bis es auch für die Schichten des Kleinbürgertums und der Arbeiterschaft bedeutsam wurde“³⁸³.

Das erlebte beispielsweise Elisabeth Goethe, die Mutter Johann Wolfgangs, die in der frühen Aufklärung mit ihrem Sohn gemeinsam Sprachen lernte. Dabei blieb die Autorität des Mannes ungebrochen. Er beherrschte das Haus, das Geld, die Gesellschaft. Goethe selbst etwa forderte seine Schwester Cornelia, als sie Schreibversuche unternimmt, auf, diese sein zu lassen und sich wie eine ordentliche Frau zu benehmen. Dabei war das zeitgenössische Frauenbild klar definiert. Aufgabe der Frau war es „dem Manne zu gefallen und ihn zu verwöhnen, Kinder zu gebären und aufzuziehen sowie den Haushalt zu versorgen“³⁸⁴. Dem Kind gegenüber musste die Frau die perfekte Erzieherin sein. „Spätestens mit Pestalozzis Werken wird erwartet, daß sie ihre Kinder auf die Schule vorbereitet oder zumindest in der Lage ist, bei den Schulaufgaben zu helfen“³⁸⁵.

Die Unterordnung und Zurückdrängung der Frau engte sie aber nicht nur ein und machte sie zur Mutter per se, sie bürdete ihr auch Lasten auf. „An die Frauen und Mütter werden hohe Forderungen gestellt“³⁸⁶. Angefangen bei Eigenschaften, die noch heute als typisch weiblich gelten, bis hin zur absoluten Hingabe der Frau ihrer Familie gegenüber, einer unerlässlichen Geduld und der naturgegebenen Abhängigkeit vom Mann wurde das patriarchale Grundgerüst, auf dem unsere Gesellschaft ruht, maßgeblich in dieser Epoche gelegt. Doch auch der Gedanke, dass die Mutter allein für jegliches Wohl und alle Verfehlungen ihrer Kinder verantwortlich ist, stammt aus der Aufklärung. „Den Müttern allein wird die Schuld zugeschrieben, wenn die Kinder nicht so geraten, wie es sich die Verfasser [der pädagogischen Literatur der Aufklärung] vorstellen“³⁸⁷.

³⁸² Vgl. Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. S. 100.

³⁸³ Fichtenkamm-Barde, Rosmarie: Mutter ist an allem schuld. S. 38.

³⁸⁴ Marré, Beatrice: Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851). S. 30.

³⁸⁵ Ebd. S. 33.

³⁸⁶ Ebd. S. 31.

³⁸⁷ Ebd. S. 32.

Im Zuge dessen erlaubte sich jede Gesellschaftsschicht, Müttern einen ‚idealen‘ Leitfaden mit an die Hand zu geben. Die Schwerpunkte waren deutlich den eigenen Interessensgebieten der jeweiligen Autor*innen nach gesetzt und erzeugten zum ersten Mal Mutterfiguren, die sich nicht nur zwischen ihrer Mutterrolle und ihrem Dasein als Frau ausbalancieren müssen, sondern eine Fülle an unterschiedlichen und zum Teil widersprüchlichen Aussagen zum Muttersein. „Über die Frau ergießt sich eine Flut religiöser, populär-medizinischer und sentimentaler Literatur. Alle Schriften wollen die Mutter davon überzeugen, wie wichtig und ‚heilig‘ ihre Arbeit ist und ebenso nützlich für die Gesellschaft wie die des Mannes“³⁸⁸.

In der Literatur lebte die Mutter weiter nur am Rand. „Die Mütter werden allgemein als unzulänglich und manchmal sogar lächerlich dargestellt“³⁸⁹. Lessing etwa ließ sie als unvernünftige, gierige und nur dem eigenen Wohl trachtende Figur in *Emilia Galotti* auftreten. Ohne an die Wünsche oder das Heil ihrer Tochter zu denken, treibt Claudia Galotti Emilia in die Arme des Prinzen, derer sie sich durch den Tod allein erwehren kann.

Tatsächlich ist die Farnis idealisierter Mütterlichkeit so dünn, daß im literaturgeschichtlich etablierten ‚bürgerlichen Trauerspiel‘ die wahre Tragödie immer der Verlust der Jungfräulichkeit ist und der eigentliche ‚tragische Held‘ immer der sie ‚besitzende‘ Vater, Bruder oder Bräutigam ist.³⁹⁰

Allgemein bekam die Mutter in den Dramen der Aufklärung eine negativ-nebensächliche Rolle³⁹¹. „Sie [die Mütter] vernachlässigen die Erziehung ihrer Kinder, die Wirtschaft ihres Hauses“³⁹². Als kontradiktorische Figuren zum zeitgenössischen Idealbild sind sie das, was die Töchter nicht sein sollen, und schaffen es dennoch nicht, Antagonistinnen zu werden. Vielmehr zeichnen sie ein negatives Mütterbild, das als Abschreckung und alltäglichen Gegenentwurf diente. „Das Bild der *Rabenmutter* gehörte bereits zum festen Bestand der Porträts, die die Moralischen Wochenschriften zeichneten“³⁹³. Es erstreckte sich gemeinsam mit der Ambivalenz der Mutterimago über die Aufklärung und darüber hinaus.

³⁸⁸ Marré, Beatrice: Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851). S. 35.

³⁸⁹ Kaarsberg Wallach, Martha: Emilia und ihre Schwestern. S. 69.

³⁹⁰ Liebs, Elke: „Spieglein, Spieglein an der Wand“. S. 132f.

³⁹¹ Haustedt, Birgit: Aufstieg und Fall der Mütter. S. 201.

³⁹² Brandes, Helga: Leibhafte Unvernunft. S. 59.

³⁹³ Ebd.

These twinned narratives of naturally bad and dangerously good mothers would be cast and recast in the late eighteen and early nineteen centuries, as writers working within a variety of genres explored women's roles in society and utilized the mother-child bond as a figure for other forms of social relationship.³⁹⁴

In den Dramen des Sturm und Drang wurden vor allem die Kindsmörderinnen oft verwendete Figuren³⁹⁵. „Existentielle Bedingungen der Frau, welche imaginär, real und symbolisch beschnitten und zurechtgerückt sind, werden in der Analyse des Kindsmordes zumeist ausgeblendet“³⁹⁶. Auch hier gilt: „Von der Darstellung tugendhafter Figuren bleibt die Mutter-Rolle ausgespart“³⁹⁷.

Interessant für diese Epoche ist nicht nur, wie rudimentär der literarische Blick auf die Mutterfigur selbst in jeder Zeit war, sondern auch wie die schreibenden Frauen mit ihr umgingen. Sophie von la Roche, eine der wenigen bekannten Autorinnen ihrer Zeit, widmete sich in den *Briefen an Lina* der Adoleszenzentwicklung eines Mädchens zur Frau. „Die *Briefe an Lina* sind dem Paradigma des weiblichen Geschlechtscharakters verpflichtet, wie es im 18. Jahrhundert ausgebildet war“³⁹⁸. Für die Waise Lina nimmt die Briefeschreiberin eine mütterliche Position ein³⁹⁹. Sie gibt Ratschläge und Normen weiter, innerhalb derer sich das Mädchen bewegen soll. Während der Bruder, in dessen Haus Lina lebt, die väterliche Komponente darstellt, ist die Briefeschreiberin räumlich getrennt, steht aber mit dem Bruder immer wieder in engem Kontakt.

Durch dieses konstruierte Zusammenspiel wird „die ‚mütterliche‘ Position deutlich aufgewertet“⁴⁰⁰, ohne den sittlichen Gebräuchen der Zeit zu widersprechen. „Das Primat der väterlichen Position wird nicht in Zweifel gestellt“⁴⁰¹. Was im ersten Moment wie eine gestärkte mütterliche Ausgaskraft erscheint, erweist sich bei genauem Hinsehen als eine Umformung der bereits gegebenen

³⁹⁴ Kipp, Julie: *Romanticism, Maternity, and the Body Politic*. S. 54.

³⁹⁵ Vgl. hierzu Mauerer, Gerlinde: *Medeas Erbe*. S. 205.

³⁹⁶ Mauerer, Gerlinde: *Medeas Erbe*. S. 209.

³⁹⁷ Brandes, Helga: *Leibhafte Unvernunft*. S. 60.

³⁹⁸ Wild, Rainer: ‚Die Vernunft der Mütter‘? Sophie von La Roche im Feld philanthropischer Literatur des 18. Jahrhunderts. In: *Ach, wie wünsche ich mir Geld genug, um eine Professur zu stiften. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit*. Hg. v. Lose-Schneider, Gudrun u. Becker-Cantarino, Barbara. Tübingen: Francke 2010. S. 210–222. Hier S. 215.

³⁹⁹ Vgl. hierzu auch Nenon, Monika: *Sophie von la Roche: Schreiben für „Deutschlands Töchter“*. Überlegungen zur Funktion der Mutterrolle. In: *Mütter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur*. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebeling, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 65–76.

⁴⁰⁰ Wild, Rainer: ‚Die Vernunft der Mütter‘? S. 221.

⁴⁰¹ Ebd.

patriarchalen festen Regelungen. „Die Aufwertung der mütterlich-weiblichen Rolle bei La Roche ist, so darf unterstellt werden, wesentlich ihrer Orientierung an der Empfindsamkeit geschuldet⁴⁰². Damit ging La Roche den Schritt, den die Romantik kurz später in großem Stil vollzog.

3.3 Die romantische Mutter als Übermensch

Nachdem die Aufklärung das Kind und damit die Mutterschaft im Sinne von aufopfernder Fürsorge ‚entdeckt‘ hatte, war es die Romantik, die diesen Erklärungen eine Mystifizierung beifügte. „Aus der stärkeren Betrachtung der Mutter entsteht bald auch ein neuer Kult, Mutterschaftsmythos bis hin zur Mutterschaftsideologie⁴⁰³. Ungewollt legte die Festlegung der Frau auf ihre Mutterrolle und die Überhöhung der Mutterschaft Grundpfeiler für feministische Entwicklungen. „Der Glaube an die Bedeutung der mütterlichen Erziehung war für die geistigen und sozialen Ursprünge des Feminismus im neunzehnten Jahrhundert zentral⁴⁰⁴. Verbunden damit war das Mysterium der Mutterschaft gerade für männliche Autoren, als etwas, das sie nicht nachvollziehen konnten⁴⁰⁵.

Da die Kindheit als goldenes Zeitalter elementar für die romantische Trias war und verehrt wurde, hatte dies Auswirkungen auf die Mutter. „[D]ie Verbindung von Kindheit und Mütterlichkeit als Komplementärbegriffe, die innerhalb des privaten Raums der Familie untrennbar miteinander verquickt sind⁴⁰⁶, legte die Mutter als allein auf das Kind bezogen fest. In Rückbesinnung auf die christliche Tradition wurde sie weiter entsexualisiert und religiös verklärt. Mutterschaft wurde abermals als heilig verstanden, die Verbindung zwischen Mutter und Kind magisch. „[D]ie Mutterschaft als hohes Ideal⁴⁰⁷ war im gesellschaftlichen Denken angekommen.

Mit der Isolierung der persönlichen von der öffentlichen Sphäre und mit der Idealisierung der Kindheit und des Mütterlichen im neunzehnten Jahrhundert stieg der persönliche Wert der Mutter des Mittelstandes und der Oberschicht, während sich ihre soziale Macht in der Gesellschaft verringerte⁴⁰⁸

⁴⁰² Wild, Rainer: ‚Die Vernunft der Mütter‘? S. 222.

⁴⁰³ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 44.

⁴⁰⁴ Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 37.

⁴⁰⁵ Vgl. Kipp, Julie: Romanticism, Maternity, and the Body Politic. S. 13.

⁴⁰⁶ Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. S. 98.

⁴⁰⁷ Marré, Beatrice: Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851). S. 56.

⁴⁰⁸ Kaarsberg Wallach, Martha: Die ‚verkaufte‘ Braut: Mütter geben ihre Töchter preis. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Stuttgart:

Gleichzeitig wurde die aufgeklärte Mutter als nicht fürsorglich dargestellt, und erste Psychologisierungen stellten die Mutter als eine Instanz dar, die das Kind im Entwicklungsprozess hinter sich lassen muss. „Mutterschaft wird gepriesen, verklärt, pathetisch überhöht. Vielstimmig und einfallsreich werden vor allem die Freuden der Mutterschaft in Szene gesetzt. Doch gleichzeitig kommt eine Art Leidensmythos auf. Mater dolorosa, die Schmerzreiche, wird zum Beispiel gesetzt“⁴⁰⁹. Dabei bewegte sich die Romantik in Extremen. Neben der hochgeehrten, guten Mutter bestand eine entsetzlich leidende, aber auch eine abgrundtief böse, die eine Todesgefahr für ihr Kind darstellte. Diese musste nicht zwingend ein kompletter Gegenentwurf sein. Julie Kipp deckt auf, dass auch sehr behütende Mütter negativiert wurden. In der Schauerromantik wurde die durch Liebe und Mütterlichkeit tötende Mutter ein Phänomen. „Romantic-period mothers essentially faced a nearly unresolvable double bind on this front, mandated as they were to sympathize perfectly with their children“⁴¹⁰.

Elementar bei dieser Betrachtung ist, dass Mutterschaft lange Zeit mit der sozialen Stellung verbunden war. Wirklich angesehen war sie lediglich im bürgerlichen und adligen Raum, denn arme und sozial schlechter gestellte Mütter hatten nicht die Möglichkeit, sich dem mütterlichen Ideal gemäß um die Kinder zu kümmern. Durch Heiratsverbote für Paare, die keinen eigenen Haushalt gründen konnten, war eine gesellschaftlich anerkannte Mutterschaft Jahrzehnte lang ein soziales Privileg. Die bürgerliche Frau aber sollte sich gerade deswegen dem Mutterideal anpassen, um sich von den weniger privilegierten Müttern abzugrenzen.

Von ihr [der bürgerlichen Frau] wird erwartet, daß sie als Mutter sorgend und aufopfernd lebt und daß sie möglichst eine ideale, aber natürliche Schönheit entwickelt. Ihr Leben soll von Kindheit an auf den Mann ausgerichtet sein, für den im achtzehnten Jahrhundert Sinnlichkeit einen hohen Stellenwert einnimmt.⁴¹¹

Die pädagogische Literatur wandelte sich und bildete die Frau mehr und mehr in Bezug auf ihre Mutterrolle ab. „Die Pflichten der Frau, ihren Ehemann zu umsorgen, werden kaum mehr ausdrücklich betont, sondern der Schwerpunkt wird auf die Pflege der Kinder und ihre Erziehung gelegt“⁴¹². Hier zeigt sich der Fokus auf der Kindheit als unschuldiger, wieder zu er-

Metzler 1993. S. 91–113. Hier S. 93.

⁴⁰⁹ Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Die Kinderfrage*. S. 44.

⁴¹⁰ Kipp, Julie: *Romanticism, Maternity, and the Body Politic*. S. 15.

⁴¹¹ Kraft, Helga: „Idylle mit kleinen Fehlern. Zwei Frauen brauch ich, ach, in meinem Haus“. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): *Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur*. Metzler: Stuttgart u. a. 1993. S. 73–89. Hier S. 73.

⁴¹² Marré, Beatrice: *Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851)*. S. 34.

reichender Zustand des Ideals. Die Frau war lediglich als Mutter zu sehen, als entsexualisierte Marienfigur, die dem Kinde dient und darum dem Mann helfen kann, den mystifizierten kindlichen Seinszustand wieder anzunehmen. Noch im 19. Jahrhundert wird in pädagogischer Literatur auf die „Stillpflicht“⁴¹³ hingewiesen.

Historische Lücken lassen hier kaum die Mütter selbst sprechen, doch die wenigen Beispiele zeigen, dass sie keineswegs so verklärt glücklich mit ihrer Situation waren, wie dargestellt wird. Sofja Tolstoja, die Ehefrau Leo Tolstois beispielsweise, die dreizehn Kinder geboren hat, klagte über Entbehrungen und den mütterlichen Alltag. Sie bezeichnete sich als Sklavin und Ausgebeutete, beklagte den Mangel an intellektuellen Betätigungen und die regelrechte Isolation, die sie erfuhr.⁴¹⁴

Ganz anders dagegen Luise von Preußen, die den Romantikern als ruhmreiches Beispiel der idealen Mutter galt. „Sie liebte ihren Mann mehr, als es bei einer damals standesüblichen Verehelichung nötig gewesen wäre. Ihre Kinder schätzte sie ebenfalls mehr, als man das für dynastische Platzhalter nach feudaler Sitte tun musste und kümmerte sich auch selbst um sie“⁴¹⁵. Dieses lebende Ideal zeigte sich dem Volk gegenüber allerdings keineswegs vielseitig, sondern stets in der Rolle der liebenden Mutter. „Sie wird zum Vorbild für Frauen, Mütter und Töchter verklärt“⁴¹⁶. Dabei wurde sie deutlich überhöht und schon zu Lebzeiten ein Mythos. „Es kommt zur unübersehbaren öffentlichen Manifestation eines Mythos, der nun zu einem gesamtgesellschaftlichen Sinngebungssystem geworden ist“⁴¹⁷. Der Ursprung dieser ideellen Erhöhung liegt bereits in der Aufklärung, denn Luise von Preußen war eine Anhängerin der Pestalozzischen Lehren⁴¹⁸.

Dieser Vorstellung musste sich die Literatur beugen. Zeigte die erste Fassung der Grimmschen Hausmärchen noch bössartige Mütter, änderte sich dies mit einer veränderten Version, die heute weltweit bekannt ist. Die Brüder Grimm beugten sich dem „offenkundige[n] Konflikt mit der herrschenden und von ihnen nachhaltig bejahten Mutterideologie ihrer Zeit“⁴¹⁹. Damit schufen sie einen Topos, der weit über die Romantik hinaus Bedeutung erlangte, obwohl er mit bestehenden Traditionen brach. „In fairy tales and classical myth, the relationship between mother and daughter is rarely untroubled. The overwhelming impression of mother-figures given by the most recognizable versions of our culture’s most popular fairy tales and myths is

⁴¹³ Marré, Beatrice: *Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851)*. S. 55.

⁴¹⁴ Vgl. Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Die Kinderfrage*. S. 69–70.

⁴¹⁵ Schmelcher, Antje: *Feindbild Mutterglück*. S. 109.

⁴¹⁶ Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 8.

⁴¹⁷ Wülfig, Wulf: *Die heilige Luise von Preußen*. S. 256.

⁴¹⁸ Vgl. Vinken, Barbara: *Die deutsche Mutter*. S. 30f.

⁴¹⁹ Liebs, Elke: „Spieglein, Spieglein an der Wand“. S. 130.

of evil, absent, or unpleasant mothers⁴²⁰. Aus den Müttern wurden Stiefmütter, während die bereits verstorbenen leiblichen Mütter göttergleich in Szene gesetzt wurden, wie im Baum, der bei Aschenputtel die Ballkleider spendet.

Diese Frauen verkörpern das Ideal der [Autor*innen] von Selbstaufopferung und Anpassung und eine ganze Reihe von weiteren ‚idealen‘ weiblichen Eigenschaften. Zu diesen ‚Geschlechtscharakteren‘ gehören die Beschränkung auf das häusliche Leben, Bescheidenheit, Abhängigkeit, Betriebsamkeit, Liebe, Güte, Sympathie, Gefühl, Gemüt, Rezeptivität und Verständnis.⁴²¹

Doch die Märchenheldinnen zeichnen sich durch ihre Relation zur Mutterschaft aus: „sie sind unberührt, aber voll erblüht und ‚reif‘ für die Mutterschaft⁴²², wohingegen die (Stief-)Mütter bereits alt und im Sinne der Mutterschaft ‚verbraucht‘ sind. „Neidisch, missgünstig, böse, niedrigtrüchtig und gemein sind die Stiefmütter in den Märchen der Gebrüder [sic!] Grimm“⁴²³. Hierbei korreliert die Positivierung der Mutterfigur mit dem Alter der jeweiligen Kinder. Die gute Mutter, die stets behütet und deren Worte das Kind noch bis über die Grenzen ihres Lebens hinaus schützen, ist die des neugeborenen oder jungen Kindes. „The Grimms altered such mothers to stepmothers in order to make the tales conform to nationalist and gender ideologies“⁴²⁴.

Der Tod der Mutter im Märchen tritt früh ein, spätestens aber, wenn das Kind in den Entwicklungsprozess der Pubertät eintritt. „Erst wenn die allzu gute, sorgsam behütende Mutter stirbt, wird eine Frau als starkes, eigenwilliges und eigenständiges Geschöpf geboren“⁴²⁵. Aschenputtel etwa nimmt nach dem Tod der Mutter kurzzeitig die Rolle der Frau an der Seite des Vaters ein, ehe dieser wieder heiratet. Damit ist nicht etwa eine sexuelle Beziehung zwischen Vater und Tochter gemeint, sondern viel mehr der erste Entwicklungsschritt vom Kind zur Frau.

Die Stiefmutter ist die Instanz, die diese Entwicklung ausbremst. Als negatives Alter Ego der Mutter verinnerlicht sie deren schlechtesten Eigenschaften und schafft eine Kluft zwischen dem jungen Mädchen und der alternden Frau. Diese Diskrepanz zieht sich hauptmotivisch durch

⁴²⁰ Schanoes, Veronica L.: *Fairy Tales, Myth, and Psychoanalytic Theory*. S. 15.

⁴²¹ Kaarsberg Wallach, Martha: *Die ‚verkaufte‘ Braut*. S. 95.

⁴²² Liebs, Elke: „Spieglein, Spieglein an der Wand“. 115.

⁴²³ Tóth, Barbara: *Stiefmütter*. S. 7.

⁴²⁴ Schanoes, Veronica L.: *Fairy Tales, Myths, and Psychoanalytic Theory*. S. 17.

⁴²⁵ Pinkola Estés, Clarissa: *Die Wolfsfrau*. S. 90.

alle Märchen, in denen die Protagonistin unter einer Stiefmutter oder gar Hexe leidet, und wird zum Allgemeinplatz.

Tiefenpsychologisch drückt die Hexe in den Volkserzählungen den negativen Elementcharakter des weiblichen Archetypus in seiner Symbolwirklichkeit als furchtbare Mutter aus. Die Ganzheit der Magna Mater, die gibt und nimmt, erscheint einseitig verkrüppelt, indem ihre dunkle Seite allein herausgestellt, dabei verabsolutiert, dann besonders auf alte vereinsamte Frauen übertragen und schließlich zur Horrorgestalt verzerrt wird. Die Angst vor der Erlebniswelt des weiblichen Empfindens in patriarchalen Kulturen thematisiert die Schreckensvision der bösen verschlingenden Dämonin auch im Bereich des Märchens.⁴²⁶

Schneewittchen etwa wird durch die Entwicklung zur Frau zu einer Bedrohung für ihre (Stief-)Mutter. Themen wie Jugend, Schönheit, aber auch Unschuld stehen im Mittelpunkt. Hierbei präferieren die Märchen stets die junge, unschuldige und damit sexuell unerfahrene Tochter. Die Mutter wird nachhaltig zum Negativum. „[D]ie Bilder, die diese Erzählungen bis heute in uns wecken, sitzen tief in unserem kollektiven Gedächtnis und lassen uns bis heute Mütterrollen festgefahren erleben“⁴²⁷. Insbesondere in Bezug auf die Tochter wurde die (Stief-)Mutter zum Gegenpart stilisiert. „In revision of fairy tales and myths, portrayals of the mother-daughter trope illustrate the issues of fusion, identification, and violent desire for individuation“⁴²⁸. Die demonstrierte Rivalität zwischen alternder Bereits-Mutter und potenter Noch-Nicht-Mutter entwickelte sich zu einem der relevantesten Inhalte von Märchen. Doch gleichzeitig wurden die gealterten Frauen mit übermenschlichen Fähigkeiten ausgestattet. „Immer sind es die ‚alten‘ Frauen, die über solche Macht verfügen“⁴²⁹.

Auffällig ist dies bei der ersten Version von Rapunzel. Als Säugling wird sie einer Hexe gegeben und wächst behütet in einem Turm auf. Nicht etwa ihre Jugendlichkeit wird Ursprung des Konflikts, sondern die Jungfräulichkeit, die ihre Ziehmutter bewahren will, weswegen sie das Mädchen deswegen vor dem „männlichen Blick“⁴³⁰ versteckt. Hier wird Rapunzel unehelich schwanger und darum am Ende bestraft. Ihr Prinz kommt nicht wieder. Rapunzel aber wird in die Wildnis geschickt. Bemerkenswert ist, dass ‚das Wilde‘ stets als das erscheint, was Frauen gefährlich wirken lässt. „Märchen benutzten Abwandlungen des Urbilds von der

⁴²⁶ Schröder, Friedrich: Hänsel und Gretel. S. 39.

⁴²⁷ Tóth, Barbara: Stiefmütter. S. 7.

⁴²⁸ Schanoes, Veronica L.: Fairy Tales, Myth, and Psychoanalytic Theory. S. 37.

⁴²⁹ Liebs, Elke: „Spieglein, Spieglein an der Wand“. S. 135.

⁴³⁰ Ebd. S. 137.

Wilden Frau, wenn von Hexen, Müttern, Prinzessinnen, Königinnen und Jungfrauen in der Wildnis die Rede ist⁴³¹. Dazu gehört die als gute Mutterfigur stilisierte Weise, die als gute Fee oder Mentorin auftritt⁴³².

Doch nicht nur in den Märchen tritt die Mutter auf. Auch in anderen literarischen Werken der Zeit erfuhr sie, als Nebenrolle, Raum. Als weiteres Beispiel dienen die Werke des Schriftstellers Jean Paul Friedrich Richter, der die Mutterfigur typisch romantisch in Anlehnung an das goldene Kind verklärte. „Jean Paul schrieb die Aufgabe der Kindererziehung Frauen zu [...] wegen ihrer angeborenen erzieherischen Fähigkeiten und ihrer weiblichen Sittlichkeit“⁴³³.

In E. T. A. Hoffmanns Erzählung *Der Sandmann* etwa ist es die Amme, eine Mutterfigur, die dem Protagonisten Nathanael die Geschichte eines bösen Sandmannes erzählt, der den Kindern die Augen raubt. Diese Geschichte ist nicht nur namensgebend für die Erzählung, sondern grundlegend für Nathanaels Wahnvorstellungen. Die Geschichte der mütterlichen Figur wird Ausgangspunkt und vom Protagonisten mit einem traumatischen Erlebnis verknüpft. Entscheidend ist hier die Sichtweise der Leser*innen. Genauso gut könnte die Geschichte der Amme als Warnung verstanden werden, ihre Figur wird dann eine positivere, ihre Nebenrolle aber bleibt erhalten, genauso wie die der leiblichen Mutter, welche nur kurze Auftritte hat.

Auch in Hoffmanns *Nussknacker und Mausekönig* hat die Mutter eine ambivalente Rolle inne. Für Marie ist der Versuch der Mutter, sie in der Realität zu halten, im ersten Moment ein negativer. Die Schönheit und Bedeutung dessen, was die Tochter erlebt, kann die erwachsene Mutter nicht nachempfinden. Unter der Lesart, dass Marie am Ende nicht etwa mit ihrem Prinzen in dessen Reich zieht, sondern von der Krankheit, unter deren Fieberwahn sie den Nussknacker geträumt hat, letztlich dahingerafft wird, zeigt sich die Mutter als besorgte Hüterin der Tochter, die sie am Leben zu halten versucht.

In seinem *Fräulein von Scuderi* schließlich schuf Hoffmann eine Replik auf die jungfräuliche Gottesmutter Maria, deren individuelle Krise an eine Muttersuche geknüpft ist. „Die Ambivalenz dieser Muttersuche wird in der Geschichte durch die Hemmungen und Schwierigkeiten der Scuderi auf dem Weg zu ihrer Mütterlichkeitserinnerung gestaltet“⁴³⁴. Doch Hoffmann zeichnete damit weder einen durchweg positiv besetzten Mutterschaftsentwurf noch eine Lösung aus dem Dilemma der Entsexualisierung. Die Protagonistin „findet im Verlauf der verschiedenen Erzählprozesse einen verstehenden Zugang zur Welt der Gefühle, der Liebe und

⁴³¹ Pinkola Estés, Clarissa: *Die Wolfsfrau*. S. 19.

⁴³² Vgl. Schanoes, Veronica L.: *Fairy Tales, Myth, and Psychoanalytic Theory*. S. 15.

⁴³³ Taylor Allen, Ann: *Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914*. S. 53.

⁴³⁴ Roebing, Irmgard: *Mütterlichkeit und Aufklärung in E. T. A. Hoffmanns Das Fräulein von Scuderi*. S. 220.

Mütterlichkeit, doch ihre eigene Mütterlichkeit bleibt, wie die der Jungfrau Maria, eine solche, die nicht wirklich durch Geschlechtlichkeit hindurchgegangen ist⁴³⁵.

3.4 Reduzierung der Mutter in Vormärz und Erstem Weltkrieg

Das Bild, das die Romantik von der Mutter schuf, als fürsorglich über den Tod hinaus auf der einen und grausame Mörderin auf der anderen Seite, prägte auch die nachfolgenden Epochen und tut dies bis heute. Die Zuschreibung der Natur, die der mütterlichen Frau noch in der Romantik eine Sphäre des Wissens und der Gefahr zugesprochen hatte, wurde im aufkeimenden Realismus gegenläufig interpretiert. Heinrich Heine stellte als Vertreter des jungen Deutschlands und des Vormärz die Mutter als naiv und ungebildet dar⁴³⁶. In *Deutschland, ein Wintermärchen* setzt die Mutter ihrem heimgekommenen Sohn Essen vor, und während er ihr metaphernreiche Antworten gibt, versteht sie keine einzige davon. Dass der überlegene Mann nur zu wissen braucht, wie er mit der Frau umzugehen hat, schwingt mit, aber auch dass die Frau, allen voran die Mutter, ohnehin nichts versteht. Generell versuchte der Vormärz, die Mutter an ihre Pflicht zur Kindererziehung zu erinnern.

Während der Biedermeier durch seine Vertreter*innen, die allesamt der gehobenen Bürgerschicht oder dem Adel angehörten, die Probleme der einfachen Bevölkerung meist schlichtweg ignorierte, argumentieren die Vormärzler*innen unter anderem, dass die Frau arbeiten gehen müsse, statt sich ihren mütterlichen Pflichten zu stellen. „Empörung über die vermeintliche Unwissenheit und Unverantwortlichkeit der Mütter aus der Arbeiterklasse“⁴³⁷ ist eine Triebkraft für die Argumentationen des Biedermeiers und wird noch lange danach benutzt, um Mütter niedriger sozialer Schichten zu diskriminieren.

„Während die proletarischen Frauen fremdbestimmt arbeiten mussten, ihre Kinder sich selbst überließen und trotz ihrer ‚Berufstätigkeit‘ verelendeten, war die Arbeit den bürgerlichen Frauen gesetzlich verboten“⁴³⁸. Die unterschiedliche Bewertung der Mutterrolle ist stark an das soziale Gefüge gebunden. „Den Arbeiterfrauen hilft die Kindererziehung nicht, ihre Position abzusichern, und mit Arbeit sind sie ohnehin überlastet“⁴³⁹. Standen die Mütter den ideologischen Vorgaben in Aufklärung und Romantik noch skeptisch gegenüber, vermag es

⁴³⁵ Roebling, Irmgard: Mütterlichkeit und Aufklärung in E. T. A. Hoffmanns *Das Fräulein von Scuderi*. S. 224.

⁴³⁶ Vgl. Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 20.

⁴³⁷ Taylor Allen, Ann: *Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914*. S. 162.

⁴³⁸ Schmelcher, Antje: *Feindbild Mutterschaft*. S. 46.

⁴³⁹ Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Die Kinderfrage*. S. 77.

das Bürgertum nun die Forderungen zu erfüllen und Mutterschaft zu leben. „Das mentale Konzept wurde zur Mentalität und damit zur festen Vorstellung⁴⁴⁰, was eine ‚gute‘ Mutter sei.

Auch Kinderarbeit war verbreitet. Das Elend der Arbeiter*innen potenzierte sich in der Industriellen Revolution. Während Hunger und Elend um sich griffen, wurde Mutterschaft zum Wohle des Kindes geschützt. Mütter unehelicher Kinder konnten nun Unterhalt für ihre Kinder einfordern⁴⁴¹. Folge der in alle Richtungen gehende Kritik an dieser Gesetzgebung war, „daß die Vorstellungen über die Bedeutung von Mütterlichkeit im öffentlichen wie im privaten Bereich sich beträchtlich ausweitete⁴⁴². Die arbeitende Mutter wurde zum Symbol des fehlenden Kindeswohls. Ein Punkt, den bereits der Biedermeier als Kritik aufgegriffen hatte und der nun als Paradekriterium zur Trennung in arm und reich, in behütet und verdorben galt. „Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist das Dasein für die Familie immer noch Leitbild und Lebensziel für Frauen⁴⁴³.

Dahinter stand die Vorstellung, dass der männlichen Sphäre der außerhäuslichen Arbeit eine weibliche des Heims entgegengestellt werden müsse.

Die Welt als mutterzentrierter Haushalt, ausgerichtet auf ein gleichberechtigtes Paar aus Mann und Frau und von weiblichen Werten des Pflegens, des Mitleids und der individuellen Anteilnahme durchdrungen wurde zu einer Metapher, in der sich die Ziele deutscher Feministinnen im neunzehnten Jahrhundert Ausdruck verschafften.⁴⁴⁴

Dem entgegen stellten sich die revolutionären Ansätze. Frauen traten aktiv für Rechte ein, Seite an Seite mit Männern. „Während der Revolutionszeit nutzten die deutschen Frauen ihre Mutterrolle zur Legitimation ihres ersten größeren Auftretens im öffentlichen Leben durch Sozialreform, Institutionenbildung und politischem Aktivismus⁴⁴⁵. Gleichberechtigung und profeministische Bestreben wurden damit unter den Vormärzlerinnen konkrete Themen und blieben doch eng mit der Mutterschaft verwoben. „Sie [die Frauen] machten die Mutterrolle im Gegenteil zur Grundlage ihrer Forderungen nach besseren Bildungschancen und einem höheren sozialen Status für Frauen⁴⁴⁶. Dazu zählte die sogenannte ‚öffentliche Mutterschaft‘, die karitative Arbeit.

⁴⁴⁰ Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 8.

⁴⁴¹ Vgl. Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 39f. u. S. 198.

⁴⁴² Ebd. S. 205.

⁴⁴³ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 50.

⁴⁴⁴ Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 15.

⁴⁴⁵ Ebd. S. 115.

⁴⁴⁶ Ebd. S. 110.

Im Verlauf der drei Jahrzehnte vor der Revolution von 1848 hatte das wachsende Engagement von Frauen in praktischer Tätigkeit außerhalb des Hauses seinen Ausdruck darin gefunden, daß sie sich den Wohltätigkeitsorganisationen anschlossen, die in allen deutschen Städten gegründet wurden.⁴⁴⁷

Doch während öffentliche Mutterschaft sich neben der häuslichen Mutterschaft einen Platz in der Gesellschaft etablieren konnte, wurden in anderen Bereichen die Frauen wieder konsequent zurückgedrängt. „Den ersten organisierten Ansätzen weiblicher Emanzipation war nur kurze Dauer beschieden. Sie endeten mit der Niederschlagung der Revolution. Die demokratischen Frauenvereine wurden verboten“⁴⁴⁸.

Gleichwohl gab es immer mehr Frauen, die einer kapitalistischen Erwerbsarbeit nachgingen. Dieser „Zwang zum eigenen Leben [war] mit vielen sozialen und ökonomischen Risiken verbunden“⁴⁴⁹. Gleichzeitig konnte die Frau in den männlich dominierten Lebensentwürfen nur selten Fuß fassen und wurde dank der traditionellen Argumentationen weiterhin ins Haus oder auf den Hof verbannt. Der Fokus aufs Kind, der das weibliche Dasein unangefochten an die Mutterschaft knüpfte, sorgte für ein Beschäftigungsfeld der Mütter. „Wo derart im Innern des Hauses eine Leere entsteht, und wo Frauen gleichzeitig noch kaum eigene Lebensmöglichkeiten und Ziele haben, da beginnen sie, dem Leitbild der bewußten Kindererziehung zu folgen“⁴⁵⁰.

Literarisch zeigte eine Autorin des Realismus, dass Mutterschaft zwar zur Lebenswelt vieler Frauen gehört, aber nicht die einzige ist. Marie von Ebner-Eschenbach näherte sich der Thematik an. In ihrer Erzählung *Die Poesie des Unbewußten* steht die Protagonistin zwischen ihrer Mutter und ihrem Ehemann. „Ihre Postkarten sind durchweg an die Mutter gerichtet, der sie Rechenschaft geben möchte, wie sie sich in ihrer neuen Rolle als Schloßfrau zurechtfindet“⁴⁵¹. Auch das Verhalten als Ehefrau wird noch durch ihre eigene Mutter bestimmt. Für den Ehemann wird die Mutter der Frau Ansprechpartnerin. Sie wird Schirmherrin der Ehe, indem sie in Geheimnisse eingeweiht wird und Ratschläge erteilt. Erst die Überwindung ihrer Tochter, die eine alte Geliebte enttarnt, sorgt für eine Loslösung von der alten Mutter.

Einen Schritt weiter geht Ebner-Eschenbach mit *Der Erstgeborene*. Dort ist die Protagonistin selbst Mutter und der Konflikt, den sie durch diese Mutterschaft erlebt, wird handlungsfüh-

⁴⁴⁷ Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 83.

⁴⁴⁸ Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. S. 94.

⁴⁴⁹ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 57.

⁴⁵⁰ Ebd.

⁴⁵¹ Thurnher, Eugen: Die Poesie des Ungesagten. Zu Stil und Weltanschauung der Marie von Ebner-Eschenbach. In: Marie von Ebner-Eschenbach. Ein Bonner Symposium zu ihrem 75. Todesjahr. Hg. v. Karl Konrad Polheim. Bern: Lang 1994. S. 143–154. Hier S. 145.

rend. Durch Vergewaltigung wird die Hauptfigur Ilona Mutter eines ungeliebten Sohnes. Um ihm sein Erbe zu ermöglichen, muss sie ihn verlassen. Aus der räumlichen und zeitlichen Distanz wächst die Sehnsucht nach dem Kind. Erst als er erwachsen ist, sehen sie sich wieder. „[E] in Treffen zwischen Mutter und Sohn, die sich beide gegenseitig gesucht und nun, für immer gesegnet, voneinander Abschied nehmen“⁴⁴⁵². Die Muttersuche wird hier mit der Kindssuche überein gebracht, und ein einziges Wiedersehen kann die Erlösung für beide bringen. Mit psychologischer Feinheit geht Ebner-Eschenbach die Darstellung der Frau als vollständiges Wesen und vielschichtiger Figur an.

Dass das Bild der entfremdeten Mutter auch vom gemäßigten Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung als emanzipatorisches Moment verstanden wurde, ist besonders auf dem Hintergrund der rasanten industriellen Entwicklung, der Unterordnung des Menschen unter die Maschine, zu interpretieren.⁴⁴⁵³

3.5 Mütterlichkeit um die Jahrhundertwende

Das fin de siècle schließlich griff mütterliche Motive auf und überträgt sie auf industrielle Gegenstände. „Besonders seit der industriellen Revolution wurde die Mutter zu einer zentralen Figur für das Kind und das häusliche Leben“⁴⁴⁵⁴. Der Siegeszug der Kleinfamilie und die damit verbundene Zuschreibung der Mutter als erste und einzige Bindungsperson für ihre Kinder war nicht mehr aufzuhalten.

Diese gesellschaftliche Entwicklung war alles andere als eine Rückbesinnung auf angeblich natürliche Verhältnisse, denn „[i]n allen Schichten war in der vorindustriellen Zeit nicht die Mutter die Hauptbetreuungsperson ihrer Kinder, sondern es waren immer viele verschiedene Personen an der Erziehung beteiligt“⁴⁴⁵⁵. In Verbindung mit der symbolischen Deutung der Frau als Naturwesen und der damit verbundenen „offenen Abwertung“⁴⁴⁵⁶ entwickelte sich Mutter Natur zum gängigen Begriff. „Mutter Natur ist die jüngste mythische Gottheit. Sie ging dem Menschen auf in einer Konjunktion, die sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ergab“⁴⁴⁵⁷.

⁴⁴⁵² Thurnher, Eugen: Die Poesie des Ungesagten. S. 153.

⁴⁴⁵³ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 123.

⁴⁴⁵⁴ Halberstadt-Freud, Hendrika C.: Elektra versus Ödipus. S. 17f.

⁴⁴⁵⁵ Nave-Herz, Rosemarie: Mutterschaft und Mutterrolle. S. 11.

⁴⁴⁵⁶ Haustedt, Birgit: Aufstieg und Fall der Mütter. S. 211.

⁴⁴⁵⁷ Kaiser, Gerhard: Mutter Natur und die Dampfmaschine. Ein literarischer Mythos im Rückblick auf Antike und Christentum. Freiburg: Rombach 1991. S. 7.

Stimmen der Zeit sahen in der Mütterlichkeit gar einen natürlichen Gegenentwurf zur Industrialisierung. „[D]as Naturhafte [wurde] vom Korrektiv zum Gegenbild der Gesellschaft“⁴⁵⁸, wodurch die Verklärung der Mutter ein vorläufiges Ende fand. „Das natürliche Hervorbringen durch Frau und Natur, die Tätigkeit der Subsistenz, wird negiert und ausgebeutet, wobei behauptet wird, dass allein die industrielle Produktion ‚schöpferisch‘ sei“⁴⁵⁹. Stattdessen wurde die Mutter zu einem Rückzugsort.

[D]as Bild der Frau als eines mütterlichen Wesens [wurde] aufgegriffen und kritisch gegen die zeitgenössische Gesellschaft gewendet. Gegen die auflösenden und zersetzenden Folgen der Industrialisierung immer weiterer Lebensbereiche, gegen die Verallgemeinerung sachlicher und technischer Rationalität sollte das weibliche Prinzip der Mütterlichkeit einen Schutzwall von Wärme, Emotionalität und sozialer Ganzheit aufrichten⁴⁶⁰

Dieser Vorstellung liegt nicht nur eine sich fortsetzende Beharrlichkeit zugrunde, die Frauen weiterhin als (potenzielle) Mütter definiert, sondern auch die Belegung von sozialer Arbeit als Betätigungsbereich für die Frau. Diese Tätigkeiten waren aber in der bürgerlichen Gesellschaft nicht dem Broterwerb, sondern der natürlich mütterlichen Veranlagung geschuldet und dementsprechend als ehrenamtlich zu betrachten. Weiterhin galt: „Im ausgehenden 19. Jahrhundert gibt es für Frauen noch wenige eigene Lebensmöglichkeiten außerhalb der Familie“⁴⁶¹.

Umso nennenswerter ist die Äußerung Luise Büchners, Autorin und Schwester von Georg Büchner, die für eine Berufstätigkeit der Mutter plädierte, wobei „berufliche Chancen dieses hohe Ideal der [sic!] Familienlebens eher steigern als erschüttern würden“⁴⁶². Gleichzeitig ruht hier der Start der Debatte um Vereinbarkeit, denn „für Frauen unlösbare Konflikte“⁴⁶³ aus dem Widerspruch zwischen mütterlicher Fürsorge und Verfügbarkeit für den Arbeitsmarkt wurden als solche benannt. Dies verschärfte die bereits bestehende soziale Ungleichheit vor allem zwischen Bürgertum und Arbeiterschicht⁴⁶⁴.

⁴⁵⁸ Kaiser, Gerhard: Mutter Natur und die Dampfmaschine. S. 7.

⁴⁵⁹ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 13.

⁴⁶⁰ Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. S. 101.

⁴⁶¹ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 56.

⁴⁶² Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 135.

⁴⁶³ Schissler, Hannah: Natur oder soziales Konstrukt? S. 164.

⁴⁶⁴ Vgl. ebd. S. 165.

1861 hatte Bachofen ein Werk verfasst, das die These vertrat, das Matriarchat sei die ursprünglichste Form menschlichen Zusammenlebens⁴⁶⁵ und das Patriarchat lediglich der aktive Versuch von Männern, den Frauen diese Macht wegzunehmen. „Bachofen stellte die Mutter-Kind-Beziehung als Ursprung allen Altruismus dar, und somit waren es die Frauen, die ursprünglich jegliche soziale Ethik hervorgebracht hatten“⁴⁶⁶. Dies lieferte den Profoteminstinnen der Zeit abermals Legitimation, die Mutterrolle als Machtposition gegenüber dem Patriarchat zu formulieren, was schnell kritisiert wurde⁴⁶⁷.

„Freuds vaterzentrierte Ausrichtung der Psychoanalyse, die der zentralen Stellung des Vaters in einer männerdominierten Gesellschaft entsprach, hatte zunächst die Bedeutung der mütterlichen Zuwendung und Betreuung im Entwicklungsprozess [...] übersehen“⁴⁶⁸. Das änderte sich schnell. Die Psychoanalyse schuf in der Mutter ein neues Feindbild. „René Spitz stellte als erster die These von der unbewußten Feindseligkeit der Mutter gegen ihr Kind auf“⁴⁶⁹. Sie war fortan schuldig an jedem Problem ihres Kindes, weil sie ihrer Aufgabe in Fürsorge und Erziehung nicht richtig nachgekommen war. Die Idee, Mütter auszubilden, um sie ihren Erziehungsaufgaben besser nachkommen zu lassen, die Comenius bereits im 17. Jahrhundert formuliert hatte, wurde immer wieder befürwortet. 1913 entwarf Johannes Prüfer die Vorstellung eines „Mütterbildung-Kindergartens“⁴⁷⁰.

Fortschrittsglaube und Machbarkeitswahn suggerieren das Bild der perfekten Erziehung. Mütter werden mit einem Katalog von Forderungen, Ratschlägen, Mahnungen konfrontiert – nach dem Motto: Optimale Förderung ist gleich optimales Produkt Kind. Dahinter steht unausgesprochen: Es gibt keine Schwächen, Niederlagen, Mißerfolge. Und wenn, dann haben die Erzieher, besonders die Mütter, versagt.⁴⁷¹

Die Frau, nach Freud zur Kultur unfähig, hatte ihren einzigen Sinn in der Mutterrolle, die nun umso schwerer auszufüllen war, was unweigerlich zu Konsequenzen führte. „Die Freudsche Psychoanalyse ‚verwissenschaftliche‘ den zweifelhaften Mythos, daß Mütter als Schuldträger-

⁴⁶⁵ Vgl. Lüthi, Kurt: *Feminismus und Romantik*. S. 109f.

⁴⁶⁶ Taylor Allen, Ann: *Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914*. S. 223.

⁴⁶⁷ Vgl. ebd. S. 224ff.

⁴⁶⁸ Sayers, Janet: *Mütterlichkeit in der Psychoanalyse*. Helene Deutsch, Karen Horney, Anna Freud, Melanie Klein. Herausgegeben und mit einer Einführung von Wolfgang Mertens und Christa Rohde-Dachser. Stuttgart: Kohlhammer 1994. S. 9.

⁴⁶⁹ Cadalbert Schmid, Yolanda: ... und wenn Mama Vivaldi nicht mag? S. 45.

⁴⁷⁰ Höffer-Mehlmer, Markus: *Elternratgeber*. S. 145.

⁴⁷¹ Fichtenkamm-Barde, Rosmarie: *Mutter ist an allem schuld*. S. 39.

rinnen verantwortlich zu machen sind⁴⁷². Eine groteske Folgerung, denn „[i]n seinen Untersuchungen bekräftigte Freud nicht nur, dass die Mutter keine eigenständige Person ist, sondern behauptet auch klar und deutlich, dass sie nichts dagegen unternehmen kann“⁴⁷³. Dabei ist sie nicht nur Ursache allen Übels, sondern gleichzeitig unfähig, sich dem zu entziehen. „Dazu kam dann der magische Begriff des ‚Unbewußten‘, mit dem man seit Freud jede nicht psychoanalytisch geschulte Person schachmache setzen konnte“⁴⁷⁴. Gleichzeitig erkannte er im Kinderwunsch der Frau das Bestreben, der Männlichkeit selbst nahezukommen. „Mutterschaft bedeutet nach Freud Ersatz und Trost für den Penismangel“⁴⁷⁵, den nur ein Sohn quasi erfüllen kann. In diesem Kontext wird es der Mutter unmöglich gemacht, nicht negativ auf ihr Kind einzuwirken. „Die Mutterschaft entspricht danach nicht dem eigenen originären Wunsch der Frau, sondern sei nur als Kompensation für ihre angebliche Minderwertigkeit als Frau zu verstehen“⁴⁷⁶. Zur psychologischen Einordnung, die nahezu kritiklos übernommen wurde und noch heute Lehrbücher füllt, kommen die gewachsenen Erkenntnisse über Humanbiologie.

„Der Kontext für die wissenschaftliche Diskussion von Mutterschaft wurde um die Jahrhundertwende durch Theorien zur Vererbung und zur Evolution gestiftet“⁴⁷⁷. Die neuen Erkenntnisse nutzten Männer, um Frauen weiter auf ihre Mutterrolle zu determinieren. „[Paul] Möbius behauptete, daß die geistige Unterlegenheit der Frauen in einem direkten Zusammenhang mit der Mutterrolle stehe, die ihnen von den unausweichlichen Gesetzen der Evolution vorherbestimmt sei“⁴⁷⁸ und findet regen Zuspruch⁴⁷⁹. Auch das 1900 in Kraft tretende Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) machte die Frau normativ zur Mutter und Hausfrau. „Die Frau wird zur Haus- und Erziehungsarbeit verpflichtet; will sie berufstätig werden, kann der Mann die Vereinbarkeit mit den häuslichen Pflichten gerichtlich überprüfen lassen“⁴⁸⁰.

Parallel dazu entwickelte die frühe Frauenbewegung einen dominanten Bezug zur Mutterschaft. „Beruf, Kinder und freie Ehe, das war die unerhörte Parole des Bundes für Mutterschutz“⁴⁸¹. Während einfache Berufe zumindest zeitweise immer mehr Frauen zugänglich

⁴⁷² Kraft Helga u. Kosta, Barbara: Das Angstbild der Mutter. S. 219.

⁴⁷³ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 104.

⁴⁷⁴ Cadalbert Schmid, Yolanda: ... und wenn Mama Vivaldi nicht mag? S. 45.

⁴⁷⁵ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 199.

⁴⁷⁶ Ebd.

⁴⁷⁷ Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 218.

⁴⁷⁸ Ebd. S. 220.

⁴⁷⁹ Vgl. Liebs, Elke: Die Schwierigkeit, eine tüchtige Tochter zu sein. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Stuttgart: Metzler 1993. S. 173–191. Hier S. 182.

⁴⁸⁰ Höffer-Mehlmer, Markus: Elternratgeber. S. 92f.

⁴⁸¹ Vinken, Barbara: Die deutsche Mutter. S. 182.

waren, sind es gerade die höheren Berufszweige, bessere Ausbildungen und universitären Lebenswege, die vielen Frauen aufgrund ihres Geschlechtes versagt blieben. Ihre gesellschaftliche wie intellektuelle Erfüllung konnten sie in der herrschenden Auffassung zufolge allein in der unbezahlten Beschäftigung mit dem Nachwuchs finden. „Mutterschaft ist hier nicht mehr nur ein biologischer Akt, oder eine Arbeit neben anderen, sondern wird zum Beruf, ja zur höchsten Berufung“⁴⁸². Oder wie Elke Liebs es formuliert:

Offenbar haben die Mütter das im neunzehnten Jahrhundert geschaffene Ideal (weiblicher) Selbstverleugnung und Anpassung, vor allem der Unterdrückung jedes eigenmächtigen, kreativen Ausdruckswillens und der Beschränkung jeglicher Glücksvorstellung auf Arbeit, Haus und Mutterschaft (Kinder, Küche, Kirche) so streng internalisiert, daß sie es nur mehr blindlings in ihren Töchtern zu reproduzieren trachten.⁴⁸³

Das gilt nicht nur für die Beschäftigung mit dem eigenen Nachwuchs, sondern definierte erstmals Arbeitsfelder speziell für Frauen. Diese orientierten sich an den als typisch weiblichen, sprich mütterlichen, Eigenschaften wie Fürsorge und Pflege.

Und hier sah die bürgerliche Frauenbewegung einen zentralen Hebel, um ihr Ideal von der geistigen Mütterlichkeit in der Gesellschaft zur Geltung zu bringen, um weiblichem Wesen und weiblicher Kultur in einer patriarchalischen-industriellen Gesellschaft heilsame Wirkung und den Frauen selbst gesellschaftliche Emanzipation zu verschaffen.⁴⁸⁴

Mütterlichkeit als Selbstverwirklichung wurde nicht länger als Grund gesehen, Frauen vom gesellschaftlichen Leben auszuschließen. Im Gegenteil. „Frauenarbeit und Frauenbildung waren die zentralen Themen dieses Zusammenschlusses [des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, gegründet 1864], und sie werden die Arbeit der sich entfaltenden Frauenbewegung bis in die Neunzigerjahre dominieren“⁴⁸⁵. Von der sozialistischen Bestrebung aber, die Frauen der Arbeiterklasse zu fördern, und ihnen dementsprechend wesentlich weitere Felder der Beschäftigung für Frauen zu erschließen, wurde wenig umgesetzt. „[E]in hohes Maß an Unklarheit und Unentschlossenheit in allen Fragen der Ehe, Familie, Erziehung und Sexualität“⁴⁸⁶ bestand und so distanzieren sich diese Forderungen von der Idee der Gleichberechtigung. Stattdessen

⁴⁸² Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 58.

⁴⁸³ Liebs, Elke: Die Schwierigkeit, eine tüchtige Tochter zu sein. S. 177.

⁴⁸⁴ Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. S. 15.

⁴⁸⁵ Ebd. S. 94f.

⁴⁸⁶ Ebd. S. 96.

fokussierten sie sich auf den Aspekt der „Mütterlichkeit als Inbegriff der erzieherischen, hegenden und pflegenden Potenzen der Frau, ihre Fähigkeit zu gefühlvoller Emotionalität und Wärme“⁴⁸⁷.

Daraus leitete sich die konsequente Vorstellung ab, Frauen, die keine leiblichen Kinder hätten, müssten durch entsprechende Erwerbsberufe ihre Mütterlichkeit ausleben. „Mütterlichkeit ist also nicht identisch mit leiblicher Mutterschaft. Nicht nur die Mutter ist mütterlich, sondern die Frau schlechthin“⁴⁸⁸. Die öffentliche Mutterschaft wurde als Alternative zur biologischen Mutterschaft formuliert⁴⁸⁹. Im gleichen Atemzug wie kinderlose Frauen in spezielle Berufe gedrängt wurden, wurde es Müttern untersagt, bezahlter Arbeit nachzugehen. „Erwerbsarbeit verheirateter Frauen, besonders wenn sie Mütter waren, wurde von linken und rechten Reformern gleichermaßen für unnatürlich gehalten und stellten in ihren Augen eine Gefahr für die Stabilität der Familie und des Staates dar“⁴⁹⁰. Die finanzielle Abhängigkeit der Mutter vom Mann wurde gesellschaftlich wie rechtlich untermauert.

Doch diese frühen Feministinnen sahen sich männlichen Vorstellungen gegenüber, die wie Möbius die Mutterschaft als offensichtlichen Nachteil der Frau statuierten. „Solche Theorien setzten den Wert der Mutterschaft, die von Feministinnen als Quelle moralischer und kultureller Autorität hochgeschätzt worden war, vollkommen herab“⁴⁹¹. Die Untrennbarkeit von Frau und Mutter wurde von allen Seiten als gegeben betrachtet, die Auslegung dieser Verknüpfung den jeweiligen Zielen angepasst.

Gleichzeitig wuchs eine gesellschaftliche Vorstellung, ein Mütterideal, das für öffentlichen Druck sorgte. „Die Mutterrolle so zu idealisieren, bedeutete jedoch nicht, sie als rein private Aufgabe zu verstehen“⁴⁹². Stattdessen wurde „öffentliche Einmischung“⁴⁹³ gefordert, eine Kontrolle und direkte Vorschriften. „Um das Jahr 1905 [...] war die Mutterschaft mit all ihren gesetzlichen, ethischen und kulturellen Implikationen zum Brennpunkt einer öffentlichen Diskussion zwischen sehr verschiedenen Gruppen in der deutschen Gesellschaft geworden“⁴⁹⁴.

Auch in den verschiedenen literarischen Strömungen der Jahrhundertwende zeigt sich die Beschäftigung mit der Mutter in unterschiedlichen Graden und Formen. So kommen bei Else Lasker-Schüler persönliche Erfahrungen, christlich-jüdische Sozialisation und zeitgenössische

⁴⁸⁷ Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. S. 98.

⁴⁸⁸ Ebd. S. 98.

⁴⁸⁹ Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 209.

⁴⁹⁰ Ebd. S. 228f.

⁴⁹¹ Ebd. S. 220.

⁴⁹² Ebd. S. 230.

⁴⁹³ Ebd. S. 231.

⁴⁹⁴ Ebd. S. 241.

Ansichten über Mütterlichkeit zusammen und durchziehen ihr Werk⁴⁹⁵. Thomas Mann dagegen sah in der Mutterrolle die vollkommene Aufgabe der Frau. Dabei wusste er um den gesellschaftlichen Wandel. „Thomas Mann zeichnet mit der Figur der Gerda einen beginnenden Emanzipationsprozeß nach, und er versäumt es nicht, diesen negativ zu kommentieren“⁴⁹⁶.

3.6 Weimarer Republik und Mutterschutz

Die Umstände in der Weimarer Republik und die Situation für Frauen nach dem Ersten Weltkrieg gipfelten in der Frauenbewegung der 20er Jahre. „Die Frauen, die 1918 das Wahlrecht bekamen, nicht zuletzt aufgrund ihrer Leistungen im Kriegsdienst, setzten große Hoffnungen auf die neue Weimarer Republik“⁴⁹⁷. Mitbestimmungsrechte und feministische Tendenzen sollten die Lage der Frau verbessern. Auch für die Mütter wurden Grundlagen geschaffen. So gab es „ab 1927 ein Mutterschutzgesetz, das allerdings nur wenige Frauen in Anspruch nahmen, da der Lohnausfall für sie zu groß war“⁴⁹⁸. Die ökonomischen Zustände engten Mütter demnach weiterhin ein.

Die Rückbesinnung auf altbekannte Muster sollten dem Chaos des Krieges und der Nachkriegszeit entgegengesetzt werden. Dabei wurde die Mutter zum Sinnbild von Heimat und Sicherheit. „Der Bund für Mutterschutz setzte seine Arbeit bis 1933 fort“⁴⁹⁹ und wurde von der nationalsozialistischen Mutter-Propaganda abgelöst. „Dem Hedonismus der Nachkriegszeit stellten sich also kulturpessimistische Stimmen entgegen, die die Restauration traditioneller Geschlechterverhältnisse zur Bedingung gesellschaftlicher Gesundheit erhoben“⁵⁰⁰.

Diese Denkweise griff auf die Fähigkeit des Gebärens zurück und verlieh der Frau somit gleichermaßen die Aufgabe, Kinder zu bekommen, wie diese zu guten Menschen heranzuziehen. Als biologischer Vorteil der Frau und ihrer Notwendigkeit für die Gesellschaft wurde die Gebärfähigkeit zu DEM Attribut des weiblichen Geschlechts. Dieses erfuhr tatsächlich eine Art ersten Aufschwung. Nach dem Ende der Ersten Weltkrieges lag Deutschland mit der Kriegsschuld und einem enormen Schamkomplex buchstäblich in Trümmern. Gewalt, Angst und Hunger beherrschten den Alltag. Die vielen kleinen Parteien der Weimarer Republik machten ein Regieren

⁴⁹⁵ Vgl.: Bauschinger, Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers.

⁴⁹⁶ Krüger, Daniela: Das Erbe der Mütter. S. 53.

⁴⁹⁷ Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 323f.

⁴⁹⁸ Kaienburg, Helma: Frauenarbeit auf dem Land. In: Frauen auf dem Land. Hg. v. Mechthild M. Jansen und Regine Walch. POLIS Band 14. Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung. S. 2–6. Hier S. 4.

⁴⁹⁹ Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 327.

⁵⁰⁰ Runte, Annette: Lesarten der Geschlechterdifferenz. S. 216.

immer wieder unmöglich. Noch dazu waren viele Männer im Ersten Weltkrieg verschollen und umgekommen. Schon während des Krieges mussten die Frauen Gesellschaftsnormen übertreten, um ihre Kinder und ihr eigenes Leben, ja das ganze Deutsche Reich über Wasser zu halten. Sie arbeiteten, zogen Kinder groß, lernten ohne männlichen Blick und Vormundschaft zu bestehen.

Vor diesem Hintergrund klingt es nur selbstverständlich, dass nicht alle Frauen es hinnahmen, wieder zurückzutreten, sobald die patriarchale Gesellschaft sie wieder in die häusliche Sphäre außerhalb der Gesellschaft verbannen wollte. Während Kirche und Staat allerdings Frauenrechte kaum anerkannten, sahen die ersten Verfechter*innen der Frauenbewegung nun in der Biologie einen Grund, die Frau aus dem Schatten zu lösen. Mutterschaft wurde dadurch Teil der Emanzipationsbewegung. Eine fragwürdige Entscheidung, denn sobald eine Frau Mutter wurde, galt ihr als erste Aufgabe, das Kind zu versorgen. „Die sogenannte ‚neue Mutter‘ integriert das Konzept der geistigen Mütterlichkeit in die biologische Mutterschaft“⁵⁰¹.

Hier wird schnell klar: den frühen Frauenrechtlerinnen ging es weniger um die Mutterschaft als um die Tatsache, dass eine Frau Mutter werden kann. Dass sie damit nur die männlich geprägte Vorstellung weiterführten, dass jede Frau Mutter zu werden habe, blieb außer Acht und wurde mit normativen mütterlichen Verhaltensweisen und Berufen erweitert. Eine Mutterschaft im Geiste könne sich so in Berufszweigen zeigen, die in erster Linie pflegend und behütend seien. Krankenschwestern und Erzieherinnen standen dabei weit oben auf der Liste der gesellschaftlich annehmbaren Ausbildungen für Frauen⁵⁰².

Da der Entwurf, den die Feministinnen der 1920er Jahre von der Frau und auch der Mutter gezeichnet haben, durchaus Einfluss auf die spätere Propaganda zur Mütterlichkeit hat, ist es notwendig, dieses zu betrachten. Auffallend ist, dass die Mutter selbst im Grunde keinen Raum bei den Ausführungen einnimmt. In den Fokus rückte die Gegenüberstellung aus Selbstbestimmung über und die Abhängigkeit von der Mutterrolle. „Indem die Frau über ihren Körper und ihre Sexualität herrscht, nähert sie sich dem Konzept eines selbstbestimmten Subjekts an, das im abendländischen Diskurs traditionell männlich konnotiert ist“⁵⁰³.

Gleichzeitig wurde die Vereinbarkeitsfrage nicht mehr nur im Sinne der Last der Frau, arbeiten gehen zu müssen, gesehen. Auch der Wunsch der Frau, sich in der Arbeit selbst zu entfalten und unabhängig zu werden, wurde formuliert. Ausgerechnet der Erste Weltkrieg war es, der es notwendig machte, dass viele Frauen diesem Weg gingen. Arbeit und Kindererziehung unter einen Hut zu bringen, wurde alltäglich. „Der Krieg und die Kriegsvorsorge übten auf die Frauenbewegung und die Sozialarbeit einen nachhaltigen Einfluss aus“⁵⁰⁴. Doch statt Gleichberech-

⁵⁰¹ Zarutzki, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. S. 18.

⁵⁰² Vgl. Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 59.

⁵⁰³ Zarutzki, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. S. 18.

⁵⁰⁴ Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. S. 150.

tigung und einer Trennung von Mutterrolle und Frausein war es gerade diese Verbindung, die prägend für die Entwicklung der Erwerbstätigkeit von Frauen war. „In der Frauenbewegung setzte sich unter dem Druck der Kriegereignisse die pragmatisch-wohlfahrtsorientierte Grundhaltung der Gemäßigten gegenüber den feministischen Zielsetzungen der radikalen immer deutlicher durch“⁵⁰⁵.

3.7 Nationalsozialismus und Muttermythos

Im Nationalsozialismus wurde die Möglichkeit, Mutterschaft als Schutzraum zu nutzen und individuell zu gestalten, vollends aufgelöst. „Das Privateste, Intimste der Frau, Liebe, Schwangerschaft, Mutterschaft, Partnerschaft waren Staatssache“⁵⁰⁶. Mit massiven Mitteln und Propaganda wurden Frauen dazu gedrängt und gezwungen, keinem Beruf mehr nachzugehen und möglichst viele Kinder zu bekommen. „Bereits ab 1933 wird versucht, Frauen mit Ehestandsdarlehen von der Berufstätigkeit ab- und durch gestaffelte Geburtennachlässe zum Gebären anzuhalten“⁵⁰⁷. Der Nationalsozialismus griff die Mystifizierung der Mutter auf und nutzte sie für seine Ziele. „Ein politisches System, das der Hauptlebensaufgabe der meisten Frauen, der Mutterschaft, einen quasi religiösen Rang gab [...] wertete das Leben der meisten Frauen ideologisch auf“⁵⁰⁸. Dass dies äußeren Druck, Kontrolle und die völlige Aufgabe individueller Bedürfnisse mit sich zog, wurde nicht thematisiert.

Es „vollzog sich im nationalsozialistischen Deutschland jene Dressur, die Mutterschaft als normative Vorschrift und Mütterlichkeit als Profession von Weiblichkeit ausbildete“⁵⁰⁹. Dabei versprach er Gleichberechtigung und Anerkennung, brachte das Mutterkreuz, Müttergenesungswerk, Muttertag und eine ganz neue, umfassende, staatliche Art der Mutterverehrung. „Mit der Verleihung der Mutterkreuze vom NS-Staat wurde die Opferbereitschaft der deutschen Frau, die ‚freudige‘ Einwilligung der deutschen Frauen in das Sterben der Männer, politisch inszeniert“⁵¹⁰.

⁵⁰⁵ Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. S. 150.

⁵⁰⁶ Kuhn, Annette: Die Täterschaft deutscher Frauen im NS-System – Traditionen, Dimensionen, Wandlungen. In: Frauen im Nationalsozialismus. POLIS – eine Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 7. S. 2–19. Hier S. 9.

⁵⁰⁷ Höffer-Mehlmer, Markus: Elternratgeber. S. 185f.

⁵⁰⁸ Weyrather, Irmgart: Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Fischer 1993. S. 7.

⁵⁰⁹ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 63.

⁵¹⁰ Kuhn, Annette: Die Täterschaft deutscher Frauen im NS-System – Traditionen, Dimensionen, Wandlungen. S. 11.

Mütter wurden Objekte der Politik und die Mutter zur Metapher für Deutschland⁵¹¹. „Die faschistische Mutter muss gewissermaßen als Natur-Körper agieren“⁵¹² und wird damit abermals jeder Vernunft und öffentlicher Stimme beraubt. Gleichzeitig aber verfolgte der NS-Staat damit das Ziel, Frauen möglichst viele ‚deutsche‘ Kinder gebären zu lassen und sah die Bestimmung der Frau als Heimchen am Herd. Dabei war „[g]ewollte Kinderlosigkeit [] im Europa der Zwischenkriegsjahre durchaus ein verbreitetes Phänomen“⁵¹³.

Wie belastend und weitreichend die Vorstellung der Mutterschaft als Aufgabe der Frau war, zeigen die Tagebücher von Anaïs Nin, obgleich sie von der nationalsozialistischen Propaganda nur am Rande betroffen war. Sie „sah Weiblichkeit und Mütterlichkeit als untrennbare Einheit [...] und das Produkt eines intellektuellen Schaffensprozesses ist bei einer Frau etwas Wider-natürliches“⁵¹⁴. Für eine Künstlerin bedeutete dieses Verständnis zwangsläufig, dass sie sich selbst als Unmutter interpretierte. In ihrer autobiografischen Erzählung *Birth*, die bereits 1938 erschien, berichtet sie von einer Fehlgeburt, ausgelöst durch eine Abtreibung.

Der Tod ihres Kindes wird so im Akt des Schreibens zur Geburt der Frau und Künstlerin Anaïs Nin. Die Austreibung des toten Kindes [...] ist die symbolische Befreiung [...] von traditioneller Mütterlichkeit, weiblicher Unterwerfung und der Vorherrschaft des männlichen ‚Genies‘⁵¹⁵

Die Erfahrung nahm Nin einen Teil ihres Frauseins, das sie einengte, denn Frauen wurden lediglich als Mütter verstanden. „Das nationalsozialistische Frauenbild war im Grunde kein Frauen- sondern ein Mutterbild: Ein weiblicher Mensch wurde fast nicht als ‚Frau‘ gesehen, sondern immer gleich als ‚Mutter‘“⁵¹⁶. Es erfolgte die komplette Reduktion der Frau auf die Mutterschaft. „Der Kult sprach Frauen nur als Mütter an, weil nach der NS-Ideologie die ‚deutschen‘ Frauen eben nur Mütter zu sein brauchten, sonst nichts“⁵¹⁷. Gleichzeitig wurde ‚gute‘ Mutterschaft weniger am Umgang der Mutter mit ihren Kindern festgemacht, sondern an der Gesundheit der Kinder, der Familiensituation und der sozialen Struktur. Abtreibung wurde zunächst mit längeren Gefängnisstrafen geahndet, später sogar mit der Todesstrafe⁵¹⁸.

⁵¹¹ Vgl. Weyrather, Irmgard: Muttertag und Mutterkult. S. 210.

⁵¹² Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 62.

⁵¹³ Hohn, Stefanie: Der Tod der Mutter – Die Geburt der Frau. Anaïs Nins ambivalente Haltung zur Mütterlichkeit und die Erzählung *Birth*. Feministische Studien 2005 Heft 1, Band 23. S. 40–52. Hier S. 42.

⁵¹⁴ Ebd. S. 43.

⁵¹⁵ Ebd. S. 49.

⁵¹⁶ Weyrather, Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz. S. 9.

⁵¹⁷ Ebd. S. 16.

⁵¹⁸ Ebd. S. 117.

Massives Mittel zur Verherrlichung der Mutter war das Mutterkreuz, eine Ehrung, die Mütter, die nachweislich sogenannten erbgesunden Nachwuchs geboren hatten, verliehen bekamen. Notwendig waren dafür mindestens vier Kinder. Die höchste Ausführung des Mutterkreuzes bekam, wer bereits acht Kinder geboren hatte. Auch hier wurde nicht nur durch die Förderung kinderreicher Mütter Druck aufgebaut, sondern ebenfalls durch die Prüfung danach, ob die Mutter der Auszeichnung würdig war. „Nur die perfekte Mutter ist eine echte deutsche Mutter“⁵¹⁹. Neben Erbkrankheiten konnten psychische Probleme, Strafverstöße, Arbeitslosigkeit, schlechte Schulleistungen und mitunter willkürliche Anschuldigungen die gesamte Familie betreffend dafür sorgen, dass die Verleihung abgelehnt wurde. Eine soziale wie öffentliche Schmach für die betreffenden Frauen.⁵²⁰ Durch die übermenschliche Verklärung und absurden Forderungen an die Mütter gab es nur eine logische Konsequenz: „Die Mutter muss scheitern“⁵²¹. Anfeindungen und Ausgrenzungen, vor allem aber eine gegenseitige Überwachung, ob die mütterlichen Aufgaben zur staatlichen Zufriedenheit ausgeführt wurden, war alltäglich.

Ein weiteres Mittel der Propaganda war die religiöse Verklärung des Muttertages. „Die Mütter werden in dieser ‚deutschen Feierstunde‘ zu übernatürlichen Wesen erhöht und sind damit keine lebendigen Menschen mehr“⁵²². In direkter Anlehnung an kirchliche Strukturen wurde der Mutter die Bürde des Göttlichen auferlegt. „Marienbilder sollten nicht mehr die Gottesmutter darstellen, sondern galten allgemein als eine ‚Verherrlichung des Mütterlichen“⁵²³. Günter Grass hat später in der Novelle *Katz und Maus* den Spieß umgedreht und lässt seine Figur Mahlke gerade durch die Marienverehrung zur persona non grata im Nationalsozialismus werden.

Doch die Realität sah meist anders aus. „Tatsächlich warnten Naziautoritäten vor dem mütterlichen Mitleid für alle“⁵²⁴. Diese Warnung war nicht nur an den eigenen Nachwuchs gerichtet, der nicht den Vorstellungen der Nationalsozialisten entsprach, sondern weit darüber hinaus. Die Mutterschaft von Widerstandskämpferinnen wurde gegen sie eingesetzt, indem bei Verhören die Kinder im Nachbarzimmer nach der Mutter rufen mussten. Im KZ bedeutete die Mutterschaft allein oft den Tod für Frauen⁵²⁵. Auch die Lebensrealität der Frauen war bei weitem nicht so heimelig, wie gerne dargestellt. Landarbeiterinnen und Bäuerinnen, die als be-

⁵¹⁹ Brockhaus, Gudrun: Die ‚deutsche Mutter‘ in Johanna Haarers NS-Erziehungsratgebern. – eine sozialpsychologische Untersuchung. In: Martina Kraus (Hg.): *Sie waren dabei. Mitläuferinnen, Nutznießerinnen, Täterinnen im Nationalsozialismus*. Wallenstein: Göttingen 2008, S. 23–41. Hier S. 31.

⁵²⁰ Vgl. Weyrather, Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz. S. 85–125.

⁵²¹ Brockhaus, Gudrun: Die ‚deutsche Mutter‘ in Johanna Haarers NS-Erziehungsratgebern. S. 32.

⁵²² Weyrather, Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz. S. 42.

⁵²³ Ebd.

⁵²⁴ Taylor Allen, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. S. 331.

⁵²⁵ Vgl. Weyrather Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz. S. 10.

sonders natürliche Mütter galten und darum angepriesen und dazu gedrängt wurden, in ihrer Mutterrolle aufzugehen, erlebten tagtäglich Ausbeutungen. „Es gab zwar ab 1942 ein Mutterschutzgesetz für Landarbeiterinnen, aber dies war völlig bedeutungslos, da es kaum irgendwo eingehalten wurde“⁵²⁶.

Das Konzept der organisierten Mütterlichkeit war in der Frauenbewegung der Vorkriegszeit ein Ausdruck dafür gewesen, daß die Frauen wirkungsvolle gesellschaftliche Tätigkeitsbereiche anstrebten, sie wollten ein erweitertes berufliches wie politisches Aufgabenfeld wahrnehmen können, und schließlich wollten die meisten Feministinnen die volle politische Partizipation. Die Nationalsozialisten entzogen zwar den Frauen nicht das Wahlrecht, verurteilen sie aber innerhalb des Staats zu Machtlosigkeit, indem sie ihre Bildungs- und Berufschancen einschränkten, bis durch die Wiederbewaffnung und schließlich unter Kriegsbedingungen eine Nachfrage nach weiblicher Arbeitskraft entstand.⁵²⁷

Mit Ausbruch des Krieges verschärfte sich die Situation erneut. Mutterschaft wurde zum Kriegsdienst erklärt. Die Frau sollte als Mutter Soldaten heranziehen und wurde ausgegrenzt, sobald sie das nicht konnte. Mütter von Kindern mit körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen wurden mit Schuld und Scham konfrontiert. Da diese Kinder in den Augen des nationalsozialistischen Regimes nicht lebenswert waren und höchstens zu Forschungszwecken regelrecht benutzt wurden oder im sogenannten Euthanasie-Programm umgebracht wurden, galten ihre Mütter als keine ‚richtigen‘ Mütter bzw. wurden aufgefordert, ihre Kinder selbst in die Krankenhäuser zu begleiten, wo der jeweilige Eingriff vorgenommen wurde⁵²⁸.

Die Vorstellung einer biologischen Überlegenheit gegenüber anderen Völkern erzeugte auch die Idee, dass biologische Einschränkungen ihren Ursprung bei den Eltern, allen voran den Müttern, hätten. Günter Grass, der für seinen Oskar in *Der Blechtrommel* ausgerechnet eine Figur wählt, die behauptet, mit drei Jahren entschieden zu haben, nicht mehr zu wachsen, und dadurch in den Augen der Gesellschaft als Kleinwüchsiger gesehen wurde, hat genau diesen mit Ableismus verbundenen Druck gezeigt⁵²⁹. „Die Mutterfiguren sind es, die Oskars Leben durchweg prägen“⁵³⁰.

⁵²⁶ Kaienburg, Helma: *Frauenarbeit auf dem Land*. S. 5.

⁵²⁷ Taylor Allen, Ann: *Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914*. S. 329.

⁵²⁸ Vgl. Kuhn, Annette: *Die Täterschaft deutscher Frauen im NS-System – Traditionen, Dimensionen, Wandlungen*.

⁵²⁹ Vgl. Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 31.

⁵³⁰ Ebd. S. 3.

Oskars Mutter Agnes wird immer wieder als sorgenvolle Mutter gezeigt. Sie ist es, die dem Jungen die erste Blechtrommel schenkt und auch alle weiteren besorgt. Nicht zuletzt ist sie Teil des Mutterkomplexes, der Oskar sich in Maria, die erst auf ihn aufpasst und dann seine Stiefmutter wird, verlieben lässt und später seine Affinität zu Krankenschwestern begründet, die ihn letztlich in die Nervenheilanstalt führt. Agnes leidet unter dem Blick der Gesellschaft, unter dem sie Scham über ihren Sohn empfindet. „In der Gemeinschaft der Mütter wird Agnes zur Ausgestoßenen“⁵³¹. Gleichzeitig wird sie dazu gedrängt, ihr Kind zu lieben und zu behüten.

Ein grotesker Zwiespalt, der sich im Laufe der Romanhandlung immer weiter bemerkbar macht. Als Agnes schließlich wieder schwanger ist, entlädt sich die Zerrissenheit zwischen Mutter und Frau, Liebe und Scham, in einer Selbstkasteiung. Sie führt sich selbst eine Lebensmittelvergiftung zu, an der sie schließlich stirbt. „Agnes ist zerrissen zwischen ihren Gefühlen für ihren Sohn, Mann und Geliebten und der von der Gesellschaft geforderten Mutterrolle“⁵³².

Dem Druck, den der nationalsozialistische Staat auf die Mutter auswirkte, und dem Blick, den die Gesellschaft immerzu auf sie hatte, konnte keine Frau standhalten. Gefordert wurde die perfekte Mutter. Doch die gab und gibt es nicht. Mit Einsetzen des Krieges wurde die Frau und Mutter noch wichtiger, um den Staat zu unterstützen und die Gesellschaft zu beruhigen. Die Propaganda richtete sich nun direkt an sie.

Die ‚Würde‘ der ‚deutschen‘ Mutter bestand also darin, friedfertig, sparsam, ordentlich und sauber zu sein. Die ‚würdige‘ Mutter war eine gute Hausfrau. Sie hatte eine saubere, geputzte, ordentlich aufgeräumte Wohnung, trug saubere, weibliche Kleidung, hatte einen Ehemann, dem sie treu war und bekam nur eheliche Kinder. Wenn sie schwanger wurde, bekam sie das Kind unter allen Umständen. Sie rauchte nicht und trank nur wenig Alkohol.⁵³³

Gleichzeitig wurden einige Frauen in der Arbeitswelt geduldet, sofern ihre Männer im Krieg oder sie noch ohne Kinder waren. Als Krankenschwester etwa kam die Frau an die Front oder konnte als Wachfrau bis in die Konzentrationslager vordringen. Während sie aber als pflegende Schwester weiblich, umsorgend und mütterlich gezeigt wurde, verlor sie diese Attribute im Kriegsdienst beispielsweise als Aufseherin. Wirkungsvoll kann die Propaganda indes nicht genannt werden. „Mit Kriegsbeginn gingen die Geburtenzahlen dramatisch zurück“⁵³⁴.

⁵³¹ Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 30.

⁵³² Ebd. S. 32.

⁵³³ Weyrather, Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz. S. 123.

⁵³⁴ Kuhn, Annette: Die Täterschaft deutscher Frauen im NS-System – Traditionen, Dimensionen, Wandlungen. S. 10.

Wie stark die Reglementierung der Mutterschaft im NS-Staat war, zeigt sich am anschaulichsten am Erziehungsratgeber Johanna Haarers. Dieses Buch, das in entschärfter Form bis 1987 nachgedruckt wurde, dadurch eine Gesamtauflage von über 1,2 Millionen Exemplaren erreichen konnte⁵³⁵ und maßgeblich an der gesellschaftlichen Vorstellung der Mutter der Gegenwart mitgewirkt hat, forderte von der Frau nicht etwa liebevolle, zärtliche Fürsorge. Vielmehr sollte die Mutter hart, kalt und direkt sein. Disziplin und Gehorsam standen an oberster Stelle. Eben diese Werte sollten an das Kind weitergegeben werden.

Die von ihr empfohlene systematische Vermeidung von Zärtlichkeit und die Beschränkung von Körperkontakten auf das technisch-pflegerisch Notwendige lässt sich als Verhinderung einer engen Mutterbindung interpretieren. Die daneben immer wieder auftauchenden Beschwörungen der Familie und des Mutterseins als Erfüllung der Frau bilden hierzu einen eigenartigen Kontrast.⁵³⁶

Der Idee der Mutter wurde ein Hort der Betreuungsmöglichkeiten zur Seite gestellt, in denen die Kinder die nationalsozialistische Propaganda von Grund auf eingetrichtert bekamen. Die strikte Geschlechtertrennung bewirkte, dass die Mädchen beim Bund Deutscher Mädels bereits mit ihrer zukünftigen Arbeit als Ehefrau und Mutter konfrontiert und darauf ausgerichtet wurden, diese zu erfüllen. Dem gegenüber mussten die Jungen bereits früh in paramilitärischen Strukturen arbeiten. Diese Erziehungsarbeit des Staates entlastete zum einen die Mutter, die dadurch geringere Arbeiten erledigen oder – vom Staat durchaus mehr honoriert – noch mehr Kinder bekommen konnten. Gleichzeitig aber gewann der Staat eine Vormachtstellung in der Erziehung, deren negative Auswirkungen auch heute noch bei der Kinderbetreuung im Wege stehen, wie Kapitel 4 zeigen wird.

Dem guten Mutterbild der Plakate stand damit ein eher kühles, erfolgsorientiertes Mutterbild gegenüber, das den Frauen selbst vorgehalten wurde. Ein Paradox, das weitgehend bis heute gilt und das den unmöglichen Balanceakt auf einem unwahrscheinlich schmalen Grat zwischen Glücke und Rabenmutter erfordert. Während in Deutschland erscheinende Literatur der nationalsozialistischen Propaganda folgt und folgen muss, entwickeln Schriftsteller*innen im Exil kritische Stimmen. Bertolt Brecht dekonstruiert die Mutter im Gegensatz zwischen Geschäftstüchtigkeit und Mütterlichkeitsvorstellungen. Dabei schließt er den Kreis zur „Mutterschaft im Krieg, [die] 1941 den Zuschauer zu einer intellektuellen Auseinandersetzung

⁵³⁵ Vgl. Höffer-Mehlmer, Markus: Elternratgeber. S. 233.

⁵³⁶ Vgl. ebd. S. 255.

mit dem Krieg auffordert⁵³⁷. Die Hauptfigur handelt wider die gesellschaftlichen Erwartungen an die Mutterschaft und zugunsten ihres Profits. „[D]ie Negation des Krieges wird als negierte Mutterschaft⁵³⁸ dargestellt, die sich im Paradox des Namens Mutter Courage potenziert. Während Anna Fierling „als eine denkbar schlechte Mutter bezeichnet werden [muss]“⁵³⁹, da sie ihre erwachsenen Kinder zur Unmündigkeit erzogen ins Kriegsgebiet geschleppt hat, wird ihre kinderlose Tochter Katrin in der Rettung Unschuldiger zu der Figur, die den Titel Mutter Courage auch lebt⁵⁴⁰.

In der Parallelität zur nationalsozialistischen Propaganda entlarvt Brecht die Mutter, die ihre Kinder in den Krieg schickt, als im zeitgenössischen Sinne genauso unmütterlich, wie das Land, dessen Bürger*innen unmündig und angesichts der Ermordung Unschuldiger tatenlos bleiben sollen⁵⁴¹.

3.8 Mütter in BRD und DDR

Die propagandistischen Mystifizierungen der Mutterfigur haben Anteil an der Betrachtung der Mutter nach 1945. Während sich Extreme herausbilden, die sich gegenüberstehen, erzeugt das Kriegstrauma eine Vorstellung von Mutterschaft als Ort der Sicherheit und des Vertrauens.

Die veränderte Realität nach dem Zweiten Weltkrieg beeinflusste auch die Einstellung zum Kind. Die Erfahrungen von Verlust und erzwungener Trennung während des Krieges führte zu einer bis dahin unbekanntem Tendenz: Die Mutter-Kind-Bindung wurde zum höchsten Gut, zur moralischen Norm und zu einem erstrebenswerten Ideal.⁵⁴²

Nach Kriegsende wurde Deutschland besetzt. Während der Osten von der Sowjetunion verwaltet wurde, kümmerten sich die anderen Alliierten um den Westen. Wird die Frau in der BRD wieder in die Sphäre des Hauses geleitet und dadurch, dass „stets der zeitweilige oder endgültige Rückzug aus dem Beruf, um der Kinder willen“⁵⁴³ gefördert wurde, mit typisch

⁵³⁷ Bettafarano, Italo Michele u. Eilert, Hildegart: *Courage. Die starke Frau der deutschen Literatur. Von Grimmelshausen erfunden, von Brecht und Grass variiert.* Bern: Peter Lang 2003. S. 181.

⁵³⁸ Ebd. S. 182.

⁵³⁹ Ebd. S. 187.

⁵⁴⁰ Vgl. ebd. S. 202f.

⁵⁴¹ Vgl. ebd. S. 205.

⁵⁴² Halberstadt-Freud, Hendrika C.: *Elektra versus Ödipus.* S. 18.

⁵⁴³ Alfermann, Dorothee: ‚Ein Kind gehört zu seiner Mutter‘. Über Rollenerwartungen und ihre Folgen. In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes: *Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus*

westlich-mütterlichen Merkmalen konfrontiert, wird von der Frau in der DDR erwartet, dass sie arbeiten geht. „Die Nachkriegsgeneration [...] wuchs in einer Zeit auf, in der Frauen in hohem Maße ‚infantilisiert‘ und wie objektives Besitztum behandelt wurden“⁵⁴⁴. Die Kindererziehung fiel in der sowjetischen Zone maßgeblich an den Staat, der Kontrolle sucht. „Die Frauenpolitik wurde ein Vorzeigobjekt“⁵⁴⁵, das Mütter als Arbeitskräfte nutzbar machen wollte, denn die „Sozialpolitik war auf die Förderung der erwerbstätigen Mütter ausgerichtet“⁵⁴⁶.

Doch auf beiden Seiten der Mauer blieb unabdingbar, dass die Frau Kinder bekommt⁵⁴⁷, wobei die östliche Mutter erfolgreicher war als die westliche. „In der ehemaligen DDR war nicht nur eine höhere weibliche Erwerbstätigkeit, sondern auch eine höhere Geburtenrate als in der alten Bundesrepublik zu finden“⁵⁴⁸. Eine Stimme bekam sie dabei nicht, „es wurde – zunächst – weniger von als über Mütter geschrieben“⁵⁴⁹.

Entwickelte sich in der BRD die Vorstellung der Kleinfamilie mit einem, maximal zwei Kindern, war im Osten durch die intensive staatliche Kinderbetreuung eine Berufstätigkeit der Frau Alltag. „Als sich zu Beginn der 1970er Jahre die gesellschaftliche Diskussion um Rolle und Bild der Frau verstärkt, intensiviert sich auch die Kontroverse um das Ideal der Mutter“⁵⁵⁰. Leistungsdruck bestimmte beide Mütterideale. Die Mutter in der DDR musste selbst Leistung erbringen, wurde zur Erwerbsarbeit angehalten und sollte ihre Kinder dazu anfeuern, gleichzeitig aber sich den Denkmustern der Sowjetunion unterwerfen und Autorität abgeben⁵⁵¹, dagegen blieb die Mutter der BRD Heimchen am Herd, das vor allem den Mann gut aussehen lassen sollte.

„[D]er Preis für die Frauen in der DDR war die Fremdbetreuung und Indoktrinierung der Kinder in Krippen, Kindertagesstätten, Schulen und Pionieranlagen“⁵⁵², wo ihr Einfluss verloren ging. „Erziehung wurde vorrangig als Erziehung in [der] und für die Gesellschaft gedacht“⁵⁵³. Gleichzeitig galt: „[d]rei Viertel von Hausarbeit und Kindererziehung – manchmal

sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Heidelberg: Mattes 1997. S. 31–47. Hier S. 34.

⁵⁴⁴ Pinkola Estés, Clarissa: Die Wolfsfrau. S. 17.

⁵⁴⁵ Hirsch, Helga: Endlich wieder leben. Die Fünfzigerjahre im Rückblick von Frauen. Bonn: bpb 2012. S. 91.

⁵⁴⁶ Vinken, Barbara: Die deutsche Mutter. S. 52.

⁵⁴⁷ Vgl. ebd. S. 59.

⁵⁴⁸ Alfermann, Dorothee: ‚Ein Kind gehört zu seiner Mutter‘. S. 42.

⁵⁴⁹ Dane, Eva: Macht der Mütter? In: Kursbuch. Hg. v. Michel, Karl Markus u. Spengler, Tilman. Unter Mitarbeit von Hans Magnus Enzensberger. Band 76: ‚Die Mütter‘. Berlin: Kursbuch Juni 1984. S. 76–85. Hier S. 76.

⁵⁵⁰ Zarutzki, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. S. 9.

⁵⁵¹ Vgl. Hirsch, Helga: Endlich wieder leben. S. 92.

⁵⁵² Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 52.

⁵⁵³ Höffer-Mehlmer, Markus: Elternratgeber. S. 224.

noch mehr – blieb an den Frauen hängen⁵⁵⁴. Wer sich weigerte, wurde sozial und finanziell benachteiligt. Ratgeber, die unterschiedliche Erziehungsmethoden hätten zeigen können, waren in der DDR durch „Zensur und Papiermangel“⁵⁵⁵ kaum zugänglich.

Die in der BRD „im Gleichberechtigungsgesetz von 1957 als Norm bestätigte [] Hausfrauen-ehe“⁵⁵⁶ gewann Symbolcharakter im Disput zwischen Westen und Osten. In beiden Ländern galt die uneingeschränkte Bedeutung der Mutter, wie psychologische Entwürfe der Zeit zeigten. „Für das gesunde Gedeihen des Kindes sei eine feste Bezugsperson nötig, und diese Bezugsperson müsse möglichst die Mutter sein. Der historische Trend wurde damit auf eine gebieterrische Formel gebracht: Das Kind brauch die Mutter!“⁵⁵⁷ Im Gegenzug wurde die Mutter in der BRD scheinbar geschützt: „Doppelbelastet, wie ihre östlichen Schwestern, sollten die Frauen hierzulande nicht sein“⁵⁵⁸.

Beide Vorstellungen boten für Mütter keine Möglichkeit, individuelle Wege zu gehen und ihre eigenen Träume zu verwirklichen. Sie waren – anders als der Mann – unabdingbar an Kinder und Ehepartner gebunden. „Die Frauenbewegung der siebziger Jahre verwendete viel Zeit und Energie darauf, das Unrecht, das Frauen im Patriarchat zugefügt wurde, aufzudecken und bewußt zu machen“⁵⁵⁹.

Die Mutter wurde als Objekt der Argumentation genutzt, ohne die tatsächliche Lebensrealität von Müttern vollends zu berücksichtigen. „Große Worte wurden leichtfertig in die öffentlich geführte Diskussion mit der Mutter geworfen, ohne daß dahinter auch die Frau in den Blick geriet, die mit ihrem Leben die Institution Mutterschaft verkörpert hatte und ihr unterworfen war“⁵⁶⁰, erklärt Eva Dane zur in den 1970ern wieder aufkommenden Mütterdebatte. Selbstverwirklichung konnte die Frau nur im Kinderkriegen (BRD) erreichen, bzw. sie musste gerade diese Sphäre im Bereich der Erziehung an den Staat abtreten (DDR). Dass diese zwei Ideale beim Mauerfall aufeinanderprallen und die Mutter noch heute in entgegengesetzte Richtungen drängen, ist wenig verwunderlich. Hier gab es nahezu keine Aufklärung, weil der Bedarf nicht erkannt wurde.

Mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1989 treffen dann zwei völlig unterschiedliche Familienpolitiken und soziale Praktiken der Familien aufeinander: In West-

⁵⁵⁴ Hirsch, Helga: Endlich wieder leben. S. 9.

⁵⁵⁵ Höffer-Mehlmer, Markus: Elternratgeber. S. 227.

⁵⁵⁶ Gerhard, Ute: Familien- und Sozialpolitik – ein Perspektivenwechsel tut Not. In: Familienpolitik und Alltagspraxis. Hg. v. Jansen, Mechthild M. u. Veil, Mechthild. POLIS. Schriftreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 41, 2004. S. 125–138. Hier S. 128.

⁵⁵⁷ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 99.

⁵⁵⁸ Vinken, Barbara: Die deutsche Mutter. S. 52.

⁵⁵⁹ Sayers, Janet: Mütterlichkeit in der Psychoanalyse. S. 18.

⁵⁶⁰ Dane, Eva: Macht der Mütter? S. 77.

deutschland gilt – ideologisch, keineswegs real und materiell gesichert – nach wie vor das Familienernährermodell, es ist inzwischen allenfalls modifiziert durch die Zuverdienerrolle der Frauen. In Ostdeutschland war der Doppelverdienerhaushalt die Norm, Betreuung und Erziehung der Kinder wurden durch vielfältige sozialpolitische Maßnahmen und eine kollektiv organisierte Erziehung in Krippen, Kindergärten und Horten unterstützt.⁵⁶¹

Gleichzeitig sind die Rückbesinnung und Fortsetzung tradierter Normen typisch für eine Gesellschaft, die sich nach Krieg und Teilung neu definieren muss. „Im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis erleben wir in Teilen der Gesellschaft im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts in westlichen Gesellschaften einen Zusammenbruch der Strukturen und Normen, die eine einigermaßen sichere Orientierung zu gewährleisten schienen“⁵⁶².

In dieser Zeit des Umbruchs wurde die Mutter zum Fixpunkt moralischer Werte wie entscheidender Abgrenzung. Wie internalisiert die Muttervorstellung war, zeigen psychologische Studien, die in den 1960er Jahren gang und gäbe waren. Dort wurden Tiere auf ihre mütterlichen Verhaltensweisen untersucht. Zu Grunde lag aber nicht etwa eine Beobachtung, wie Tiermütter sich verhalten und anhand derer auf Mütterlichkeit geschlossen wurde, sondern vielmehr ein Verhaltenskatalog mit angeblich mütterlichen Verhaltensmerkmalen, anhand derer die Tiere geprüft wurden. „Verhaltensweisen, die nicht der Ernährung der Jungen dienten [...] galten als irrelevant für die weibliche Rolle als Mutter“⁵⁶³. Auch die Möglichkeit, dass in einer natürlichen Umgebung noch andere Akteure an der Aufzucht beteiligt sind, wurde nicht in Betracht gezogen. Die Mütter und ihre Jungtiere wurden isoliert betrachtet.⁵⁶⁴

Der Fokussierung auf die Bedeutung der Mutter für das Kind zum Trotz suchten Frauen sich immer neue Wege aus den tradierten Geschlechtervorstellungen heraus. „Ausschließlich Mutter und Hausfrau zu sein ist weder die Norm noch das Ideal. Mit den siebziger Jahren ist die Hausfrauenehe in die Krise geraten“⁵⁶⁵, behauptet Barbara Vinken. Frauen gingen arbeiten, die Möglichkeiten der Verhütung und die Selbstbestimmung über den weiblichen Körper nahm zu. Ungeachtet dessen blieb Mutterschaft zentraler Kern weiblicher Lebensentwürfe.

Noch in den 1980er Jahren wurde „die Erfahrungen von Schwangerschaft, Geburt und Stillen als Kern einer Neuen Weiblichkeit“⁵⁶⁶ verstanden, der bis ins Esoterische reicht. Im Zent-

⁵⁶¹ Gerhard, Ute: Familien- und Sozialpolitik – ein Perspektivenwechsel tut Not. S. 129.

⁵⁶² Schissler, Hannah: Natur oder soziales Konstrukt? S. 156.

⁵⁶³ Blaffer Hrdy, Sarah: Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution. S. 48–49.

⁵⁶⁴ Vgl. ebd.

⁵⁶⁵ Vinken, Barbara: Die deutsche Mutter. S. 39.

⁵⁶⁶ Moeller-Gambaroff, Marina: Schwangerschaftsphantasien. S. 28.

rum steht das „naive[] Feiern von Mütterlichkeit als antipatriarchalische Kraft“⁵⁶⁷, ohne die Mutterrolle tatsächlich in den gesellschaftlichen Bezug einzubetten. Stattdessen folgten die Vorstellungen mystifizierten Annahmen. „Frauen, so die Argumentation, sind von Natur aus ‚magischer‘ veranlagt als Männer. Auf Grund ihrer natürlichen Monatsrhythmen und durch die Erfahrungen von Schwangerschaft und Geburt sind sie enger mit der Natur und ihren Kräften verbunden“⁵⁶⁸. Damit reproduzierten diese Behauptungen künstlich herbeigeführte Analogien, die der Frau den Zugang zur Gesellschaft verwehrt haben und sie im historischen Verlauf regelrecht bedrohten.

Karin Strucks Roman *Die Mutter* bedient diese Überzeichnung der Mutterschaft als weibliche Überlegenheit. Dieser Fokus auf die Mütterlichkeit kann aber nicht per se als Rückzug auf tradierte Geschlechterrollen verstanden werden. Teil des Denkmusters war die Distanzierung der sozialistischen arbeitenden Mutter in der DDR. „Vor dem Hintergrund der westdeutschen Mutterideologie muss die Erwartung des sozialistischen Nachbarlandes, dass auch Frauen mit Kindern außerhäuslich erwerbsfähig sind, verwerflich erscheinen“⁵⁶⁹. Die Fixierung auf Hausfrauenehe und Vollzeitmutter ist darum nicht nur eine kulturelle, sondern in großem Maße auch eine politische.

Die neue Frauenbewegung orientierte sich in ihren Kritikpunkten an den Erfahrungen der ersten Feministinnen. „Dabei wurde in der ersten Auflehnung und Wut radikal-feministische Positionen formuliert, in denen die Familie einzig als Ort patriarchalischer Unterdrückungen erschien, die Befreiung der Frau deshalb ineingesetzt mit der Befreiung von der Familie und oft auch vom Kind“⁵⁷⁰. Im Zuge dessen spaltete sie sich in zwei Lager. „Während auf der einen Seite die Frau nach wie vor aus der Festlegung auf die Mutterrolle befreit werden soll, erheben sich vor allem im differenzfeministischen Lager Stimmen, die das Muttersein als wahre Berufung und natürliche Bestimmung der Frau ansehen“⁵⁷¹.

Gemeinsam ist den konträren Extremen die Betonung auf dem „Selbstbestimmungsrecht der Frau über ihren Körper“⁵⁷², zu dem in hohem Maße das Recht zur Entscheidung über Abtreibung gehört. Einfluss hatte dabei „die Kritik, die im Zuge der 68er Bewegung der

⁵⁶⁷ Schmidt, Ricarda: Die böse Mutter. Zur Ästhetik sadomasochistischer Mutter-Tochter-Beziehungen in literarischen Texten aus dem Kontext der Frauenbewegung. In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haeffeli. Hg. v. Roebeling, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 347–358. Hier S. 347.

⁵⁶⁸ Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: Magie, Matriarchat und Marienkult. S. 12.

⁵⁶⁹ Vinken, Barbara: Die deutsche Mutter. S. 57.

⁵⁷⁰ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 7.

⁵⁷¹ Zarzutzki, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. S. 19.

⁵⁷² Beck-Gernsheim, Elisabeth. Die Kinderfrage. S. 7.

Institution Familie gegolten hatte⁵⁷³, als deren Kern die Mutter verstanden wurde. „[D]ie traditionelle Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter [wurde] eine[r] kritischen Revision unterzogen“⁵⁷⁴.

Auch in der feministischen Befürwortung der Mutter wurden Stimmen laut, die für Veränderungen plädieren. Doch Mütter, die sich gegen patriarchale Strukturen richteten, wurden stark kritisiert. In der 76. Ausgabe des Kursbuchs, das den Titel *Die Mütter* trägt, schreibt Jörg Bopp von androgynen Müttern, Müttern, die im Zuge des Mutterdiskurses „im Umgang mit den Kindern auf den Vater ein und für allemal verzichten kann“⁵⁷⁵. Die Besinnung auf die Mütterlichkeit richtete sich gegen die Männlichkeit. „Ein negatives Vaterbild ist überaus nützlich, um mütterliche Monopolansprüche auf die Kinder in die höheren Weihen von Liebe, Verantwortlichkeit und weiblicher Emanzipation zu verschaffen“⁵⁷⁶.

Dieses Vaterbild umfasst das traditionelle, in der der Vater die Ernährerrolle einnimmt und eine große Distanz zum Nachwuchs zeigt. Väter, die dagegen aktiv bei der Kinderversorgung mitarbeiten, nennt Bopp ‚Mappis‘ und wirft ihnen wie den emanzipierten Müttern vor, das Wohl der Kinder aus den Augen zu verlieren. „Eine Mutter, die sich um ihre Kinder kümmert, ist eine Selbstverständlichkeit“⁵⁷⁷, schreibt er. Eine Aussage, die vielen Generationen von Frauen aber als Tatsache vorgemacht wurde. „Eine Frau ohne Kind wird in der Gesellschaft als nicht ‚vollwertig‘ angesehen, auch heute [1987] noch nicht“⁵⁷⁸.

In der Literatur wird „die kulturelle Absenz der Mutter nicht beklagt, sondern reproduziert“⁵⁷⁹. Auch Autor*innen bedienten sich dem gesellschaftlichen Stereotyp. „Die Mutter hat in der symbolischen Ordnung keinen Ort – zumindest nicht als eigenwertiges und autonomes Subjekt“⁵⁸⁰. Die literarische und gesellschaftliche Lücke wurde immer mehr wahrgenommen und zum Diskussionspunkt. Im Frankreich der Nachkriegszeit gab Claude Cahun in ihren Werken Figuren androgyne Züge. „Die symptomatische Spur dieser Verwerfung führt zu

⁵⁷³ Dane, Eva: *Macht der Mütter?* S. 78.

⁵⁷⁴ Lackner, Susanne: *Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht.* S. 12.

⁵⁷⁵ Bopp, Jörg: *Die Mamis und die Mappis. Zur Abschaffung der Vaterrolle.* In: Kursbuch. Hg. v. Michel, Karl Markus u. Spengler, Tilman. Unter Mitarbeit von Hans Magnus Enzensberger. Band 76: ‚Die Mütter‘. Berlin: Kursbuch Juni 1984. S. 53–74. Hier S. 57.

⁵⁷⁶ Ebd. S. 60.

⁵⁷⁷ Ebd. S. 65.

⁵⁷⁸ Armbruster, Annegret u. Armbruster, Frank: *Mutterwahnsinn. Mutterwonne. Mutterwitz.* S. 62.

⁵⁷⁹ Morrien, Rita: *Lebendig tot und oft begraben. Zur Absenz der Mutter bei Ingeborg Bachmann, Marlen Haushofer und Unica Zürn.* In: *Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur.* Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebeling, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 317–331. Hier S. 317.

⁵⁸⁰ Ebd. S. 329.

einer ständig unterbrochenen Mutter-Kind-Dyade zurück⁵⁸¹ und führte ihre reale Entfremdung von der Muttervorstellung über die literarische Mutterimagines fort.

Maßgeblich an der Sichtweise auf Mutterschaft beteiligt ist das Werk einer Französin, das 1949 erscheint. Simone de Beauvoirs *Das andere Geschlecht* sieht in der Ehe eine der größten Hindernisse für die Frau⁵⁸². „Die andere Fessel, die die Frau daran hindert, so wie der Mann Subjekt zu werden, ist die Mutterschaft“⁵⁸³. Eine andere Französin, Christiane Olivier, die sich mit der weiblichen Psyche beschäftigt hat, erkannte noch 1980: „Die Frau widmet sich dem Kind, der Mann dem Gelderwerb. Wer wird das leugnen in einem Land, wo seit mehreren Jahren ein Lohn für Mütter gefordert und wo jeder Vorschlag für einen längeren Vaterschaftsurlaub zurückgewiesen wird?“⁵⁸⁴

Die Widersprüchlichkeiten übertragen sich auf das Frauenideal und die Vorstellung von Mutterschaft. Darum muss die Frau heute beruflich erfolgreich und eine liebevolle Mutter sein. Eine Forderung, die unter den bestehenden Voraussetzungen schlicht nicht zu leisten ist, wie das nächste Kapitel zeigen wird. „Die Verantwortlichkeit für das Kind und die Familie bleibt bei der Frau, egal wie stark beruflich sie engagiert ist. Das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist ihr persönliches Problem, das sie alleine lösen muß“⁵⁸⁵. Anders ausgedrückt: „Frauen haben nur dann eine Emanzipationschance und Aussicht auf ein hinlänglich freies Leben, wenn sie sich von Männern und Gebärpflichten fernhalten“⁵⁸⁶, ergo gar nicht erst Mutter werden.

An der Mutter aber haften unabdingbar die belegten Symboliken von Fruchtbarkeit, Heimat und Natur. „Denn obgleich sich auch die Mutterrolle als soziokulturelles Konstrukt erweist, halten sich hier vehement die Vorstellungen von ‚Natürlichkeit‘ und ‚Instinkt“⁵⁸⁷, schreibt Sara

⁵⁸¹ Runte, Annette: Lesarten der Geschlechterdifferenz. S. 240.

⁵⁸² Vgl. Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*. Aus dem Französischen von Uli Aumüller u. Grete Osterwald. Neuausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2000.

⁵⁸³ Vinken, Barbara: *Liebe schreiben: Simone de Beauvoir und Theresa von Avila*. In: *Man wird nicht als Frau geboren. Simone de Beauvoir zum 100. Geburtstag*. Hg. v. Jansen, Mechtild M., Nordmann, Ingeborg u. Römling, Angelika. Polis, Schriftenreihe der hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 52, 2008. S. 9–20. Hier S. 10.

⁵⁸⁴ Olivier, Christiane: *Jokastes Kinder*. S. 49. Olivier meint hier Frankreich, doch die Parallelen zu dem lange Zeit von der SPD geforderten Hausfrauengehalt in Deutschland und den großen Problemen, die Väter in Elternzeit noch heute in der BRD erleben, lassen sich in diesem Argument nicht von der Hand weisen.

⁵⁸⁵ Walch, Regine: *Macht durch Muttersein? In: Für Frauen eine Rolle vorwärts – eine Rolle rückwärts? Familienleben heute. Von Liebe – Zeit – Geld – Macht*. Hg. v. Mechtild M. Janßen u. Regine Walch. POLIS – eine Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 17. S. 46–50. Hier S. 49.

⁵⁸⁶ Hörisch, Jochen: *Feminismus/ Gender Studies*. S. 133.

⁵⁸⁷ Zarutzki, Sara Alexandra: *Literarischer Muttertod*. S. 12

Alexandra Zarzutzki in ihrer Arbeit zum literarischen Muttermord. Sarah Blaffer Hrdy hat durchaus auch die gesellschaftlichen normierenden Faktoren im Sinn, wenn sie schreibt:

Das Engagement einer Mutter für ihren Säugling – und genau darum geht es, wenn wir bei Menschen von ‚Mutterliebe‘ sprechen – ist weder ein Mythos noch ein kulturelles Konstrukt. Wie bei anderen Säugetieren hängt [es] in starkem Maße von den ökologischen und historisch bestimmten Verhältnissen ab.⁵⁸⁸

Dabei übersieht sie, dass ökologische und historische Einflüsse sehr wohl ein kulturelles Konstrukt mitprägen und der Druck, den ein Mutterideal auf die Psyche einer Frau haben kann, in diesem Modell noch nicht einbezogen wird. „Die Festlegung *der* Frau auf eine ihr zugeschriebene Natur, ihre daraus gefolgerte *natürliche* Bedingtheit und Bestimmung, macht eine Überwindung ihrer historisch bedingten Festlegung auf Zeit- und Geschichtslosigkeit schwierig“⁵⁸⁹. Nahezu unmöglich wird es angesichts der immer wiederkehrenden Sicht auf die Frau als Mutter und Erzieherin, die sich seit der Aufklärung hartnäckig in gesellschaftlichen Vorstellungen festhält.

Noch 1987 schreibt Gerd-Klaus Kaltenbrunner: „Ebenso gilt ganz unabhängig von Gesellschaftsordnung und politischen Ideologien, daß von jeher Kinder mehr auf die Mutter als auf den Vater angewiesen sind“⁵⁹⁰, und verkennt die historischen Gegebenheiten vollkommen. „Nicht nur das Leben von Frauen hat sich im Zuge der zweiten Frauenbewegung erheblich verändert, sondern auch die Literatur von Frauen hat entscheidende Impulse erhalten“⁵⁹¹. Um sich den Mutterfiguren der Gegenwartsliteratur vollends annähern zu können, ist es darum nötig, nach dem historischen Rückblick die soziokulturelle Ist-Situation zu betrachten. Sie ist es, die in hohem Maße Modell für die Mutterfiguren der zu analysierenden Werke steht.

⁵⁸⁸ Blaffer Hrdy, Sarah: Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution. S. 364.

⁵⁸⁹ Mauerer, Gerlinde: Medeas Erbe. S. 22.

⁵⁹⁰ Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Vorwort des Herausgebers. S. 8.

⁵⁹¹ Lackner, Susanne: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. S. 12.

4 Heute Mutter sein – Blick auf die Sozio-kulturelle Situation

Das vorangegangene Kapitel hat die Entwicklungen der Mutterimagines deutlich gemacht. Während einige Zuschreibungen sich stetig gewandelt haben, drehten sich andere permanent um die Nähe zwischen Mutter und Kind und die Bedeutung der Mutterschaft für die Frau. Der kulturelle Kontext ist essenziell, um zu verstehen, welche Zwänge sich mit der Mutterschaft ergeben und welchen gesellschaftlichen Vorstellungen Mütter ausgesetzt sind. „Mütterliche Praxis ist [...] in diese gesellschaftlich-historische Entwicklung eingebettet“⁵⁹². Allen voran stehen Biologismen, die ihnen vormachen, von Natur aus an ihre gesellschaftlich tradierte Rolle gebunden zu sein:

Um die – im Vergleich zu allen anderen – geringen biologischen Unterschiede als Ursache derjenigen sozialen Konsequenzen ansehen zu können, die scheinbar selbstverständlich aus ihnen folgen, bedarf es eines umfassenden, geschlossenen Bündels sozialer Glaubensvorstellungen und Praktiken, das zusammenhängend und komplex genug ist, um die Wiederauferstehung altmodischer funktionalistischer Ansätze zu seiner Analyse zu rechtfertigen.⁵⁹³

Gerade die nationalsozialistische Propaganda hat immer noch starke Auswirkungen auf das heutige Mutterbild, was sich nicht nur an der langen Rezeption von Haarers Ratgeber zeigt. Irene Mariam Tazi-Preve macht klar, dass „die Praxis der Mutterschaft [...] nur mittels permanenter Indoktrinierung der Frau aufrecht erhalten werden“⁵⁹⁴ kann. Ohne je als Propagandamaßnahme diskutiert worden zu sein, sind Müttergenesungswerk wie Muttertag nahtlos übernommen worden. Auch wenn gewisse Forderungen an die Mutter heute systematisch abgelehnt werden, wie die, viele Kinder zu haben, ist das Muttersein selbst als häusliche Arbeit

⁵⁹² Schön, Bärbel: Anforderungen an eine angemessene Theorie mütterlicher Praxis. In: Emanzipation und Mutterschaft. Erfahrungen und Untersuchungen über Lebensentwürfe und mütterliche Praxis. Hg. v. ders. Weinheim: Juventa 1989. S. 13–31. Hier S. 18.

⁵⁹³ Goffman, Erving: Interaktion und Geschlecht. Herausgegeben und eingeleitet von Hubert A. Knoblauch. Mit einem Nachwort von Helga Kotthoff. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Campus 2001. S. 106.

⁵⁹⁴ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 17.

nie in Frage gestellt worden. Diesen Punkt greift beispielsweise die AfD auf und fordert, die Frau wieder als Hausfrau und Mutter zu etablieren mit möglichst vielen Kindern. Gleichzeitig trifft sie einen Punkt, den Großfamilien zu spüren bekommen, denn wo familiäre Förderung durch die Politik mit der Ehe (nicht etwa mit der Geburt eines Kindes) eintritt, werden Familien mit vielen Kindern im Vergleich benachteiligt.

Doch auch andere reiben sich an der Mutterrolle auf. „Die Mutterschaft wird in der Debatte nämlich sowohl von rechter wie von linker Seite instrumentalisiert“⁵⁹⁵. Heraus kommt ein Konstrukt, dass gleichzeitig Mutterschaft für Frauen obligatorisch voraussetzt und ihnen doch die Fähigkeit abspricht, sich um ihre Kinder kümmern zu können. „Nie zuvor wurde Frauen so massiv wie heute eingeredet, zur Erziehung der eigenen Kinder nicht in der Lage zu sein“⁵⁹⁶. Elisabeth Badinter erklärte in einem Interview mit der Zeit 2016, dass sich am enormen Druck auf Mütter nichts geändert hat:

Die Frauen in Deutschland leiden sehr unter der Last ihrer Tradition. Die Nazis haben die Mutterrolle total überhöht, aber auch schon viele Jahrhunderte zuvor wurde die deutsche Frau immer mehr als Mutter denn als Frau definiert. Bis heute wird die Mutter ständig kritisch beäugt, von der Gesellschaft, von anderen Frauen, von den Schwiegermüttern.⁵⁹⁷

Die Mutter ist Element politischer Debatten, mehr noch, „Mutterschaft ist keine Privatsache“⁵⁹⁸ mehr, sondern wird zum gesellschaftlichen Druckmittel „Während die Frau im Privaten als Mutter – abgesehen von ihrer Funktionalisierung – zum Verschwinden bzw. dazu gebracht wird, sich (respektive ihr Eigenleben) zurückzunehmen, wird sie öffentlich überdeterminiert und zum allgemeinen Zeichen“⁵⁹⁹. Gleichzeitig ist sie derart unter kulturellen Normen reglementiert, dass aller Ähnlichkeit und Globalisierung zum Trotz Mutterschaft selbst in Nachbarländern wie Deutschland und Frankreich unterschiedliche Dimensionen annimmt. „Liebe wird, so verstanden, zu einer Art Kulturtechnik“⁶⁰⁰ und die definierte Mutterliebe mit all ihren Folgen zu einem direkten Ausdruck von kulturellen Vorschriften.

⁵⁹⁵ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 44.

⁵⁹⁶ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 16.

⁵⁹⁷ Eimer, Annick: „Es gibt nicht die Mutter und nicht das Kind ... also auch nicht die Mutterliebe“. Ein Gespräch mit Elisabeth Badinter, Frankreichs großer Philosophin und Feministin, über den Segen der Distanz und den Fluch des Natürlichen. Zeit Online, eingestellt am 4.11.2016, auf [://www.zeit.de/zeit-wissen/2016/06/frauenbild-frankreich-elisabeth-badinter-feminismusmutter](http://www.zeit.de/zeit-wissen/2016/06/frauenbild-frankreich-elisabeth-badinter-feminismusmutter). Zuletzt abgerufen am 09.05.2019.

⁵⁹⁸ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 57.

⁵⁹⁹ Mauerer, Gerlinde: Medeas Erbe. S. 103.

⁶⁰⁰ Luserke-Jaqui, Matthias. Kleine Literaturgeschichte der großen Liebe. S. 64.

Die Annahme, die Mutterschaft sei schlicht naturgegeben, wurzelt in uralten Vorstellungen eines biologischen Determinismus; die gegenteilige Ansicht aber, der zufolge jede Frau aus eigenem, inneren Willen heraus Mutter wird, wurde auch von Modernismus, Kapitalismus und neoliberaler Politik geprägt⁶⁰¹

Nicht zuletzt aber sind Mütter nach wie vor die Instanzen, die maßgeblich überwacht und reglementiert werden, sobald ihr Kind aus dem Rahmen der sogenannten Norm fällt. Körperliche, psychische und verhaltensauffällige Abweichungen vom Durchschnittsbild werden überwiegend den Müttern angelastet.

Mütter eignen sich nur allzu gut als Sündenböcke. Sie werden, wenn auch oft unterschwellig, für das lebenslängliche körperliche und seelische Wohlbefinden ihrer Kinder verantwortlich gemacht. Sie tragen Verantwortung auf allen Gebieten, gesellschaftspolitisch wie auch dem einzelnen Individuum gegenüber. Sie haben die Kinder erzogen, sie haben sie zu dem gemacht, was sie heute sind.⁶⁰²

Die Gründe dafür sind so zahlreich wie abwegig. „Schwangerschaft, Wehen und Geburt verändern das Gehirn“⁶⁰³. Diese messbaren Abweichungen werden als Biologismen angeführt, warum Mütter bestimmte Aufgaben erfüllen sollen. Ihnen wird die alleinige Verantwortung für das Wohlergehen ihrer Kinder aufgebürdet. Gleichzeitig werden durch kleinere Familien auch Mädchen stärker gefördert und wollen dementsprechend die gleichen Chancen auf dem Bildungsweg und Berufsleben wie Jungs. Steigende Scheidungszahlen und die Erfahrungen daraus legen es Frauen heute nahe, gute Abschlüsse zu erzielen und beruflich erfolgreich zu sein, um Abhängigkeiten zu vermeiden⁶⁰⁴. Mittlerweile zeigt sich der Trend bei jungen, gut ausgebildeten Frauen, sich bewusst für Mutterschaft und gegen einen Beruf zu entscheiden. Die individuelle Förderung des Kindes und die Erfüllung als Hausfrau und Mutter wird nicht mehr länger als Falle oder Kette betrachtet, sondern als wählbare Option neben der Erwerbstätigkeit.

Unumstößlich aber ist, dass die Frau Kinder bekommt. „[D]ie weibliche Gebärfähigkeit gilt als Lebenszweck schlechthin einer jeden Frau und als Rechtfertigung ihrer bloßen Existenz“⁶⁰⁵. Gleichzeitig rufen Mütter jene internalisierten Zuschreibungen unbewusst ab, die ihnen das

⁶⁰¹ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 29.

⁶⁰² Stolz, Iris: Mütter sind an allem schuld? S. 20.

⁶⁰³ Blaffer Hrdy, Sarah: Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution. S. 124.

⁶⁰⁴ Vgl. Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 83.

⁶⁰⁵ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 29.

Leben so schwer machen. „Mütter reproduzierten das ihnen zugesprochene Bild“⁶⁰⁶. Ein Komplex aus historischer Entwicklung, zeitgenössischer Ausprägung, kultureller Vorstellung und künstlerischer Umformung, die sich gegenseitig beeinträchtigen, und aus dem es doch kein Entkommen zu geben scheint.

Regine Walch fasst Anfang der Neunziger in einem Text für die Schriftreihe POLIS der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung die zwei großen Forderungen an die Frau wie folgt zusammen:

Die eine Botschaft lautet: Erfülle das moderne Bild der Frau, mache eine gute Ausbildung, ergreife einen Beruf, stehe auf eigenen Füßen, sei ökonomisch unabhängig; die Ehe ist keine Versorgungseinrichtung und das Leben mit Kindern ist nur ein Lebensabschnitt neben anderen. Die andere Botschaft fordert hartnäckig, daß Frauen nach der Geburt ihres Kindes in dessen Interesse zu Hause bleiben und es selbst versorgen sollen, denn nur bei voller Anwesenheit der Mutter würde das Kind gesund und glücklich gedeihen.⁶⁰⁷

Die Widersprüche haben sich seitdem kaum entschärft, sondern im Gegenteil noch gesteigert. Kind und Karriere, Aufopferung und Selbstbehauptung, werden als entgegengerichtete Extreme präsentiert und in gleichen Maße an Frauen herangetragen.

4.1 Psychologie und Muttervorstellung

Obwohl Mütter oft in psychoanalytischen Untersuchungen herangezogen werden, bleiben sie Objekte. „Die tradierte Psychologie weiß bemerkenswert wenig über frauenspezifische Themen zu sagen“⁶⁰⁸, schrieb Clarissa Pinkola Estés noch 1993. Noch geringer werden die Untersuchungen im Bereich der Mutterschaft. Die Auswirkungen, die Mütter auf ihre Kinder haben können, werden dagegen immer wieder aufgegriffen. „Für das abhängige Kind ist sie: Liebesobjekt und Kontrollinstanz. Die Mutter ist diejenige, der sich das Kind hingibt, um Lust und Befriedigung zu empfinden“⁶⁰⁹. Immerhin galt schon für die Psychoanalyse nach Freud die Mutter als Ursache menschlicher (in seinem Sinne männlicher) Probleme.

⁶⁰⁶ Helga Kraft: Vorwort. S. 1.

⁶⁰⁷ Walch, Regine: Macht durch Muttersein? S. 46.

⁶⁰⁸ Pinkola Estés, Clarissa: Die Wolfsfrau. S. 18.

⁶⁰⁹ Kosta, Barbara: Muttertrauma: Anergogener Masochismus. S. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Stuttgart: Metzler 1993. S. 243–265. Hier S. 255.

In ihrem Buch *Jokastes Kinder* beschreibt es die Psychoanalytikerin Christiane Olivier mit einem simplen Satz: „Auf der Couch spricht jeder von Mama“⁶¹⁰. Trotzdem standen lange der Mann und seine Rolle innerhalb der Familie als fixer Punkt der menschlichen Psyche fest. „Die Psychoanalyse hat sich von Grund auf gewandelt. War sie einst patriarchalisch und phallogentrisch, so ist sie jetzt fast gänzlich mutterzentriert“⁶¹¹.

Die Mutter wurde zum Inbegriff der Sehnsucht und zum Auslöser für jede Abneigung. „Noch in der Psychologie des zwanzigsten Jahrhunderts [...] ist die Frau als mächtige Mutter im Urerlebnis des Kindes beides: gut (sie nährt das Kind mit ihrer Brust) und böse (sie verweigert die Brust). Sie ist das Höchste und das Niedrigste zugleich“⁶¹². Die Mutter wird als Täterin definiert und zum Ernährungssubjekt reduziert. „In psychoanalytischen Theorien wurde zwar anerkannt, dass die Mutterschaft viele Frauen vor innere Konflikte stellen kann, aber zugleich verbannen sie die Mütter auf die Anklagebank, ohne ihnen die Gelegenheit zu geben, ihren Standpunkt zu vertreten“⁶¹³.

Als reines Objekt psychoanalytischer Betrachtungen, aus der sie stets als Schuldige hervorging, wurde die Mutter so zu einem medizinischen Bild. „Aufgrund der gesellschaftlichen Gleichsetzung der Frau mit dem ‚Muttersein‘ – unabhängig davon, ob eine Frau Kinder hat oder nicht“⁶¹⁴ wirkte und wirkt sich dieser Druck auf alle Frauen und weiblich gelesenen Personen aus. „Es ist diese Frau, die aus der Sicht des Kindes auch die einzigartige Qualität besitzt, das Kind zu nähren, zu pflegen und in die Welt hineinzuführen, es aber auch auf diesem Weg in die Welt zu hindern, es zurückzuhalten, es hungern zu lassen oder sogar zu töten“⁶¹⁵.

Mutterschaft umfasst eine Vielzahl an Teilkomponenten. Die biologische Mutterschaft, also die genetische Abstammung von einer Eizelle, meist gekoppelt an die Person, die gebärt, geht nicht zwangsläufig mit der sozialen Mutterschaft einher. Diese zweite Ebene bezieht sich auf die Übernahme der Aufgaben, die allgemein der Mutter zugeschrieben werden. Stillen, beispielsweise, aber genauso die schlichte Tatsache, die (weibliche) erwachsene Person im Haushalt zu sein, die sich (mit) um die Kinder kümmert. Pflegemütter oder Stiefmütter, Adoptivmütter oder eine zweite Mutter bei lesbischen Paaren, aber auch ein Vater, ein Großelternteil usw. können diese soziale Mutterrolle einnehmen, während die biologische Mutter im weiteren Leben

⁶¹⁰ Olivier, Christiane: *Jokastes Kinder*. S. 8.

⁶¹¹ Sayers, Janet: *Mütterlichkeit in der Psychoanalyse*. S. 11.

⁶¹² Kraft, Helga: *Vorwort*. S. 1.

⁶¹³ Donath, Orna: *#regrettingmotherhood*. S. 69.

⁶¹⁴ Sayers, Janet: *Mütterlichkeit in der Psychoanalyse*. S. 12.

⁶¹⁵ Rohde-Dachser, Christa: *Das Mutterbild in der Psychoanalyse*. In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes (Hg.): *Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive*. Heidelberg: Mattes 1997. S. 49–65. Hier S. 50.

des Kindes keine Rolle mehr spielt⁶¹⁶, obwohl noch immer die Überzeugung vorherrscht, dass „der Wunsch von Frauen, Kinder zu haben, in der Regel sehr eng mit dem Wunsch verknüpft ist, für die Kinder zu sorgen und Zeit mit ihnen zu verbringen“⁶¹⁷.

Auffallend ist bei den meisten Publikationen über pränatale und frühkindliche Psychologie, daß mehr oder weniger offen Erwartungen an die Mutter herangetragen werden, die von ihr in ihrem realen Alltag beim besten Willen nicht erfüllt werden können. Dies muß bei der Zeit besonders bei pflicht- und verantwortungsbewußten Müttern unweigerlich zu Gefühlen der Unzulänglichkeit und Schuld führen.⁶¹⁸

Alle Mütter haben gemein, dass sie nicht einfach qua ihres eigenen Verständnisses Mütter sind, sondern maßgeblich von der Gesellschaft und Institutionen als solche verstanden werden. Was eine Mutter ausmacht, entscheidet also nicht etwa die Frau selbst, die Kleinfamilie oder gar das Kind, sondern in wesentlichem Ausmaß die gesellschaftliche Umwelt. Kulturelle, politische, mediale und in diesem Sinne literarische Einflüsse entwerfen ein Mutterideal, an dem sich die echten Mütter zwangsläufig messen. „Der Mythos, die normale Frau sei ‚von Natur aus‘ mütterlich selbstlos, bewirkt auch heute noch Schuldgefühle und Rollenzwang“⁶¹⁹. Dies wird durch die öffentliche Debatte und den Fokus auf die kindliche Entwicklung verstärkt. „[N]och nie in der Menschheitsgeschichte [gab es] eine Generation von Müttern [], die sich so intensiv mit ihrer Schwangerschaft und Kindererziehung auseinandergesetzt hat, wie die Müttergeneration des 20. Jahrhunderts“⁶²⁰, denn die Faszination dessen, was Schwangerschaft und Mutterschaft ausmachen, wird durch den Muttermythos und die wissenschaftlichen Möglichkeiten nur verstärkt. Das „gespaltene Mutterbild“⁶²¹ sorgt permanent für neue Ansprüche und die Unzulänglichkeit realer Mütter im Vergleich zu den ideellen Vorgaben. „Kaum einer Mutter sind Schuldgefühle fremd“⁶²². Die Folge ist eine Überlastung angesichts der unerfüllbaren Idealvorstellungen. „Die ständige Überforderung der alleinigen Verantwortung für ein Kind setzt

⁶¹⁶ In *Gute Mutter – Böse Mutter* behauptet Sam Jolig, dass nur die leibliche Mutter auch den Wunsch nach Nähe beim Kind erfüllen kann. Dass solch eine Meinung 2012 fachlich in Umlauf gegeben wurde, zeigt wie dogmatisch die Mutterrolle auch heute noch betrachtet wird und dass es keinesfalls selbstverständlich ist, die soziale Mutterschaft von der biologischen losgelöst zu betrachten, so wie es diese Arbeit hier tut. Vgl. Jolig, Sam: *Gute Mutter – Böse Mutter. Eine mächtige Beziehung bewusst leben*. München: Goldmann 2012. S. 214.

⁶¹⁷ Schmelcher, Antje: *Feindbild Mutterglück*. S. 18.

⁶¹⁸ Cadalbert Schmid, Yolanda: ... und wenn Mama Vivaldi nicht mag? S. 36.

⁶¹⁹ Kraft, Helga: *Vorwort*. S. 1.

⁶²⁰ Cadalbert Schmid, Yolanda: ... und wenn Mama Vivaldi nicht mag? S. 41.

⁶²¹ Rohde-Dachser, Christa: *Das Mutterbild in der Psychoanalyse*. S. 53.

⁶²² Stolz, Iris: *Mütter sind an allem Schuld?* S. 21.

Mütter gänzlich ambivalenten Gefühlen aus: Man kann die Kinder nicht verlassen, weil man sie liebt, und es kommt zu feindseligen Gefühlen, wenn man mit ihnen zusammen ist⁶²³, weil der gesellschaftliche Zwang keine Freiräume für individuelle Entwicklung.

Doch Kritik an den Zuschreibungen, die eine Mutter erfährt, wird nur zu gerne abgeschmettert. Der Muttermythos bringt es mit sich, dass bereuende Mütter, wie sie die #regrettingmotherhood-Studie der Soziologin Orna Donath aufzeigt, als Ausnahmefälle registriert werden, „schließlich könne es sich bei Müttern, die ihre Mutterschaft bereuen, doch nur um selbstsüchtige, verrückte, psychisch labile Frauen und unmoralische Personen handeln“⁶²⁴.

Dabei wird mimetisch eine narrative Identität erschaffen, die allen Müttern einer (Sub-) Kultur zugrunde liegt. „In den Geschichten, die uns Psychoanalytikern erzählt werden, sind die Mütter offensichtlich niemals abwesend und niemals unschuldig“⁶²⁵, meint Christiane Olivier und meint damit mehr als nur die Gespräche bei therapeutischen Sitzungen. Vielmehr thematisiert dieser Satz ein narrativ erzeugtes Mutterbild und gleichzeitig die immanente Beziehung zwischen Identität und der Beziehung zur Mutter. „Diese Mutterbilder zeugen nicht nur von Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit. Sie sind ein Ausdruck existentieller menschlicher Konflikte“⁶²⁶. Die Unerreichbarkeit des Mutterideals wird deutlich, wenn klargelegt wird, dass „die hier beschriebene frühe Mutter-Imago mit ihrer ganzen Doppeldeutigkeit auf eine unerbittliche Weise, die vom realen Verhalten der Mutter unabhängig ist und in ihrer Unausweichlichkeit tragisch anmutet“⁶²⁷, Einfluss auf reale Ansprüche an Müttern nimmt.

In Bezug zu dieser narrativen Mutter-Identität bilden sich die personalen Identitäten der realen Mütter aus, ihr Handeln und ihre Wahrnehmung wird essenziell davon bestimmt. „[D]ie Ausbildung von Handlungsidentitäten ist selbst nur als symbolisch strukturierter Prozeß zu verstehen“⁶²⁸. Anders ausgedrückt: Mit jeder Handlung agiert eine Mutter entweder in Abgrenzung oder Anlehnung an das ihr Mutterideal, das ihr vorgegeben ist. Ihre „Handlungen wären in diesem Sinne selbst kleine, schematisierte Miniaturgeschichten, deren Interpretationen sich eingeschliffen haben“⁶²⁹. Auch hier zeigt sich die dichte Verknüpfung zwischen erzählten und realen Müttern, zwischen Literatur, gesellschaftlichem Ideal und individueller Ausprägung. Die zwei großen Deutungen der Mutter in Leben und Tod finden sich hier wieder:

⁶²³ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 39f.

⁶²⁴ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 12.

⁶²⁵ Olivier, Christiane: Jokastes Kinder. S. 12.

⁶²⁶ Rohde-Dachser, Christa: Das Mutterbild in der Psychoanalyse. S. 49.

⁶²⁷ Ebd. S. 59.

⁶²⁸ Meuter, Norbert: Narrative Identität. S. 142.

⁶²⁹ Ebd.

Es ist durchaus kein Widerspruch, dass unsere Mütter für uns Kinder zwei Gesichter hatten. Das eine haben wir in guter Erinnerung: Die Mutter, die uns Liebe, Trost und Fürsorge spendete, die Mutter, an deren warmen Körper wir Schutz gesucht und gefunden haben. Das andere, meist verdrängte Gesicht unserer Mutter ist das der Ablehnung, der Enttäuschung, der Manipulation.⁶³⁰

Während die positive Mutterfigur als wichtige Grundlage für die gesunde psychische Entwicklung gesehen wird, ist es die negative Imago, die für Probleme zur Verantwortung gezogen wird. Gerade jüngste Ratgeber für Mütter, die bedürfnisorientierte und gewaltlose Erziehung proklamieren, sehen bereits im Anschreien der Kinder oder einem ‚Nein‘ eine nicht wiedergutzumachende seelische Grausamkeit⁶³¹. Hier liegt ein immenser Teil des Drucks begründet, der auf den Schultern von Müttern lastet, denn Mütter können nicht nur gut sein und scheitern immer wieder am Versuch, so gut wie nur möglich zu sein.

„Mehr als zwei Millionen Mütter in Deutschland gelten derzeit als kurbedürftig“⁶³² weiß Antja Schmelcher 2014 zu berichten. Mütter leiden an Burnout, sind überlastet, können nicht mehr⁶³³. Doch sowohl Frauen, die sich gegen Kinder entscheiden, als auch Mütter, die offen zugeben, unter ihrem Muttersein zu leiden, werden systematisch pathologisiert. „Sie gelten als Mütter, die vom normativen Pfad abweichen, und ihre ambivalenten Gefühle werden mit Psychiatrie und Geisteskrankheit in Verbindung gebracht, als handele es sich dabei um ein psychologisches Leiden“⁶³⁴.

Konflikte entstehen, wenn die eigene Auffassung der Mutterschaft nicht mit der Fremdsicht übereinstimmt. Diese fordert von Müttern, bereits in der Schwangerschaft in Anbetracht des Ungeborenen permanent glücklich zu sein und auch nach der Geburt im Glück zu schwelgen. Die lange als Babyblues bezeichnete Gefahr der Wochenbettdepression erfährt in der Popkultur zunehmend Aufmerksamkeit, was sich auf die gesellschaftliche Vorstellung von Mutterglück von der Geburt an allerdings noch nicht ausgewirkt hat. „Mit diesen auch innerpsychisch belastenden Konfliktsituationen sind die Mütter alleine gelassen. Die Gesellschaft bietet zur Bearbeitung keinen Ort. Selbst berufstätige Mütter berichten, daß sie am Arbeitsplatz ihr Muttersein und damit verbundene Belastungen verbergen“⁶³⁵. Es wird eine Nähe zum Kind impliziert, die übermenschlich scheint.

⁶³⁰ Jolig, Sam: Böse Mutter – Gute Mutter. S. 10.

⁶³¹ Vgl. hierzu Mik, Jeannine u. Teml-Jetter, Sandra: Mama, nicht schreien! Liebevoll bleiben bei Stress, Wut und starken Gefühlen. München: Kösel 2019.

⁶³² Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterschaft. S. 49.

⁶³³ Vgl. Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 138.

⁶³⁴ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 69.

⁶³⁵ Welch, Regina: Macht durch Muttersein? S. 47.

Die Mutter soll früher als das Kind wissen, was es braucht und will. Sie als einzige muss seine Signale als richtig deuten und dementsprechend handeln. Nur so, wird suggeriert, kann sie ihr Kind bestmöglich fördern und formen. Doch „[e]s ist eine Illusion zu glauben, das Kind könne das Produkt der Mutter sein“⁶³⁶. Dahinter steht eine komplette Aufgabe der individuellen Bedürfnisse der Frau und gleichzeitig die Annahme, die Individualität des Kindes wäre lediglich ein Ergebnis mütterlicher Einflüsse.

Frauen der Mittelschicht, die eine gute Ausbildung erhielten, einige Jahre berufstätig waren, in dieser Zeit manche Gewohnheiten und Erwartungen eines selbstständigen Lebens entwickelten; und sich dann im gepflegten Suburbia finden, festgelegt auf ein Dasein für Mann und Kind, Haus und Heim [...] haben ein Gefühl, daß sie sich selbst verlieren, daß ihr Eigen- und Innenleben sich auflöst.⁶³⁷

Hier zeigt sich, wie eng Mutterschaft und ihre Gestaltung mit der persönlichen Wahrnehmung verknüpft sind. Immer wieder wollen Frauen durch Mutterschaft auch einen Teil von sich selbst erfahren⁶³⁸ und werden dann mit den Anforderungen von außen konfrontiert. In diesem Sinne muss man „Identitäten ausschließlich als Konstrukte sozialer Systeme begreifen“⁶³⁹. Von daher ist es notwendig, Mutterliebe zu hinterfragen; nicht nur als soziales Konstrukt, das der Dialektik der Aufklärung folgt, sondern als individuellen Anspruch. „Liebe ist das Verlangen, mit dem anderen zusammen zu sein, ihn zu beschützen, von ihm beschützt zu werden. Das Verlangen, aus zweien zu einem zu werden“⁶⁴⁰.

Insofern ist das Konstrukt Mutterliebe immer mit Inzestvorstellungen verbunden und mit einem Mutterideal, das sich vom mütterlichen Ich zugunsten eines Mutter-Kind-Wirs zurücknimmt. Der Inzestwunsch der Mutter gegenüber kollidiert nur scheinbar mit ihrer Entsexualisierung, denn eine sexuell attraktiv erscheinende Mutter gilt im gleichen Maße obszön, grenzüberschreitend und krankhaft. Hier erfährt die sexuelle Frau und Mutter eine Pathologisierung, die fest im gesellschaftlichen Verständnis von Mutterschaft verankert ist. Die „Kulturvarianz des Narrativen“⁶⁴¹ ist ausschlaggebend dafür, wie umfassend diese Vorstellungen von mütterlicher Liebe auf die Frau einwirkt und ob sie lediglich als Teilaspekt der Frau begriffen wird oder aber zum mütterlichen Leitmotiv erkoren wird.

⁶³⁶ Welch, Regina: Macht durch Muttersein? S. 48.

⁶³⁷ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 85.

⁶³⁸ Vgl. ebd. S. 148.

⁶³⁹ Meuter, Norbert: Narrative Identität. S. 172.

⁶⁴⁰ Eimer, Annick: „Es gibt nicht die Mutter und nicht das Kind ... also auch nicht die Mutterliebe“.

⁶⁴¹ Meuter, Norbert: Narrative Identität. S. 173.

Zahlreiche Frauen teilen diese tief greifende Erfahrung, das eigene Leben zu verlieren, wenn sie neues Leben geben – sie erfahren den Verlust ihrer eigenen, ursprünglichen Körperlichkeit und früheren Leidenschaft, den Verlust früherer Seiten ihrer romantischen oder auch nichtromantischen Beziehungen, den Verlust ihrer früheren zeitlichen Existenz in der Welt, den Verlust ihrer Kreativität und sogar den Verlust ihrer Sprache⁶⁴²

Elementar sind hierfür literarische Entwürfe, in denen die vollendete Entwicklung der Protagonistinnen zur Frau auch immer das Mutterwerden umfasst. Ein kurzer Blick in die populäre Jugendliteratur, die gerade für die Lebensplanung junger Menschen Orientierungen liefert, zeigt, wie verbreitet die weibliche Adoleszenzentwicklung an das Muttersein gekoppelt ist. Bella aus *Twilight* wird Mutter, und Katniss aus den *Tributen von Panem* bekommt im Epilog zwei Kinder. In beiden Fällen sind die weiblichen Figuren die Protagonisten und beide Buchreihen wurden verfilmt, was ihren Einfluss verstärkt. „Geschichten sind diejenigen Muster, in denen sich eigene und fremde Identität ausbildet“⁶⁴³, und so darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Romane und Verfilmungen aktiv Einfluss auf Identitätsvorstellungen ausüben.

In Anlehnung an Freuds Theorien zur Psychoanalyse betrachtet Sam Jolig die menschliche Entwicklung. „[U]nser Leben [ist] psychisch geprägt vom Ringen mit unseren Trieben Aggression und Sexualität (intrapersonal) und den Beziehungserfahrungen, die wir im Wesentlichen zu unseren Müttern in früher Kinderzeit entwickelt haben (interpersonal)“⁶⁴⁴. Dabei wird die Mutter zur „wohl wichtigsten Person im Leben eines Menschen“⁶⁴⁵. Jolig geht sogar so weit, Kinder, die maßgeblich beim Vater großgeworden sind, wie die Figur Felicitas Hoppe, die in Kapitel 5 betrachtet wird, eine Art Muttersehnsucht nachzusagen. „Es ist unmöglich für das Kind, das Ich ohne das Sie der Mutter aufzubauen“⁶⁴⁶.

Als ‚mütterlich‘ bezeichnete Eigenschaften wie Fürsorglichkeit, Geduld und ein liebevolles Wesen haben bereits auf den ersten Blick wenig mit der Mutter als Individuum zu tun, sondern stellen vor allem das Kind in den Fokus. Dies kann als Überbleibsel der romantischen Entdeckung der Kindheit⁶⁴⁷ verstanden werden, von der die heutige Vorstellung der Mutter geprägt ist. Die Körperpsychotherapeutin Sam Jolig stellt klar: „die erste Person in unserem Leben, mit der wir wirklich tief verbunden sind, ist die Mutter“⁶⁴⁸. Diese Sichtweise schließt Schwanger-

⁶⁴² Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 130f.

⁶⁴³ Meuter, Norbert: Narrative Identität. S. 247.

⁶⁴⁴ Jolig, Sam: Gute Mutter – Böse Mutter. S. 45.

⁶⁴⁵ Ebd. S. 58.

⁶⁴⁶ Olivier, Christiane: Jokastes Kinder. S. 158.

⁶⁴⁷ Vgl. Kapitel 3.3.

⁶⁴⁸ Jolig, Sam: Gute Mutter – Böse Mutter. S. 18.

schaft in Mutterschaft ein. Vor allem aber zeigt sich hier die Auswirkung der Psychoanalyse, die das Kind als Opfer der Mutter anerkennt.

Die Beweiskette für mütterliches Versagen reicht heute weit in die Medizin hinein. Ob es sich um ein problematisches oder um ein asthmatisches Kind handelt, ob das Kind an Ekzemen, Drei-Monats-Koliken oder Schlaf-Störungen leidet, ob es sich um drogensüchtige, selbstmordgefährdete, gewalttätige, psychopathische, sexuell gestörte oder neurotische Erwachsene handelt – die Ursache ist schnell gefunden im pathogenen Faktor der Mutter.⁶⁴⁹

Durch diese Konstellation wird die Mutter zu dem zentralen Punkt in der psychologischen Entwicklung eines Menschen und kann immer als Schuldige ermittelt werden. „Die pränatale und frühkindliche Psychologie bläht die erste Lebensphase zu einer alles dominierenden Größe auf und verschweigt wohlweislich – auch die perfekte Mutter garantiert nicht, daß aus ihrem Kind später ein glücklicher Mensch wird“⁶⁵⁰. Ihre „Muttermacht“⁶⁵¹ kann in jeder Situation wiedergefunden werden, in jedem Machtverhältnis und in jeder Beziehung.

Das geht so weit, dass sogar Erkrankungen und Aborte als Folge mütterlichen Unwillens gedeutet werden⁶⁵². Der Mutter wird in diesem Zusammenhang eine Allmacht über das kindliche Wohl zugesprochen. „Das frühkindliche Erleben der Mutter bildet den Nährboden für ein in der Gesellschaft hartnäckig und unbewußt existierendes Bild von der omnipotenten Mutter, – ein Bild, aus der Sicht des Kindes, nachvollziehbar, für die Welt der Erwachsenen völlig unangemessen“⁶⁵³.

Welcher psychologische Druck dadurch auf der Frau, der Schwangeren und der Mutter lastet, wird lediglich als Randerscheinung wahrgenommen und nicht etwa als alltägliches Phänomen. Dabei wirkt er schon lange vor der Schwangerschaft. Antje Schmelcher spricht davon, dass der Kinderwunsch, der „Wunsch, Mutter zu sein“⁶⁵⁴, zu einem Tabu geworden sei, dabei wurde noch in den 1980er Jahren formuliert, dass „der ganzheitliche Charakter der weiblichen Sexualität vor dem Hintergrund des Bewußtseins von der eigenen Fruchtbarkeit“⁶⁵⁵ existiert.

⁶⁴⁹ Cadalbert Schmid, Yolanda: ... und wenn Mama Vivaldi nicht mag? S. 37.

⁶⁵⁰ Ebd. S. 36.

⁶⁵¹ Jolig, Sam: Gute Mutter – Böse Mutter. S. 11.

⁶⁵² Vgl. Cadalbert Schmid, Yolanda: ... und wenn Mama Vivaldi nicht mag? S. 38.

⁶⁵³ Walch, Regine: Macht durch Muttersein? S. 47.

⁶⁵⁴ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 79.

⁶⁵⁵ Moeller-Gambaroff, Marina: Schwangerschaftsphantasien. S. 26.

Doch ein Tabu ist es auch, in der Mutterrolle nicht aufzugehen. Obgleich etwa 50 % aller frischentbundenen Mütter einen sogenannten Babyblues in den ersten Tagen entwickeln und ein kleinerer Prozentsatz sogar eine postpartale Depression zeigt⁶⁵⁶, wird nicht nur die Schwangerschaft, sondern vor allem die erste Zeit mit dem Baby regelrecht verklärt. „Menschliche Mütter lernen, ihre Babys in den Tagen nach der Geburt individuell zu erkennen, und sie ‚verlieben‘ sich allmählich in sie“⁶⁵⁷. Wie stark diese Verbindung nach der Geburt geknüpft wird, zeigt die Erfahrung, die französische Ärzte in der Aufklärung machten. Dort wurden Mütter gezwungen die ersten Tage mit ihrem Neugeborenen zu verbringen, obwohl sie es vorher nicht behalten wollten. Der Effekt war enorm.⁶⁵⁸

Die gegensätzlichen Extreme, mit denen die Mutter belegt wird, machen es unmöglich ein einheitliches Bild der Mutter in der Psychologie zu erkennen. Stattdessen zeigen sich miteinander unvereinbare Aussagen, die sowohl den Umgang mit der kindlichen Entwicklung als auch die psychologische Ebene der Frau selbst betreffen.

Dieselbe Frau, die nach den Gesetzen der herkömmlichen Psychologie den wichtigsten pathogenen Faktor für ihr Kind darstellt, sie diese also angeblich therapiereif ‚muttern‘, dieselbe Frau soll nun auf der anderen Seite dank ihrer natürlichen Mütterlichkeit, ihrem Einfühlungsvermögen und ihrer Naturverbundenheit besonders geeignet sein, die Menschheit vor der Selbstzerstörung zu retten und Kinder zu besseren Menschen zu erziehen⁶⁵⁹

Daneben sind immer wieder Strömungen zu erkennen, welche die Frau in vollem Umfang einer mystisch-natürlichen Ebene zuordnen wollen. Ganz im Sinne der Devise, dass die Frau ein Naturwesen sei, werden ihr übernatürliche Kräfte zugesprochen. Als Fruchtbarkeitssymbol wird die Frau permanent als ewige Mutter stilisiert. Wiccans und Hexenkulte, aber auch andere Erscheinungen versuchen, der Frau ob ihrer Gebärfähigkeit etwas Göttliches zu zuschreiben, und kritisieren darum weltliche Zustände. „Im Laufe mehrerer Jahrtausende wurden die weiblichen Urinstinkte systematisch plattgewalzt, abgeholzt, ausgeplündert, unterdrückt, oft auch zubetoniert“⁶⁶⁰, ist die große Behauptung, die Mutterschaft abermals als angeborene weibliche Eigenschaft impliziert.

⁶⁵⁶ Vgl. Blaffer Hrdy, Sarah: Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution. S. 207.

⁶⁵⁷ Ebd. S. 148.

⁶⁵⁸ Vgl. ebd. S. 363–364. Zwischen 1830 und 1869 wurden mittellose schwanger Frauen im Krankenhaus La Maternité dazu verpflichtet, acht Tage lang mit ihrem Neugeborenen zusammen zu bleiben. Die Rate der Mütter, die ihre Babys danach aussetzten, verringerte sich von 24 % auf 10 %.

⁶⁵⁹ Cadalbert Schmid, Yolanda: ... und wenn Mama Vivaldi nicht mag? S. 43.

⁶⁶⁰ Pinkola Estés, Clarissa: Die Wolfsfrau. S. 15.

4.2 Politische Blicke auf Mutterschaft

Auch politisch ist kein Angebot in Sicht, den gezeigten Konflikt lösen zu können. „Mütter haben keine politische Lobby“⁶⁶¹. Zu sehr ist die Vorstellung der Mutterfigur Teil der Debatte um Mütterrente, Muttergeld, KiTa-Ausbau und der Frage, wie viele Kinder eine Familie aka eine Frau haben sollte. „Für die große Mehrheit der Bevölkerung ist die Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf die wichtigste Aufgabe der Familienpolitik“⁶⁶² resümieren noch 2016 Dietmar Hobler und Stefan Reuyß anhand der Auswertung der FES-Befragung ‚Zukunft des Wohlfahrtsstaates‘. Dabei ist die Brisanz des Themas aktuell wie nie.

Der Politiker, der naiv glaubt, dass Mutterschaft ähnlich wie Apfelkuchen noch ein ungefährliches Thema sei, wird schnell eines Besseren belehrt. Das Thema war nur so lange ungefährlich, wie die Menschen die jahrhundertealte Auffassung von selbstloser Mutterschaft für natürlich hielten. Diese Sicht beruhte auf der Annahme, dass Frauen von Natur aus dazu geschaffen seien, Mütter zu sein, und deshalb instinktiv jedes Baby, das sie zur Welt bringen, auch aufziehen wollten. Frauen vieler Gesellschaften hielten eine solche aufopferungsvolle Mutterschaft für ihre Bestimmung.⁶⁶³

Unterstützung wird im kleinen Rahmen vor allem finanziell geboten. Immer wieder wird das Kindergeld angepasst und die Mütterrente, die die SPD vor einiger Zeit durchsetzen konnte, richtet sich direkt gegen die drohende Altersarmut vieler Mütter, die kurz vor dem Rentenbeginn stehen. Doch wie der KiTa-Ausbau kratzen auch diese Maßnahmen nur an den Problemen, die sich Müttern heute stellen.

Aber so willkommen und wichtig finanzielle Maßnahmen für junge Familien auch sind, sie bleiben immanent doch an die klassischen Probleme der Industriegesellschaft gebunden, an die daraus entstandenen Verheißungen des Sozialstaats: Abbau von Armut, mehr Wohlstand für alle. Sie lassen die neuen Konflikte völlig unberührt, die junge Mütter heute erfahren. Denn Kindergeld und BAföG allein ändern nichts an der kinderfeindlichen Umwelt, von Wohnungsbau bis Straßenverkehr, und nichts am Diktat der Zeitökonomie, das das Leben mit Kindern zum Störfall, ja zur ständigen Behinderung

⁶⁶¹ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 11.

⁶⁶² Hobler, Dietmar u. Reuyß, Stefan: Qualität und Quantität, bitte! Einstellungen zur staatlichen Verantwortung in der Kindertagesbetreuung. Unter Mitarbeit von Alexander Kanamüller. Bonn: Friedrich Ebert Stiftung 2016. S. 22.

⁶⁶³ Blaffer Hrdy, Sarah: Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution. S. 24.

macht. Und sie lösen erst recht nicht die Frage, die heute unausweichlich sich stellt: wie ist Mutterschaft zu vereinbaren mit dem eigenen Leben der Frau?⁶⁶⁴

Noch dazu richten sich die Unterstützungen vor allem an gut ausgebildete, verheiratete Frauen der Oberschicht und benachteiligen systematisch Mütter aus sozial schwächeren Familien, Alleinerziehende aber auch andere, die nicht der Norm-Familie entsprechen. Dort sorgen die politischen Entscheidungen immer wieder dafür, dass Wahlfreiheit nur suggeriert, doch nicht lebbar wird. „Mehr als die Hälfte der Bevölkerung will höhere staatliche Ausgaben für das Kindergeld, und für mehr staatliche Investitionen in Kitas plädieren sogar mehr als 80 Prozent“⁶⁶⁵. Kinder selbst zu betreuen ist ein Luxus geworden. Damit ist die nicht arbeitende Mutter einmal mehr zum Zeichen für Wohlstand und damit zum Ideal vieler Frauen geworden.

Dabei fehlt ihnen [den Müttern] natürlich etwas, nämlich Zeit und Geld. Das Erziehungsgeld in Höhe von 350 Euro monatlich, das allen Frauen bis zu drei Jahren nach der Geburt eines Kindes zustand (und mit 2,9 Milliarden Euro deutlich günstiger war als das Elterngeld), wurde durch eine Gebärprämie [gemeint ist das Elterngeld] für eine ausgewählte soziale Gruppe ersetzt. Aus drei Jahren wurden mal eben zwölf Monate. Auch dadurch wurde die Erziehung von Kindern durch die Eltern abgewertet und vor allem das Kinderkriegen subventioniert. Ein erheblicher Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht von Frauen und Familien.⁶⁶⁶

Von 2005 bis 2021 war mit Angela Merkel eine Frau Bundeskanzlerin, die nicht nur „in Unionskreisen gelegentlich ‚Mutti‘ gerufen“⁶⁶⁷ wurde. Obgleich sie als Kanzlerin eine Respektperson war, wurde sie regelmäßig herabgesetzt und verniedlich, gleichzeitig aber mit Fürsorge und Schutz in Verbindung gebracht. „‚Mutti‘ ist die gängige Beleidigung der ersten deutschen Bundeskanzlerin“⁶⁶⁸. Die Bezeichnung erscheint auf den ersten Blick als Paradox, war Angela Merkel doch nie leibliche Mutter eines Kindes und wurde erst Stiefmutter, als ihr Stiefsohn bereits erwachsen war. Eine Differenz, die der Öffentlichkeit durchaus bewusst ist.

Während beispielsweise Ursula von der Leyen als mehrfache Mutter immer wieder Kritik ertragen musste, so erfolgreich zu sein, und ihr entweder die Fähigkeit, sich um ihre Kinder

⁶⁶⁴ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 178.

⁶⁶⁵ Hobler, Dietmar u. Reuß, Stefan: Qualität und Quantität, bitte! S. 22.

⁶⁶⁶ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 13.

⁶⁶⁷ Stempel, Philipp: ‚Mutti‘ Merkel und ihre Vorläufer. Die schönsten Spitznamen unserer Politiker. Am 13.01.2009 auf https://rp-online.de/politik/deutschland/mutti-merkel-und-ihre-vorlaeufer_aid-12420541. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

⁶⁶⁸ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 9.

zu kümmern, oder für ihr Amt qualifiziert zu sein, abgesprochen wurde, kompensieren Presse und Gesellschaft Angela Merkels biologische Kinderlosigkeit damit, sie als Landesmutter zu verstehen. Paradox ist, was gerade von der Leyen durchgesetzt hat. „Unter dem Schlagwort ‚Vereinbarkeit‘ von Familie und Beruf hat sich die Babypause unter von der Leyen um mehr als die Hälfte verkürzt. Ihre Nachfolgerin Kristina Schröder zementierte den Anspruch auf einen Kitaplatz für Einjährige“⁶⁶⁹. Politik für Mütter wird hier zur Politik für den Arbeitsmarkt.

Zum einen zeigt sich darin, dass eine Frau in der Vorstellung unserer Gesellschaft nicht etwa fokussierte und qualifizierte Spitzenpolitikerin sein kann, sondern sofort mit einer weiblichen – ja geradezu emotionalen Befugnis konfrontiert wird. Zum anderen fehlt gerade in diesen Beispielen eine Antwort auf den Diskurs der Vereinbarkeit. CDU-Mitglied und ehemalige Familienministerin Kristina Schröder verließ ihr Amt, um „mehr Zeit für ihre Familie und ihre kleine Tochter“⁶⁷⁰ zu haben, und Manuela Schwesig (SPD) musste viel Kritik ertragen, als sie nach der Geburt ihrer Tochter wieder arbeiten ging⁶⁷¹. Das Paradox verdichtet sich, wenn der mediale Wirbel um Sigmar Gabriel bedacht wird, der seine Tochter einmal die Woche von der KiTa abholte und dafür entweder hochgelobt oder harsch gerügt wurde⁶⁷², weil er dadurch seine politischen Pflichten vernachlässigt habe. „Die Beharrlichkeit, mit der sich die Figur der deutschen Mutter hält, liegt nicht daran, dass deutsche Politik die Mütter links liegen gelassen hätte“⁶⁷³, doch jede Maßnahme für Mütter wird als Maßnahme gegen Mutterschaft kritisiert, von der oft absurden Kritik an den realen Müttern in der Politik ganz abgesehen.

Das Ziel der politischen Bestrebungen für die Mutter ist es, sie als Arbeitskraft nutzbar zu machen. Im Sinne der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ist Mutterschaft das letzte zu überwindende Hindernis. Statt Familien Raum und Zeit zu ermöglichen, wird lediglich der schnellstmögliche Weg zurück in die Erwerbsarbeit fokussiert. „Frauenpolitik ist so zu einem reinen Instrument der Arbeitsmarktpolitik geworden. Werden Frauen zu Müttern, finden sie nur gelegentlich noch in der Familienpolitik Gehör. Obwohl Mütter auch Frauen sind“⁶⁷⁴. Und

⁶⁶⁹ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 21.

⁶⁷⁰ Holl, Thomas u. Rasche, Uta: Abschied vom Ministeramt. Kristina Schröder will mehr Zeit für Lotte. Auf <https://www.faz.net/aktuell/politik/bundestagswahl/abschied-vom-ministeramt-kristina-schroeder-will-mehr-zeit-fuer-lotte-12586077.html>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

⁶⁷¹ Vgl. Eubel, Cordula u. Monath, Hans: „Ich wurde als Rabenmutter und Egoistin beschimpft“. Manuela Schwesig zum Muttertag. Am 07.05.2016 auf: <https://www.tagesspiegel.de/politik/familienministerin-manuela-schwesig-zum-muttertag-ich-wurde-als-rabenmutter-und-egoistin-beschimpft/13564372.html> Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

⁶⁷² Sadigh, Parvin: Der falsche Vorzeigepapa. Am 07.01.2014 auf <https://www.zeit.de/gesellschaft/familie/2014-01/familie-gabriel-teilzeit>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

⁶⁷³ Vinken, Barbara: Die deutsche Mutter. S. 252.

⁶⁷⁴ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 32.

obgleich Elternschaft längst nicht mehr nur Sache der Mutter ist, Frauen sich bewusst gegen das Kinderkriegen entscheiden und Familien heute vielfältig gedacht werden müssen.

Das Ziel, nämlich Frauen weg aus häuslicher Abhängigkeit in einen Beruf zu bringen, ist in der Gleichstellungspolitik zur Voraussetzung geworden. Die Vereinbarkeit von Kindern, Partnerschaft, Familie, Haushalt und Beruf hat ihre zeitliche Abfolge, in welcher Reihe auch immer, verloren. Sie wird einfach proklamiert. Mutterschaft ist von einem universellen Phänomen zum Handicap geworden.⁶⁷⁵

Noch 2004 analysierte Ute Gerhard die Familien- und Sozialpolitik Deutschlands als auf zwei Punkte ausgelegt: „Die Produktion von Nachwuchs und die Bildung und Erziehung der Kinder“⁶⁷⁶, wobei in erster Linie die Mutter gemeint sei. Auch in den 20er Jahren des 21. Jahrhunderts gilt, dass die erste Aufgabe der Mutter ihr Kind ist, während die erste Aufgabe des Mannes sein Beruf sein soll.

Obwohl das Ideal der guten Mutter mittlerweile in den meisten wissenschaftlichen Diskursen als soziokulturelles und historisch bedingtes Konstrukt angesehen wird, zeigt die öffentliche Diskussion um die neuen Familienmodelle deutlich, dass dieses Bild mitunter ungenügend preisgegeben wird⁶⁷⁷

Auch die Aussage des bis 2021 amtierenden Gesundheitsministers Jens Spahn zeugt von der Unterwerfung der Frau in die Mutterrolle, wenn er ihr und anderen Menschen mit Uterus das Recht auf Abtreibung abspricht⁶⁷⁸. Die Debatte hierzu ist ein, die bereits lange andauert. Offiziell verboten, ist Abtreibung bis in die zwölfte Schwangerschaftswoche nach mehrmaliger Beratung und bei medizinischen Problemen erlaubt, danach nur nach speziellen medizinischen Indikatoren. 2018 wurde eine Ärztin verklagt, die über Schwangerschaftsabbrüche informiert hatte. Diese Informationen wurden als Werbung angesehen, die gesetzlich verboten ist. Wo Frauen noch nicht mal ungestraft an Informationen über Möglichkeiten und Vorgehensweisen von Schwangerschaftsabbrüchen kommen und mehrere Millionen Euro ausgegeben werden, um einen psychologischen Schaden bei Abtreibungen belegen zu können, ist es schwer, nicht von einer massiven Beeinflussung zu sprechen.

⁶⁷⁵ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 31.

⁶⁷⁶ Gerhard, Ute: Familien- und Sozialpolitik – ein Perspektivenwechsel tut Not. S. 125.

⁶⁷⁷ Zarutzki, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. S. 20.

⁶⁷⁸ Vgl. „Es geht um ungeborenes, menschliches Leben“. Jens Spahn über Abtreibung. Online am 18.03.2018 auf <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/jens-spahn-ueber-abtreibungen-es-geht-um-ungeborenes-menschliches-leben-a-1198661.html>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

Die ethische Debatte, ab wann ein ungeborenes Leben über alles andere gestellt werden darf, muss an anderer Stelle erfolgen. Einer Frau, die ungewollt schwanger wurde, aufzudrängen, dass sie mit Kind immer noch glücklicher sein müsse als mit einer Abtreibung, ist eine Suggestion, die allzu oft billigend in Kauf genommen wird. Dabei geht es nicht nur um massive finanzielle, berufliche und gesellschaftliche wie soziale Einschränkungen, sondern genauso um körperliche und psychische Gesundheit. Statt aber die Gegebenheiten anzupassen und für Alleinerziehende, Familien mit vielen Kindern und vor allem Müttern zu verbessern, wird weiterhin nur das soziale Stigma der Abtreibung fokussiert.

Aus den Augen verloren wird, welche neuen Anforderungen an Mutterschaft auftreten. Per juristischer Definition ist ‚Mutter‘ eine Frau, die geboren hat⁶⁷⁹. Einige Ausnahmen sind heute bereits allgemein gültig. Stiefmutterschaft beispielsweise, aber auch Adoptivmütter werden längst als ‚echte‘ Mütter verstanden. Beide Mutterschaftsmodelle sind deswegen so gesellschaftlich etabliert, weil sie seit eh und je existieren. Die hohe Müttersterblichkeit im Kindbett bis ins 19. Jahrhundert hinein war hierfür eine wichtige Ursache. Auch wenn heute andere Gründe für Stiefmutterschaft und Adoption bestehen, sind die Modelle als gleichwertig zur biologischen Mutter zu betrachten.

Auch andere Kombinationen spiegeln sich in den vorhandenen Modellen nicht wider. 2015 berichtete der Spiegel über eine Familie, in der homosexuellen Väter dank Leihmutterschaft Kinder bekommen hatten. Die Kinder aber haben nicht nur zwei Väter, die sie großziehen, sondern auch eine Mutter, die sie ausgetragen hat, und eine, die die Eizellen gespendet hat. Obwohl die Spermien von einem der Männer kamen, mussten die Vaterschaften langwierig und mehrfach anerkannt werden. „Ihr Fall ist nur ein Beispiel für die vielen Familien in Deutschland, in denen durch die Möglichkeiten der Fortpflanzungsmedizin, durch Samen. Oder Eizellspende und Leihmutterschaft die traditionellen Vorstellungen von Elternschaft nicht mehr gelten“⁶⁸⁰.

Während Leihmutterschaft in Deutschland selbst verboten ist und die ethische Debatte dazu Fachbuchreihen füllen kann, hat es die Bundesregierung bislang versäumt, auf Fälle vorbereitet zu sein, in denen Kinder durch Leihmutterschaft in anderen Ländern geboren werden und danach nach Deutschland kommen. „Eine moderne Gesetzgebung wäre nicht nur für die Familien wichtig, sondern auch für die Ämter“⁶⁸¹. Etwa, dass es immer nur zwei Elternteile pro Kind gibt. Der oben aufgeführte Fall zeigt bereits, dass ein Kind drei oder mehr leibliche

⁶⁷⁹ §1591 des Bürgerlichen Gesetzbuches: „Mutter eines Kindes ist die Frau, die es geboren hat.“ https://www.gesetze-im-internet.de/bgb/_1591.html. Zuletzt abgerufen am 06.01.2022.

⁶⁸⁰ Amann, Melanie; Hoffmann, Christiane; Katschak, Caroline; Müller, Ann-Katrin; Neukirch, Ralf u. Stuff, Britta: Familie für alle. In: Der Spiegel. Nr. 32 / 1.8.2015. S. 14–17. Hier S. 14.

⁶⁸¹ Ebd. S. 14.

Elternteile haben kann, plus Adoptiv- oder Stiefelternanteil. Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften geboren werden, müssen vom nicht leiblichen Elternteil unter enormen Aufwand adoptiert werden.

An die Grenzen kommt die Vorstellung von Gesellschaft und Politik, sobald die üblichen Mechanismen nicht mehr greifen. Was, wenn ein trans Mann ein Kind gebärt? Der deutsche Staat macht ihn in diesem Fall zur Mutter⁶⁸². Gleichmaßen muss eine trans Frau ihr biologisches Kind adoptieren, um als Mutter anerkannt zu werden, oder aber zulassen, dass sie als Vater mit falschem Namen auf der Geburtsurkunde erfasst wird⁶⁸³. Ein politisches Beharren auf einem binären Geschlechtercode, das nicht nur diskriminiert, sondern auch weiterhin darauf besteht, Mutterschaft unwiderruflich an Frausein zu koppeln. „Denn eine Mutter ist nicht eine Frau, die halt genetisch die Mutter ist, oder die die Rolle der Mutter ausfüllt. Sondern de jure: die Person, die das Kind gebärt“⁶⁸⁴. Damit zeigt sich einmal mehr der gravierende Neobiologismus⁶⁸⁵, der an die Mutter geknüpft ist.

Die Politik bietet aber keinerlei Entwürfe, die Lebenswirklichkeit der Mütter als wertvoll anzuerkennen, sondern versucht, sie permanent in die des Mannes einzupassen. Hier kollidiert die Realität mit der Gesetzgebung, die sich durchgängig an Männern orientiert und für Frauen keine Perspektiven eröffnet. Vollzeitmütter werden im Hinblick auf staatliche Versorgung und Rente benachteiligt. Berufstätige Mütter müssen auf einen oftmals mit Kosten verbundenen Betreuungsplatz zurückgreifen, ohne in den meisten Fällen Wahlmöglichkeiten hinsichtlich der Qualität der Betreuung zu haben. Das sogenannte Gute KiTa Gesetz zeigt, dass erste Schritte zur Verbesserung der Situation unternommen werden, aber oft nur Teilaspekte erfasst werden können. In diesem Zusammenhang wird das Betreuungsgeld zur Farce, das keinesfalls einem Mütterlohn gleichkommt.

Die Mutterschaft wird von staatlicher Seite usurpiert, institutionalisiert und nach bestimmten Vorgaben neu geformt. Dass Frauen wegen ihrer Mutterschaft gering geachtet, gering entlohnt und in ihren Fähigkeiten beschnitten werden, ist so gesehen durchaus logisch. Denn das Projekt des Patriarchats intendiert keineswegs die Ermöglichung adäquater Lebensbedingungen für Mutter und Kind, sondern vielmehr Herrschaft und Bevormundung der Frauen und des Nachwuchses.⁶⁸⁶

⁶⁸² Vgl. Amann, Melanie; Hoffmann, Christiane; Katschak, Caroline; Müller, Ann-Katrin; Neukirch, Ralf u. Stuff, Britta: Familie für alle. S. 17.

⁶⁸³ Vgl. Ewert, Felicia: Trans. Frau. Sein. Aspekte geschlechtlicher Marginalisierung. Budapest: Edition Assemblage 2018. S. 159f.

⁶⁸⁴ Sanyal, Mithu: Deutschlands Problem mit Müttern. Am 4.2.2019 auf <https://taz.de/Kolumne-Mithulogie/!5567318/> zuletzt abgerufen am 24.06.2019.

⁶⁸⁵ Vgl. dazu auch Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 67f.

⁶⁸⁶ Ebd. S. 19.

Unabhängig von der Art und Weise, wie diese Mütter vom Staat anerkannt oder eben nicht anerkannt werden, fällt ihnen der gesellschaftliche Druck zu, für das Wohl ihres Nachwuchses verantwortlich zu sein, unentgeltlich und ohne Anerkennung. Dass Elterngeld, Kindergeld, Mütterrente und ähnliche Versuche dies auffangen, ist fernab jeder Realität. Eltern, besonders Mütter, zahlen für den Luxus, Kinder zu haben. Sie nehmen große Lohneinbußen hin, riskieren ihre Rente und werden immer nur weiter gefordert. „Denn die private Alltagsarbeit sowie die Erziehung und Pflege der Kinder und Alten, überhaupt jede Form sozialer Hilfeleistung und gesellschaftlicher Solidarität bilden die eigentliche und unverzichtbare Grundlage und Voraussetzung unseres gesellschaftlichen Reichtums“⁶⁸⁷.

Dass hiervon gerade bei den Müttern nur wenig ankommt, ist immer noch eine Zumutung. Um Kinderbetreuung und Beruf gerecht zu werden, sind es gerade Frauen, die Teilzeitarbeitsplätze annehmen. Doch „Sozialpolitik und soziale Sicherheit sind vom Arbeitsmarkt her und auf Vollbeschäftigung und sog[enannte] Normalarbeitsverhältnisse hin gestaltet“⁶⁸⁸. Unbeachtet bleibt bei dieser finanziellen Debatte die sogenannte Quality Time, die Zeit, die Eltern gerne mit den eigenen Kindern verbringen wollen, um Familie nicht nur zu haben, sondern auch zu erleben.

4.3 Heilige Mutter Kirche

Besonders schwer fällt es religiösen Institutionen, vom Ideal der Mutterschaft abzuweichen. Während der christliche Glaube mit der Vorstellung der jungfräulichen Geburt – die lediglich auf einem Übersetzungsfehler beruht, wie man heute weiß – weiterhin stark verknüpft ist und darum von der Entsexualisierung der Frau kaum abgekommen wird, steht die Mutter im Judentum anders da. So wird die Zugehörigkeit zum Judentum matriarchal vererbt, und die Mutter hat einen anderen Stellwert. Sie wird aber insbesondere in der Popkultur gleichermaßen (über-)fürsorglich dargestellt. Die Verkitschung der jüdischen Mutter zeigt sich sehr gut in amerikanischen Comedyserien, die in Deutschland sehr populär sind, wie *The Big Bang Theory* und *The Nanny*. Ist Frans Mutter in der älteren Serie *The Nanny* vor allem darauf bedacht, ihre Tochter gut, reich und am liebsten jüdisch zu verheiraten, existiert in *The Big Bang Theory* zwischen Howard und seiner Mutter – die in der ganzen Serie bis zu ihrem Tod nie gezeigt wird – eine ödipale Beziehung.

Für Christ*innen ist die Doppelinterpretation aus Eva und Maria, wie in Kapitel 3.1.2 gezeigt, elementar für die Verknüpfung zwischen Kirche und Mutter. „So wird der Kirchenraum zum

⁶⁸⁷ Gerhard, Ute: Familien- und Sozialpolitik – ein Perspektivenwechsel tut Not. S. 127.

⁶⁸⁸ Ebd. S. 131.

Schnittpunkt vieler Geschichten, die der Gläubige rekapitulieren muss⁶⁸⁹. Dabei hat sich das Bild der fügsamen, aufopfernden Mutter konsequent durchgesetzt. „Aus dem christlichen Ideal von Weiblichkeit, der keuschen, spirituellen Nonne, wurde die gottgefällige Hausfrau und Mutter“⁶⁹⁰. Auch in den verschiedenen Ausprägungen des Islam ist die Mutter im Grunde als Versorgende und über die Kinder herrschende Person der westlichen Vorstellung der Mutterschaft nicht unähnlich.

Nicht zuletzt ist gerade in Deutschland die Wirkung der christlichen Mutterfigur allgegenwärtig. Hier ist zwischen einem katholischen und einem protestantischen Mutterbild zu unterscheiden. Während die katholische Kirche mit dem Festhalten an Zölibat sowie der Ausgrenzung der Frau aus dem Priestertum immer wieder mit der Mutterschaft und deren Bedeutung argumentiert, zeigt sich in der protestantischen Kirchengemeinde die durch Luther postulierte Erfüllung der Frau in Haushalt und Mutterschaft. Doch die christliche Müttervorstellung wird von feministischen Strömungen immer wieder aufgegriffen. 1986 präsentierten Karin Gaube und Alexander von Pechmann in *Magie, Matriarchat und Marienkult* eine feministische Neuinterpretation der Marienfigur. „Maria wird als neues Frauenleitbild propagiert, als Symbol der unabhängigen und selbstbewußten, ganzheitlichen Frau“⁶⁹¹. Diese ganzheitliche Frau aber ist weder im kirchlichen Verständnis zu finden, noch zeigt sie sich in den Darstellungen, die der Gesellschaft präsentiert werden.

4.4 Massenmedien und das Mutterbild

Denn von den unterschiedlichen Grundlagen der Mutterfigur zeigen mediale Formate wie Presse, Fernsehen und Werbung ein stark reduziertes Bild. Während noch in den 50er Jahren die Frau kochen, putzen und die Kinder erziehen sollte, wird sie heute regelrecht zu Wonderwoman stilisiert, die morgens stillt, die Kinder zur Betreuungseinrichtung bringt, erfolgreich Karriere macht, die Kinder abholt, den Haushalt meistert und ein gesundes, abwechslungsreiches, selbst gekochtes Essen auf den Tisch bringt, wobei sie eine erfüllte und sexuelle Beziehung führt, attraktiv aussieht und Zeit für Freund*innen hat. Das Ideal der Mutter wird hier so stark in Szene gesetzt, dass jede reale Ausprägung nur scheitern kann. Dennoch werden diese mediale Darstellung von der stetigen Positivierung der Mutterfigur überflutet und rufen sie dadurch immer wieder als Standard aus. „[T]he medium is the message“⁶⁹², in diesem Fall die durchgängige Darstellung der Mutter in Massenmedien. Doch das Verständnis dafür, dass

⁶⁸⁹ Kanzog, Klaus: Die implizite Geschichte des Bildes. S. 56.

⁶⁹⁰ Tóth, Barbara: Stiefmütter. S. 45.

⁶⁹¹ Gaube, Karin u. Pechmann, Alexander von: *Magie, Matriarchat und Marienkult*. S. 11.

⁶⁹² Vermeule, Blakey: Why do we care about literary characters? S. 61.

die Medienmacher*innen sich narrativer Figurendarstellungen bedienen und dabei auf bereits vorherrschende Bilder zurückgreifen und sie reproduzieren, ist kaum vorhanden und wird schnell unbeachtet gelassen.

Exemplarisch sind hierfür Werbespots. Eine bekannte Deo-Marke zeigte vor ein paar Jahren einen Spot, in dem die Mutter arbeiten geht, das Kind zum Kindergarten bringt und wieder abholt, den Einkauf erledigt und das Haus sauber hält, wobei sie stets adrett gekleidet, sauber und frisch ist, während der Mann allein durch den täglichen Gang zu Arbeit schon völlig ermattet aufs Sofa fällt. Eine Mutter ist immer perfekt, sagt dieser Spot aus. Sie schafft alles, kann alles, will alles und ist dabei immer glücklich. Eine unglückliche Mutter ist undenkbar, ebenso wie eine kranke.

Das inszeniert ein weiterer Spot von Wick, in dem die Mutter sich bei der im Rüschenrock spielenden Tochter krankmeldet. Das Entsetzen ist dem Mädchen ins Gesicht geschrieben, dramatisch fällt ihr Spielzeugzauberstab zu Boden. Die Stimme aus Off kommentiert, dass eine Mutter sich nie frei nähme⁶⁹³. Wie könnte sie auch. Was solle dann ihr armes Kind nur tun? In einer Gesellschaft, in der sich jede*r Arbeitnehmer*in im Schnitt 10,8⁶⁹⁴ Tage im Jahr krankmeldet, zwei Drittel aber auch krank zur Arbeit gehen⁶⁹⁵, wird die Mutter schlicht ausgegrenzt. Sie ist niemals krank, Punkt.

Doch das gesellschaftliche Wissen und auch die individuellen Werten und Einstellungen unterliegen einem Wandel. Während Werbung in vielen Bereichen sehr schnell auf diesen Wandel reagiert und entsprechende Entwicklungen zum Teil sogar verstärkt oder selbst initiiert, darbt das Bild der Mutter und der Familie in der Werbung seit Jahren fast unverändert vor sich hin.⁶⁹⁶

Allzeit bereit und allzeit perfekt, das sind die Vorstellungen von Müttern, die Werbetreibende aufgreifen und darstellen. Unglückliche Mütter, kranke, fehlbare – die gibt es nicht. Im Gegenteil. „Die frisch geföhnte und akkurat gekleidete Mutti wuselt durch die Wohnung oder ist mit den Kindern beschäftigt. Alle lachen, alle sind froh“⁶⁹⁷. Sie greifen das „Versprechen der

⁶⁹³ Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=ehCN4RZdSTw>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

⁶⁹⁴ <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-2/krankenstand.html>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

⁶⁹⁵ Vgl. Kaufmann, Matthias: Gut zwei Drittel gehen krank zur Arbeit. Am 08.04. 2016 auf <https://www.spiegel.de/karriere/zwei-drittel-gehen-auch-krank-zur-arbeit-a-1086168.html>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

⁶⁹⁶ Fischer-Appelt, Claudia: Die Mutter in der Werbung: schöne heile Welt? Auf <https://www.brigitte.de/aktuell/gesellschaft/die-mutter-in-der-werbung--schoene-heile-welt--10105198.html>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

⁶⁹⁷ Ebd.

Gesellschaft, wonach eine Frau durch das Gebären von Kindern von einem ‚defizitären‘ in ein ‚vollkommenes‘ Wesen verwandelt werde⁶⁹⁸, auf.

2019 erregte EDEKA zum Muttertag mit einem Werbespot unrühmlich Aufmerksamkeit, in der Text und Bild sich massiv unterscheiden. Während der Spot defizitäre Väter zeigt, spricht der mitlaufende Werbetext von Müttern, die immer da sind, schön und kompetent erscheinen⁶⁹⁹. Wenn doch überforderte oder sich in der Krise befindende Mütter gezeigt werden, dann nur um sofort belehrt zu werden und sich der Vormachtstellung des idealen Mutterbildes wieder unterzuordnen. Mutterschaft wird als erstrebenswertes, glücklich machendes Ideal gezeigt, wobei alles Negative verheimlicht wird.

So ergeht es auch Menstruationsblut oder dem Vorgang der Geburt. Während ersteres als blaue Flüssigkeit in der Werbung gezeigt wird, verschwindet die Geburt hinter einer liegend gebärenden Frau, die innerhalb von wenigen Minuten ein Kind hervorbringt, das von Blut und Vernix Caseosa, der Käseschmiere, gesäubert ist und meist wenig Ähnlichkeit mit einem Neugeborenen aufweist. „Leichen sind für die audiovisuellen Medien keine Tabus, ebenso wenig das Blut von Kriegsverletzten und Opfern von Kriminalität. Als peinlich und schamverletzend gilt jedoch das Blut von Frauen und das Geburtsblut“⁷⁰⁰. Eine Werbung, die stattdessen die blutige Realität für frischgebackene Mütter zeigte, wurde großflächig dafür kritisiert und im TV gar nicht erst gezeigt⁷⁰¹.

Zudem ist die Mutter eine konsequente Instanz. Sie sorgt dafür, dass die Regeln des Hauses aufrecht gehalten werden, selbst wenn sie sie nicht selbst aufgestellt hat. In der Werbespotreihe eines Stromanbieters ist die Arbeitsteilung der Eltern offensichtlich. Der Vater hat Spaß, erlebt mit seinen Kindern dank des günstigen Stroms tolle Sachen, ohne das Haus verlassen zu müssen, während die Mutter lediglich unterbricht und die Vater-Kinder-Zeit abwürgt. Die Kinder müssen ins Bett oder los. Indem zum Vater die Sphäre des Spaßes und der angenehmen Zeit mit den Kindern gehört, ist die Mutter Kontrolleurin, Erzieherin, hat aber keinesfalls Anteil an der dargestellten ‚Familienzeit‘.

Während die Werbung also Stereotype der Mutterfigur aufgreift und selbst inszeniert, zeigt sich auch im Massenmedium Presse der Fokus auf einer konservativen, ideellen Mutterfigur. Nicht ohne Grund wurde, wie bereits in 4.2. aufzeigt, Angela Merkel als ‚Mama Merkel‘ tituliert. Nach „Papa Kohl“⁷⁰² das passende Äquivalent, sich um ihre Kinder, die Deutschen,

⁶⁹⁸ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 24.

⁶⁹⁹ <https://www.youtube.com/watch?v=9PLKVNbcF3s>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

⁷⁰⁰ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 43.

⁷⁰¹ Vgl. <https://www.hallo-eltern.de/mama/wochenbett-werbespot-durfte-nicht-ins-fernsehen/>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

⁷⁰² Lohre, Matthias: Unser Papa Kohl. 30 Jahre ‚geistig-moralische‘ Wende. Auf <https://taz.de/30-Jahre-geistig-moralische-Wende/!5083138/>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

sorgend, sie behütend. Ohne starke Worte symbolisiert sie gerade die Passivität der häuslichen Mutter, die streng, aber liebevoll ist. Eine Zuschreibung, die sie allerdings nur deswegen tragen kann, da sie kein leibliches Kind hat.

Denn eine Mutter, die öffentlich Vollzeit arbeitet, setzt sich permanenter Kritik aus. Eine Tatsache, die Merkels Parteikollegin Ursula von der Leyen nur zu gut kennt. Als „Rabenmutter“⁷⁰³, verschrien, die ja nie selbst für ihre Kinder gesorgt hat, da sie sonst nicht hätte erfolgreich sein können, wurde sie regelrecht verhöhnt, als Verteidigungsministerin betitelten Medien sie als „Mutter der Kompanie“⁷⁰⁴. Was jedoch bei keiner der beiden Politikerinnen in diesem Zusammenhang erwähnt wurde, ist ihre politische Leistung, ihre Qualifikation oder Arbeit. Die Attribute der Mutterschaft wurden schlicht auf die Politikebene übertragen.

Journalistische Formate bedienen sich der bekannten Figurative, dabei mit Vorliebe der Mutterfigur. „Familialistische Geschichten bilden einen Grundtypus der Narration der B[ild] Z[eitung]“⁷⁰⁵, erklärte Jürgen Link bereits 1986. Daran hat sich wenig geändert. Auffällig ist, dass hier die positivierete Idealfigur durch Gegenbeispiele definiert werden. „Für die familialistischen Geschichten bedeutet das, daß mit Vorliebe sog. ‚pathologische‘ Grenzfälle (Abweichungen oder Umkehrungen der Normalität in Geschlechterrolle, sozialem Status, Generation, Konjugalität usw.) selegiert werden“⁷⁰⁶. Sie erzeugen mehr Aufmerksamkeit und werden zu Sensationen stilisiert, was in Verbindung mit der wirklichkeitsstiftenden Funktion von Massenmedien wie Werbung und Presse zu einer stereotypen Verzerrung der Mutterfigur führt. Dieser sehen sich nicht nur alle Mütter, sondern auch alle Frauen konfrontiert, sowie Menschen, die von der Gesellschaft oder Teilen davon als Frauen interpretiert werden.

4.5 Erfahrungswerte von Müttern heute

Im Schnitt hat jedes Kind, das mit Eierstöcken geboren wird, bei der Geburt 50 000 Eizellen⁷⁰⁷, von denen ungefähr 20 000 bei der Geschlechtsreife noch vorhanden sind. Unabhängig davon,

⁷⁰³ Poelchau, Nina: Die Rabenmutter. Aus dem SZ-Magazin am 17.05.2010 auf <https://www.sueddeutsche.de/kultur/aus-dem-sz-magazin-die-rabenmutter-1.254876>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

⁷⁰⁴ Michelis, Helmut: Ursula von der Leyen: Die Mutter der Kompanie. Am 13.01.2014 auf https://rp-online.de/politik/ursula-von-der-leyen-die-mutter-der-kompanie_aid-19991273. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

⁷⁰⁵ Link, Jürgen: Elementare narrative Schemata in der Boulevardpresse. In: Narrativität in den Medien. Hg. v. Kloepfer, Rolf u. Möller, Karl-Dietmar. Münster: MAkS 1986. S. 209 – 230. Hier S. 211.

⁷⁰⁶ Ebd. S. 214.

⁷⁰⁷ Vgl. Hildebrand, Ruth: Mutter werden – ist das schwer? In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes (Hg.): Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer,

dass von diesen nur etwa 500 heranreifen und damit theoretisch befruchtbar sind, genügt dieser Umstand, dass jedes Mädchen und jede Frau als Mutter gedacht wird. „Diese Zuordnung aufgrund der körperlichen Gestalt erlaubt die Verleihung einer an das Geschlecht gebundenen Identifikationskette“⁷⁰⁸. Es ist egal, ob sie Kinder zeugen oder austragen können, ob sie Mutter werden wollen oder nicht, welche sexuelle Orientierung sie wählt und ob sie jemals Kinder bekommen werden. Diese 50 000 pränatal gebildeten Eizellen machen jede Person mit Uterus zur Mutter in spe, der bereits im Kindesalter mütterliche Attribute zugeschrieben werden.

Wenn Badinter schreibt „Die Verantwortung der Mutter beginnt mit der Empfängnis“⁷⁰⁹, übersieht sie, dass diese Verantwortung und Mutterschaft selbst bereits in der Betrachtung von Kindern impliziert wird. Mädchen sollen ruhig sein, hübsch, geduldig. Sie sollen ihre Puppen pflegen, ihr Zimmer in Ordnung halten, sich Namen für die Kinder ausdenken, die sie später natürlich bekommen wollen. Während Jungs herumtoben und Spaß haben sollen, werden die Mädchen bereits als kleine Mütter verstanden. Raum für nichtbinäre Identitäten oder trans Kinder ist in dieser Vorstellung schlicht nicht gegeben. Kindern wird mit einer deutlichen Abgrenzung innerhalb des binären Geschlechtermodells ihre angebliche Zugehörigkeit aufdiktiert. Muttersein, Mutterliebe, das ist natürlich, gehört dazu, muss sein. „Frauen, die keine Kinder bekommen können [oder wollen], gelten oft als beschädigt oder unzulänglich, weil sie den einzigen vermeintlichen Vorteil, den die Natur ihnen zugesteht, nicht einlösen können“⁷¹⁰. Kinderlose Frauen werden beschämt, beschimpft und ausgegrenzt, unabhängig von den Gründen der Kinderlosigkeit. „Selbst in unserer Gesellschaft, in der das Wissen um die quantitative anteilige Bedeutung weiblicher und männlicher Sterilitätsursachen jedem zugänglich ist, wird Kinderlosigkeit einer Partnerschaft leichter der Frau angelastet“⁷¹¹. 1989 erklärte Bärbel Schön im Vorwort zu dem von ihr herausgegebenen Sammelband *Emanzipation und Mutterschaft*, was auch heute noch gilt:

In der Lebenswirklichkeit der meisten Frauen aber stellen sich die scheinbar widerstreitenden Lebensentwürfe – Emanzipation oder Mutterschaft – nicht als alternative Möglichkeiten dar. Sie sind Mütter, ihre Lebenspraxis ist von Fürsorge und Verantwortlichkeit für Kinder geprägt, und trotzdem können und möchten sie nicht auf ihre Berufstätigkeit und außerfamiliäre Lebensziele verzichten.⁷¹²

juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Heidelberg: Mattes 1997. S. 121–131. Hier S. 122.

⁷⁰⁸ Goffman, Erving: Interaktion und Geschlecht. S. 107.

⁷⁰⁹ Badinter, Elisabeth: Der Konflikt. S. 77.

⁷¹⁰ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 31.

⁷¹¹ Hildebrandt, Ruth: Mutter werden – ist das schwer? S. 123.

⁷¹² Schön, Bärbel: Einleitung. In: *Emanzipation und Mutterschaft. Erfahrungen und Untersuchungen über Lebensentwürfe und mütterliche Praxis*. Hg. v. ders. Weinheim: Juventa 1989. S. 7–11. Hier S. 7.

Die Anerziehung dieser Wertung erfolgt von Geburt an. „In allen Gesellschaften bildet die anfängliche Zuordnung zu einer Geschlechterklasse den ersten Schritt in einem fortwährenden Sortierungsvorgang, der die Angehörigen beider Klassen einer unterschiedlichen Sozialisation unterwirft“⁷¹³. Für Frauen bedeutet das den fortwährenden Identifikationszwang mit einer überstilisierten Mutterrolle. „Obwohl Frauen weniger gelten als Männer werden sie in ernstzunehmender Weise durch solche Werte wie Mütterlichkeit, Unschuld, Sanftheit, sexuelle Attraktivität und so weiter idealisiert und mythologisiert“⁷¹⁴. Gleichzeitig wird die Tatsache, dass Frauen noch immer Mütter werden, herangezogen, um eine faktische Legitimation des angeblichen Mutterwunsches zu ratifizieren. Dies wird

in einer neoliberalen, kapitalistischen, postfeministischen Sprache artikuliert: Obwohl Frauen heutzutage weit größere Möglichkeiten zur Selbstentfaltung hätten, entschlossen sich viele von ihnen, Mutter zu werden, was wiederum beweise, dass sie diese Entscheidung aus eigenem, freien Willen getroffen hätten.⁷¹⁵

Wie wenig diese Vorstellung mit der Realität zu tun hat, zeigen die Geburtenzahlen. In Deutschland sind Gebärende im Schnitt 30 Jahre bei der Geburt ihres ersten Kindes und nur wenige bekommen mehr als eines: 1,57 Kinder bringt jede Person mit Uterus im statistischen Vergleich⁷¹⁶ zur Welt. Doch längst bekommen nicht alle von ihnen ein Kind, viele können es nicht, viele wollen es nicht. 2018 war jede fünfte Frau zwischen 45 und 49 kinderlos⁷¹⁷, bei jüngeren Jahrgängen steigt die Anzahl, da hier jedoch nicht von endgültiger Kinderlosigkeit gesprochen wird, ist die Datenlage dazu nur als vorläufiger Trend erfasst. Dennoch steht fest: „Deutschland gehört neben der Schweiz, Italien und Finnland zu den Ländern mit der höchsten Kinderlosigkeit in Europa“⁷¹⁸.

Doch allein die Tatsache, dass ein weiblicher Körper in vielen Fällen dazu in der Lage ist, ein Kind auszutragen, legt Frauen und Menschen mit Uterus Steine in den Weg. „Besonders

⁷¹³ Goffman, Erving: Interaktion und Geschlecht. S. 109.

⁷¹⁴ Ebd. S. 119.

⁷¹⁵ Dorna, Onath: #regretting motherhood. S. 23–23.

⁷¹⁶ https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/_inhalt.html. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

⁷¹⁷ https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2019/12/PD19_475_122.html. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

⁷¹⁸ Kinderlosigkeit, Geburten und Familie. Ergebnisse des Mikrozensus 2018. Statistisches Bundesamt 2019. Abrufbar auf https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Publikationen/Downloads-Haushalte/geburtentrends-tabellenband-5122203189014.pdf?__blob=publicationFile. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020. Hier wird leider nur von Frauen gesprochen, Daten zu trans Männern oder nichtbinären Menschen, die geboren haben, fehlen.

verheerend ist das Kinderkriegen in vaterrechtlichen, und das heißt in allen modernen Gesellschaften, in denen die Mutter zur Amme und Erzieherin, die Kinder zum Eigentum des Vaters werden⁷¹⁹. Mütter werden seltener eingestellt, weil Firmen befürchten, Arbeitsausfälle durch Schwangerschaft, Geburt und Kinderkrankheitstage hinnehmen zu müssen. Gleichzeitig verdienen Frauen weniger. „Arbeitende Mütter sind nichts Neues. Die meiste Zeit, seit es Menschen gibt, und schon Millionen Jahre zuvor, haben Primatenmütter in ihrem Leben Produktion und Reproduktion miteinander verbunden“⁷²⁰.

Dennoch wird jede Frau und jeder Mensch, der von anderen als Frau betrachtet wird, als potenzielle Mutter arbeitstechnisch benachteiligt. Die Süddeutsche verwies 2019 auf eine wissenschaftliche Untersuchung zum Gehaltsunterschied zwischen Männern und Frauen. „Eine internationale Studie zeigt: In keinem Land wirkt sich die Geburt eines Kindes langfristig so stark negativ auf die Gehaltsentwicklung der Mutter aus wie in Deutschland. Väter haben dagegen keine Nachteile“⁷²¹. 85 % der Teilzeitarbeitsplätze in Deutschland werden von Frauen besetzt⁷²² – oft, um eine Betreuung des Nachwuchses zu gewährleisten, und mit dem Argument, dass der Mann mehr Geld verdient. Mehr Geld, da von Arbeitgeber*innen nicht erwartet wird, dass der Vater Elternzeit nimmt oder beim kranken Kind bleibt. „Die Arbeitsleistungen rund um die Betreuung von Kindern wird zu 80 % den Müttern überlassen“⁷²³.

Eine Spirale, aus der es kein Entkommen gibt. Und eine, die beide Elternteile benachteiligt. Denn auch wenn der Mann Zeit mit den Kindern verbringen will, sei es durch Elternzeit oder Arbeitszeitreduzierung, oder das krank gewordene Kind pflegen will, wird ihm das nicht leicht gemacht. Margarete Stokowski bringt es im Vorwort des Buches *Die letzten Tage des Patriarchats*, das einige ihrer Essays beinhaltet, auf den Punkt:

Immer noch reden Leute davon, Frauen seien während ihrer Menstruation nicht ganz zurechnungsfähig, oder sie könnten zwar beruflich viel erreichen, aber letztlich doch nur als Mutter glücklich werden. Als Mutter, die stillt und lange zu Hause bleibt und die jede beliebige Ansammlung von Schlafmangel durch die Glückshormone ausgleicht, die in ihr entstehen, während sie Möhrenbrei vom Küchenboden wischt.⁷²⁴

⁷¹⁹ Vinken, Barbara: Liebe schreiben: Simone de Beauvoir und Theresa von Avila. S. 10.

⁷²⁰ Blaffer Hrdy, Sarah: Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution. S. 140.

⁷²¹ Holzki, Larissa: Deutschland bestraft seine Mütter. Die Süddeutsche vom 27.1.2019, auf <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/gehaelter-deutschland-bestraft-seine-muetter-1.4304755>. Zuletzt abgerufen am 07.02.2019.

⁷²² Eigene Rechnung nach <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetigkeit/Tabellen/atypische-beschaefigung.html>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

⁷²³ Tazi-Preve, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. S. 37.

⁷²⁴ Stokowski, Margarte: Die letzten Tage des Patriarchats. S. 10.

In einem Interview mit der Autorin Silia Wiebe erklärt die Professorin für Psychologie Dr. Una Röhr-Sendlmeier: „Es gibt eine Reihe von Studien, die zeigen, dass Mütter zufriedener sind, wenn sie einen Beruf ausüben [...]. Außerdem sind berufstätige Mütter viel geschulter darin, Kompromisse einzugehen und ihrem Umfeld nicht einfach ihre Vorstellungen aufzudrücken“⁷²⁵. Vorteile, die im Gegenzug auch für Väter gelten können, welche mehr Zeit für Kinder und Haushalt erübrigen. Doch trotz aller Rufe nach Gleichberechtigung und einem 50/50 Prinzip, was Arbeit und Kinderbetreuung angeht, werden Mütter nicht ernst genommen. Ein Problem, das sich nicht allein in Deutschland zeigt. „Mittlerweile sind es 48 Prozent der unselbstständigen erwerbstätigen Frauen Österreichs, die Teilzeit arbeiten“⁷²⁶.

Der Vorschlag von Familienministerin Schwesig etwa, eine 32-Stunden Woche für Eltern einzuführen, wobei der Staat den Lohnausgleich übernimmt, wurde direkt abgelehnt⁷²⁷. Stattdessen führte die CDU das Betreuungsgeld ein, schnell als Herdprämie verschrien⁷²⁸ und genauso schnell in den meisten Bundesländern wieder abgesetzt. Der Effekt blieb aus. Statt Wahlfreiheit zu erfahren, standen Familien vor der Entscheidung, Geld zu nehmen und ein Elternteil nicht arbeiten zu lassen, oder wesentlich mehr Geld für ein Betreuungsangebot zu investieren. Die Fehler, die beim Betreuungsgeld gemacht wurden, lagen noch auf einer ganz anderen Ebene.

Statt eine adäquate Zahlung für die Leistung in Haushalt und Kinderbetreuung zu sein und damit Altersarmut zu verhindern und sozial schwache Familien, Alleinerziehende oder Arbeitslose zu stärken, blieb die Höhe des Betreuungsgeldes ausgerechnet auf einem niedrigen Level. So regte es gerade gut ausgebildete Mütter in höheren sozialen Schichten zum längeren Daheimbleiben an, während ärmere Familien damit schlicht nichts anfangen konnten. Was das Betreuungsgeld aber nicht ermöglichte, waren Familienunterstützung und eine bessere Betreuung von Kleinkindern, nicht zu vergessen die reelle Wahlfreiheit, sich zwischen Berufstätigkeit und der Selbstbetreuung des Nachwuchses frei zu entscheiden. Denn „[a]uch das können Frauen unter Lebensqualität verstehen: die Fürsorge für ihre Kinder“⁷²⁹, gleiches gilt für

⁷²⁵ Wiebe, Silia: Mut zur Lücke, liebe Eltern. Glück geht auch ohne Bio, PEKiP und Häuschen mit Garten... München: Kösel 2015. S. 109.

⁷²⁶ Tóth, Barbara: Stiefmütter. S. 43.

⁷²⁷ Vgl. Vorsamer, Barbara: Familienarbeitszeit: Schwesig pocht auf 32-Stunden-Woche für Eltern. Am 17.07.2016 auf <https://www.sueddeutsche.de/politik/familienarbeitszeit-schwesig-pocht-auf-32-stunden-woche-fuer-eltern-1.3082797>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

⁷²⁸ Vgl. Alexander, Robin: Mütterbeschimpfung. Wie das Betreuungsgeld zur Herdprämie wurde. Am 11.11.2012 auf <https://www.welt.de/politik/deutschland/article110883849/Wie-das-Betreuungsgeld-zur-Herdpraemie-wurde.html>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

⁷²⁹ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 9.

Männer und nicht binäre Menschen. Gleichzeitig fehlen Anpassungen über den finanziellen Faktor hinaus.

Dabei kommt die Frage auf, ob es überhaupt im Sinne des Staates liegt, Eltern die Betreuung ihres Nachwuchses zu ermöglichen. Die Familienpolitik richtet sich nahezu vollständig darauf aus, Arbeitspotentiale zu schaffen, nicht aber Familien gemeinsame Zeit zu ermöglichen. Im Gegenteil: Eltern, vor allem Mütter, die ihren Kindern beispielsweise bei den Hausaufgaben helfen, gelten als „die Ursache sozialer Ungerechtigkeit im Land“⁷³⁰. Doch die Abwertung von Müttern als dem Patriarchat unterwürfig, egoistisch und seit jüngster Zeit qua Mutterschaft als Umweltsünderinnen sind gegenwärtige Negativierungen, die auf Eltern allgemein und Mütter insbesondere wirken.

Mütter, die sich heute entscheiden, ihre Karriere zugunsten der Betreuung ihrer Kinder aufzugeben und ihre Mutterschaft zum unbezahlten Hauptberuf zu machen, werden reihenweise diskriminiert. „Solange Frauen als Mütter die gesellschaftliche Geringschätzung und Ächtung der Mütter übernehmen, fehlt es ihnen auch an dem nötigen Selbstbewusstsein, um mit entsprechenden Forderungen an die Öffentlichkeit zu treten“⁷³¹. Doch ganz im traditionellen Zwist zwischen Müttern und den die Mutterschaft kritisierenden feministischen Gruppen ist die Diskussion immer wieder von Anfeindungen geprägt.

Ein Argument dabei erinnert an die Behauptung Rousseaus, Kinder würden sich emotional eher an die stillende Amme, als an die Mutter binden⁷³². Denn auch die modernen Kritiker*innen von (Ganztages-)Betreuung prophezeien, dass die Mutter die kindliche Liebe an Erzieherinnen oder Tagesmütter „verlöre“. Elisabeth Badinter aber vertritt in einem Interview mit Zeit online 2016 eine andere Sichtweise: „Eine gute Mutter ist eine, die es schafft, die richtige Distanz zu ihrem Kind zu halten“⁷³³. Damit meint sie vor allem, dass Kinder in den unterschiedlichen Entwicklungsstadien Eigenständigkeit erfahren müssen. Damit aber kritisiert sie Mütter, die selbst betreuen und ihre Lebensaufgabe darin sehen, sich um ihren Nachwuchs zu kümmern. Dieser Gedanke orientiert sich konsequent an der Kritik an der Mutterschaft, die eine andere bedeutende Französin berühmt gemacht hat. „Denn Mutterschaft gilt feministischen Vordenkerinnen seit Simone de Beauvoir als freiwillige Auslieferung, als lebenslange Abhängigkeit, als das Gegenteil von Selbstbestimmung“⁷³⁴.

Kein Wunder. Noch immer gilt die Feststellung, die Gesellschaft „diktiert ihnen [den Müttern], wer sie sein müssen, wie sie sich zu verhalten, wie sie zu denken und auszusehen haben

⁷³⁰ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 9.

⁷³¹ Schön, Bärbel: Anforderungen an eine angemessene Theorie mütterlicher Praxis. S. 22.

⁷³² Vgl. Rousseau, Jean-Jacques: Émile oder über die Erziehung. S. 22.

⁷³³ <http://www.zeit.de/zeit-wissen/2016/06/frauenbild-frankreich-elisabeth-badinter-feminismusmutter>.

⁷³⁴ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 40.

und wie sie sich fühlen sollen, und das alles in Übereinstimmung mit strikten, gleichmachenden Gefühlsregungen⁷³⁵. Fakt ist, dass Frauen, die nicht selbst stillen, noch immer Anfeindungen erleben und in einen Schamkomplex gedrängt werden⁷³⁶. Gleichzeitig wird Stillen im öffentlichen Raum stigmatisiert. Noch immer wird die Frau aufgrund ihrer Mutterschaft in die Sphäre des Hauses verbannt. „Es zeigt sich jedoch, daß diese recht vorübergehende, biologisch bedingte Eingeschränktheit der Frau kulturell ausgebaut wird“⁷³⁷, schreibt Erving Goodman in Bezug auf die Fähigkeit der Frau zu stillen. Ungeachtet der Tatsache, dass auch diese angebliche biologische Bedingung keinesfalls auf alle Frauen zutrifft und die Debatte um Stillen in der Öffentlichkeit immer wieder neue Räume für Stillende eröffnet, zeigt sich hier, dass eine temporäre Ausübung als generelle Begründung zur Benachteiligung von Frauen, insbesondere von Müttern, stilisiert wird.

Mutterschaft ist keine Privatsache. Mütter stehen permanent und restlos in der Öffentlichkeit. Tagtäglich bekommen Frauen zu hören, dass sie alles, was eine Mutter braucht, von Natur aus mitbringen und somit instinktiv wissen, was zu tun ist. Doch gleichzeitig wird ihnen von der Gesellschaft genau vorgegeben, wie sie die Beziehung zu ihren Kindern zu gestalten haben, um als ‚gute Frau‘ und ‚gute Mutter‘ zu gelten, also als Mensch und als moralische Instanz. // Dabei schreibt das gängige Modell, das das öffentliche Bild von einer Mutter in heutigen westlichen Gesellschaften prägt, die Versorgung der Kinder fast ausschließlich der Mutter zu.⁷³⁸

Kinder zu bekommen, bedeutet für Mütter finanziell nicht nur einen kurzen Einschnitt. In Österreich hat sich gezeigt, dass sie noch Jahre nach der Geburt ihrer Kinder enorme Einbußen hinnehmen müssen. „Die Hälfte der Frauen mit Geburten im Jahr 2010 hatte vor der Geburt ein Bruttoeinkommen von mindestens 2000 Euro, im fünften Jahr danach kamen nur mehr 31 Prozent auf diese Summe“⁷³⁹. In vielen öffentlichen Räumen sind Kinder keine gern gesehenen Gäste. Kindergärten und Schulen werden wegen Spiellärm verklagt, Menschen beschwerten sich ob weinender Babys im Zug oder in Restaurants, öffentliche Wickeltische sind rar.

⁷³⁵ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 24.

⁷³⁶ Vgl. Badinter, Elisabeth: Der Konflikt. S. 91.

⁷³⁷ Goodman, Erving: Interaktion und Geschlecht. S. 128.

⁷³⁸ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 57.

⁷³⁹ Tóth, Barbara: Stiefmütter. S. 43.

Mütter heute leben in einer kinderorientierten Gesellschaft, deren Zielvorgabe ‚optimale Förderung‘ heißt. Sie leben gleichzeitig in einer Gesellschaft, die ihrer objektiven Struktur nach kinderfeindlich ist. Jedes für sich genommen bedeutet mehr Arbeit, was die Versorgung der Kinder betrifft. Aber beides zusammengenommen ist mehr bis minder unmöglich.⁷⁴⁰

Muttersein gleicht angesichts solcher unvereinbaren Anforderungen einem Kampf gegen Windmühlen, bei der Väter in vielen Fällen außen vorgelassen werden. Wenn ihnen doch als Väter Qualitäten zugesprochen werden, dann werden im selben Zuge Mütter als herrschsüchtig gegenüber ihren Kindern dargestellt⁷⁴¹. Nichtbinäre Eltern neben in dem dualistischen System, wie Elternschaft heute vor allem verstanden wird, meist den Platz ein, dem sie stereotyp gesehen am meisten gleichen. Eine fortschreitende Diskriminierung in vielerlei Hinsicht, da die Gesellschaft scheinbar unfähig ist von tradierten Geschlechtervorstellungen abzulassen.

Dorna Onath greift in #regrettingmotherhood auf, dass gerade die unglücklichen Mütter für die Gesellschaft nicht existent sind. Der Umstand, dass eine Gesellschaft Nachkommen braucht, um fortzubestehen, hat Frauen historisch erst zu einem Gut und schließlich zu einer Ware gemacht⁷⁴². Eine Gesellschaft ohne Menschen mit Uterus stirbt aus. Gleichzeitig aber werden gerade in anderen Ländern, aber auch in sozial schwachen Schichten, Babys, die bei der Geburt als ‚männlich‘ deklariert werden, bevorzugt. Nicht nur in China hatte die Ein-Kind-Politik zu einem massenhaften, illegalen Mord an Föten und Säuglingen mit Vulva geführt.

In ihrem Buch *Das Verschwinden der Frauen* zeigt Mara Hvistendahl, wie dramatisch die Lage weltweit ist: „Die Leute hatten nicht einfach weniger Kinder. Sie hatten weniger Mädchen“⁷⁴³. Interessant ist, dass in hoch entwickelten Ländern und höheren sozialen Schichten Mädchen bevorzugt werden. Sie sind Statussymbole der Reichen geworden. Gleichzeitig bekommen die Frauen dieser Schichten weniger Kinder und oft später. Das Problem verdichtet sich damit, wird zu einem Problem der vertikalen Gesellschaftstrennung und verschärft gleichzeitig eine weitere Gefahr. Denn wo Frauen als Objekte und Ware betrachtet werden, sind Übergriffe, sexuelle und häusliche Gewalt häufiger. Auch hier zeigt sich ein Kreislauf. Denn durch die steigende Gewalt gegenüber Frauen werden sie wiederum als schwach, schutzbedürftig und somit wieder als Objekt betrachtet.

⁷⁴⁰ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 113.

⁷⁴¹ Vgl. Kullmann, Kerstin: Lasst die Väter ran. In: Der Spiegel. Nr. 52/19.12.2015. S. 107–112.

⁷⁴² Vgl. Donath, Orna: #regrettinmotherhood. S. 35.

⁷⁴³ Hvistendahl, Mara: *Das Verschwinden der Frauen*. Selektive Geburtenkontrolle und ihre Folge. Aus dem Englischen von Kurt Neff. München: dtv 2011. S. 26.

Das wirkt sich auf die Mutterrolle aus. Die Frau wird genötigt, ihrer natürlichen Möglichkeit, Kinder zu bekommen, nachzukommen. Eine Frau, die keine Kinder bekommen kann oder will, ist keine vollständige Frau. „[D]ie deutsche Frau [wurde] immer mehr als Mutter denn als Frau definiert. Bis heute wird die Mutter ständig kritisch beäugt, von der Gesellschaft, von anderen Frauen, von den Schwiegermüttern“⁷⁴⁴. Dieser Blick wird nicht nur von der patriarchalen Gesellschaft und ihren Machtansprüchen getragen, sondern bereitwillig von den Frauen mitgeformt, die sich damit unbewusst in eine Linie mit den frühen Feministinnen bringen, die Mutterschaft als natürliche Überlegenheit der Frau sahen. Die Mutter wurde aus esoterischer, biologischer, sozialer und mythischer Sicht zum Fixpunkt weiblichen Lebens. Die ideale Mutter ist so weit in unser kulturelles Gedächtnis vorgedrungen, dass sie unumstößlich scheint⁷⁴⁵.

„Bereute Mutterschaft wirft aus einem anderen Winkel Licht auf unsere Fähigkeit oder Unfähigkeit, Mutterschaft als eine menschliche Beziehung zu behandeln und nicht als eine Rolle oder als eine geheiligte Domäne“⁷⁴⁶. Gleichzeitig macht die Reaktion auf die Debatte rund um Donaths *#regrettingmotherhood* deutlich, dass die Antwort der Gesellschaft an bereuende Mütter ist: „Stellt euch nicht so an“⁷⁴⁷. Die Schuld an der Reue wird den Müttern gegeben, ein Überdenken der gesellschaftlichen Zwänge, die dazu geführt haben, dass diese Frauen erstens Mütter wurden und zweitens das gesellschaftliche Mutterideal als zu große Belastung empfinden, findet kaum statt. Die bereuenden Mütter werden hier als Ausgangspunkt einer viel tieferen Fragestellung fixiert.

Es geht ihr [Donath] darum, die Reue nicht zu personalisieren, also sie nicht als das Versagen einzelner egoistischer / verrückter / labiler Frauen zu interpretieren, die sich einfach nicht genug anstrengen, sondern stattdessen Reue als Ausgangspunkt einer Diskussion um Mutterschaft und die damit verbundenen Anforderungen zu sehen⁷⁴⁸

Dennoch ist insbesondere die deutsche Vorstellung von Mutterschaft eine, die Frauen alles abverlangt, die Muttersein als definiertes Ziel der Frau festlegt, sie „in die Mutterschaft treibt“⁷⁴⁹ und sie dann mit der aufgedrängten Rolle allein lässt, denn „immer ist es die eigene, biologische Mutter, die kraft ihres natürlichen Mutterinstinktes weiß, was das Beste für ihr Kind

⁷⁴⁴ <http://www.zeit.de/zeit-wissen/2016/06/frauenbild-frankreich-elisabeth-badinter-feminismusmutter>.

⁷⁴⁵ Kapitel 3 zeigt deutlich, dass es durchaus Wandel und Differenzen in der Vorstellung, was eine gute Mutter ist, gegeben hat.

⁷⁴⁶ Donath, Orna: *#regrettingmotherhood*. S. 14f.

⁷⁴⁷ Stokowski, Margarete: *Die letzten Tage des Patriarchats*. S. 34.

⁷⁴⁸ Ebd. S. 36.

⁷⁴⁹ Donath, Orna: *#regrettingmotherhood*. S. 14.

ist⁷⁵⁰. Gleichzeitig aber wird dieser Instinkt immer wieder als Konstrukt entlarvt und die Mutter unter Generalverdacht gestellt, alles falsch zu machen. Dazu kommt der kontradiktorische Anspruch, die Frau müsse gleichzeitig alles für die Karriere tun. „Die aus alternativen Kreisen weit ins bürgerliche Lager vorgedrungene gewaltfreie und durch Bindung geprägte Kindererziehung zwischen Tragetuch und Schlafen im Elternbett passt kaum zu den Anforderungen an die gleichgestellte vollberufstätige Mutter“⁷⁵¹.

Inspiziert von *#regrettingmotherhood* erschienen bald auch Bücher von Müttern, die nicht nur verklären, was Mutterschaft bedeutet. Die Journalistin Sarah Fischer erkennt in vielen von ihnen den Versuch, mittels Humor den Schein der glücklichen Mutter zu wahren und das Tabu der bereuenden Mutter nicht zu brechen: „Du darfst dich zwar beschweren, aber immer nur in witzigem Ton, und auch die kleinste Kritik an deinem Leben als Mutter musst du sofort tausendfach ausbügeln, pampern, wegwischen, glätten, für null und nichtig erklären, war ja nur ein Witzchen“⁷⁵². Dahinter steht die felsenfeste Überzeugung, dass Frauen allein durch die Tatsache, Mutter zu sein, glücklich werden, dass es ihre ureigene Bestimmung ist. Demnach blicken jene, die sich dagegen entscheiden, später einmal unglücklich auf die vertane Erfüllung zurück. Wenn Mütter sich über das Muttersein beschweren, dann ohne wirklich eine Alternative zu wollen, geschweige denn eine zu bekommen. In Humor verpackt wird der Mutterfrust amüsant, ein Spaß für alle.

Stimmen wie die von Dorna Onath, die auf den daraus entstehenden Druck auf Frauen und besonders Mütter aufmerksam machen, werden lautstark angegriffen. Dass eine Mutter ihre Mutterschaft bereut, ist undenkbar und wird regelrecht brutal niedergeschlagen. „Es gibt Momente, in denen bin ich unglücklich, weil ich ein Kind habe. Viele dieser Situationen entstehen durch die Umstände; gerade Deutschland ist, was Mutterschaft betrifft, unbarmherzig“⁷⁵³, formuliert es Sarah Fischer. Sie beschreibt, wie ihre Reue, Mutter geworden zu sein, als Witz verstanden wird, oder ihr eine Empfehlung zur psychiatrischen Betreuung einbrachte⁷⁵⁴. Dabei ist für Fischer nicht das Muttersein per se Grund ihrer Ablehnung, sondern die Erfahrung wie Mütter behandelt werden und welche Erwartungen an sie gestellt werden. Sie kann und will dem Bild der Mutter nicht entsprechen und ist nicht bereit, ihre individuellen Wünsche aufzugeben.

Damit wird sie zur stilisierten Rabenmutter, der ihr eigenes Leben und ihr eigenes Glück wichtiger ist als das ihres Kindes. Wie extrem die Rollen von Vater und Mutter aufeinanderprallen, zeigt sich in einem Vertrag, den Fischer ihrem Buch hintenanstellt. Er sieht vor, dass

⁷⁵⁰ Tóth, Barbara: Stiefmütter. S. 47.

⁷⁵¹ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 100.

⁷⁵² Fischer, Sarah: Die Mutterglücklüge. S. 13.

⁷⁵³ Ebd. S. 17.

⁷⁵⁴ Ebd. S. 170.

beide Elternteile sich vor einer Schwangerschaft verpflichten, alle Aufgaben um das Kind zu gleichen Teilen zu übernehmen, einschließlich Krankheitsfälle und der sogenannten Care-Arbeit: kurz jene Leistungen, die von einer Mutter zum Erscheinen von *Mutterglücklüge* 2015 gang und gäbe waren und immer noch sind.⁷⁵⁵

Dabei ist ein 50/50 Prinzip für Paare keineswegs abwegig. „Weibliche Autonomie hängt davon ab, ob eine Frau auf Unterstützung seitens ihrer Verwandtschaft bauen kann“⁷⁵⁶, und darum ist es geradezu essenziell die tradierten mütterlichen Aufgaben von der Mutter loszulösen. Stefanie Lohaus und Tobias Scholz erzählen in *Papa kann auch stillen*, wie sie sich nicht nur die Versorgung des Nachwuchses, sondern genauso alle anderen Pflichten und Freiheiten teilen. „Die Rollenmuster, nach denen wir handeln, sitzen tief“⁷⁵⁷, darum fallen viele so schnell in sie zurück und nennen sie dann ‚instinktiv‘. Dieser Instinkt basiert aber auf einer historischen Zuschreibung von außen. Nicht vergessen werden darf allerdings, dass auch die Durchsetzung eines 50/50 Prinzips keine umfassende Lösung ist, da dabei Alleinerziehende genauso wie Patchwork Familien oder Elternschaft mit mehr als zwei Elternteilen nicht bedacht werden.

Kompliziert wird der Wunsch nach Selbstständigkeit der Mütter in Bezug auf die sogenannte Fremdbetreuung der Kinder. Rainer Stadler erklärt „die Entwicklung, Kinder früh und lange von ihren Eltern zu trennen [, beruhe] vor allem auf gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zwängen“⁷⁵⁸. Soziale Argumente und Chancengleichheit werden hierbei als Argumente nicht zugelassen, ebenso wenig die Bedeutung der Karriere für weibliche Biografien. Stattdessen werden die ambivalenten Ansprüche an die Mütter aufgezeigt.

Besonders Mütter bleiben mit ihren ambivalenten Gefühlen allein, die Umwelt stellt keine große Hilfe dar. Entweder idealisiert sie die Mutterschaft als endloses Glück, um den Frauen den Verzicht schmackhaft zu machen. Oder sie flüstert Frauen ein, es sei heute kein Problem, mit kleinen Kindern beruflich erfolgreich zu sein.⁷⁵⁹

In *Die Abschaffung der Mutter* behaupten Alina Bronsky und Denise Wilk: „In der jüngsten Zeit scheint es gewollt zu sein, die Mutter als entbehrlich und ersetzbar hinzustellen“⁷⁶⁰. Sie zementieren die tradierten Aufgaben der Mutter als Notwendigkeit dem Kind gegenüber. Selbst

⁷⁵⁵ Vgl. Fischer, Sarah: *Die Mutterglücklüge*. S. 230ff.

⁷⁵⁶ Blaffer Hrdy, Sarah: *Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution*. S. 132.

⁷⁵⁷ Lohaus, Stefanie u. Scholz, Tobias: *Papa kann auch stillen*. München: Goldmann 2015. S. 54.

⁷⁵⁸ Stadler, Rainer: *Vater. Mutter. Staat. Das Märchen vom Sehen der Ganztagsbetreuung – Wie Politik und Wirtschaft die Familie zerstören*. München: Ludwig 2014. S. 11.

⁷⁵⁹ Ebd. S. 106.

⁷⁶⁰ Bronsky, Alina u. Wilk, Denise: *Die Abschaffung der Mutter. Kontrolliert, manipuliert und abkassiert – warum es so nicht weitergehen darf*. München: DVA 2016. S. 9.

die gleichgestellte Elternschaft, wie sie etwa Stefanie Lohaus und Tobias Scholz im 50/50 Prinzip in *Papa kann auch stillen* aufzeigen, ist den Kritiker*innen kein lobendes Wort wert. Das Insistieren auf der mystifizierten Mutterrolle geht einher mit Homophobie, Sexismus und oft auch Rassismus. Nicht umsonst wird gerade in Deutschland zwischen deutschen Müttern und solchen mit Migrationshintergrund unterschieden.

Die differente kulturelle Prägung, die wie oben gezeigt, nur marginal an der ideellen Mutterfigur rüttelt, scheint in der Vorstellung der Gesellschaft zu einem kolossalen Unterschied zu führen. „Mütter leiden unter den Ansprüchen, die an sie gestellt werden und die sie an sich selbst stellen. Die Ansprüche an die Mütter sind im Laufe der Geschichte immer mehr gewor4~~ [sic!] Sie sind gespickt mit moralischen Ansprüchen und gesellschaftlichen Erfordernissen“⁷⁶¹. Die AfD beispielsweise macht Familienpolitik zu einem ihrer Kernthemen⁷⁶² und fordert Frauen auf, Karriere und Selbstverwirklichung zugunsten von Mutterschaft zurückzustecken. Mindestens drei Kinder seien ideal, heißt es da, und im gleichen Atemzug werden Familien mit Migrationshintergrund und mehreren Kindern genauso unnachgiebig kritisiert wie Alleinerziehende oder homosexuelle Paare⁷⁶³. Die enge Verbindung dieser Vorstellungen mit denen der Nationalsozialisten ist offensichtlich und offenbart die fehlende Aufarbeitung in Bezug auf Mutterschaft.

Das Bild der allezeit liebenden Mutter beginnt dabei nicht erst mit der Geburt – wobei die Gefahr einer postpartalen Depression und deren Folgen in der Gesellschaft totgeschwiegen werden – sondern schon mit der Befruchtung der Eizelle. Schwangere werden in einen scheinbaren Schutzmechanismus aufgenommen und akribisch überwacht. Dem spielt die große Problematik der Hebammen, bezahlbare Krankenkassen zu finden, geradezu in die Hände. Vorsorgeuntersuchen und kostenpflichtige IGeL-Leistungen, die weitere Untersuchungen von den Patient*innen freiwillig buchbar machen, beobachten nicht nur die Schwangeren ausführlich, sondern lassen das Kinderbekommen vom ersten Moment an zu einem kapitalistischen Großeinsatz werden.

Kostenlos und ungefragt erfahren Schwangere, wie später auch Mütter und Väter, Ratschläge und Anschuldigungen. Abtreibung ist gesellschaftlich schlicht nicht akzeptiert, obwohl die Zahlen zeigen, dass sie nicht selten ist. 2019 wurden über 100 000 Abtreibungen vorgenommen⁷⁶⁴. Gleichzeitig richtet sich eine immense Aufmerksamkeit auf die Schwangeren.

⁷⁶¹ Stolz, Iris: Mütter sind an allem schuld? S. 23.

⁷⁶² Vgl. <https://afdkompakt.de/2017/05/24/alternative-familienpolitik-nur-mit-der-afd/>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

⁷⁶³ Vgl. Pawlak, Carin: Für die AfD ist klar, wie die ideale Familie aussieht: Mann, Frau, Kind. Am 22.11.2019 auf https://www.focus.de/kultur/kino_tv/focus-fernsehclub/tv-kolumne-maybrit-illner-fuer-die-afd-ist-klar-wie-die-ideale-familie-aussieht-mann-frau-kinder_id_11376904.html. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

⁷⁶⁴ <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Schwangerschaftsabbrueche/Tabellen/alter.html>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

Korrelierend dazu existiert Stiefmutterchaft als eine Form von Muttersein, die bereits seit Jahrhunderten, wenn nicht schon immer, praktiziert wird. Waren es in früheren Zeiten vor allem die hohe Sterblichkeit im Kindbett und andere tödliche Erkrankungen, sind es heute individuelle Interessen, die Stiefmutterchaft alltäglich machen. „Wer Stiefmutter wird, sieht sich mit einer durchaus präsenten leiblichen Mutter konfrontiert“⁷⁶⁵. Gleichzeitig sind Stiefmütter heute fast ausschließlich Teilzeitmütter, die nur im begrenzten Zeitraum die mütterlichen Aufgaben übernehmen und für die jeweils individuelle Regelungen geschaffen werden müssen. „Der überwiegende Teil der Kinder bleibt in der Mamafamilie leben (fast 90 Prozent), nur zehn Prozent ziehen in die Papafamilie“⁷⁶⁶. Wie unterschiedlich diese Entwicklung global bewertet wird, zeigt sich beispielsweise darin, dass die USA neben dem Muttertag bereits einen Stiefmuttertag veranstaltet⁷⁶⁷.

Gerade hier zeigt sich, dass Mutterchaft längst losgelöst von der biologischen Komponente der Geburt betrachtet werden muss. Frauen, deren Körper eigenständig nicht in der Lage ist, durch Geschlechtsverkehr schwanger zu werden, können sich künstlich befruchten lassen oder ein Kind adoptieren. Die prägende Bezugsperson ist in der Realität längst wieder nicht mehr (nur) die Mutter, sondern wird zu Bezugspersonen, die Eltern, Geschwister, Großeltern, aber auch Tageseltern oder Erzieher*innen sein können. Neue Formen der Betreuung und Elternschaft sind verbunden mit einer Neudefinition der Mutter, die noch aussteht.

In diesem Zusammenhang ist die Leihmutterchaft von besonderem Interesse. Hier wird die pränatale Prägung, die nach Studien bereits große Auswirkungen auf das Kind, beispielsweise was Ernährungsgewohnheiten, Sprache, etc. angeht, hat, mehr oder weniger freiwillig zusammen mit Schwangerschaft und Geburt abgetreten. Die große Möglichkeit der Eltern, dadurch ein biologisches eigenes Kind zu haben, auch wenn die Frau nicht schwanger werden kann oder will, ist gekoppelt an das Geschäft mit dem Kinderwunsch. Wo künstliche Befruchtungen nicht reichen, ist die Leihmutterchaft nichts anderes als ein Geschäftsmodell. Während Leihmutterchaft in Deutschland verboten bleibt⁷⁶⁸, ist diese Praxis in anderen, meist ärmeren Ländern, gang und gäbe. Die so entstandenen Kinder können in Deutschland dann adoptiert oder als leibliche Kinder anerkannt werden. Das Kind wird hierbei zur Ware, die austragenden Frauen regelrecht zu Brutmaschinen, denen für die Dauer der Schwangerschaft jegliche eigenständigen Entscheidungen untersagt sind. Die bezahlten Kinder werden besser überwacht und fürsorglicher behandelt als die leiblichen Kinder der Leihmütter. Gleichzeitig riskieren diese

⁷⁶⁵ Tóth, Barbara: Stiefmütter. S. 80.

⁷⁶⁶ Ebd. S. 8–9.

⁷⁶⁷ Vgl. ebd. S. 12.

⁷⁶⁸ <https://www.bundestag.de/resource/blob/592446/b04363cfd1cf5f6fa65c94b8c48495d9/wd-9-039-18-pdf-data.pdf>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

Frauen Gesundheit und Leben für das Kind Fremder. Die Tatsache, dass in Deutschland Leihmutterchaft nicht erlaubt ist, hält Paare nicht davon ab, Leihmütter im Ausland anzuheuern.

Die dabei geborenen Kinder werden von den Personen, die sie ausgetragen haben, deren Stimme sie gehört haben und deren Körper sie bis zur Geburt genährt haben, sofort getrennt und ihren biologischen Eltern oder denen geben, die für ihre Austragung bezahlt haben. Leihmutterchaft ist demnach weit mehr als nur eine geplante und indizierte Adoption, da beide Eltern oder ein Elternteil biologisch mit dem Kind verwandt sein können. Sie löst Mutterchaft von vorneherein von Schwangerschaft und Geburt. Was eine Befreiung der reichen Frau und der Mutterfigur sein kann, wird auf der anderen Seite zum Geschäft und zur Ausnutzung derer, die im Verkaufen ihres Körpers die einzige Möglichkeit sehen, Geld zu verdienen und sich einreden (lassen), anderen zu helfen. Die emotionale Komponente, die durch Schwangerschaft und Geburt bei der Leihmutter entsteht, davon abgesehen, dass sie gesundheitliche und körperliche Einbußen bis hin zur theoretischen Todesgefahr auf sich nimmt, kann sowohl diejenige belasten, die Geld für diese Leistung nehmen, wie jene, die glauben, der einzige Weg zu sein, um anderen die Freunde der Elternschaft zu bieten.

Die Verklärung des Kinderhabens und die Mystifizierung der Mutterfigur tragen grundlegend zu den Entscheidungen von Leihmüttern wie späteren Eltern bei. Der Roman *Das Haus der glücklichen Mütter* von Amulya Malladi behandelt als eines der wenigen Bücher auf dem Buchmarkt Leihmutterchaft literarisch. Ohne zu werten, zeigt die Autorin hier Gründe für und gegen die Leihmutterchaft sowohl bei denen, die eine Leihmutterchaft in Auftrag geben, wie bei der Leihmutter selbst.

Offensichtlich ist, dass Mutterchaft längst mehr geworden ist als die Zuschreibung per Gebären. „Unsere Welt kennt vielfältige Formen sozialer Mütterchaft und hält viele spannende Rollenvorbilder bereit. Man muss sie nur wiederentdecken und zulassen, dass sie gelebt werden können“⁷⁶⁹. Der Wandel der Mutterfigur, der in Kapitel 3 als immerwährender Prozess aufgezeigt wurde, ist nicht aufzuhalten, aber durch verschiedene Einflüsse zu formen.

4.6 Zurück zum Mutterzwang – Debatte zur tradierten Mutterrolle

Während Stimmen laut werden, Mutterchaft neu zu denken und weiterzuentwickeln, gibt es gleichzeitig vehemente Verfechter*innen tradiertter Formen. Sie sprechend von einer „Zeitlosigkeit der Mutterchaft“⁷⁷⁰ und plädieren für den naturgegebenen Platz der Frau als Mutter.

⁷⁶⁹ Tóth, Barbara: Stiefmütter. S. 77.

⁷⁷⁰ Keller, Birgit: Muttertier. Eine Ansage. Brunnen Basel: Fontis 2017. S. 10.

In einer Linie von der Didaktik der Aufklärung, die den Platz der Frau als natürlich im Heim und beim Kind sah, ausgehend über die Argumentation der die Mutterschaft verherrlichenden Protofeministinnen wird Mutter zu werden als „Wille der Natur“⁷⁷¹ dargestellt, dem die Frau zu folgen hat, dem sie immer auch folgen will, selbst wenn sie etwas anderes behauptet. Insbesondere der Feminismus wird dabei der Kritik ausgenutzt: „Feministinnen rieten ihren Geschlechtsgenossinnen schon immer, auf eigenen Beinen zu stehen und jede Abhängigkeit vom Patriarchat zu vermeiden“⁷⁷², wobei der Autor konsequent bemängelt, Mütter würden ihre Aufgabe der Erziehung und Fürsorge dem unmütterlichen Staat verantworten.

Frauen, andere Menschen mit Uterus und vor allem Mütter, die diesen Vorstellungen widersprechen, werden verbal angegriffen. „Die Verurteilung solcher ‚widerspenstiger‘ Mütter ist Teil einer hierarchischen, traditionellen Sichtweise, der zufolge die Erfahrungen von Frauen weniger wert, ja kulturell minderwertig sind“⁷⁷³, beziehungsweise sie bezieht ihre Argumente aus jenen frühen feministischen Äußerungen, nach denen die Mutterschaft die einzige und wichtigste Stärke der Frau ist. Kinderlose Frauen werden als ihrer biologischen Aufgabe unfähig deklariert. „Kinderlosigkeit ist neuerdings kein Schicksal mehr, sondern selbstverschuldetes Versagen“⁷⁷⁴. Hierbei sind ableistische, homophobe wie transphobe Äußerungen nahezu unvermeidbar.

So aggressiv Autor*innen wie Birgit Keller gegen Homosexuelle, Flüchtlinge, kinderlose Frauen und arbeitende Mütter argumentiert, so stichhaltig ist der Ursprung der Argumentation, der darin besteht, dass Mütter, die sich dafür entscheiden zu Hause zu bleiben, von der Politik weitgehend vernachlässigt werden. „Und deswegen bekommen wir als Frauen auch kein politisches Angebot, wie wir tatsächlich Kinder bekommen können und dazu auch die Zeit und das Geld, um diese dann großzuziehen, denn in Wirklichkeit will das ja auch niemand“⁷⁷⁵. Die Wertung von Kindern und der Übernahme von Erziehungsaufgaben ist deutlich positiv gestaltet: „Familie zu leben ist nicht frustrierende Selbstaufopferung, sondern eine starke Leistung“⁷⁷⁶. Kein Wunder, dass Mütter, die das Muttersein aktiv und mit Freude leben, sich darin wiederfinden, ohne den dabei propagierten politischen Überzeugungen zuzustimmen.

Das Ziel ist aber nicht etwa, Wahlfreiheit oder Gleichberechtigung zu erlangen, sondern die Frau als Mutter zu stärken und sie dafür gebührend zu entlohnen. Dabei wird ihre Bedeutung für die Zukunft der Menschheit als Ganzes und der Nation im Speziellen betont. „Mütter

⁷⁷¹ Keller, Birgit: *Mutttertier*. S. 24.

⁷⁷² Stader, Rainer: *Vater. Mutter. Staat*. S. 219.

⁷⁷³ Donath, Orna: *#regrettingmotherhood*. S. 193.

⁷⁷⁴ Bronsky, Alina u. Wilk, Denise: *Die Abschaffung der Mutter*. S. 32.

⁷⁷⁵ Keller, Birgit: *Mutttertier*. S. 16.

⁷⁷⁶ Bronsky, Alina u. Wilk, Denise: *Die Abschaffung der Mutter*. S. 26.

sind die Basis der heutigen und künftigen Gesellschaft⁷⁷⁷. Im Zentrum steht die Absicht mit „Selbstverständlichkeit Frausein und Muttersein [zu verbinden], ohne es zu hinterfragen“⁷⁷⁸. Mit Formulierungen, die Homosexuelle, Menschen mit trans Identitäten und andere marginalisierte Gruppen angreifen, folgen diese Argumente einem tradierten Sexismus⁷⁷⁹. In einem Aufsatz für die Schriftreihe *Polis* erinnert sich Barbara Vinken an Umfragen unter Studenten, in denen konservative Familienmodelle als erstrebenswert genannt wurden.

Diese Ergebnisse waren nicht einem neuen Verhalten der männlichen Studenten zum Beruf zu verdanken; sie verdankte sich dem massiven, mittlerweile bei über 50 Prozent liegenden Anteil weiblicher Studenten, die, family first, selbstredend als wirkliche Frauen bereit waren, für Mann und Kinder alles hinten an zu stellen, und die, wie gehabt, nicht einen Beruf suchten, den sie um seiner selbst willen wollten, sondern einen, der sich dadurch auszeichnet, dass er es erlaubt, Mann und Kinder zu haben. Und im Mann immer noch den Ernährer suchen.⁷⁸⁰

Jener Text aus dem Jahr 2008 macht deutlich, dass die Vorstellung von Mutterschaft als sorgloser, im Sinne von finanziell abgesicherter Schonraum, der vor allem glücklich macht, weiterhin populär ist. Auch weit ab aller populistischen Ansichten feiert die Vollzeitmutter ein unerwartetes Comeback. Unter Berufung auf das Kindeswohl bevorzugen junge, gebildete Mütter die Heimbetreuung und kritisieren in hohem Maße die staatliche Fremdbetreuung, die es nicht leisten könne, individuelle kindliche Bedürfnisse anzuerkennen, sondern normiere. Fehlende Erzieher*innen und fehlende Gelder sorgen vielerorts nicht nur für einen Mangel an Betreuungsplätzen, sondern auch für mangelhafte Betreuungssituationen.

Doch nicht nur dem rechten Spektrum zugeordnete Autor*innen wie Keller propagieren Mütterlichkeit als Weiblichkeit per se und folgen damit dem historischen patriarchalen Mutterbild. Auch Julia Kristeva, die als Feministin Mütterlichkeit stets mitgedacht hat, romantisiert die „körperliche Anziehung zwischen Mutter und Kind, die Symbiose während Schwangerschaft und Stillen – ein Glückszustand“⁷⁸¹. Im Zuge dessen ruft sie ein altes, nahezu überholtes und dennoch wirkungsvolles Bild hervor: „Die christliche Ikonografie hat die Komplexität des

⁷⁷⁷ Bronsky, Alina u. Wilk, Denise: Die Abschaffung der Mutter. S. 237.

⁷⁷⁸ Keller, Birgit: Muttertier. S. 33.

⁷⁷⁹ Vgl. ebd. Die Schrift ist voller Passagen, die weder wissenschaftlich noch kausal sind, sondern zu überwiegenden Teilen Behauptungen, Anfeindungen und Diskriminierungen.

⁷⁸⁰ Vinken, Barbara: Liebe schreiben: Simone de Beauvoir und Theresa von Avila. S. 12.

⁷⁸¹ Pines, Sarah: „Der Feminismus hat das Mutterglück vernachlässigt“. Welt online. Veröffentlicht am 30.06.2016 auf <https://amp.welt.de/kultur/article156700866/Der-Feminismus-hat-das-Mutterglueck-vernachlaessigt.html>. Zuletzt abgerufen am 27.03.2020.

Mutterseins besser begriffen: traurig-fröhliche Mariendarstellungen, eine Frau, die sich einem Kind opfert, das selbst geopfert werden wird, Glück und Schmerz⁷⁸².

Erneut werden Frauen mit der Pflicht, Mutter zu werden konfrontiert, um als ‚vollständige‘ Frauen zu gelten, und sollen das christliche Verständnis von sich aufopfernder Mutterschaft erfüllen. „Auch bei Julia Kristeva fokussiert Mutterschaft die Differenzqualität des Weiblichen“⁷⁸³.

Mehr noch, Kristeva sieht in Mutterschaft und Mutterliebe die einzige Bastion gegen die virtuelle Globalisierung. „Maternal passion is perhaps the only passion that is not virtual and subject to spectacular manipulation and which constitutes the prototype for the love relation“⁷⁸⁴. Dabei legt sie das Erlebnis der Mutterschaft als obligatorisch für die weibliche Identitätsbindung und die Fähigkeit, Beziehungen einzugehen, fest:

without an optimal experience of bifacial maternal passion (narcissistic withdrawal, then a bond with the object through projective identification sublimated as tenderness), the woman subject has a difficult time forming relations with the opposite sex and more generally with others, that are not governed by pure osmotic emotion (attachment/adversity) or pure indifference.⁷⁸⁵

Hier zeigt sich, wie elementar das Muttersein für weibliche Lebensentwürfe gedacht wird. Unter dem Deckmantel feministischer Erkenntnisse werden tradierte Rollen reproduziert und in aktuelle Rahmen eingebettet, um ihnen erneut Relevanz zu verleihen, während andere Stimmen in der Kritik stehen. „So schlägt sich in der öffentlich wirksamen Diskussion ausgerechnet jene Spielart des Feminismus nieder, die Mutterschaft als Gefahr für die Emanzipation dämonisiert“⁷⁸⁶, behaupten Bronsky und Wilk. Dorna Onath fasst die Beharrung auf dem tradierten mütterlichen Ideal wie folgt zusammen:

Wir wissen, dass die Mutterschaft die erste und wichtigste Beziehung im Leben einer Frau sein kann, die ihre Gefühle wie Erfüllung, Freude, Liebe, Geborgenheit, Stolz und Befriedigung vermittelt. Wir wissen, dass die Mutterschaft Schauplatz von Spannung und Ambivalenz sein kann, von Hilflosigkeit, Frustration, Schuld, Scham, Zorn, Feind-

⁷⁸² Pines, Sarah: „Der Feminismus hat das Mutterglück vernachlässigt“.

⁷⁸³ Ingeborg, Weber: Modernität, Marginalität und Mutterschaft. S. 44.

⁷⁸⁴ Kristeva, Julia: Motherhood today. Auf <http://www.kristeva.fr/motherhood.html>. Zuletzt abgerufen am 27.03.2020.

⁷⁸⁵ Ebd.

⁷⁸⁶ Bronsky, Alina u. Wilk, Denise: Die Abschaffung der Mutter. S. 217.

seligkeit und Enttäuschung. Wir wissen, dass die Mutterschaft auf eine Frau bedrückend wirken kann, weil sie ihre Bewegungsfreiheit einengt und den Grad ihrer Unabhängigkeit verringert. Und wir sind bereits auf dem Weg zu begreifen, dass Mütter menschliche Wesen und somit durchaus fähig sind, andere bewusst oder unbewusst zu verletzen, zu missbrauchen und manchmal sogar zu töten. Und doch wollen wir fast sehnsuchtsvoll verhindern, dass diese von realen Frauen gemachten Erfahrungen unsere mythischen Vorstellungen von *der Mutter* zunichtemachen.⁷⁸⁷

Die durchgehende Ambivalenz der Mutter unter Einbeziehung verschiedener Perspektiven und die damit einhergehenden divergenten Merkmale zeugen von der Zerrissenheit des Mutterideals. Unter diesem Gesichtspunkt ist die folgende Analyse der primärliterarischen Texte umso interessanter, da keineswegs von vorneherein von einer deutlichen Linie in den Darstellungen der literarischen Mütter ausgegangen werden kann.

⁷⁸⁷ Donath, Orna: #regretting motherhood. S. 10.

5 Geschrieben, nicht gelebt – Mutterfiguren in der Gegenwartsliteratur

Die Mutterfigur in der Gesellschaft ist nichts weiter als ein Bild der Vorstellungskraft. Keine Frau kann ihr vollkommen entsprechen. Stattdessen übt die Idee der Mutter permanenten Druck auf jeden weiblich verstandenen Menschen aus, ob Mutter, der Mutterschaft fähig, ihr zu- oder abgeneigt. „Man kann diese Art des Selbsthasses am negativen Bild der Mutter in der Frauenliteratur sichtbar machen. Vorherrschend sind hier Übermütter, Rabenmütter, Ehrgeizmütter, deutsche Mütter, böse Mütter, Hartz-IV-Mütter, Vollzeitmütter, Helikopter-Mütter, Muttis“⁷⁸⁸. In diesem Sinne ist die Figur nicht mehr als ein geformter Stereotyp, wie aus der Literatur bekannt.

Obleich die Mutterfigur der Gesellschaft und reale Mütter keinesfalls mit ihren literarischen Vertretern gleichgesetzt werden dürfen, lässt sich bis hier festhalten, dass ihre Entwicklung parallel und ähnlich zu den Müttern der Literatur verläuft. Auch sie sind dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen, orientieren sich an den realen Vorstellungen und wirken ihrerseits auf sie ein. „Oft stellen die literarischen Mütter Gegenfiguren zum gesellschaftlich akzeptierten Mütterbild dar. Als warnendes, negatives Beispiel stehen diese Mütter den Wunschvorstellungen, die an die Mutter gerichtet werden gegenüber“⁷⁸⁹. Insofern ist es elementar, die vorangestellte Analyse der Mutterfigur in der Gesellschaft als Ausgangspunkt zu nehmen.

Die Betrachtung bleibt zunächst textimmanent. Die Nähe zum Text ist im ersten Schritt erforderlich, um die Mutterfiguren herausarbeiten zu können und nachfolgend mit den bereits aufgezeigten rhetorischen Zuschreibungen in Bezug zu setzen. Auch die historischen Verweise spielen hier eine Rolle. Vor allem bei den jüngsten Werken ist dabei die Arbeit am Text elementar, da literaturwissenschaftliche Forschungen in weiten Teilen fehlen. Hier muss die Analyse allein auf den aufzeigbaren Elementen beruhen.

Schriftsteller*innen greifen, wie alle Künstler, auf bereits etablierte Bilder und Vorstellungen zurück, um Umstände und Sachverhalte schnell zu vermitteln. Dabei ist es notwendig, allgemein gültige Ideale einzusetzen, um Botschaften übermitteln zu können, ohne sie direkt auszusprechen zu müssen. „Es [war] das Verdienst männlicher Schriftsteller wie Theodor Fontane, Gustave Flaubert und Ödön von Horváth, die gesellschaftliche Entfremdung zwischen Müttern und ihren Kindern darzustellen. In der männlichen Sicht waren immer die Umstände entschei-

⁷⁸⁸ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 25.

⁷⁸⁹ Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 20.

dend⁷⁹⁰. Eine Mutter, die sich auch als Frau wahrnimmt, ist immer negativ gezeichnet. Nicht erst seit Medea ist Mutterschaft literarisch an Liebe und Hass geknüpft, an den Wunsch, für die eigenen Kinder zu sorgen und an den Versuch, die eigene Mutterschaft zu überwinden, um frei von ihnen zu sein. „Frausein und Muttersein sind somit traditionell seit antiken Vorstellungen eng miteinander verknüpft, wie auch die Muttergefühle und der innerliche Zwiespalt zwischen dem Wunsch, eine gute Mutter zu sein, und den individuellen Eigenschaften“⁷⁹¹.

Eine fehlende Mutter, wie sie die Grimmschen Märchen beispielsweise in ihrer heute bekannten Form im großen Stil zeigen, hinterlässt dann eine nicht mehr zu schließende Lücke. Jeder Versuch, sie zu ersetzen, kommt einem Angriff auf das Kind selbst gleich. Das Stereotyp der bösen Stiefmutter hat sich als Kontrapunkt zu jener überstilisierten guten Mutter entwickelt. Auch heute reicht es noch, eine Stiefmutter einzuführen, um eine deutliche Spannung zwischen ihr und dem Kind zu suggerieren und ihre Absichten generell in Frage zu stellen. Immerhin – die ‚böse Stiefmutter‘ findet ihre Vorlage in der zeitgenössischen Verbreitung. Stiefmütter waren nie etwas Ungewöhnliches⁷⁹².

Gleichzeitig aber forderte die Hinwendung zur Natur in der Romantik und die Vorstellung der goldenen Kindheit eine Vertrauensperson als Vermittler*in einzuführen. Die dem Kind nächste Person war dabei die Mutter, nicht nur, da sie es gebar und stillte, sondern auch aufgrund der Vorstellung von der Frau als Naturwesen, das nie vollständig Teil der Kultur werden könnte. Eine Frau aber, die diesen ‚natürlichen‘ Zustand nie erreicht hatte, war unvollständig und gefährlich. Gleichzeitig galten leibliche Kinder des Vaters stets mehr als Stiefkinder, so dass eine Konkurrenz historisch gegeben war, auch wenn die Stiefmutter selbst eine leibliche Mutter war. In der Figur der Stiefmutter spiegelt sich also das zeitgenössische Frauen- und Mutterbild wider.

In der Grundfigur der Mutter liegt darum stets die Ambivalenz einer rein positiven, wie einer rein negativen Auslegung. Die Möglichkeit einer Mutter, die menschlich von beiden Extremen beeinflusst wird und sich in diesem Sinne erst entwickeln muss, macht die Idealisierung der Mutterfigur dabei kaum anwesend in der Literatur.⁷⁹³

Doch nicht nur als negative Gegenentwürfe formen die literarischen Mütter die Gesellschaft mit. Sie werden immer wieder als „Kritik am vorherrschenden Mütterbild“⁷⁹⁴ eingesetzt. Etwa

⁷⁹⁰ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterglück. S. 69f.

⁷⁹¹ Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 15.

⁷⁹² Vgl. Kapitel 3.

⁷⁹³ Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 17.

⁷⁹⁴ Ebd. S. 20.

bei Goethe, der Gretchens Schicksal dem einer verurteilten Kindsmörderin nachempfand. An jenem Urteil hat Goethe als junger Jurist mit Schuld, doch die gesellschaftliche Unart, unehe-liche Mütter anzuklagen, war ihm, der später in wilder Ehe lebte, auch als sein Sohn bereits geboren war, ein Dorn im Auge. Diese Diskrepanz zwischen begehrenswerter Frau und idealer Mutter zeigt sich in Goethes Werken durchweg.

Goethe hat nicht nur in Gretchen die gesellschaftliche Problematik lediger Mütter auf-gegriffen, sondern in den gesellschaftlich idealen Müttern Therese und Charlotte Figu-ren geschaffen, die von den jeweiligen Helden der Werke zwar anerkannt, aber nicht als Ideal und Liebhaberin auserkoren werden.⁷⁹⁵

Gleichzeitig ist die Mutterfigur in der Literatur weit mehr als nur der Verweis auf reale Vorstel-lungen. Darum muss bei der folgenden Betrachtung der literarischen Mütter die Aufgabe der Figuren im literarischen Kosmos stets vor dem Vergleich zur realen Situation erfolgen. Zwar wirkt die Mutterfigur der Literatur auch dann noch auf die Gesellschaft und ihre Vorstellung ein, die Wechselwirkung ist allerdings abgeschwächt. Lange erscheint die Mutter als rudimen-täre Nebenfigur zum farblosen Klischee, ohne tatsächliches Handlungspotential. „In vielen Dramen der Zeit wird die Mutter an den Rand gedrückt bzw. ganz entfernt“⁷⁹⁶.

Um beim Beispiel der Märchen zu bleiben: Dort stellt die alte Frau den Gegensatz zum jun-gen Mädchen da. Die Mutter ist die verbrauchte Version, die bereits Geschlechtsverkehr hatte und geboren hat, der die unschuldige Jungfrau gegenübersteht. Jene steht an der Schwelle zum Frausein, wohingegen die andere ausgedient hat und abgelöst werden muss. Die Stiefmutter stellt dabei jenen mütterlichen Teil dar, der von der jungen Märchenprotagonistin überwun-den werden muss, um selbst erwachsen werden zu können. Der Adoleszenzprozess ist erst abgeschlossen, wenn die Tochter ihren Prinzen gefunden hat und damit bereit ist, auch in sexueller Hinsicht eine Frau zu werden, aber gleichzeitig die finanzielle Verantwortung vom Vater auf den Ehemann übergeht.

Während die Vorstellung, eine Frau wäre erst an der Seite ‚ihres‘ Mannes vollständig und erst als Mutter seiner Kinder wirklich komplett, auch heute noch in vielen Jugendbüchern be-steht, kann die Mutter heute gleichzeitig als hilfsbereites Altes Ego zur Seite stehen. Ihre Ver-brauchtheit ist einer gefassten Weisheit gewichen. War in Heines Wintermärchen das ‚Mütter-chen‘ noch eine naive Köchin, die sich selbst mit faulen Ausreden abspesen ließ, ist die Mutter erwachsener Protagonisten heute entweder eine weltfremde Figur, die selbst Anleitung benö-tigt, oder aber eine geschickte Fragestellerin, die ihren Kindern dadurch noch immer durch

⁷⁹⁵ Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 21.

⁷⁹⁶ Kraft, Helga: Vorwort. S. 2.

das Leben hilft. Wie sehr allerdings die fehlende Mutter noch immer zu einer bis ins heilige verkitschte Muttervorstellung beiträgt, wird Kapitel 5.2 zeigen.

Eng verknüpft mit der Mutterfigur ist das Inzestmotiv. Die enorme Abhängigkeit und körperliche Nähe macht die Mutter und ihre Liebe zu einer ebensolchen Gefahr, wie die Todesnähe der antiken Muttervorstellungen. „Daneben ist die Entwicklung der Psychoanalyse entscheidend für das Verständnis von Inzest und der kindlichen Imagination vom Körper der Mutter“⁷⁹⁷. Der mütterliche Körper selbst wird zur Höhle, zum Ort der Sicherheit. Diese Objektivierung des Mutterkörpers darf jedoch nicht zwingend als sexuelle Vorstellung angesehen werden. Vielmehr bedeutet es vielmals eine Reduzierung der Mutter auf ihre Funktion als Beschützerin und Lebensspendende.

In der folgenden Analyse wurde die literarische Mutterfigur in verschiedene Kategorien unterteilt. Die Anordnung ist dabei der Chronologie geschuldet. Die Untersuchung der „Psychomütter“, die in den späten 80er Jahren ihren literarischen Höhepunkt fanden und ausgehend von psychoanalytischen Ansätzen die Mutter als alleinige Ursache für jedes Problem im Leben des Kindes sehen, bildet den ersten Teil. Hier wird mit Elfriede Jelinek als österreichischer Autorin und Zoë Jenny aus der Schweiz bereits die Verbreitung der psychisch auffallenden Mutterfiguren im deutschsprachigen Raum demonstriert.

Julia Francks *Die Mittagsfrau* sticht bei der Betrachtung heraus, da die Protagonistin Helene gegen Ende des Romans selbst Mutter wird und ihre Entscheidung, ihren Sohn zu verlassen, den Rahmen der Handlung ausmacht. Daran anschließend erfolgt eine Betrachtung der fehlenden Mutter, eines überhöhten Muttermythos, der sich vor allem aus der positiven Mutterimago der Märchen der Romantik entwickelt hat. „Die Mutter wird zum Objekt ihrer Identitätssuche reduziert“⁷⁹⁸. Auch hier kommt mit Peter Handke ein österreichischer Autor in den Fokus, außerdem zeugt W. G. Sebald, der in England gelebt sowie gearbeitet hat und vielerorts wahrgenommen wurde, von der Bedeutung der Mutterfigur über den deutschsprachigen Raum hinaus. Wie bei Felicitas Hoppe fiktivem biografischen Zugang lässt sich bei Handke eine Verbindung zur biografischen Bedeutung der Mutter für die Autor*innen nicht mehr von der Hand weisen.

Nach einem kurzen Abstecher in die Unterhaltungsliteratur und die Darstellung der Mutter als Hauptfigur bei Kerstin Gier und Katinka Buddenkotte kommt die Analyse auf jüngere Romane und die Tiefendarstellung der Mutterfigur als Protagonistin und Fokus. Christa Wolf bildet die älteste Vertreterin der Autor*innen, die Mutterschaft zentral thematisieren. Anna Katharina Hahn und Annette Mingels gehören zur aktuellsten Riege der Gegenwartsliteratinnen. Die Mütter werden als Protagonistinnen eingeführt, und die jewei-

⁷⁹⁷ Obermann, Eva-Maria: „Manchmal ging mir Mama verloren“. S. 58.

⁷⁹⁸ Kraft, Helga: Vorwort. S. 4.

ligen Romane demonstrieren unterschiedliche Zugänge zur Mutterschaft. Hier zeigt sich die dünne Quellenlage deutlich in der Analyse. Ein weiterer Exkurs zur Ratgeberliteratur von Müttern und für Mütter sowie zu den dort angesiedelten Erfahrungsberichten schließt den Kreis zwischen literarischer Figur, schriftstellerischen Ausarbeitung und gesellschaftlicher Ist-Situation.

5.1 Mama ist immer schuld – die Psycho-Mütter

Ein begehrtes literarisches Bild ist die Dämonisierung der Mutter. Das faszinierende und gleichzeitig abstoßende Bild einer schlechten Mutter hat gerade deswegen einen anziehenden Effekt, weil die Mutterfigur ins Extrem abgleitet. Es entsteht ein Randbereich literarisch angeklagter Unmütter, von denen sich reale Mütter abgrenzen sollen. Dass sich diese negativen Beispiele darum immer von der Idealvorstellung ableiten lassen, ist nur logisch. Insofern bestätigen sie in ihren Ausprägungen das gesellschaftlich normierte Bild.

Einhergehend mit psychoanalytischen Begründungen wird die Mutter als schuldig für jedes Problem ihres Kindes gesehen. Als Gegenentwurf zur mystischen Überhöhung der Mutterfigur in den 70er Jahren entstehen literarische Mütter, „die ihre Töchter brutal unterdrücken“⁷⁹⁹. Aus der Antike ist die Konsequenz der elterlichen Fehlritte für die Kinder bereits bekannt. Orest wird nur deshalb zum Muttermörder, weil Klytaimnestra ihrerseits den Gatten ermordet. Was in den antiken Schriften allerdings göttliche Rache und tragische Verstrickung ist, wird mit den Behauptungen der Psychoanalyse der Mutter zur Last gelegt. Auffallend viele Mutterfiguren entstehen im ausgehenden 20. Jahrhundert unter dem Einfluss psychoanalytischer Überlegungen.

Motherhood in general, and mother-daughter relationship in particular, have been highly charged in feminist thought, especially in the feminism of the 1970s and 1990s, so it is not surprising to find them playing such a large role in that era's literature. Second-wave white feminists inherited a tradition of mother blaming and mother pathologizing⁸⁰⁰

Die Mutter ist es, die das Kind begehrt und gleichzeitig hassen muss. „Einerseits wurden die Mütter als Hüterinnen von Heim und Herz oder aber als Opfer und Märtyrerinnen der patriarchalen Familie wahrgenommen, andererseits als mächtige Instanz, die [...] die Identitäts-

⁷⁹⁹ Schmidt, Ricarda: Die böse Mutter. S. 348.

⁸⁰⁰ Schanoes, Veronica L.: Fairy Tales, Myth, and Psychoanalytic Theory. S. 16.

entwicklung der Tochter verhinderte⁸⁰¹. Jeder ihrer Fehlritte wird zur Absolution für das Kind, das ja nur ihretwegen so ist. Die bösen Psycho-Mütter stehen in enger Folge zu den Grimmschen Stiefmüttern. Hier wie dort geht es um den Erhalt der eigenen Schönheit, ergo Macht, um die Diktatur über das Kind, die einzige Herrschaft, die der Frau gestattet ist. „Negative Darstellungen stellen unser Bild der Mutterschaft in Frage⁸⁰² und führen uns doch immer wieder zur guten Übermutter zurück, der die bösen Mütter kontradiktorisch gegenübergestellt sind. So werden die negativen Mütter dadurch als schlechte Mütter inszeniert, dass sie dem gesellschaftlichen Bild der guten Mutter widersprechen.

Generell ist der Zwiespalt zwischen liebender Mutter und gefährlicher Mutter als Bezug zur archaischen Muttervorstellung zu werten. Die negativen Mütter werden in der Auslegung der umfassenden Urmutter, die gleichermaßen Leben spendet, wie Tod, bringt zur ambivalenten Erscheinung. Doch sind die Psycho-Mütter wirklich als mütterliche Wesen zu verstehen? Allein die Assoziation mit der Todesbringenden genügt dazu nicht. Entscheidend ist nicht allein die Empfindung der kindlichen Protagonisten, sondern die Frage, ob Ursachen für die negativen Mutterimages aufgezeigt werden, oder ob die Mutter nur qua ihrer negativen Rolle in Bezug auf die Protagonist*innen böse sein müssen.

Jelineks *Die Klavierspielerin* ist dabei das älteste zu betrachtende Werk. *Die Klavierspielerin* ist der Gipfel eine Überzeichnung negativer Psycho-Mütter, der mit mütterlicher Obsession und töchterlicher Abhängigkeit bis ins Satirische reicht. Zoë Jennys *Das Blütenstaubzimmer* verweist auf die Mutter, die selbst nie erwachsen wurde und sich gewollt in die Abhängigkeit zum Mann begibt. Die Distanz zwischen Mutter und Kind kann nicht überbrückt werden, weil Lucy ihre Mutterschaft ablehnt und sie nicht erfüllen kann. Helene aus Julia Francks *Mittagsfrau* leidet als Kind selbst unter einer distanzierten und brutalen Mutter und entscheidet sich am Ende bewusst dafür, ihren Sohn zu verlassen. Die Mutterfigur wird von unterschiedlichen Seiten und mit diversen negativen Bezügen betrachtet.

Zu beachten ist bei der Analyse, in welchen Bereichen die Mütter verortet sind und welche Symboliken ihr zugeschrieben werden. Ihre Auswirkungen auf die Handlung und den Lebensweg der Protagonist*innen muss herausgearbeitet werden, was in einem ersten Schritt eine Analyse nahe am Werk nötig macht. Im Fokus auf die mütterlichen Nebenfiguren ist unerlässlich die Frage, ob in der negativen Ausprägung der Mütter auch positive Eigenschaften interpretiert werden können, zu beantworten und die Motivation für die dargestellten negativen Mütterlichkeiten zu hinterfragen.

Dabei müssen nicht nur die in Kapitel 2 aufgezeigten rhetorischen Analogien und metaphorischen Bedeutungen der Mutterfigur einbezogen, sondern auch die jeweiligen historischen

⁸⁰¹ Lackner, Susanne: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. S. 13f.

⁸⁰² Kosta, Barbara: Muttertrauma: Anergogener Masochismus. S. 243.

Bezüge der fiktiven Als-Ob-Wirklichkeit zur jeweiligen Epoche beachtet werden, um die Frage nach den jeweiligen Aufgaben der Figuren als Symbole oder sozi-kulturelle Verweise beantworten zu können.

5.1.1 Mutter in meinem Bett – Elfriede Jelineks *Die Klavierspielerin*

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt sich ein Trend insbesondere bei Autorinnen: Die Mutterfigur wird ausgehend von der Psychologisierung der Figuren zum Negativum erklärt. Im Gegensatz zum gesellschaftlichen Duktus der behütenden Mutter, die nur das Beste für ihr Kind will, erscheinen dies Mütter egoistisch und sind für extreme Komplexe ihrer Kinder verantwortlich.

Auf den Gipfel getrieben wird dies 1983 bei Elfriede Jelineks *Klavierspielerin*. „Jelineks Texte programmieren als absolut negative Lehrbeispiele vom Scheitern der Figuren“⁸⁰³ und überspitzen die negativen Mutterimages in ein Paradebeispiel der bösen Mutter. Die Rezeption ihres Romans ist dabei hervorstechend. „Jelinek gehört mit ihrem Werk längst zum festen Bestand der modernen deutschsprachigen Literatur“⁸⁰⁴. So wurde *Die Klavierspielerin* verfilmt und dadurch einem noch breiteren Publikum zugänglich gemacht.

In Künstlermanier fernab von sozialen Gefügen erzogen, ist Erika noch als Mittdreißigerin gleichzeitig Abhängige wie Ernährerin der Mutter. „Mit ihrem weitreichenden und pikanten Blick betreibt Jelinek die psychopathologische Textgenese einer symbiotischen Beziehung, die die Tochter durch die ständig geforderte Hingabe buchstäblich einschließt“⁸⁰⁵, und auch die namenlose Mutter kann nichts anderes sein als Mutter. Die beiden leben in einer grotesken Paarbeziehung, die Elemente von Inzest aufweist. Beide teilen sich das Bett, Erika wird im Buch als Nachfolgerin des Vaters beschrieben. „Geschlechter als imaginäre Effekte symbolischer, zB. diskursiver, aber auch medialer Prozesse“⁸⁰⁶, werden hier an ihre tradierten Grenzen gebracht und als Konstrukte entlarvt. „Als Bedeutungsträger scheinen diese [Jelineks] Figuren untauglich und zersetzen Natur, Geschlechter- und Subjektvorstellungen“⁸⁰⁷.

⁸⁰³ Meyer, Anja: Elfriede Jelinek in der Geschlechterpresse. Die Klavierspielerin und Lust im print-medialen Diskurs. Germanistische Texte und Studien. Band 44. Hildesheim: Olms-Weidemann 1994. S. 46.

⁸⁰⁴ Luserke-Jaqui, Matthias: Kleine Literaturgeschichte der großen Liebe. S. 144.

⁸⁰⁵ Kosta, Barbara: Muttertrauma: Anerzogener Masochismus. S. 254.

⁸⁰⁶ Runte, Annette: Lesarten der Geschlechterdifferenz. S. 277.

⁸⁰⁷ Hoff, Dagmar von: Jelinek, Elfriede. In: Metzler Autorinnen Lexikon. Hg. v. Ute Hechtfisher u. a. Stuttgart: Metzler 1998. S. 241–243. Hier S. 241.

Sexuell ist an diesem Gefüge allerdings nichts, es wird zur „Farce einer ödipalen Geschichte“⁸⁰⁸. Erikas Mutter sieht in der Tochter die einzige Existenzlegitimation, die Grundlage jedes „gesellschaftlichen Ansehens, das in Ermangelung eigener sozialer und beruflicher Entfaltungsmöglichkeiten in der patriarchalischen Gesellschaft der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit von der Produktion eines Vorzeigekindes abhängt“⁸⁰⁹, und deswegen muss ihre Tochter auch als besonders hervorstechen. „[E]in mütterlicher Narzissmus, der die Tochter zum absoluten Genie erhebt“⁸¹⁰ wird wiederholt mit dem psychologischen Druck der Enttäuschung und der Wertlosigkeit der Tochter zum Ausdruck gebracht.

„Die [Mutter] ist so als, dass sie auch ihre [Erikas] Großmutter sein könnte, übt aber immer noch psychologische Macht über die Tochter aus. Dabei ist sie unbarmherziger Kontrollfreak und Drill-Sergeant“⁸¹¹. Das Versagen der Tochter und deren Ausbruchsversuche werden mit körperlicher Bestrafung beantwortet. So wendet Erika selbst Bestrafung als Lusterzeugung an. „Doch wenn die Loslösung von der ‚traditionellen‘ Mutter nicht gelingt, wenn das ‚phallische‘ Frauenbild nicht ganz internalisiert ist, wie in Jelineks *Die Klavierspielerin* (1983), ist masochistische Perversion die Folge der unterdrückten Impulse“⁸¹².

Die Spannung des Inzests zwischen Erika Kohut und ihrer Mutter ist eine für Mutter-Tochter-Beziehungen oft gewählte Konstellation. Generell wird die Mutterfigur im Negativum regelmäßig durch das Inzestmotiv mit der Entsexualisierung der Mutter konfrontiert. Die Hass-Liebe zur Mutter führt dazu, dass Erika sie angreift, ihr Haare ausreißt und sie verflucht, aber auch sich wünscht, in ihren Leib zurückzukehren. Mehrmals zeigt sich, dass Erika den Platz ihres Vaters eingenommen hat, kaum dass der in eine psychologische Einrichtung ausgelagert wurde. So empfindet Mutter Kohut jegliches sexuelle Interesse ihrer Tochter am anderen Geschlecht als Betrug ihr selbst gegenüber.

Dahinter steht allerdings weniger Eifersucht als Machtanspruch der Mutter. Sie, die sogar bestimmt, was Erika zu tragen hat und ihre selbst gekauften Kleider regelmäßig entsorgt, will über die physische Unversehrtheit ihrer Tochter bestimmen. „Jelinek konstruiert diese Tochter Erika als eine, die eigentlich ein Heideblümchen werden sollte, die bescheiden und dürr vor sich hin blühen sollte, um dann wieder zum Gesträuch zu werden, auf das jeder tritt, der pol-

⁸⁰⁸ Runte, Annette: Lesarten der Geschlechterdifferenz. S. 291.

⁸⁰⁹ Schmidt, Ricarda: Die böse Mutter. S. 349.

⁸¹⁰ Runte, Annette: Lesarten der Geschlechterdifferenz. S. 289.

⁸¹¹ Pesl, Martin Thomas: Mutter Kohut. In: ders.: Das Buch der Schurken. Die 100 genialsten Bösewichte der Weltliteratur. Ausgewählt, entlarvt und vorgestellt von Martin Thomas Pesl, illustriert von Kristof Kepler. München: btb 2018. S. 134–135. Hier S. 135.

⁸¹² Kraft, Helga: Vorwort. S. 4.

ternden Schrittes also seine Spaziergänge hinter sich bringt⁸¹³. Das Motiv der Muttermacht durchzieht den Roman und Erikas Leben.

Auch hier zeigt sich der umfassende Gegensatz zum Effekt. Erika schneidet sich selbst das Genital mit einer Rasierklinge auf, um ‚weiter‘ zu werden. Die Verstümmelung, die ihr psychisch angelastet wird, vollzieht sie im Physischen. Das ist nicht nur grotesk, sondern eine absichtliche Überzeichnung. Jelinek sprengt die Figur der Psycho-Mutter und ihrer Auswirkung bis hin zur trockenen Ironie. Erika setzt Liebe mit Schmerz gleich und will gleichzeitig davon gerettet werden. Sie fordert ihren Schüler auf, sie brutal zu vergewaltigen. Eine andere Art der Liebe als die übergriffige kennt sie nicht, obgleich sie permanent auf der Suche ist. Als Voyeurin trachtet sie nicht nur in entsprechenden Etablissements nach sexueller Erregung, sondern beschattet Liebespaare auf der Wiese vor dem Prater.

Statt eigene Gefühle zuzulassen versucht sie, im Zuschauen nicht nur Lust zu empfinden, sondern dadurch die inneren Leere zu füllen. Hintergrund ist der verzweifelte Versuch, die Mutter und ihre Aussagen zu widerlegen. „[S]ie [Erika] praktiziert diese Überschreitung im Sinne der Entmystifizierung⁸¹⁴. Die Zuneigung zu ihrem Schüler erwacht so nicht durch ihr eigenes Interesse, sondern vielmehr durch seine Nachstellungen ihr gegenüber. Doch die erwünschte Regung bleibt aus. Der einzige Mensch, für den Erika Gefühle hat, mit dem sie in einer Beziehung lebt, ist und bleibt ihre Mutter. Alles andere bleibt ihr verschlossen, so sehr sie auch versucht, sich – körperlich wie psychisch – zu öffnen. In den rebellischen Momenten Erikas überschreitet sie bewusst die Grenzen ihrer Mutter und setzt sich selbst darüber hinweg. „Und in diesem Sinne vergewaltigt dann die Tochter, die Jelinek in *der Klavierspielerin* kreiert, die Mutter⁸¹⁵.

Immerhin ist auch Mutter Kohut ob ihrer Mutterschaft entsexualisiert, sie hat „zu sich selbst als Frau keinen Bezug⁸¹⁶. Stattdessen ist sie, wie gesellschaftlich von ihr verlangt, absolut in ihrer Mutterrolle aufgegangen, „weil sie niemals aufhöre, Mutter zu sein⁸¹⁷ und kann gar nicht mehr daraus hinaus. „Bei ihr hat vor vielen Jahren, ebenfalls in diesem Bett, Begierde zur hl. Mutterschaft geführt, und diese Begierde wurde beendet, sobald dieses Ziel erreicht war. Ein einziger Erguß tötete Begierde und schuf Raum für die Tochter⁸¹⁸. Insofern ist die Übertragung des Verlustes der mütterlichen Sexualität auf die Unfähigkeit der Tochter, sexuelles Begehren wirklich zu erleben, pathologisch. Ausgehend von den christlich religiösen Einflüs-

⁸¹³ Gehrke, Claudia: Hypathia. Erato – die 1. Muse. In: Gehrke, Claudia u. Schulz, Ingrid: Mütter & Musen. Tübingen: konkursbuch 1995. S. 12–17. Hier. S. 15.

⁸¹⁴ Ebd. S. 16.

⁸¹⁵ Ebd. S. 15.

⁸¹⁶ Lackner, Susanne: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. S. 130.

⁸¹⁷ Jelinek, Elfriede: Die Klavierspielerin. Roman. 44. Auflage. Reinbek: Rowohlt 2014. S. 124.

⁸¹⁸ Ebd. S. 276.

sen, die Mütterlichkeit in Maria zur ewigen, demütigen und lustlosen Jungfrau stilisieren, ist bereits Mutter Kohut ein Opfer und zwingt auch Erika diese Opferschaft und Entsexualisierung auf. Tatsächlich kann dahinter der mütterliche Schutz verstanden werden, Erika vor den eigenen Erfahrungen zu bewahren. Indem sie keine Beziehungen ihrer Tochter außer der zu sich selbst toleriert, verhindert Mutter Kohut, dass Erika selbst Mutter wird und die gleiche Reduzierung erlebt, wie sie.

Nicht verwunderlich, dass Erika dabei eine Fremde ihrer eigenen Sexualität bleibt. „Aufgezeigt wird, wie die Tochter ihres Selbstwertgefühls und ihres Körpers beraubt wird, mit der Mutter als Schlüsselfigur des Vorgangs. Die Mutter ist hier gleichsam ein psychologisches Ereignis“⁸¹⁹. Unfähig, Beziehungen einzugehen, erfährt Erika sexuelle Erregung und Befriedigung in Voyeurismus und Selbstverletzung. „Im Schutz der Dunkelheit stellt Erika nach außen hin unbeteiligt ihre voyeuristische Suche an“⁸²⁰. Sie beobachtet, weil sie selbst empfindungsgestört ist.

Der „Mythos von Lust und Liebe“⁸²¹ wird bei ihr zu einem von Schmerz und Begehren. Erika kann „sich sexuell nur in Peepshows und mit Rasierklingen Befriedigung verschaffen“⁸²². Letztere nutzt sie zur Selbstverletzung. „Durch masochistische Eingriffe am eigenen Körper versucht Erika aus der mütterlichen Bevormundung auszubrechen“⁸²³. Gleichzeitig ist gerade die Gewalt in der Mutter-Tochter-Beziehung bereits elementar angelegt. „Wenn Bestrafung als hauptsächliche Form der Hinwendung vom Kind erlebt wurde, kann Strafe und Schmerz später als lustvoll empfunden werden“⁸²⁴. Gleichzeitig zeigt sich in der Gewalt gegen ihren eigenen Körper, dass Erika nicht fähig ist, ihn und damit sich selbst zu erkennen. Vielmehr lassen sich darin auch „die vergeblichen Versuche Erikas erkennen, ihr Geschlecht zu entdecken, das keines sein darf“⁸²⁵.

Die Mutter-Tochter-Bindung ist eine pathologische. „Schon als Grundstruktur der Psyche steigert sich das masochistische Verlangen und der Hang zur Selbsterstörung der Tochter bei Jelinek auf Grund der vereitelten Trennungsversuche. Die Tochter bleibt im Griff der Mutter“⁸²⁶. Selbst darin offenbart der Roman noch die mütterliche Kraft, die nicht nur für die Zerstörung, sondern auch die Heilung zuständig ist und damit die archaischen Muttereigenschaften in sich zu vereinen versucht: „Die Mutter fügt Erika lieber persönlich ihre Verletzungen

⁸¹⁹ Kosta, Barbara: Muttertrauma: Anergogener Masochismus. S. 254.

⁸²⁰ Luserke-Jaqui, Matthias: Kleine Literaturgeschichte der großen Liebe. S. 151.

⁸²¹ Ebd.

⁸²² Pesl, Martin Thomas: Mutter Kohut. S. 135.

⁸²³ Meyer, Anja: Elfriede Jelinek in der Geschlechterpresse. S. 53.

⁸²⁴ Jolig, Sam: Gute Mutter – Böse Mutter. S. 29.

⁸²⁵ Lackner, Susanne: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. S. 136.

⁸²⁶ Kosta, Barbara: Muttertrauma: Anergogener Masochismus. S. 255.

zu und überwacht sodann den Heilungsvorgang⁸²⁷. Mehr noch, genauso wie ihre Mutter nur als Mutter verstanden wird, versteht sie Erika lediglich als Tochter. „Gemäß ihrer Hausfrauen- und Mutterrolle nähert sich Mutter Kohut der Tochter immer nur als ‚Funktion‘ in ihrer Eigenschaft als Ernährerin, Erzieherin und Hüterin der Keuschheit der Tochter“⁸²⁸.

So bleibt sie für Erika, trotz der Ambivalenz der gewalttätigen und abhängigen Beziehung, Symbol der Sicherheit und des Schutzes. „Erika will in ihre Mutter am liebsten wieder hineinkriechen, sanft in warmem Leibwasser schaukeln. Außen so warm und feucht wie leibinnerlich“⁸²⁹. Trotz ihrer Ausbruchsversuche wird hier deutlich, dass Erika die Verantwortung für sich selbst und ihr Handeln weder übernehmen will noch kann. Lieber sehnt sie sich den als Schutzraum stilisierten Mutterleib zurück und folgt damit bereits dem späteren Satz der Mutter: „Wir [Mutter und Tochter] ziehen uns überhaupt gerne zurück, wissen Sie, wovor auch immer“⁸³⁰.

Die Kleidung wird von der Mutter gewaltsam ausgesucht, Männerbesuch ist verboten, die Klavierspielerin, die bereits über 30 ist, wird am Erwachsenwerden massiv gehindert. „Aber Tochter ist sie immer noch, hauptberuflich, dafür hat die Mutter gesorgt“⁸³¹, so wie auch sie hauptberuflich auf ewig Mutter bleiben muss. Das Crescendo von Jelineks Komposition ist die ersehnte Vergewaltigung, die Erika aber nicht aus der mütterlichen Herrschaft befreit. „Es [das Kind, Erika] trachtet danach, der Mutter zu entkommen“⁸³², kann aber ohne sie nicht bestehen.

Vielmehr geht die Tochter, unfähig, einen anderen Weg zu wählen, wieder in das ihr diktierte Gefängnis zurück. Auch die gewaltsame sexuelle Handlung kann bei ihr nicht die erhofften Gefühle auslösen. Dabei „bildet die Geschlechterdifferenz die unumkehrbaren patriarchalen Machtverhältnisse ab“⁸³³, die sich bereits in den Kampfszenen zeigen, bei denen die bestehende Ordnung in der Wohnung zerstört wird, Erika ihre Mutter aber gewinnen lässt und diese mit Rücksicht auf die Klavierspielerinnenfinger den Kampf aufgibt⁸³⁴.

Eine weitere Folge der Abhängigkeit von der Mutter sind Erikas Schuldgefühle: „Alles, was Erika gegen die Mutter unternimmt, tut ihr sehr schnell leid, weil sie ihre Mutti liebhat, die sie schon seit frühester Kindheit kennt“⁸³⁵. Die Mutter wird hier zum Teil der Tochter stilisiert. Die Bindung beider Figuren wird mit ihrer Dauer legitimiert und der Verbindung zur sicheren

⁸²⁷ Jelinek, Elfriede: *Die Klavierspielerin*. S. 12.

⁸²⁸ Lackner, Susanne: *Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht*. S. 129.

⁸²⁹ Jelinek, Elfriede: *Die Klavierspielerin*. S. 89.

⁸³⁰ Ebd. S. 95.

⁸³¹ Pesl, Martin Thomas: *Mutter Kohut*. S. 135.

⁸³² Jelinek, Elfriede: *Die Klavierspielerin*. S. 5.

⁸³³ Luserke-Jaqui, Matthias: *Kleine Literaturgeschichte der großen Liebe*. S. 144.

⁸³⁴ Vgl. Jelinek, Elfriede: *Die Klavierspielerin*. S. 184.

⁸³⁵ Ebd. S. 11.

Kindheit. Die Paradoxie, dass gerade die Beziehung zur Mutter keinesfalls körperliche und psychische Unversehrtheit bedeutet, lässt sich vom gesellschaftlichen Mutterbild ableiten. „[D]as, was im Text auf der Inhaltsebene entzivilisierend wirkt und in Form der Hypersexualität, der Brutalität und gewalttätigen Aneignung der Frau und der Natur zum Ausdruck kommt, ruft durch die Schreibweise und den Montagestil gerade nach seinem Gegenteil“⁸³⁶. In diesem Sinne reproduziert auch Jelinek nur das Bild der fürsorglichen Mutter, die sich für das Kind aufgibt, und nicht etwa das Kind für sich aufgeben will.

Bemerkenswert ist, dass der Kampf ebenso lautlos vonstattengeht, wie die Aufklärung zwischen beiden Figuren danach. „Mutter und Tochter sind in der Sprachlosigkeit gefangen“⁸³⁷. Angesichts der Verbindung zwischen Mutter und Sprache ein weiteres Merkmal für die Hilflosigkeit beider Charaktere und die Unmöglichkeit für Mutter und Tochter, sich gegenseitig verständlich zu machen. Dies mag allgemein den Generationenkonflikt mitmeinen, zielt hier aber konkret auf die abgeschottete Lebenswirklichkeit der Frauenfiguren.

Es bleibt beim unerfüllten „Versuch, die Grenzen, die eine fremdbestimmte Mutterschaft zwischen ihnen aufgebaut hat, zu durchbrechen“⁸³⁸. Dass diese Ausübung der Mutterschaft durch Gewalt keine Seltenheit ist, zeigt sich als Erika auf der Straße eine Mutter mit einem kleinen Kind beobachtet. Immer wieder lässt die Frau ihre Einkäufe stehen, schlägt das Kind, weil es weint, und es weint, weil es geschlagen wird⁸³⁹. Die Paradoxie des Verhältnisses und die sich gegenseitig bedingende Notwendigkeit in den Augen der Mutter, gewalttätig zu werden, und die Ausübung von Gewalt werden zum Leitmotiv in der Mutter-Tochter-Beziehung des Romans.

Die Mutter wird hier derart als böse Macht stilisiert, dass ihr eine eigene Persönlichkeit abgesprochen wird. „Die Autorin überzeichnet ihre Figuren vielmehr karikaturhaft“⁸⁴⁰. Nicht einmal einen Namen bekommt diese Frau, die Erika gleichermaßen hasst und liebt. „Jelinek verallgemeinert hemmungslos“⁸⁴¹. Ihre Mutterliebe ist eine manipulierende und kontrollierende Besessenheit, die ihresgleichen sucht. „Mütterlicher Masochismus, der oft mit ‚Mutterliebe‘ gleichgesetzt wird, kann auch als Mittel dienen, die Tochter zu besitzen, gesellschaftliche Anerkennung zu erreichen und die eigenen emotionalen Entbehrungen zu kompensieren“⁸⁴².

⁸³⁶ Hoff, Dagmar von: Jelinek, Elfriede. S. 243.

⁸³⁷ Lackner, Susanne: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. S. 140.

⁸³⁸ Ebd. S. 142.

⁸³⁹ Vgl. Jelinek, Elfriede: Die Klavierspieler. S. 56.

⁸⁴⁰ Meyer, Anja: Elfriede Jelinek in der Geschlechterpresse. S. 46.

⁸⁴¹ Riedle, Gabriele: Mehr, mehr, mehr! Zu Jelineks Verfahren der dekorativen Wortvermehrung. In: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Heft 117, Januar 1993. München: edition text + kritik 1993. S. 95–103. Hier S. 96.

⁸⁴² Kosta, Barbara: Muttertraume: Anerzogener Masochismus. S. 245.

Mutter Kohut wird klar als Täterin charakterisiert. „Die Tochter wird das Opfer der Mutter, die Repräsentantin der Macht einer gesellschaftlichen Ordnung ist, welche die Frauen ins Haus verbannt und auf mütterliche Aufgaben reduziert hat, deren die Tochter als erwachsene Frau nicht mehr bedarf“⁸⁴³.

Doch Erika ist keine vollständige Persönlichkeit, sondern immer nur in Bezug zu ihrer Mutter zu denken. „Die strenge und überambitionierte Mutter gewährt dem Kind keine freie Entwicklung der eigenen Persönlichkeit“⁸⁴⁴, sodass bei Jelinek Mutter und Tochter eine pathologische Symbiose eingehen. „Mutter und Kind stecken die Köpfe ineinander, als wären sie nur ein einziger Mensch“⁸⁴⁵. In der geplanten neuen Wohnung wird jede ihr eigenes Zimmer bekommen, doch es ist bereits offensichtlich, dass sie sich gemeinsam im Wohnzimmer aufhalten werden, „weil sie zusammengehören“⁸⁴⁶. Keine kann ohne die andere vollständig sein, beide brauchen sich gegenseitig zum Überleben. „Ausgangspunkt des Romans bildet die Schilderung einer symbiotisch-neurotischen Tochter-Mutter-Beziehung mit ihren gegenseitigen emotionalen Abhängigkeiten“⁸⁴⁷.

Die Herrschaft des Patriarchats stützt sich auf Angst und Gewalt, Liebe ist in diesem Kontext nicht möglich. Die Vorstellung einer gewalt- und angstfreien Beziehung zwischen Mann und Frau wird als trivialer Mythos entlarvt. Liebe ist der Mythos, auf den das Patriarchat sich gründet, und dennoch wird in ihren Romanen geliebt.⁸⁴⁸

Geradezu absurd ist die gegenseitige zerstörerische Besessenheit. So absurd, dass manche dem Roman nachsagen, Satire⁸⁴⁹ zu sein. Hierzu passt, dass *Die Klavierspielerin* quasi das Ende der Ära der durchweg negativen Psycho-Mütter darstellt. Mutter Kohut ist der Prototyp der bösen Mutter von Anfang an und Erika ihr bemitleidenswertes, in allen Ebenen unzufriedenes Produkt, ohne freien Willen. „Obwohl die Tochter sich andauernd von dieser Symbiose zu lösen versucht, lösen sich die Stricke nie, weil sie sie zu sehr verinnerlicht hat“⁸⁵⁰. Die Vorstellung lässt sich auf die Mutter übertragen, welche die ihr anerzogene Vorstellung von Mutterschaft nicht loslassen kann, sondern in ihr gefangen ist und sich danach zu handeln bemüht.

⁸⁴³ Lackner, Susanne: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. S. 11.

⁸⁴⁴ Jolig, Sam: Gute Mutter – Böse Mutter. S. 32.

⁸⁴⁵ Jelinek, Elfriede: Die Klavierspielerin. S. 150.

⁸⁴⁶ Ebd. S. 7.

⁸⁴⁷ Meyer, Anja: Elfriede Jelinek in der Geschlechterpresse. S. 50.

⁸⁴⁸ Luserke-Jaqui, Matthias: Kleine Literaturgeschichte der großen Liebe. S. 150.

⁸⁴⁹ Vgl. Doll, Annette: Mythos, Natur und Geschichte bei Elfriede Jelinek. S. 36f.

⁸⁵⁰ Kosta, Barbara: Muttertrauma: Anerzogener Masochismus. S. 256.

Jelinek hält dem Genre den Spiegel vor und mit ihm der ganzen Gesellschaft, die Mütter zu einer Gruppe keifender, alles kontrollierender Dämoninnen gemacht hat. So grauenvoll negativ ist die Mutter in *Der Klavierspielerin*, dass es sie unter die 100 besten Bösewichte der Weltliteratur⁸⁵¹ geschafft hat. Jelinek greift sich mit der Mutter hier eine Vorstellung, die gleichzeitig jede*n betrifft und doch in ihren Konturen stets einzigartig bleibt. „Gesellschaftliche und politische Wirklichkeit ist Jelineks Stein des Anstoßes“⁸⁵².

Dabei wird „das Verhältnis von ‚hoher‘ und ‚trivialer‘ Literatur wie auch das von Literatur und Realität radikal neu [definiert], weil ihre [Jelineks] Literatur selbst im Medium der Entfremdung, der Trivialmuster unserer Welt spricht“⁸⁵³. Gleichzeitig sorgen das Stilmittel der Übertreibung, der satirische Einschlag und die biografischen Bezüge der Autorin dafür, dass „der Text nicht mehr als Nachzeichnung der gesellschaftlichen Wirklichkeit“⁸⁵⁴ funktioniert, wie Susanne Lackner treffend feststellt, gerade deswegen aber das gesellschaftliche Bild der Mutter durch Abgrenzung mit formt.

Ausgangspunkt für jede Entscheidung in Erikas Leben, ist die Mutter und „die Bedeutung des mütterlichen Gesetzes“⁸⁵⁵. Auch ihre Klavierspielerinnenkarriere wird nicht etwa kindlicher Leidenschaft, sondern dem mütterlichen Ehrgeiz zur Last gelegt. Die Mutter bestimmt Erikas Aussehen, ihre Kleidung, ihre Tagesgestaltung und Gedanken. „Die Mutter hat Erika schließlich zu dem gemacht, was sie jetzt ist“⁸⁵⁶. Susanne Lackner führt an, dass diese Zerstörung der Kleidung als Schutz des Kindes vor „der Maskerade, der Strategie der Verhüllung“⁸⁵⁷, die der Frau im zeitgenössischen Diskurs auferlegt wird, um den männlichen Vorstellungen zu entsprechen, zu verstehen ist.

Dazu passt die motivische Bedeutung des Mantels, der ebenso umhüllt und damit schützt wie die mütterliche Umarmung. „Der Mantel bleibt auf Erika, und Erika bleibt bei ihrer Mutti“⁸⁵⁸. Damit gesteht sie ihrer Tochter das eigene Frausein nicht ein. Sie versagt der Tochter eine eigene Sexualität und jegliche romantischen Gefühle. „Die Mutter wünscht nicht, Brautmutter zu werden“⁸⁵⁹. Parallel kommen hier der Schutz der Tochter vor der männlichen Gewalt und die eigene Ausübung von Gewalt über die Tochter zusammen. Gleichzeitig sind die zerschnittenen Kleidungsstücke auch symbolhaft mit Erikas gescheiterter Klavierspielerinnenkarriere

⁸⁵¹ Vgl.: Pesl, Marthin Thomas: Mutter Kohut. S. 135.

⁸⁵² Doll, Annette: Mythos, Natur und Geschichte bei Elfriede Jelinek. S. 14.

⁸⁵³ Riedle, Gabriele: Mehr, mehr, mehr! S. 102.

⁸⁵⁴ Lackner, Susanne: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. S. 30.

⁸⁵⁵ Doll, Annette: Mythos, Natur und Geschichte bei Elfriede Jelinek. S. 47.

⁸⁵⁶ Jelinek, Elfriede: Die Klavierspielerin. S. 17.

⁸⁵⁷ Lackner, Susanne: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. S. 133.

⁸⁵⁸ Jelinek, Elfriede: Die Klavierspielerin. S. 161.

⁸⁵⁹ Ebd. S. 14.

verbunden. „Die Mutter zerschneidet ihre eigenen Träume gleich mit“⁸⁶⁰, indem sie die einstige Konzertkleidung und damit die Hoffnung auf eine berühmte Tochter zerstört.

Wiederholt zeigt sich das religiöse Element. Erikas Mutter ist in Bezug auf ihre Tochter allmächtig, sie trägt den „heiligen Mutternamen[...]“⁸⁶¹. Selbst im größten Moment der Selbstgeißelung, als Erika von ihrem Schüler die Vergewaltigung erbettelt, kann sie sich von der Mutter nicht lösen. Sie ist omnipräsent, sieht alles, weiß alles, hat alles längst geplant. Erika ist „ihr Besitz auf Lebenszeit“⁸⁶². Die Mutter zeigt sich als böses Äquivalent zum lieben Gott. „Das Pseudoinzestuöse weist auf die geringen Möglichkeiten der Tochter hin, sich nach außen zu bewegen, und auf die klaustrophobischen Grenzen dieser Beziehung“⁸⁶³. Anja Meyer nennt die Beziehung zwischen Erika und ihrer Mutter „symbiotisch“⁸⁶⁴ und verweist damit auf die beiderseits gegebene Notwendigkeit, auf extremer Nähe zu bestehen.

Erikas pathologische Abhängigkeit zeigt Annette Doll am Beispiel des Kleides auf, das Erika kauft, die Mutter aber verbietet und zerstört. „Die strikte mütterliche Trennung von Körper und Seele hat Erika zu durchbrechen versucht [...] Doch diese Andeutung eines Verstoßes gegen das mütterliche Gesetz wird von Mutter und Tochter im Keim erstickt“⁸⁶⁵, denn Erika entscheidet für sich, die heimlich gekauften Kleider nie zu tragen. Die Rache an der Tochter, die sich trotz Verbot mit einem Mann getroffen hat, wird durch die Zerstörung eines Kleides begangen. Erika passt nicht in das Kleid, das die Mutter für ihre Klavierspielerinnenkarriere gekauft hat, weil sie deren Regeln verletzt hat und darum im Sinne der Mutter keine Künstlerin sein kann. Verbunden mit der Symbolhaftigkeit von Kleidung als mütterliches Zeichen wird das zerstörte Kleid zur Verkörperung der durch Erikas Taten aus Sicht der Mutter in Mitleidenschaft gezogenen Mutter-Tochter-Beziehung.

Deutlich wird in der *Klavierspielerin* die Oberflächlichkeit der Mutterfigur. „Man darf jedoch nicht vergessen, daß die Mutter in diesem Roman einen Aspekt der ‚Institution Mutter‘ verkörpert, also Strukturen und nicht Personen“⁸⁶⁶. Ohne Namen oder eigenes Leben, ohne individuelle Bedürfnisse ist Mutter Kohut genau das: Mutter. Immer wieder erscheint das Wort ‚Mutter‘ dabei in Kapitallettern. „Eine drucktechnische Variante, um das Prototyphafte der Figur, die Funktion ‚Mutter‘ zu unterstreichen“⁸⁶⁷. Aber eine Betonung der Unfähigkeit

⁸⁶⁰ Jelinek, Elfriede: *Die Klavierspielerin*. S. 180.

⁸⁶¹ Ebd. S. 248.

⁸⁶² Doll, Annette: *Mythos, Natur und Geschichte bei Elfriede Jelinek*. S. 72.

⁸⁶³ Kosta, Barbara: *Muttertrauma: Anerzogener Masochismus*. S. 256.

⁸⁶⁴ Meyer, Anja: *Elfriede Jelinek in der Geschlechterpresse*. S. 50.

⁸⁶⁵ Doll, Annette: *Mythos, Natur und Geschichte bei Elfriede Jelinek*. S. 79.

⁸⁶⁶ Kosta, Barbara: *Muttertrauma: Anerzogener Masochismus*. S. 262.

⁸⁶⁷ Meyer, Anja: *Elfriede Jelinek in der Geschlechterpresse*. S. 50.

sowohl für Erika als auch für ihre Mutter, sich den mit dem Begriff verbundenen Vorstellungen zu beugen.

Durch ihre anti-realistische, ironisierte, agitatorische Schreibweise räumt Jelinek nicht nur mit dem Mythos der selbstlosen Mutterliebe auf, sondern sie verzerrt den Ort der Mutter-Tochter-Beziehung dermaßen, daß das Bild der Bindung auseinander fällt und die Nähte aufgedeckt werden⁸⁶⁸

Mutter Kohut ist zwar Mutter, aber keine vollständige Frau mehr, ja nicht einmal ein vollständiger Mensch. „Jelineks Figuren sind bewegliche Teile eines vielfach verflochtenen Systems von Vorurteilen und gewalttätigen Lebensmustern“⁸⁶⁹. Nur deswegen kann sie ihre Rolle als Instanz der Gewalt einnehmen. Erika selbst aber ist in ihrer Sehnsucht nach der eigenen Sexualität immer noch Frau und bleibt darum die Unterwürfige. „Die Autorin läßt Erika nicht an ihrem Masochismus scheitern, sondern daran, daß sie in diesem Masochismus herrschen will – eine Rolle, die für Frauen jedoch nicht vorgesehen ist“⁸⁷⁰. Dass Jelinek gerade die im symbolischen Kontext mit der Frau gleichgesetzten Mutter als geschlechts- und identitätslos zeichnet, ist eine der Besonderheiten des Romans.

Mutter Kohut folgt dem patriarchalen Prinzip der Bindung durch Unterdrückung und gewinnt dadurch als Mutter eine unüberwindbare Macht. „Ihr [Jelineks] unablässiger Versuch, die Mythen von Kunst, Liebe/Sexualität und Natur ihren [Leser*innen] als Mythen des bürgerlichen Bewußtseins zu entdecken, kann als inhaltliches und gattungsübergreifendes Bindeglied zwischen allen ihren Texten aufgefaßt werden“⁸⁷¹. Damit ordnet sich auch *Die Klavierspielerin* in Jelineks stetes politisches Engagement ein. „Das Besondere an J.s [Jelineks] Werk ist die politische Brisanz ihrer Themen und die ästhetische Sprengkraft ihrer Texte“⁸⁷².

Diese übermächtige Mutterimago passt zu der psychologischen Überbewertung der Mutter ein, die vor allem seit Freud⁸⁷³ als negative Grundinstanz gilt. „Diese Psychodynamik spiegelt nicht die Frau in der Mutter wider, sondern die Mutter, wie sie vom Patriarchalismus konstruiert wurde“⁸⁷⁴. Als Wesen, das selbst nicht zur Kulturleistung fähig ist, steht die Frau dabei generell als natur- und triebhafte Erscheinung da, verkörpert damit all das, dessen sich das

⁸⁶⁸ Kosta, Barbara: Muttertrauma: Anergogener Masochismus. S. 262.

⁸⁶⁹ Doll, Annette: Mythos, Natur und Geschichte bei Elfriede Jelinek. S. 15.

⁸⁷⁰ Meyer, Anja: Elfriede Jelinek in der Geschlechterpresse. S. 55.

⁸⁷¹ Doll, Annette: Mythos, Natur und Geschichte bei Elfriede Jelinek. S. 37.

⁸⁷² Hoff, Dagmar von: Jelinek, Elfriede. S. 241.

⁸⁷³ Vgl. Kapitel 3.5.

⁸⁷⁴ Kosta, Barbara: Muttertrauma: Anergogener Masochismus. S. 263.

Kind erwehren muss und dem es gleichzeitig ödipal gesteuert entgegenstrebt. Die Mutter als Schuldige für jegliche psychischen Probleme des Kindes wird zu einem Stereotyp. Die pathologische Beziehung zwischen Erika und Mutter Kohut ist dabei der offensichtlichste Grund.

Doch Erika durchschaut, dass die Obsession der Mutter auch ein verzweifelter Klammern am Kinde ist, ohne das sie ihre Lebenslegitimation verliert. Erikas Selbstzerstörung ist damit nicht nur Ausbruchversuch, sondern vielmehr als Rückzugsversuch zu werten. Erika, die ihre Mutter nicht verlassen will, verbaut sich selbst die Möglichkeit dazu und kann deshalb immer wieder zur verlassenen Mutter zurückkehren. „Erika Kohut geht zur Mutter ihr Alleinsein beenden“⁸⁷⁵, heißt es im Roman und dabei wird das Machtverhältnis zwischen Mutter und Tochter neu gedeutet.

5.1.2 Die Mutter, das Kind – Zoë Jennys *Das Blütenstaubzimmer*

Zoë Jennys Roman *Das Blütenstaubzimmer* (1997) lässt die Mutterfigur nicht als agierendes Hindernis erscheinen, sondern als passive, unreife Unmutter. Jennys Protagonistin wächst beim Vater auf. Die Mutter, die nur an manchen Nachmittagen das Kind unterhält, heiratet erneut und verschwindet zeitweise komplett. „Der Roman behandelt die Beziehung einer Abiturientin zu ihren geschiedenen Eltern (besonders der Mutter), die vor allem von Seiten der Mutter durch Egoismus und Lieblosigkeit geprägt ist“⁸⁷⁶. Die Distanz wird im Roman so einfach wie nachhaltig dargestellt. Bezeichnet die Ich-Erzählerin sie zunächst als ‚Mutter‘, wird sie nach dem Verschwinden nur noch beim Vornamen ‚Lucy‘ genannt. Sie hat ihre Mutterschaft in den Augen der Tochter abgelegt.

Elementar ist hier das Gespräch, in dem Jo vom baldigen Weggang der Mutter erfährt. „Es ist eine Ursituation, in der Mutter und Kind einander zugewandt sind, sich spüren. Die Mitteilung der Mutter zerstört diese friedliche Vertrautheit“⁸⁷⁷. Fortan herrscht für Jo allgegenwärtig ein „Grundakkord von Angst, Einsamkeit und Ausgesetztsein“⁸⁷⁸.

⁸⁷⁵ Jelinek, Elfriede: Die Klavierspielerin. S. 298.

⁸⁷⁶ Löwer, Ingrid: Die 68er im Spiegel ihrer Kinder. Eine vergleichende Untersuchung zu familienkritischen Prosatexten der jüngeren Autorengeneration. *Presse und Geschichte – Neue Beiträge*. Herausgegeben von Blohme, Astrid, Böning, Holger u. Nagel, Michael. Band 61. Bremen: edition lumière 2011. S. 15.

⁸⁷⁷ Ebd. S. 74.

⁸⁷⁸ Tanzer, Ulrike: Unbehauste Kindheit. Zu Zoë Jennys Debütroman *Das Blütenstaubzimmer*. In: *Literarische Neuerscheinungen. Informationen zur Deutschdidaktik. Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule*. Hg. v. Werner Wintersteiner. 27. Jahrgang. Heft 1. Innsbruck: StudienVerlag 2003. S. 25–29. Hier S. 25.

Dennoch sehnt Jo, die Protagonistin, sich nach der Mutter. „Das Wort Mutter und die Stimme am anderen Ende der Leitung waren zwei Dinge, die sich sperrig vor mir auftürmten“⁸⁷⁹. Die kindlichen Erinnerungen sind dabei entscheidend, denn „[d]ie sporadischen Besuche der Mutter bedeuten so etwas wie Glück“⁸⁸⁰, und so ist auch die Suche nach diesem Glück als Lebenswert maßgeblich für Jos Reise zur Mutter. Im Zentrum steht der Adoleszenzprozess der Protagonistin, „[d]ie Bemühungen der Heldin, die Welt der Erwachsenen zu verstehen und auch darin zu agieren“⁸⁸¹, was ohne die Identifikation mit der Mutter ins Stocken gerät.

Die zeitweisen Lebensgefährtinnen des Vaters nehmen sich dieser Aufgabe nicht an. Stattdessen ignorieren sie das Kind, bis es durch ein leibliches ersetzt wird. „Jo wartet vergeblich auf mütterliche Liebe und verliert währenddessen das Zuhause beim Vater, der inzwischen eine neue Familie gegründet hat“⁸⁸². Hier wird die Konnotation mit der bösen Stiefmutter deutlich. Doch die leibliche Mutter kann die ihr zugeschriebene Rolle nicht erfüllen, sondern „empfindet ihre Mutterrolle als störend“⁸⁸³. Sie wird zu Lucy. „Beeindruckend ist die Sehnsucht des Mädchens nach der Liebe der Mutter wie auch ihrer ständigen Suche nach einem Zeichen dieser Liebe, das aber bis zum Ende des Buches nie kommt“⁸⁸⁴.

Erst als Jo nach frisch bestandenen Abitur selbstbestimmte Entscheidungen treffen muss, nimmt sie den Kontakt zu Lucy wieder auf. „[...] da erschien es mir das Nächstliegende, meine Mutter zu besuchen, die ich seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen hatte“⁸⁸⁵. Die Selbstbewusstseinskrise Jos wird im zerrütteten Verhältnis zur Mutter manifestiert. Jo sehnt sich nach Strukturen, die Lucy wieder zu einer Mutter machen: „Mit offenen Augen versinke ich in einen Traum, in dem ich mir vorstelle, daß ich viel jünger bin und meine Mutter in der Küche steht und das Abendessen für uns zubereitet während ich die Schulaufgaben mache“⁸⁸⁶.

Die Annäherung scheitert. Nachdem Jo sie aufgesucht hat, stirbt Lucys Lebensgefährte, er begeht Selbstmord. Die Rollen der Geliebten und der Mutter, die bereits zuvor miteinander konkurriert haben, lösen sich gänzlich auf. Hatte sie sich zuvor bewusst gegen die Mutterschaft und für den neuen Mann entschieden, kann sie den Konflikt zwischen Tochter und Geliebten

⁸⁷⁹ Jenny, Zoë: *Das Blütenstaubzimmer*. Roman. Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 1999. München: btb 1999. S. 30.

⁸⁸⁰ Tanzer, Ulrike: *Unbehauste Kindheit*. S. 25.

⁸⁸¹ Mitrache, Liliana: *Bild und Sprache*. S. 131.

⁸⁸² Švestová, Irena: Postmoderne Merkmale in der Schweizer Literatur am Beispiel Zoë Jennys Roman ‚Das Blütenstaubzimmer‘. In: *Studia Germanistica*, 5. 2009. S. 147–154. Hier S. 149.

⁸⁸³ Löwer, Ingrid: *Die 68er im Spiegel ihrer Kinder*. S. 75.

⁸⁸⁴ Mitrache, Liliana: *Bild und Sprache*. S. 131f.

⁸⁸⁵ Jenny, Zoë: *Das Blütenstaubzimmer*. S. 30.

⁸⁸⁶ Ebd. S. 47.

diesmal nicht selbstständig entfliehen, darum „isoliert sich die Mutter von der Welt“⁸⁸⁷. Der Mann zieht sich aus der Gleichung zurück und konfrontiert Lucy dabei mit ihrer Unzulänglichkeit. Lucy kann nur als Frau an der Seite eines Mannes existieren. Ihre depressive Trauer, die im Erschaffen des Blütenstaubzimmers gipfelt, kann nicht durch die aktive Mutterschaft vertrieben werden. Sie wird zu einem „Mutterbündel“⁸⁸⁸, das von Jo gerettet werden muss.

„Jo ist diejenige, die sie [Lucy] wieder in die Welt der Lebendigen zurückbringt. Dieser Teil markiert den Höhepunkt im Mutter-Tochter-Verhältnis“⁸⁸⁹ und kehrt dieses Verhältnis komplett um. Indem Jo Lucy rettet, wird sie zur Lebensspenderin, doch Lucy geht auf diese Hilfe nicht ein. Sie verleugnet ihre Mutterschaft und will Jo als ihre „jüngere Schwester“⁸⁹⁰ bezeichnen. Stattdessen sucht sie sich einen neuen Mann⁸⁹¹. Lucy verschwindet schließlich abermals.

Jo wird dabei in eine Zuschauerrolle im Liebesleben ihrer Mutter verbannt. „Ich bin ausgeschlossen“⁸⁹². Jede Bemühung, eine Bindung aufzubauen, wird abgeschmettert. Gleichzeitig kann sie dadurch die Lebenslügen ihrer Mutter enttarnen und einen selbstreflexiven Blickwinkel einnehmen. Die Mutter „lebt mit einem anderen Mann zusammen, aber auch dieses Zusammenleben ist durch lauter Lügen geprägt. Diese Desillusion zwingt die Ich-Erzählerin ihre eigene Lebensweise sinnvoll in den Griff zu bekommen“⁸⁹³.

Teil des zerfallenden Wirklichkeitskonstrukt der Protagonistin ist dabei die Sprache, die als Muttersprache in die Thematik des Romans eingebettet wird. „Früher konnte ich durch die Wörter gehen wie durch offene Türen. Jetzt stehe ich davor, und nichts geschieht“⁸⁹⁴. Auch hier zeigt sich die Ausgeschlossenheit, die für Jo eng mit der kindlichen Geborgenheit verbunden ist. Als kleines Kind schlief sie beim Klackern der Schreibmaschinentastatur des Vaters ein, was nicht nur einen weiteren Zugang zum Medium Sprache darstellt, sondern „auch zu einem Ersatz der fehlenden Gespräche der Eltern, nachdem ihre Mutter sie verlassen hat“⁸⁹⁵, wird. Doch in der Sprache liegt nicht nur der Zugang zur Umwelt verborgen, sondern auch der zu sich selbst. Lucy, die als Mutter metonymisch mit dem Feld der Erinnerung verknüpft ist, schweigt. Sie beantwortet keine Fragen über den Tod ihres Lebensgefährten⁸⁹⁶. Die Nicht-

⁸⁸⁷ Mitrache, Liliana: Bild und Sprache. S. 132.

⁸⁸⁸ Jenny, Zoë: Das Blütenstaubzimmer. S. 24.

⁸⁸⁹ Mitrache, Liliana: Bild und Sprache. S. 132.

⁸⁹⁰ Jenny, Zoë: Das Blütenstaubzimmer. S. 45.

⁸⁹¹ Vgl. hierzu Löwer, Ingrid: Die 68er im Spiegel ihrer Kinder. S. 77.

⁸⁹² Jenny, Zoë: Das Blütenstaubzimmer. S. 44.

⁸⁹³ Ševestová, Irena: Postmoderne Merkmale in der Schweizer Literatur am Beispiel Zoë Jennys Roman ‚Das Blütenstaubzimmer‘. S. 149.

⁸⁹⁴ Jenny, Zoë: Das Blütenstaubzimmer. S. 44.

⁸⁹⁵ Mitrache, Liliana: Bild und Sprache. S. 136.

⁸⁹⁶ Vgl. Jenny, Zoë: Das Blütenstaubzimmer. S. 67.

Kommunikation zwischen Mutter und Tochter generiert Trennung und Verfremdung. Auch die neue Lebensgefährtin des Vaters kann die Mutter-Kommunikation und damit die Mutter-Rolle nicht ausüben, stattdessen überwiegt „Distanz und die Unfähigkeit dieser Frau mit dem Mädchen zu kommunizieren“⁸⁹⁷.

Jo erkennt ihre Selbstkrise, die parallel zu der ihrer Mutter aufgezeigt wird. Abermals zurückgelassen führt Jo „ein einsames und zielloses Leben“⁸⁹⁸. Darin imitiert sie Lucy, folgt also dem Beispiel ihrer Mutter zunächst nach. Während Lucy sich aber vor der Selbstfindung in die Arme eines anderen Mannes flüchtet, entscheidet Jo sich am Ende für sich selbst. „Am Ende des Romans ist Jo so weit [sic], die Welt der Erwachsenen zu betreten“⁸⁹⁹. Darin zeigt sich die Nähe zum Entwicklungsroman: „Vordergründig scheint es sich hier also um die Struktur eines klassischen Entwicklungsromans zu handeln. Allerdings gibt es einen großen inhaltlichen Unterschied: die Reise als Mittel zur Ich-Findung ist in vielerlei Hinsicht gescheitert“⁹⁰⁰. Die Mutter kann als Identifikationsfigur und Retterin aus der Krise nicht fungieren. Dennoch reift Jo in der Nicht-Beziehung zu Lucy heran.

Als postmoderner Roman weist *Das Blütenstaubzimmer* dabei „[r]adikale Pluralität und Vielfältigkeit in allen Lebensbereichen“⁹⁰¹ auf. Die Ich-Erzählerin arbeitet mit vielen Einschüben und Rückblenden, die aber stark an die Anwesenheit der Mutter gekoppelt sind. „Nachdem Lucy überraschend mit Vito auf eine Reise gegangen ist, werden die weiteren Erlebnisse Jos in Lucys Haus chronologisch berichtet, assoziative Einschübe aus der Vergangenheit werden seltener“⁹⁰². Hier zeigt sich deutlich die Symbolkraft der Mutter als Erinnerungsfigur, wie in Kapitel 1 erarbeitet. Gleichzeitig deutet die Fokussierung auf ihre eigene Gegenwart das Ziel des Ich-Findungsprozesses an.

Nicht zuletzt zeigt das Beispiel ihrer immer wieder von anderen abhängigen Mutter, dass Jo zuerst zu sich selbst finden muss. „So ist es nicht verwunderlich, dass Lucy wenig Eigenständigkeit entwickelt und sich trotz aller Egozentrik eine selbstbewusste Ichbildung versagt“⁹⁰³. Jo entscheidet sich anders, und so wird der Schnee im Park am Ende des Romans nicht zu einer bedeckenden Gefahr wie der Blütenstaub im Zimmer, sondern zu einem reinen Neuanfang mit allen Möglichkeiten.

⁸⁹⁷ Mitrache, Liliana: Bild und Sprache. S. 136.

⁸⁹⁸ Ebd. S. 132.

⁸⁹⁹ Ebd.

⁹⁰⁰ Löwer, Ingrid: Die 68er im Spiegel ihrer Kinder. S. 67.

⁹⁰¹ Švestová, Irena: Postmoderne Merkmale in der Schweizer Literatur am Beispiel Zoë Jennys Roman ‚Das Blütenstaubzimmer‘. S. 148.

⁹⁰² Löwer, Ingrid: Die 68er im Spiegel ihrer Kinder. S. 68.

⁹⁰³ Ebd. S. 77.

Jo ist nicht nur durch die eigene Mutter, die keinerlei Bezug zu ihrer Tochter findet, es aber nicht schafft, sie wegzuschicken, verunsichert. Auch die Menschen, die sie trifft, sind durch vielfältige Kontexte gezeichnet. Rea etwa, deren Mutter an Krebs stirbt, die sich aber mit aller Gewalt dagegen wehrt, sich mit diesem Umstand auseinanderzusetzen. Der drohenden Mutterlosigkeit begegnet sie mit Aggression und schiebt ihrer Mutter noch die Schuld an der eigenen Krankheit zu.

In dieser Literatur kommen die effektvollen Grenzüberschreitungen und die anschaulichen Mischformen genauso wie die scharfsinnigen Vergleiche und die bildhaften Metaphern nicht nur vereinzelt oder in kleinen und bescheidenen Gruppen vor, sondern sie werden mit größter Intensität und Massivität eingesetzt.⁹⁰⁴

Jenny folgt in ihrem Roman dem Stil der Postmoderne, bekannte Strukturen aufzulösen und zu entmystifizieren. „Konkret werden im Roman Eltern-Kind-Beziehungen entmystifiziert“⁹⁰⁵. Für Jo, die gerade deswegen zu ihrer Mutter gegangen ist, um ihre eigenen Wünsche für die Zukunft zu erkennen, endet der Besuch mit „Ich-Verlust und [der] damit verbunde [sic!] Selbstreflexivität“⁹⁰⁶. Obgleich sie Lucy „nicht mit Bitterkeit darstellt“⁹⁰⁷, tauschen beide mehrmals die Rollen. Lucy wird als ‚Bündel‘ und ‚Embryo‘ zu einem zerbrechlichen, unreifen Kind stilisiert und Jo zumindest zeitweise in die Rolle der behütenden Mutter gedrängt⁹⁰⁸. Sie stellt dabei alles in Frage, auch, „dass ich [Jo] aus ihr [Lucy] herausgekommen bin. Denn das scheint mir in diesem Moment vollkommen unmöglich“⁹⁰⁹. Damit verbunden sind ausgerechnet Gedanken über ihre sexuelle Aktivität und die Erinnerung an eine Abtreibung. Jo, deren Mutter trotz Anwesenheit eine Leerstelle bildet, entscheidet sich gegen die Mutterschaft und durchbricht so die Möglichkeit eines Kreislaufs. Ihre Mutter hat zwar geboren, lebt aber ihre Mutterschaft nicht aus, sondern entscheidet sich wiederholt dagegen. In diesem Sinne ist das Blütenstaubzimmer als Zeichen von abgelehnter Mutterschaft zu interpretieren. Dabei wird die Vorstellung von Mutterschaft und Mütterlichkeit als natürliche weibliche Eigenschaft intendiert.

Blütenstaub dient eigentlich der Befruchtung. Indem Lucy ihn sammelt und auf dem Atelierboden verteilt, nimmt sie ihm seine ursprüngliche Funktion und unterbricht

⁹⁰⁴ Šestová, Irena: Postmoderne Merkmale in der Schweizer Literatur am Beispiel Zoë Jennys Roman ‚Das Blütenstaubzimmer‘. S. 147.

⁹⁰⁵ Ebd. S. 151.

⁹⁰⁶ Ebd. S. 152.

⁹⁰⁷ Mitrache, Liliana: Bild und Sprache. S. 137.

⁹⁰⁸ Vgl. ebd.

⁹⁰⁹ Jenny, Zoë: Das Blütenstaubzimmer. S. 46.

damit den Kreislauf der Natur. Der Blütenstaub wird zu einer toten Materie, die ihre fruchtspendende Bestimmung eingebüßt hat.⁹¹⁰

Ein weiteres Beispiel für die Verknüpfung zur Biologie ist die Metaphorik des Wassers, das im Roman mit der Mutter verbunden wird. Lucy führt Jo zu einem Bergbach, in dem die Tochter badet. Das anfangs ausgelassene Bad wird zur Erkenntnis, von der Mutter als Feindin angesehen zu werden und dabei die Vorstellung der eigenen fürsorglichen Mutter zu verlieren. „So wird der Ort für Jo zu einem Angstort, denn die Mutter wird zum Nichts, zur Dunkelheit“⁹¹¹.

Als sie zu ihrem Vater zurückkehrt, ist dessen neue Frau schwanger. Für Jo wird die sich anbahnende Mutterschaft etwas zugleich Verheißungsvolles wie Beängstigendes. Sie fühlt sich verdrängt und beneidet die Stiefmutter. „Ich muß immer Annas Bauch ansehen, ein Berg, den sie vor sich herschiebt, nicht ein beschwerender, der auf ihr lastet, eher ein mit Luft gefüllter, der sie leichter macht und ihr erlaubt, geschlossene Türen zu öffnen, ohne anzuklopfen“⁹¹². Jo hat keinen Platz mehr. „Die Ich-Erzählerin Jo verliert Schritt für Schritt ihr eigenes Ich“⁹¹³.

Dass die Mutter und Mutterschaft generell dabei eine größere Bedeutung haben als der plötzlich entfremdete Vater, zeigt sich bereits früh. Als der Vater krank wird, steigert sich Jo in die Rolle seiner Pflegerin hinein. „In gewisser Weise spielt Jo hier die Rolle der Mutter, die längst ausgezogen ist und die sie schmerzlich vermisst“⁹¹⁴. Trotz aller Nähe zum Vater in ihrer Kindheit bleibt die Leerstelle der Mutter entscheidend für Jos Identitätskrise und ihre spätere Ich-Findung. Der Vater kann ihr in der Kindheit als einzige Bezugsperson reichen, beim Erwachsenwerden aber klammert sich Jo an die Vorstellung einer Mutter, die sie braucht und die von ihr gebraucht wird:

Die Ich-Erzählerin will von den Eltern Nähe. So wie sie sich als Kind an die noch warme Kaffeetasse des nachts arbeitenden Vaters klammert und auf seine Bewegungen lauscht, wenn sie im Bett liegt, so wartet und lauscht sie als erwachsene Frau auf die Rückkehr Lucys von Verabredungen. Sie will sich für die Mutter unentbehrlich machen, ihr helfen, aber sie wird zurückgestoßen.⁹¹⁵

⁹¹⁰ Löwer, Ingrid: Die 68er im Spiegel ihrer Kinder. S. 80.

⁹¹¹ Ebd. S. 79.

⁹¹² Jenny, Zoë: Das Blütenstaubzimmer. S. 120.

⁹¹³ Šestová, Irena: Postmoderne Merkmale in der Schweizer Literatur am Beispiel Zoë Jennys Roman ‚Das Blütenstaubzimmer‘. S. 152.

⁹¹⁴ Löwer, Ingrid: Die 68er im Spiegel ihrer Kinder. S. 71.

⁹¹⁵ Ebd. S. 88.

Die Mutter wird dabei zu einer Vorstellung, einem Bild in der Ideenwelt der Tochter. „Ein dominantes stilistisches Mittel in Zoë Jennys Roman ist die Metapher, die oft in der Schilderung von ausdrucksvollen und farbenreichen Bildern mitwirkt“⁹¹⁶. Damit meint Mitrache aber nicht nur den engeren Begriff von Metapher, sondern die Bildsprachlichkeit vieler rhetorischer Figuren. So zeigt sich am Ende die bewusste Trennung von der Idee der liebevollen Mutter, die es für Jo nicht gibt. „Indem sie ihre Ballerinas zurück lässt trennt sie sich vom Geschenk ihrer Mutter, das ihr vor zwölf Jahren zugedacht worden war. Die Mutter hatte diese Kinderschuhe ihrer erwachsenen Tochter viel zu spät geschenkt“⁹¹⁷. Sie stehen damit für die einst glückliche Kindheit, die nicht mehr wiederkommen wird, so wie Lucy nie mehr zur Mutter werden kann.

In diesem Zusammenhang wird Lucy zur Chiffre ihrer Zeit und zur Figur der Kritik an dem weiblichen Selbstbestimmungswunsch, sobald er in erneuter Abhängigkeit gipfelt. „Es handelt sich hier offensichtlich um die egozentrische Vulgarisierung einer tragenden Idee der 68er-Bewegung und der sie fortführenden Frauenbewegung“⁹¹⁸. Statt ihre einst gewonnene Freiheit zu nutzen, begibt sich Lucy zwanghaft in sexuelle Beziehungen. „Die Mutter [] verleugnet jegliche Verantwortung und entwickelt ihre Selbstbestimmung im Ungeist der Egozentrik als schrankenlose Selbstverwirklichung“⁹¹⁹. Indem sie selbst nie den Ich-Findungsprozess beenden konnte und wollte, kann sie auch ihrer Tochter dabei nicht helfen und ist gerade dadurch eine echte Unmutter.

5.1.3 (K)eine Mutter – Julia Francks *Die Mittagsfrau*

In Julia Francks *Die Mittagsfrau* (2007) wird die mütterliche Belastung angesichts der Nachkriegszeit und den Erlebnissen des Zweiten Weltkriegs auf die Probe gestellt. „*Die Mittagsfrau* considers the limited opportunities for women, the chaos of Weimar Berlin and the tragedies of Nazi Germany“⁹²⁰. Daneben wird auf die Mutter bezogen auch die psychische Belastung durch Kindstod thematisiert. Dabei könnte *Die Mittagsfrau* auch als Beispiel einer Mutter als Protagonistin dienen. Die Einordnung zu den Psycho-Müttern erschließt sich, da die Protagonistin Helene erst gegen Ende des Romans Mutter, den überwiegenden Teil aber wird sie in Bezug zu ihrer eigenen negativ gezeichneten Mutter Selma gestellt. Deren Einfluss macht sich

⁹¹⁶ Mitrache, Liliana: Bild und Sprache. S. 132.

⁹¹⁷ Löwer, Ingrid: Die 68er im Spiegel ihrer Kinder. S. 73.

⁹¹⁸ Ebd. S. 76.

⁹¹⁹ Ebd.

⁹²⁰ Hill, Alexandra Merley: Playing House. Motherhood, Intimacy, and Domestic Spaces in Julia Franck's Fiction. Bern: Peter Lang 2012. S. 5.

auch nach der Geburt von Helenes Sohn bemerkbar. Gleichzeitig ist der Roman durch den Rahmen, in dem Peter als Protagonist erscheint, deutlich auf den Sohn und Helenes Einfluss auf ihn hin ausgerichtet. Die Mutterrolle selbst bleibt darum, trotz der zentralen Stelle, die ihr im Roman zukommt, in erster Linie durch die Nebenfiguren erfahrbar. Gleichwohl sind bei der Analyse auch mütterliche Zuschreibungen Helene betreffend von Interesse.

Der Verlust ihrer vier Söhne während der Schwangerschaft bzw. kurz nach der Geburt lässt die Mutter der Protagonistin Helene, Selma Würsich, in eine tiefe Depression verfallen⁹²¹, durch die sie ihren lebenden Töchtern keine Aufmerksamkeit mehr widmet. Diese depressiven Phasen werden durch aggressive Zustände durchbrochen. „Die Mädchen kannten die Wutausbrüche ihrer Mutter, allein die Plötzlichkeit, dass es keinerlei Vorwarnung gab, ließ sie erschrecken“⁹²². In Bezug auf ihre Kinder entsteht „das Bild einer pervertierten Mütterlichkeit“⁹²³. Selma erkennt ihre Tochter Helene nicht an, verfällt stattdessen in eine postpartale Depression, da sie das Kind gar nicht erst bekommen wollte.

„Warum hast du mich geboren, Mutter?“, lässt Franck Helene ihre Mutter bei einem der Wutanfälle fragen und erhält zur Antwort, dass die kindliche Seele sich selbst die Mutter ausgesucht hat. Schuld wie Scham für jedwede Misshandlung und Konflikte werden hierbei zur Tochter übertragen. Ja sogar die Tatsache, dass das Kind überhaupt geboren wurde, wird in dieser Logik in die Verantwortung Helenes übergeben. Hervorzuheben ist, dass Helene im Verlauf der Romanhandlung nicht nur als Tochter, sondern zeitweise auch als Mutter auftritt. Diese Mutterschaft, beziehungsweise die bewusste Entscheidung gegen die gelebte Mutterschaft, bildet den Rahmen der *Mittagsfrau*.

Obwohl die Mutter und ihre Entscheidungen relevant für den Handlungsverlauf sind und im Roman lange eine dominierende Position haben, liegt der Fokus und der Blickwinkel allein bei der Tochter, die erst gegen Ende selbst Mutter wird. Dabei sind alle ihre Handlungen bis zuletzt immer wieder mit ihrer Mutter in Verbindung zu bringen. Hier bereits von der Mutter als Hauptfigur zu sprechen ist darum unzureichend. Helene ist in erster Linie Tochter und nur sehr kurz wirklich Mutter. Damit folgt Julia Franck einem Trend, der sich in ihrem gesamten Werk abzeichnet.

Nearly all the protagonists in Franck's long and shorts works are daughters [...]. In large part, the daughters are disappointed by their mothers, who frustrate their seem-

⁹²¹ Vgl.: Franck, Julia: *Die Mittagsfrau*. Roman. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer 2014. S. 64.

⁹²² Ebd. S. 33.

⁹²³ Döbler, Katharina: Peterchens Mutter. In: *DIE ZEIT*, 06.09.2007 Nr. 37. Online seit 05.09.2007. <https://www.zeit.de/2007/37/L-Franck/komplettansicht> Zuletzt abgerufen am 25.03.2020.

ingly endless need for love and attention. Seen through the eyes of the daughters, the mothers are cold, reserved and self-absorbed⁹²⁴

So zeigt sich Selma als zurückgezogen, distanziert und aggressiv. Die Tochter macht ihr Angst, besonders, wenn sie glücklich ist. „Selma beobachtete Helene. Das Leuchten in ihren Augen war ihr unheimlich. Die Freude ließ das Kind noch größer und heller erscheinen als sonst“⁹²⁵. Im Gegenzug verängstigt die mütterliche Wut das Kind. „Helene wollte weglaufen“⁹²⁶, wird der Protagonistin bereits in jungen Jahren attestiert. Dass sie diesen Plan nie in die Tat umsetzt, liegt nicht nur an den Beschränkungen ihrer Zeit, sondern auch an ihrer Schwester Martha, zu der sie ein inzestuöses Verhältnis pflegt⁹²⁷. Martha wird auf perfide Art zur Mutterfigur. Sie wärmt und nährt Helene, nennt sie „Engelchen“⁹²⁸ und kann ihrerseits ebensowenig Helene verlassen, wie von ihr verlassen werden.

Für Martha wird Helene symbolisch zur Einstiegsdroge. „Helenes Flehen klang vertraut, es beruhigte Martha“⁹²⁹, die sich später das Morphium des im Krieg verwundeten Vaters spritzt. Hier wird die gegenseitige Abhängigkeit am deutlichsten. Dass Martha die Mutterrolle einnimmt, zeigt sich in ihrem Aussehen. „Du siehst Mutter ähnlich“⁹³⁰, sagt ihr Helene als die beiden gemeinsam nach Berlin aufbrechen. Auch die zunehmende Distanz und psychische Zurückgezogenheit, die Martha mehr und mehr kennzeichnen, lassen sich im Leben Selmas wiederfinden.

Die Erfahrung einer distanzierten Mutter führt bei Helene dazu, dass auch sie keine Nähe zu ihrem Sohn aufbauen kann, obwohl sie es will. „[D]em Leben als Ehefrau und Mutter ist sie kaum gewachsen“⁹³¹, was zu ihrem Defizit erklärt wird. Im Roman wird dieser Umstand am Beispiel des Stillens gezeigt, denn Helenes kleine Brüste werden als ungenügend bezeichnet, das Kind zu sättigen⁹³². Mütterlichkeit wird in der *Mittagsfrau* dennoch als anerzogene, nicht als natürlich gegebene Eigenschaft gezeigt. Dabei offenbart sich Helenes Mutterliebe zumindest den Leser*innen deutlich: „Mein Kind, flüsterte Helene. Tränen rannten aus ihren Augen,

⁹²⁴ Hill, Alexandra Merley: *Playing House*. S. 11f.

⁹²⁵ Franck, Julia: *Die Mittagsfrau*. S. 80.

⁹²⁶ Ebd. S. 34.

⁹²⁷ Vgl. ebd. S. 31 u. S. 58f.

⁹²⁸ Ebd. S. 34.

⁹²⁹ Ebd. S. 32.

⁹³⁰ Ebd. S. 169.

⁹³¹ Julia Franck gewinnt mit „Die Mittagsfrau“. Auf Spiegel online am 08.10.2007. <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/deutscher-buchpreis-julia-franck-gewinnt-mit-die-mittagsfrau-a-509991.html>. Zuletzt abgerufen am 25.03.2020.

⁹³² Franck, Julia: *Die Mittagsfrau*. S. 375.

sie sah die Kittel der Schwestern und der Hebamme. Meine Kleine. Helene war glücklich⁹³³. Dass sie, deren Mutter sich immer einen Sohn gewünscht hat, nun ausgerechnet eine Tochter erwartet und einen Jungen bekommt, ist Teil der Distanz, die zwischen Mutter und Kind aufkommt. „Nichts und niemand konnte Helenes Glück etwas anhaben“⁹³⁴, glaubt sie noch nach der Geburt.

„Helene Würsich, die Heldin, schlägt sich mit enormer Leidensfähigkeit durch vier Jahrzehnte, aber unzurechnungsfähig ist sie nicht; sie hat nur ein kaltes beziehungsweise ein nach verschiedenen seelischen Verletzungen erkaltetes Herz“⁹³⁵. Ihre traumatischen Erlebnisse machen es ihr unmöglich, eine gute, sprich fürsorgliche und liebende Mutter zu sein. Sie kann mit ihrem Sohn Peter weder über die Erniedrigungen durch den Vater noch über ihre eigene Vergangenheit sprechen, denn mit der Heirat hat sie ihre bisherige Identität abgelegt. Für Peter ist sie Alice⁹³⁶, nicht Helene. Die Notwendigkeit, diese Charade vor ihrem Sohn aufrecht zu erhalten, um ihre beiden Leben nicht zu gefährden, wirkt sich massiv auf die Beziehung der beiden aus. „Vater sagt, du schweigst, weil du kalt bist“⁹³⁷, klagt Peter, der kurz davor noch enthusiastisch den Endsieg befürwortet hat.

Hier wird deutlich, dass der Vater Wilhelm, exemplarisch für die Gesellschaft des Dritten Reiches, noch aus der Distanz heraus die Mutter-Kind-Beziehung sabotiert. Er fordert sie auf, dem Kind Flaschenmilch zu geben, statt es zu stillen, und verbietet ihr, es im Ehebett schlafen zu lassen⁹³⁸. Bezeichnend ist dabei, dass Wilhelm zunächst Kinder will, als Helene ihm von der Schwangerschaft erzählt, allerdings negativ reagiert und sie damit allein lässt. Auch die Versorgung des Kindes überlässt er ihr. „Wir können uns keine Schmarotzer leisten“⁹³⁹.

Sowohl für Helene als auch ihre Mutter Selma wirkt sich die Art und Weise, wie sie Mutter geworden sind, auf ihre Psychen aus: „namely, that someone else wanted her to“⁹⁴⁰. In beiden Fällen kann von einer Vergewaltigung gesprochen werden. Die unschuldigen Kinder werden für ihre Mütter zu Zeichen der Übergriffigkeit und der eigenen Schwäche. So wird es für Helene zum traumatischen Moment, als Peter sich im Bett an sie schmiegt und nicht weiß, dass sein Verhalten als inzestuös, vor allem aber als übergriffig von ihr gewertet wird:

⁹³³ Franck, Julia: Die Mittagsfrau. S. 374.

⁹³⁴ Ebd. S. 375.

⁹³⁵ Reents, Edo: Das kalte Herz. Julia Francks Mittagsfrau. F.A.Z. online am 09.10.2007 auf https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/franck-julia-die-mittagsfrau-1490276.html?printPageArticle=true#pageIndex_2. Zuletzt abgerufen am 25.03.2020

⁹³⁶ Franck, Julia: Die Mittagsfrau. S. 13.

⁹³⁷ Ebd. S. 397.

⁹³⁸ Vgl. ebd. S. 377f.

⁹³⁹ Ebd. S. 377.

⁹⁴⁰ Hill, Alexandra Merley: Playing House. S. 118.

Plötzlich lag er auf ihr und vergrub sein Gesicht an ihrem Hals. Sein seidiges Haar kitzelte sie. Er sollte nicht auf ihr liegen, wusste er das nicht? Und während sie ihn von sich schob, sagte er: Deine Haut ist so weich, Mutter, du riechst so gut, ich will immer bei dir bleiben, immer, und er versuchte sich nicht von ihr runterschieben zu lassen, er hielt sie fest, seine Hand berührte ihre Brust, und sie spürte etwas Kleines, Hartes an ihrem Schenkel⁹⁴¹

Je mehr Helene Peter von sich weist, desto mehr sucht er ihre Nähe. „Das feine Gespür dieser Autorin für Sinnlichkeit, Abhängigkeit, Liebe, Macht und Demütigung ist bewundernswert“⁹⁴². Gerade Helene, die vor der Schwangerschaft mit ihrem Sohn bereits eine Abtreibung hatte, erfährt als Mutter die Unmöglichkeit, mit ihrem Kind zu reden und ihm all das zu geben, was er ihrer Meinung nach braucht. „At the beginning of the novel, she fears that a child would interfere with her professional ambitions. By the novel’s end, she fears that her son will need more of her than she is able to give“⁹⁴³. Seine überschwängliche Liebe konkurriert mit ihrer Arbeit als Krankenschwester und den damit verbundenen Erlebnissen. „Seine Arme nahmen ihr die letzte Luft“⁹⁴⁴, weil er gleichzeitig Grund ihres Glücks und ihrer Angst ist.

Doch diese Ansicht wird im Buch als Folge der Behandlung durch ihre Mutter dargestellt. „Selma Würsich is, quite literally, the madwoman in the attic“⁹⁴⁵, die ihrer Tochter prophezeit, sie werde an ihrem Tod Schuld haben⁹⁴⁶. Im Gegensatz zur Tochter aber ist Selma zu keinem Moment glücklich oder von Liebe zu ihrer Tochter erfüllt. „Das Kind war ein Mädchen, die Mutter erkannte nichts an ihm“⁹⁴⁷. Dadurch wird Helene, wie später ihr Sohn Peter, zu einem Opfer, das schlichtweg nie gelernt hat, was Mutterschaft bedeutet und wie eine gesunde Mutter-Kind-Beziehung aussieht, denn auch ihre Ersatzmutter Martha nutzt Helene aus und missbraucht sie. „Franck uses the novel to capture a careful, at times painful illustration of one woman’s experience of motherhood, daughterhood, and womanhood“⁹⁴⁸. Denn Helene ist hochbegabt, will Ärztin werden und wird immer wieder durch gesellschaftliche Restriktionen und das eigene Schicksal daran gehindert.

⁹⁴¹ Franck, Julia: Die Mittagsfrau. S. 398.

⁹⁴² Döbler, Katharina: Peterchens Mutter.

⁹⁴³ Hill, Alexandra Merley: ‚Female Sobriety‘: Feminism, Motherhood, and the Works of Julia Franck. In: Women in German Yearbook, Vol. 24 (2008). S. 209–228. Hier S. 222.

⁹⁴⁴ Franck, Julia: Die Mittagsfrau. S. 412.

⁹⁴⁵ Hill, Alexandra Merley: Playing House. S. 139.

⁹⁴⁶ Franck, Julia: Die Mittagsfrau. S. 107.

⁹⁴⁷ Ebd. S. 66.

⁹⁴⁸ Hill, Alexandra Merley: ‚Female Sobriety‘. S. 221.

Indem Helenes Entscheidung, ihren Sohn zu verlassen, als selbstsüchtiger Wunsch in Frage gestellt und versucht wird, eine Erklärung für die Trennung von ihrem Sohn zu liefern, dominiert die Zuschreibung ‚Mutter‘. „Jetzt kommt die, was sich deine Mutter nennt“⁹⁴⁹, sagt der Onkel am Ende zu Peter, der sich seiner Mutter in diesem Moment verweigert, so wie er sich ihrem religiösen Erbe verweigerte, als er den hölzernen Fisch weggeworfen hat, den Helene in seinen Koffer getan hat⁹⁵⁰. Der Onkel demonstriert mit seiner Ablehnung ein weiteres Mal die patriarchale, nationalsozialistische Gesellschaft, die Helenes Rückzug nie anerkennen kann. Gleichzeitig wird ihre Nicht-Mütterlichkeit zur Chiffre der gesellschaftlichen Erwartung an die Frau. „That Helene fails as mother has more to do with the reader’s expectation of motherhood than with Helene’s inability to care for her child“⁹⁵¹.

Mutterschaft, das macht *Die Mittagsfrau* klar, bedeutet nicht nur, sich um das Kind zu kümmern, denn Helene ist über alle Maßen aufopfernd und sehr darauf bedacht, die Wut und Distanz ihrer Mutter nicht zu wiederholen⁹⁵², sondern eine individuelle Verhaltensweise der Nähe dem Kind gegenüber. „The question in Julia Franck’s works is not what is a good mother or what is a bad mother, which depends on an identity as socially constructed as ‚male‘ or ‚female‘. Instead the question is: how is maternity performed?“⁹⁵³

Insofern ist Helenes Beruf als Krankenschwester mit Mütterlichkeit in Verbindung zu bringen. Die Krankenschwester als sich kümmernde, pflegende Figur trägt mütterliche Attribute und wird für die Patient*innen dabei zur Retterin. Wie ideologisch der Beruf aufgeladen ist, zeigt sich, als Wilhelm das erste Mal auf seine zukünftige Frau Helene trifft. „Krankenschwester. Wilhelm sprach es ehrfürchtig aus, als bestehe kein nennenswerter Unterschied zwischen einer Nonne, der Jungfrau Maria und einer Krankenschwester“⁹⁵⁴. Die Krankenschwester wird hier deutlich mit religiöser Unschuld, aber auch der christlichen Mutterfigur in Verbindung gebracht.

Dabei wird, wie Katharina Döbler treffend kritisiert, die Figurenwelt von Franck allzu oft von Stereotypen unterwandert. „Man merkt ihnen [Francks Figuren] deutlich an, dass sie auf dem Weg durch unzählige höchst unterschiedliche Werke der Literatur, des Theaters und des Films Teil unserer kollektiven Wahrnehmung geworden sind. Das Fachwort dafür ist Klischee“⁹⁵⁵. Und eben jene Klischees bezeichnen auch die betriebene Negativierung der Müt-

⁹⁴⁹ Franck, Julia: *Die Mittagsfrau*. S. 419.

⁹⁵⁰ Ebd. S. 429f.

⁹⁵¹ Hill, Alexandra Merley: *Playing House*. S. 147.

⁹⁵² Vgl. Franck, Julia: *Die Mittagsfrau*. S. 387.

⁹⁵³ Hill, Alexandra Merley: *Playing House*. S. 148.

⁹⁵⁴ Franck, Julia: *Die Mittagsfrau*. S. 310f.

⁹⁵⁵ Döbler, Katharina: *Peterchens Mutter*.

terfiguren im Roman. Sie sind eben nicht die verkitschten, überfürsorglichen mütterlichen Nebenfiguren, die lediglich für ihre Kinder leben. In den Tiefen ihrer Psyche wird aber allein diese Vorstellung als Gegenentwurf deutlich. Diese Unausgewogenheit trifft im Roman weniger auf Helene zu, die ihren Sohn immer noch liebt und sich um ihn kümmert, wohl aber auf ihre Mutter Selma.

Die Folge ist, dass wie bei den fehlenden Müttern, die Identität der Kinder, in Francks Fall vor allem der Töchter, im Fokus steht. „Without exception the protagonists desire greater intimacy with their mothers“⁹⁵⁶. Nicht umsonst bringt Helene ihrer in eine Anstalt eingelieferten Mutter, deren Haare sie als Kind kämmen wollte, eine Bürste mit. Dass ihr diese vom Pflegepersonal sofort wieder abgenommen wird⁹⁵⁷, verdeutlicht die äußere Kraft, die sich gegen die Mutter-Kind-Bindung richtet. Als gebrochene Figuren klammern sich die Charaktere an eine Muttervorstellung, denen ihre eigenen Mütter nicht entsprechen. Ihre psychischen Probleme und ihr Versagen werden als Folge des Handelns der Mütter interpretiert. So wie Helene als Kind verzweifelt die Nähe zu ihrer labilen Mutter sucht, klammert sich auch ihr Sohn später an sie und wird auf noch direkterem Weg verstoßen als sie selbst. „Common to all the stories narrated by the daughters is their inability to consider the perspective and independent identities of their mother“⁹⁵⁸.

Die Mutterfiguren Selma, Martha und Helene werden gleichermaßen zu Symbolen für Ablehnung und Sehnsucht. Die Nähe zu den (Stief-)Müttern der Märchen, die ähnlich symbolhaft zu sehen sind, wird in einer entscheidenden Szene deutlich. Helene sammelt „mit Peter im Wald Pilze und will ihn hier eigentlich schon abschütteln“⁹⁵⁹, wie die Mutter von Hänsel und Gretel es mit ihren Kindern auch tun wollte. Ausgangspunkt ihrer vermeintlichen Flucht ist ein Menschentransport. Der Gestank der im Zug transportierten Juden und die Entdeckung eines Geflüchteten lassen Helene selbst zur Fliehenden werden, denn sie muss Peter mit allen Mitteln davon abbringen, den geflohenen Menschen zu entdecken⁹⁶⁰. Sie rennt ihm davon und versteckt sich selbst, bis sie es ist, die ihn suchen muss.

Als sie seine Schritte im Unterholz nicht mehr hören konnte, kroch sie aus ihrem Versteck. Nadeln und Borke klebten an ihrem kurzen Mantel. Sie klopfte sich den Rock ab. Es raschelte, ein Vogel flog auf. Helene lief zwischen den Fichten und den jungen Eichen in den Wald, in die Richtung, in die er verschwunden war. Sie rief, Peter, und er antwor-

⁹⁵⁶ Hill, Alexandra Merley: *Playing House*. S. 65.

⁹⁵⁷ Vgl. Franck, Julia: *Die Mittagsfrau*. S. 324f.

⁹⁵⁸ Hill, Alexandra Merley: *Playing House*. S. 109.

⁹⁵⁹ Reents, Edo: *Das kalte Herz*.

⁹⁶⁰ Vgl. Franck, Julia: *Die Mittagsfrau*. S. 406.

tete schon auf der zweiten Silbe seines Namens, mit hoher Stimme, erleichtert, glücklich, das Lachen voll Ungeduld, schrie er: Hier bin ich Mutter, hier.⁹⁶¹

Helene entscheidet bewusst, sich nicht vor ihm zu verstecken und weiterhin für ihn zu sorgen. Dabei ist ihr Konflikt mit der Mutterschaft ein Konflikt ihrer Zeit. „Franck tells the story of a woman who rejected her son not because of a desire for Selbstverwirklichung or for freedom, but because motherhood cost the protagonist more than she was capable of giving“⁹⁶². Ihr Sohn allein steht dabei in Konkurrenz zu ihrer Arbeit und den Gräueltaten des Zweiten Weltkrieges. Während Helene sich für ihre Patienten aufopfert und ihre Bestimmung darin sieht, deren Leiden zu reduzieren, will Peter sie ganz für sich. „Dabei hatte sie nichts mehr für ihn, die Worte waren schon lange aus, sie hatte weder Brot noch eine Stunde, ihr blieb gar nichts für das Kind. Helenes Zeit bedeutete Linderung, Linderung für die Kranken, ein bisschen länger leben, ein bisschen schmerzloser“⁹⁶³.

Trotz ihrer Fürsorge ist Helene nicht per se Mutter. Stattdessen wird die Mutterfigur als Rolle gezeigt, der die Frauen nicht entsprechen, wodurch bei ihren Kindern Missstände bleiben. „What Franck’s works show is that the identity ‚mother‘ is not natural, biological or inherent. Instead, it is performative and can be ‚done‘ like any other“⁹⁶⁴. Das bedeutet aber auch, dass diese Rolle bewusst verweigert werden kann. Statt einer biologischen Veranlagung, die Mutterschaft determiniert, sind es persönliche und bewusste Entscheidungen, die Rolle anzunehmen oder sie abzulegen. „What Franck demonstrates in her novels is that, just as her characters perform a variety of identities, so too do they perform ‚mother“⁹⁶⁵.

Wie bereits mehrfach erwähnt, ist Helenes Mutterschaft stark an ihr Erlebisse als Jüdin im Dritten Reich gebunden. Das gilt auch für ihre Mutter Selma. Ihr wird mit offener Ablehnung begegnet. „Ein Gerücht besagte, sie sei gottlos“⁹⁶⁶. Obwohl die Schwestern mit dem Vater den christlichen Gottesdienst besuchen, ist das matriachale Erbe des Judentums entscheidend für ihr Leben. In Berlin arbeitet Martha im jüdischen Krankenhaus, der Schutzmantel Wilhelms vor den zunehmenden Restriktionen für jüdische Mitbürger*innen treibt Helene in seine Arme: Sie „wusste, dass ihr keine andere Möglichkeit blieb“⁹⁶⁷.

⁹⁶¹ Franck, Julia: Die Mittagsfrau. S. 410.

⁹⁶² Hill, Alexandra Merley: ‚Female Sobriety‘. S. 223.

⁹⁶³ Franck, Julia: Die Mittagsfrau. S. 415.

⁹⁶⁴ Hill, Alexandra Merley: Playing House. S. 109.

⁹⁶⁵ Ebd. S. 147.

⁹⁶⁶ Franck, Julia: Die Mittagsfrau. S. 36.

⁹⁶⁷ Ebd. S. 326.

In der Beziehung zu Peter sorgt die Verschleierung ihrer Herkunft und Vergangenheit für eine Sprachkrise. „Warum sagst du immer nichts?“⁹⁶⁸, fragt Peter sie nach ihrer Arbeit. Doch die Unsagbarkeit ihrer eigenen Taten gepaart mit ihrer Angst, entdeckt zu werden, lassen sie verstummen. Als Krankenschwester muss sie viel arbeiten, kommandierte Sterilisationen durchführen und darauf achten, sich nicht zu verraten. „Helene sah Peter selten wach und noch seltener lachen“⁹⁶⁹, dabei freut sie sich, wenn sie ihn lachen sieht. Ihre Abwesenheit wird als Kälte gewertet und immer wieder fordert Peter ihre Zuneigung ein. Die wenige Zeit mit ihm allein macht es Helene unmöglich, die Mutter zu sein, die sie ihm sein will. Das beginnt bereits direkt nach seiner Geburt: „Erst als die Schwester weggegangen war, flüsterte sie ihrem Kind zu: Ich bin’s, deine Mutter“⁹⁷⁰.

Die Mutter wird im Roman deutlich mit der Sprache und Sprachlosigkeit in Verbindung gebracht. Nicht nur Selmas seltene Sätze an ihre Tochter fallen auf. Mit Helene wird von Seiten der Eltern nicht kommuniziert, auch dann nicht, wenn sie etwas direkt betrifft⁹⁷¹. Die Muttersprache, das Jiddische, bleibt Selma verwehrt.

Die fremden Laute aus dem Mund der Mutter klangen wie eine ausgedachte Sprache. Helene konnte sich nicht vorstellen, dass die Mutter wusste, was sie da sprach. Die Worte hatten etwas Einschließenden und Abschließendes, sie besaßen in Helenes Ohren keinerlei Bedeutung und schirmten das Haus doch ab, ruhten wie ein Schweigen über dem Haus, ein geräuschvolles⁹⁷²

Gleichzeitig wird das einzige Mal, als Selma einen Kosenamen für ihre Tochter nutzt, das Wort zum „Fremdwort, scharf“⁹⁷³ und lediglich oberflächlich freundlich. Im Gegensatz dazu spricht die Ersatzmutter Martha viel mit ihrer Schwester, erwartet dafür aber Gegenleistungen. Hier demonstriert der Roman die mütterliche Macht, die Zuneigung des Kindes zu fordern, um im Gegenzug Sprache als Zuneigung zu schenken⁹⁷⁴. Erst Helenes große Liebe Carl, der kurz nach der Verlobung stirbt, kann den Komplex von Machtmissbrauch und gegenseitiger Abhängigkeit zwischen den Schwestern aufbrechen. „[E]s war, als habe Carl Wertheimers Erscheinen die Sprache zwischen den Schwestern geraubt“⁹⁷⁵. Als Mutter wird Helene gezwungenermaßen

⁹⁶⁸ Franck, Julia: Die Mittagsfrau. S. 384.

⁹⁶⁹ Ebd. S. 385.

⁹⁷⁰ Ebd. S. 376.

⁹⁷¹ Vgl. ebd. S. 56.

⁹⁷² Ebd. S. 64f.

⁹⁷³ Ebd. S. 88.

⁹⁷⁴ Vgl. ebd. S. 44f.

⁹⁷⁵ Ebd. S. 223.

sprachlos. „Helene schüttelte den Kopf. Ihr Hals war fest und dick, zu schmal die Öffnung, ihre Kraft gering, die Stimmbänder starr und morsch. Ob es eine krankhafte frühzeitige Alterung der Stimmbänder gab, das Versagen der Stimme?“⁹⁷⁶, fragt Helene sich selbst. Wie bereits gezeigt, ist Helene in ihrer Mutterschaft stumm. Sie kann keine gute Mutter sein, weil sie mit Peter nicht über das reden kann, was sie ausmacht, und sich diese Sprachlosigkeit auf ihre gesamte Beziehung auswirkt. „Helene schwieg“⁹⁷⁷.

Ihr Mann und die Gesellschaft ihrer Zeit verbannen sie zum Schweigen und erklären sie im selben Zug für kalt, wie bereits erwähnt. Das Paradox der Vorschriften an Mütter im Nationalsozialismus, wie sie in Kapitel 3.7 aufgezeigt wurden, kommt hier zum Tragen. Aber auch die mütterliche Eigenschaft der Fürsorge zeigt sich bei Helene überdeutlich. Sie pflegt und hegt als Krankenschwester die Kranken und entscheidet sich dafür, Peter zu verlassen, um ihre kranke Schwester zu pflegen. Dass sie dabei nicht nur in ihre alte Identität zurückkehrt, sondern bereit ist, sich um ihre einstige Mutterfigur zu kümmern, verdeutlicht die Identitätskrise, die der Sprachkrise Helenes vorangeht.

Auch Kleidung wird im Roman mit der Mutter verbunden. Selma sammelt in ihren Räumlichkeiten wie besessen alles, was ihr in die Hände fällt, vom zerbrochenen Geschirr bis zu Kleidern. Diese Herrschaft der Dinge ist ihr ein Hort der Sicherheit in einer Stadt, in der sie zeitlebens eine Fremde bleibt.

Auf der Suche nach einem wollenen Winterkleid, das Martha vor fast zehn Jahren abgelegt hatte und das Helene nun tragen sollte, hatte die Mutter im Innern des höchsten, bis knapp unter die Zimmerdecke reichenden Kleiderberges gewühlt, war bald darunter verschwunden und kroch schließlich mit einem anderen, schon viel zu kleinen Kleid hervor.⁹⁷⁸

Die vermeintliche Ordnung der Mutter erweist sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich als Chaos, in dem Selma sich verloren hat. Im Gegensatz dazu hat Helene sich gefunden. Sie behält nur, was sie braucht. Etwa den alten Schlafanzug Wilhelms, aus dem sie für Peter in ihrer letzten gemeinsamen Nacht in der Wohnung einen neuen näht⁹⁷⁹. Helene schafft aus dem Abgelegten etwas Brauchbares, so wie sie ihren Lebenssinn darin gefunden hat, von ihren Patient*innen gebraucht zu werden. Sie ist auch darin eine Mutterfigur. Sie schenkt manchen Verletzten ein neues Leben und hilft anderen, ihr Leben weniger schmerzvoll zu beenden. Da-

⁹⁷⁶ Franck, Julia: Die Mittagsfrau. S. 388

⁹⁷⁷ Ebd. S. 397.

⁹⁷⁸ Ebd. S. 39.

⁹⁷⁹ Vgl. ebd. S. 416.

mit geht Helene einen Schritt in Richtung der archaischen Vorstellung der Mutter als lebensspendend wie lebensnehmend. Diese Aufgabe aber kann sie für Peter nicht erfüllen, der sie zugleich von ihrer Lebensaufgabe abzuhalten droht. Sie rettet ihn darum, als sie ihn verlässt und zum Onkel schickt.

Julia Francks Roman „is not the first to speak to popular discourse about women“⁹⁸⁰, bringt aber unvergleichlich die Erfahrungen einer Tochter zu ihrer distanzierten Mutter, der gesellschaftlichen Anforderungen an eine Mutter im Deutschland des Nationalsozialismus, den Konflikt zwischen Arbeit und Kindern und die eigene Identitätskrise der Tochter in eine stimmige Komposition. Dabei zeigt sie Mutterschaft unter Bezugnahmen verschiedener Symboliken und wertet leibliche gegenüber sozialer Mutterschaft auf. Gerade deswegen lässt sich die Frage, ob Helene selbst als gute oder schlechte Mutter zu bewerten ist, nur unzureichend beantworten. Elementar hierfür sind die jeweilige Ausgangslage und der Betrachtungswinkel. Selbst Selma, die wesentlich stärker negativ gezeichnet wird, erfährt unter Berücksichtigung ihrer individuellen Biografie und der historischen Lage eine gewisse Absolution.

5.1.4 Fazit: Macht, Erinnerung und Sein

Der Blick auf die Psycho-Mütter ist ebenso vielfältig wie umfangreich und kann dabei lediglich ein unvollständiges Bild der psychischen Belastung, die auf der Mutterfigur liegt, zeigen. Sie halten ihr Kind regelrecht gefangen, binden es räumlich und nutzen ihre Mütterlichkeit sowohl als positive wie negative Kraft, um das Kind aus einer übergeordneten Funktion des Gewissens heraus manipulieren zu können. Selbst in ihrer Abwesenheit ist ihr Einfluss auf ihre Kinder enorm. Diese Manipulation reicht von der Wahl der Lebenspartner bis hin zur Selbsterstörung und Ermordung anderer, nimmt Einfluss in alle Lebensbereiche und bleibt den Figuren selbst teilweise unbekannt. Der Wunsch, der Mutter nahe zu sein, ist den Kindern, die als Protagonist*innen auftreten, in die Wiege gelegt, eine natürliche Mütterlichkeit allerdings fehlt zumeist. Hier machen die große Liebe und das enorme Glücksgefühl, das Helene in *Die Mittagsfrau* empfindet, eine Ausnahme.

Die Psycho-Mütter haben 1988 vor allem eine Funktion: das Kind zu formen. Statt ihrer eigenen Hintergrundgeschichte tragen sie lediglich zur Erklärung des Werdegangs des Kindes, der eigentlichen Hauptfigur, bei. Die Mütter dienen in Literatur und Film als Werkzeuge und Gründe, formen und manipulieren, ohne selbst wirklich zu existieren. Schon Mutter Kohut lebt nur als Mutter ihrer Tochter und hat keinerlei eigene Interessen. Sie gesteht ein, dass ihr

⁹⁸⁰ Hill, Alexandra Merley: ‚Female Sobriety‘. S. 210.

Leben mit der Geburt Erikas mehr oder weniger geendet hat. Sexuelle Begierde ist mit ihren eigenen Interessen mit Beginn ihrer Mutterschaft verschwunden.

Hier erscheint Lucy aus *Das Blütenstaubzimmer* im ersten Moment als Gegenentwurf. Sie entscheidet sich gerade für ihre Liebesbeziehung und Sexualität gegen ihre Mutterschaft. Dahinter aber umreißt der Roman die tradierten Vorstellungen der entsexualisierten Mutter, die sich vollkommen für ihr Kind aufgibt. Hierbei zeigt diese Darstellung der Mutter, dass sie als vollständige Figur selbst unwichtig ist. Sie erfährt keinen Entfaltungsraum und wird auf ihre Bedeutung für die Psyche des Kindes reduziert. Abseits ihrer Mutterschaft hat sie selten andere Interessen oder Handlungsstränge. Wenn, dann lediglich, um diese am Ende wieder auf das Kind zurückzuführen und es weiter zu traumatisieren.

Für Helene wird dieser Umstand gerade dadurch bedeutend, dass ihre Mutter sich lediglich als Mutter der toten Söhne versteht und die Töchter kaum wahrnimmt. Selma entzieht sich der sie ablehnenden Öffentlichkeit und schafft sich ein inneres Reich, zu dem die Tochter keinen Zugang hat. Wenn sie ausbricht, dann nur, um Helene psychisch anzugreifen. Dabei ist Helenes eigene Mutterschaft durch den Konflikt zwischen ihrer Mutterliebe und der Verantwortung für ihre Patienten bestimmt. Sie ist für Peter körperlich anwesend, verschließt sich aber aus der Notwendigkeit ihrer Situation heraus emotional vor ihm. So wird Helene selbst zu einer Psycho-Mutter. Schuld hat nicht etwa der eigene Wunsch, sondern die historische und sozio-kulturelle Gegenwelt der Figur.

Dadurch aber, dass die Mutter hier nur als Mittel zum Zweck eingesetzt wird und sich komplett ihrer Figurenfunktion unterordnet, entsteht die eigentliche Ausweglosigkeit für die Figuren. Ihre Mütter können gar nicht anders, als böse zu sein, damit die Charaktere ihre Geschichte so bewältigen können, wie geplant. Die Schuld der Mütter könnte innerhalb der Romanhandlung somit auch gegensätzlich interpretiert werden. Weil die Protagonisten diesen oder jenen Weg für die Romanhandlung gehen müssen, ist es notwendig, ihre Mütter als negative Figuren zu zeichnen.

Die gegenseitige Abhängigkeit wird in der *Klavierspielerin* sowohl Mutter als auch Tochter zum Verhängnis, während im *Blütenstaubzimmer* gerade die Distanz zur Mutter der Protagonistin am Ende den Abschluss ihres Adoleszenzprozesses ermöglicht. In *Die Mittagsfrau* wiederum ist die Mutterfigur stark mit der Situation jüdischer Mütter in der Weimarer Republik und der Zeit des Zweiten Weltkrieges verknüpft. Selmas Zurückgezogenheit wird zum Entwurf für Helenes späteres Untertauchen. Psychologisch könnte gedeutet werden, dass die Suche nach einer Schuldinstanz am einfachsten bei der Mutter zu setzen ist. Also ist es diese Funktionalität, die jegliche Probleme immer wieder auf die Mutter zurückführen.

Die Psycho-Mütter tauchen dabei nicht etwa aus dem Nichts auf, sondern sind die Produkte der Annahme, dass die Mutter stets Auslöser ist, gekoppelt mit ihrer Ambivalenz. Als vergötterte Übermutter soll sie gesellschaftlich für das Kind sorgen und es zu einem ‚guten‘ Men-

schen anleiten. Die negative Mutter-Imago setzt sich dem entgegen und sorgt dafür, dass ihre Kinder bestimmte Entscheidungen treffen und Eigenschaften annehmen, die meist als ‚nicht-gut‘ gelten. Der große Gegensatz zwischen liebevollem Mutter-Ideal und Darstellung der Psycho-Mütter als konkreter Gegenentwurf dazu betont damit nur umso stärker, wie eine Mutter eigentlich zu sein hat. Indem in Literatur und Film die negativen Mütter überhandnehmen, entsteht auf der anderen Seite ein enger Rahmen an Eigenschaften und Ausprägungen, die eine ‚richtige‘ Mutter aufweisen soll.

Damit sind die Psycho-Mütter der 80er und späteren Jahrzehnte nichts anderes als Erben der Grimmschen Stiefmütter, die ja in den ersten Fassungen ebenfalls leibliche Mütter waren: Figuren, die zeigen, wie es nicht geht. Ihre Aufgabe innerhalb der Romanhandlung als Figur ist als Fundament für das Leiden ihrer Kinder zu sehen. Daraus folgt aber eben auch, dass bessere Mütter genau jene Entwicklungen aufgehalten oder sogar nie in Gang gesetzt hätten. Ihre Aufmerksamkeit gilt, wie auch bei den Stiefmüttern der Märchen, in erster Linie sich selbst. Sie wollen ihre Mutterrolle und die Abhängigkeit des Kindes so lange wie möglich bestehen lassen bzw. sie gerade nicht annehmen und sich dadurch frei für Männer und ihren Beruf halten.

Die Botschaft, die dahinter hervortritt, ist allerdings nicht nur, dass eine liebevolle und gute Mutter die psychische Gesundheit ihres Kindes garantiert, sondern auch, dass die Frau ohne Mutterschaft nutzlos ist. Mutter Kohut gar bindet Erika nicht nur mit physischer Gewalt, sondern auch mit Schuldgefühlen an sich. Lucy kann sich nur an der Seite eines neuen Mannes als lebenswert betrachten, da sie ihre Mutterrolle nie angenommen hat. Für Selma hängt die Bewertung ihrer Mutterrolle vom Geschlecht ihrer Kinder ab. Sie kann Helene den Umstand, dass die Tochter überlebt, die Söhne aber kaum den ersten Lebenstag überstehen, nicht verzeihen. Selbst Helene verwirklicht als Krankenschwester eine soziale Mutterschaft, die sie über die leibliche stellt, als Peter ihrer Meinung nach alt genug ist. Nicht nur die Kinder brauchen hier zu ihrer Erziehung die Mutter, auch die Mutter braucht das Kind, bzw. die mütterliche Aufgabe. Noch essenzieller als andersherum, ist sie doch nichts ohne Kind, unfähig, ein eigenes Leben zu führen, weil ihr das als Frau und Mutter versagt geblieben ist.

Die wahre Tragik der Psycho-Mütter ist, dass ihre Grausamkeit Selbsterhaltungstrieb ist. Ohne Mann an ihrer Seite bleibt ihnen nur das Kind. Mutter Kohut hat das Frausein mit ihrem Gatten der allumfassenden Mutteraufgabe zuliebe aus dem Haus in eine Anstalt verbannt. Lucy kann sich nur deswegen immer wieder ihrer Mutterschaft entziehen, da sie sofort die nächste Beziehung zu einem Mann eingeht. Dass Selma ebenfalls den Mann ablehnt, als sie ihre Mutterschaft der Söhne endgültig aufgeben muss, entspricht dieser Auffassung. Auffällig ist unter diesem Blickwinkel, dass für Helenes Entscheidung, sich von Peter zu trennen, sein Geschlecht eine wichtige Rolle spielt. Es ekelt sie vor seiner Männlichkeit und der Gewalt, die sie damit verbindet.

Was können diese Frauen also sein, außer Mütter? Sie, die jegliche Individualität ihren Kindern zuliebe aufgeben zu müssen, sind die wahren Abhängigen, während die Kinder theoretisch die Möglichkeit hätten, ein Leben ohne die Mütter zu führen. Viel mehr als die Boshaftigkeit der Frauen liegt diesen Romanen und Figuren darum die Verzweiflung zugrunde, nichts mehr, außer Mutter sein zu dürfen. Eine Verzweiflung, die in den Romanen die Figuren gänzlich ausfüllt und bereits vor der Geburt einsetzt. Denn die fiktiven Frauen sind mit der gesellschaftlichen Norm groß geworden, Mutter werden zu müssen. Die Tragik, dass die Romane dabei die Mütter so marginalisieren und den Fokus auf die Kinder verschieben, ist bezeichnend für den Umgang mit der Mutterfigur.

Das wird deutlich, wenn die Symbolkraft der Mütter in den einzelnen Romanen verglichen wird. Die zwei großen Felder, die dabei immer wieder auftreten, sind das der Natur und das der Kleidung. Mutter Kohut bestimmt über Erikas Garderobe und verletzt die Tochter, indem sie deren Kleider mutwillig zerstört. Lucys Unmütterlichkeit wird anhand eines viel zu kleinen Paar Schuhe demonstriert. Während Selma in einem Kleiderhaufen verschwindet und mit einem zu kleinen Kleid für Helene wieder auftaucht, schneidert diese für ihren Sohn eigenständig einen neuen Schlafanzug. Sie ist damit die einzige Mutter, die nicht nur zerstört, sondern schafft. Die zu kleinen Kleidungsstücke stehen dabei für die Wünsche der Mütter, ihre Kinder auf einem Zustand der kindlichen Abhängigkeit zu halten. Das gilt genauso für Lucy, denn als kleines Kind hat Jo zu ihr aufgeschaut und konnte ihr indessen nicht nachlaufen. Darüber hinaus wird die Kontrolle der kindlichen Kleidung zum Machimpuls der Mutter.

Gerade Lucy repräsentiert den verlorenen Zugang zur weiblichen Natur, denn indem sie den Blütenstaub seiner natürlichen Aufgabe entzieht, widerspricht sie der Symbolik der Fruchtbarkeit. Hier ähnelt sie Helene, die in der Natur die Fremdheit zu ihrem Sohn erkennt. Sie flieht vor ihm, weil er als Teil einer Welt offenbar wird, in der sie eine Fliehende ist. Während sie selbst in der Natur Schutz und Nahrung findet, zieht es Peter zurück zur Stadt. Allein ihre Verantwortung und die selbst gewählte Bestimmung lässt Helene zu ihm zurückkehren.

Für die Protagonist*innen der Romane werden die Mütter unsichere Zugänge zu ihren Erinnerungen. Erikas Mutter bestimmt Lebenswünsche und Zugehörigkeiten ihrer Tochter. Für Jo steht ihre Mutter für eine unbekümmerte Kindheit und sorglose Momente. Für Helene wiederum ist weniger Selma als Martha der entscheidende Zugang zu ihrer kindlichen Erinnerung. Eingewoben ist hier auch das Inzest-Motiv, das ebenfalls bei der Klavierspielerin deutlich hervortritt. In beiden Fällen ist es nicht etwa das Kind allein, das die körperliche Verbindung sucht, sondern auch die Mutter. Frau Kohut tauscht ihren Mann im Bett mit der Tochter aus, und Martha liest Helene zum Dank für die körperliche Zuwendung vor. Dass gerade Helene diese körperliche Nähe bei ihrem Sohn ablehnt, ist ein weiterer Beleg für die unterschiedliche Verortung der beiden und die Symbolik der Gewalt, die in der *Mittagsfrau* auf dem männlichen Geschlecht lastet.

Auch das Feld der Sprache ist bei den Psycho-Müttern ausgeprägt. Kommunikation und Nicht-Kommunikation bestehen parallel. Dabei ist die Abwesenheit von Sprache stets mit Unmütterlichkeit, Strafe und Kälte verbunden. Dass Helene der Zugang zum Jiddischen fehlt, wird bezeichnend für die Fremdheit zwischen ihr und Selma. Auch ihre eigene Sprachlosigkeit Peter gegenüber zeugt von der Unsagbarkeit der Umstände. Während Mutter Kohut in Liebe und Streit mit Erika spricht, ist Lucys Sprachlosigkeit selbstgewählt. Sowohl bei Selma wie bei Helene aber sind es individuelle und zeitgenössische Gründe, die entscheidend sind. Der Unsagbarkeitstopos des Holocausts wird durch die Distanz der Mutterfiguren verdeutlicht. Hier vermischen sich die Felder von Symbolik und historischer Relevanz.

Die Psycho-Mütter haben weder den Rückzug angetreten, noch sind sie auf den deutschsprachigen Raum beschränkt. Nicht umsonst ist der Protagonist einer der berühmtesten Horrorgeschichten Norman Bates aus *Psycho*, ein sogenanntes ‚Muttersöhnchen‘. Die pathologische Beziehung zwischen Mutter und Sohn ist untrennbar, besteht über den Tod hinaus, und das mitschwingende Inzest-Motiv wird zum Reibungspunkt zwischen dem Bekannten und Unbekannten. Doch nicht nur im Genre Horror findet die Mutter als psychologische Instanz Raum, sondern auch im Bereich Humor.

So haben beispielsweise drei der vier männlichen Protagonisten der US-Serie *The Big Bang Theory* Mutterkomplexe, die sich bei jedem anders äußern. Von der zurückweisenden, nicht liebevollen Prof. Hofstadter, die ihrem Sohn kaum eine Umarmung zugesteht, über die religiöse Fanatikerin und Behüterin Mrs. Cooper bis hin zum Klischee der jüdischen Mutter, Mrs. Wolowitz. Immer wieder treten die Mütter in psychologische Relevanz zu ihren Söhnen auf.

Vor allem Mrs. Wolowitz fällt dabei auf. Sie konkurriert ähnlich wie Mutter Kohut mit den Sexualpartnerinnen ihres Sprösslings. Daneben symbolisiert sie eine übermäßige Versorgung mit Nahrungsmitteln und die Übermutter schlechthin, die ihren erwachsenen, verheirateten Sohn noch immer nicht aus dem Kinderzimmer entlassen will. Elementar bei dieser Figur ist ihre Unsichtbarkeit. Howards Mutter glänzt durch eine beeindruckend laute und schrille Stimme – ein Charakteristikum, das sich später nicht umsonst sowohl bei seiner Frau als auch bei seiner Tochter wiederfindet – sowie durch physische Abwesenheit. Der Zuschauer bekommt sie nie zu Gesicht. Dadurch wird sie zur Mutter-Imago an und für sich, die immer da und doch gleichzeitig unsichtbar ist, zum stilisierten göttlichen Wesen, ohne tatsächliche körperliche Anwesenheit.

Beim Vergleich mit den überhöhten Müttern im nachfolgenden Kapitel stellt sich die Frage, ob die Psycho-Mütter tatsächlich so weit von ihnen entfernt sind, wie es den Anschein hat. In beiden Fällen wünschen sich die Kinder die stereotypischen perfekten Mütter herbei, suchen nach Anzeichen und Hinweisen und werden regelrecht obsessiv in ihren Mütterphantasmen. Die Kinder der Psycho-Mütter klammern sich an die Frauen, die sie brutal zurückweisen, während die mutterlosen Kinder in ihrer Muttersuche einzelne Signale ihrer Mütter verfolgen oder

andere Frauen als Mutterfiguren in Szene setzen. Gleichzeitig sind in beiden Fällen die Kinder nicht bereit, die Realität der Mutterlosigkeit bzw. des Unmütterlichen anzuerkennen. Immer steht dabei das Kind im Mittelpunkt. Selbst in Francks *Mittagsfrau* wird Helenes Geschichte in den Rahmen ihres Sohnes eingefasst, sodass der Roman nicht etwa von Helene erzählt, sondern oberflächlich lediglich die Frage beantwortet, warum Peter verlassen wurde. Dass Helenes Geschichte dabei mit ihren eigenen Mutterfiguren beginnt, verstärkt diese Einfassung.

5.2 Mama, wer bin ich? – Die Mutterfigur als Leerstelle

Die überhöhte Mutterimago wird in der Literatur vor allem dort aufgegriffen, wo gar keine Mutterfigur greifbar ist. Dort, wo die Mutter keinen Fehler machen kann, ist sie fehlerlos. „Sterbende und tote Mütter sind in der deutschsprachigen Literatur gegenwärtig so präsent wie nie zuvor“⁹⁸¹. Die Faszination der Leerstelle und die Bedeutung der Mutter für die eigene Biografie und Identitätsbildungsprozesse ist ungebrochen beliebt.

Das zeigt sich bereits in der Lücke, die durch die Überarbeitung der Grimmschen Märchensammlung entstanden ist. Dort, wo die leibliche Mutter als Sinnbild der unschuldigen Jugend und Kindheit der Protagonistin von der bösen Stiefmutter getrennt wurde, wird die Mutterverehrung geradezu magisch. Dem Geist der toten Mutter bei *Aschenputtel*, symbolisiert durch den Haselstrauch, wird die Kraft zugesprochen, das Kind zu schützen und es zu beschenken. Im Märchen *Die Gänsemagd* ist es das Blut der Mutter, festgehalten durch drei Tropfen auf einem weißen Taschentuch, das die Tochter noch über eine weite räumliche Trennung hinweg beschützt.

Dieser Symbolgehalt, der auf die Mutter, ihre mütterlichen Gefühle und die übermenschliche, mütterliche Kraft übertragen wird, ist typisch für die Figurenentwicklung im Märchen. Nicht vergessen werden darf dabei, dass die heutigen Leser*innen die Originalfassung meist ebenso wenig kennt, wie die Tatsache, dass es sie gibt. Insofern ist vielen Rezipient*innen unbekannt, dass die Stiefmütter in den Märchen ursprünglich als leibliche Mütter geschrieben waren und die Gegenüberstellung zwischen guten und schlechten Müttern erst durch die Anpassung der zweiten Auflage derart deutliche wurde, wie sie heute bekannt ist. Das verstärkt die Differenz zwischen der absolut guten, aber abwesenden und oft toten leiblichen Mutter und der bösen, niederträchtigen Stiefmutter, die dem Kind nach dem Leben trachtet, oder etwaigen anderen Antagonist*innen.

Bezeichnend für den Muttermythos, dass in den originalen Versionen und Vorlagen jene Stiefmütter Mütter sind. Sie tragen die böse wie die gute Mutterimago in sich vereint und müssen gleichermaßen verehrt wie überwunden werden. Statt eines Eigennamens bekommen sie

⁹⁸¹ Zarzutski, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. S. 9.

nur das Attribut ‚Mutter‘. Dies ist ihre einzige Eigenschaft, mit der die Leser*innen alles Wichtige über sie mitgeteilt bekommen. Die Tiefe der Mutterfigur wird ihnen zugunsten einer kindgerechten Erzählweise genommen. Die leibliche Mutter wird zur rein guten, die Stiefmutter zur rein bösen Figur. Eine Vorstellung, die sich hartnäckig hält. Die biologische Mutterschaft, so der gesellschaftliche Konsens, erfüllt eine Frau mit positiven Gefühlen und macht sie generell zu einer guten Mutter. Wer in dieses Bild nicht passt, wird von vorneherein zur schlechten ‚Rabemutter‘ stilisiert. In Märchen, in denen die leibliche Mutter früh stirbt, wird sie zum heiligen Sinnbild alles Guten, das dem Kind im Leben fehlt. Das Kind selbst wird zum innigsten Wunsch der Frau, wie die Anfangsszene aus *Schneewittchen* zeigt. Die Mutter selbst ist sich immer weniger wert als das Leben des Kindes. Aus dem Totenreich noch streckt sie ihre schützende Hand aus. Sie wird zur Gegenspielerin jeder bösen Hexe, jedweder Gefahr und dem Tod schlechthin.

Auch Sebalds Protagonist Austerlitz sucht nach einem mütterlichen Zeichen aus dem Jenseits. Die Mutter wird dabei zur strahlenden Figur, deren Entdeckung der Identitätskrise Austerlitz ein Ende machen soll. Weniger strahlend ist die Mutterfigur in Peter Handkes Erzählung *Wunschloses Unglück*. Der Tod der Mutter wird in Bezug zu ihrem Leben gesetzt, ohne das ihr Blickwinkel eingenommen werden kann. Unvollständig bleibt die Mutter auch in Felicitas Hoppe fiktiver Autobiografie *Hoppe*. Der Mutter, die ihre Tochter im Kleinkindalter verlassen hat, werden selbstgewählte Ersatzmütter gegenübergestellt.

Zu beachten ist bei der Analyse, in welchen Bereichen die Mütter verortet sind, und welche Symboliken ihr zugeschrieben werden. Ihre Auswirkungen auf die Handlung und den Lebensweg der Protagonist*innen muss herausgearbeitet werden, was in einem ersten Schritt eine Analyse nahe am Text nötig macht. Die Frage dabei ist, ob die mütterlichen Leerstellen ähnliche Aufgaben erfüllen und gleichermaßen symbolisch aufgeladen werden. Zentral fokussiert wird der Bezug der Hauptfiguren zu ihren verlorenen Müttern, und die These, dass diese als Übermütter mit religiös aufgeladenen Symbolen und Fähigkeiten ausgestattet sind, muss geprüft werden.

Elementar sind hierbei die in Kapitel 2 herausgearbeiteten symbolischen Aufladungen der Mutterfigur, besonders jene die Mythisierung betreffenden Merkmale sind zu berücksichtigen. Aber auch die weiteren Zuschreibungen der Mütter müssen in Relation gesetzt werden. Dazu müssen etwaige historische Verweise einbezogen werden.

5.2.1 Auf den Spuren der Mutter – Peter Handkes *Wunschloses Unglück*

In seiner Erzählung *Wunschloses Unglück* (1972) spannt Peter Handke den Bogen zur Realität. Die Erzählung ist die älteste Primärquelle dieser Arbeit. Der Text stellt Handkes Verarbeitung des Suizids seiner Mutter dar und ist gleichzeitig eine Spurensuche nach jener Frau, die für

Handke schon immer Bedeutung hatte und gleichzeitig lediglich in ihrer Funktion als Mutter betrachtet wird. „Mit anscheinend unbeirrbarer Konsequenz arbeitet Handke an einer poetischen Durchdringung der Erinnerung“⁹⁸². Der Autor überträgt seine reale Mutter dabei „into a fictional and verbal construct“⁹⁸³.

Als Literat schreibt Handke dabei keinesfalls einen Nachruf, sondern vielmehr das tragische Porträt einer Frau, die nicht nur als Mutter, sondern als Frau ihrer Zeit und Umstände Symbolcharakter erhält. „Als Frau in diese Umstände geboren zu werden, ist von vornherein schon tödlich gewesen“⁹⁸⁴. Der Verweis auf den historischen Kontext des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist hierbei unumgänglich. Dabei ist die Fatalität des Frauenbildes auf mehreren Ebenen ausschlaggebend.

Die Erzählung darf dabei allerdings nicht als historische Quelle verstanden werden. Zum einen ist der literarische Eingriff des Autors deutlich. Auslassungen und inhaltliche Varianzen schaffen dabei nicht nur Lücken, sondern auch dichterische Ergänzungen. „Die Auswahl aus dem für eine Biographie möglichen Material ist sorgfältig reduziert und mit ebenso sorgfältig durchdachter Sprache und Struktur zu einer literarischen ‚Erzählung‘ – so die Bezeichnung unter dem Titel – geformt“⁹⁸⁵. Darum muss zwischen Autor*in und Erzählinstanz unterschieden werden. „Trotz der autobiographischen Grundlagen kann demnach auch der Ich-Erzähler nicht völlig mit dem Autor gleichgesetzt werden“⁹⁸⁶. Besonders die zentrale Mutterfigur macht Handke als Autor dabei Probleme, kann er sie doch weder einbetten, wie es ihm beliebt, noch kommt er der Mutterfigur auf die Schliche. „Nur von mir kann ich mich distanzieren, meine Mutter wird und wird nicht, wie ich sonst mir selber, zu einer beschwingten und in sich schwingenden, mehr und mehr heiteren Kunstfigur“⁹⁸⁷. Zum anderen bleibt der direkte Verweis nur oberflächlich:

was als zeitgeschichtlicher und gesellschaftlichen Hintergrund in *die* Erzählung einbezogen werden soll, ist meist nur blaß und bleibt, ohne daß dies etwa angestrebt wäre,

⁹⁸² Mondon, Christine: Erinnerung und Form bei Peter Handke: Zum phänomeno-poetischen Verfahren des Autors. In: Lützel, Paul Michael u. Schinler, Stephan K. (Hg.): *Gegenwartsliteratur: Ein germanistisches Jahrbuch – A German Studies Yearbook*. Stauffenburg: Tübingen 2002. S. 155–174. Hier S. 155.

⁹⁸³ Paver, Chloe E. M.: „Die Verkörperte Scham“: The Body in Handke’s „Wunschloses Unglück“. In: *The Modern Language Review*, Vol. 94, Nr. 2 (Apr. 1999). Modern Humanities Research Association. S. 460–475. Hier S. 461.

⁹⁸⁴ Handke, Peter: *Wunschloses Unglück. Erzählung*. Berlin: Suhrkamp 2001. S. 17.

⁹⁸⁵ Stoffel, G. M.: Antithesen in Peter Handkes Erzählung *Wunschloses Unglück*. In: *Colloquia Germanica*, Vol. 18, Nr. 1 (1985). S. 40–54. Hier S. 40f.

⁹⁸⁶ Ebd. S. 41.

⁹⁸⁷ Handke, Peter: *Wunschloses Unglück*. S. 41f.

schemenhaft. Handkes Darstellungsweise ist, zeigt sich, der realen Welt, der er hier beikommen will, nicht ganz gewachsen⁹⁸⁸

In Bezug auf die Erzählung ist der erste Konfliktpunkt weit vor der Mutterschaft erreicht. „Es fing damit an, daß meine Mutter plötzlich Lust zu etwas bekam: sie wollte lernen“⁹⁸⁹. Hier vereint Handke als Autor zwei Bereiche, in denen die Frau zur Passivität verurteilt war. Lust generell als Ausdruck des Willens, wurde bei Frauen nicht toleriert. Auch der Lernwille widerspricht der Vorstellung einer gehorsamen, passiven Frau. Die Distanz zwischen den Lebenswirklichkeiten von Mutter und Sohn zeigen sich dabei in der Oberflächlichkeit, die der Erzählung in Bezug auf das mütterliche Leben eigen ist. Gleichwohl ist „*Wunschloses Unglück* [] zu einem wesentlichen Teil zugleich die Geschichte des Erzählers, der sich mehrfach direkt oder indirekt mit der Mutter identifiziert“⁹⁹⁰. Auch das verdeutlicht die Figur der Mutter innerhalb der Erzählung. Indem der Erzähler Nähe zur Mutter aufbaut, sie aber im Kern eben nur Mutter bleibt, wird die Bedeutung der Mutterrolle fokussiert.

„So schildert [Handke] die graue und enge Welt seiner Mutter, der Tochter eines armen Kärtner Handwerkers und Bauern, der es nicht gelingt, einen Beruf zu erlernen. Der Anschluss von 1938 ist es, der etwas Farbe in ihr tristes Leben bringt“⁹⁹¹. Dabei potenziert sich die Distanz zum Frauenideal mit der ungewünschten Mutterschaft. Nach Marcel Reich-Ranicki wird in *Wunschloses Unglück* „der Prozeß einer radikalen Entfremdung gezeigt, die hier zur totalen Entpersönlichung führt“⁹⁹², was nicht nur auf die Beziehung zwischen der Mutter und dem Ich-Erzähler bezogen werden kann, sondern auf die Mutter als Figur per se. „Sie war; sie wurde; sie wurde nichts“⁹⁹³.

Elementar für diese Unfähigkeit der Entwicklung ist die Verortung. Die für Handke typische permanente Kritik der ländlich-katholischen Lebensrealität zeigt sich, wenn die Auswirkung des Schamkomplexes auf die Mutterfigur deutlich gemacht wird⁹⁹⁴.

Eine Äußerung von weiblichem Eigenleben in diesem ländlich-katholischen Sinnzusammenhang war überhaupt vorlaut und unbeherrscht; schiefe Blicke, so lange, bis die

⁹⁸⁸ Reich-Ranicki, Marcel: Die Angst des Peter Handke beim Erzählen. In: ders.: *Meine deutsche Literatur seit 1945*. Hg. v. Anz, Thomas. München: dtv 2019. S. 313–319. Hier S. 315.

⁹⁸⁹ Handke, Peter: *Wunschloses Unglück*. S. 19.

⁹⁹⁰ Stoffel, G. M.: *Antithesen in Peter Handkes Wunschloses Unglück*. S. 41.

⁹⁹¹ Reich-Ranicki, Marcel: *Die Angst des Peter Handke beim Erzählen*. S. 316.

⁹⁹² Ebd. S. 315.

⁹⁹³ Handke, Peter: *Wunschloses Unglück*. S. 39.

⁹⁹⁴ Vgl. hierzu: Paver, Chloe E. M.: „Die Verkörperte Scham“. S. 463.

Beschämung nicht mehr nur possierlich gemimt wurde, sondern schon ganz innen die elementarsten Empfindungen abschreckte⁹⁹⁵

Ausgerechnet für die Mutterrolle aber wird die ländliche Heimat zur Schutzzone. Dabei offenbart sich der diametrale Gegensatz zwischen Land und Stadt. „Anders als in der Stadt war sie hier stolz, daß sie Kinder hatte, und zeigte sich auch mit ihnen“⁹⁹⁶. Die Begrenzungen, die sie als Mutter im städtischen Umfeld erfährt, erzeugen einen Schamkomplex. Sobald sie sich aber wieder mit der länglichen Vorstellung konfrontiert sieht, in der Muttersein noch stärker als weibliches Lebensziel propagiert wird, wandelt sich diese Scham in Stolz. Das Muttersein ermöglicht der Frauenfigur zum ersten Mal eine gewisse Freiheit und Anerkennung. „Sie wusste inzwischen, wo ihr Platz war“⁹⁹⁷, und agiert dementsprechend.

Auffallend ist, dass auch der Sohn Scham empfindet. Er schämt sich für die Mutter. Ist es am Ende ihres Lebens ihre Zerbrechlichkeit, die ihn abstößt, zeigt sich die kindliche Scham früh in Bezug auf die mütterliche Zuwendung in Form des Säuberns des kindlichen Gesichts mit Speichel. „The fluids that the infant had once shared with its mother become an object of displeasure, while the mother’s body becomes an object of shame“⁹⁹⁸. Sowohl die kindliche als auch die mütterliche Scham beziehen sich hierbei auf den mütterlichen Körper beziehungsweise körperliche wie verbale Expressionen desselben.

In diesem Zusammenhang ist der in vorherigen Kapiteln aufgezeigte historische Kontext des Dritten Reichs elementar, dessen Mütterpropaganda wesentlich Anteil am Verständnis der Mutterrolle und ihrer Bewertung hat. Mutter Handke „sieht sich als wesentlicher Teil der Produktionsmaschine“⁹⁹⁹, und so wird ihr Muttersein zur öffentlichen Aufgabe. Ausgerechnet in diesem Aspekt zeigt sich aber die Legitimation der Gesellschaft, die Frau nicht nur in eine ungewollte Ehe zu zwingen, sondern nach allen beengenden mütterlichen Maßstäben des nationalsozialistischen Patriarchats zu bewerten. „Die egalitäre Rhetorik vom Ganzen läßt nämlich die reale hierarchische Organisation der Teile aus, innerhalb derer die Frau als Gebärmachine, Ernährerin und Komplementierung des männlichen Mangels immer unten ist“¹⁰⁰⁰.

⁹⁹⁵ Handke, Peter: Wunschloses Unglück. S. 30.

⁹⁹⁶ Ebd. S. 43.

⁹⁹⁷ Ebd. S. 51.

⁹⁹⁸ Paver, Chloe E. M.: Die Verkörperte Scham“. S. 472.

⁹⁹⁹ Schindler, Stephan K.: Der Nationalsozialismus als Bruch mit dem alltäglichen Faschismus: Maria Handkes typisiertes Frauenleben in Wunschloses Unglück. In: German Studies Review, Vol. 19, Nr. 1 (Feb. 1996). Johns Hopkins University. S. 41–59. Hier S. 47.

¹⁰⁰⁰ Ebd. S. 48.

Aus diesen und ähnlichen Bruchstücken erschafft Handke nicht nur das Bild seiner Mutter, sondern ein bestechendes Porträt einer Frauengeneration, die vor dem Zweiten Weltkrieg geboren wurde. Mit den Handschellen ihrer Zeit gefesselt, bewegt die Mutter Handkes sich durch ihr Leben wie in einem Gefängnis¹⁰⁰¹

Wird das Muttersein im öffentlichen Leben zur Möglichkeit der Befreiung, zeigt sich in der häuslichen Sphäre seine tatsächliche Reduktion und Begrenzung. „Zu Hause war sie ‚die Mutter‘, auch der Ehemann nannte sie öfter so als bei ihrem Vornamen“¹⁰⁰². Hier zeigt sich nicht nur Reduzierung der Person zur Mutter, sondern erklärt auch dass sie in der ganzen Erzählung lediglich als Mutter des Ich-Erzählers betrachtbar ist. Gleichzeitig suggeriert Handke damit die Entsexualisierung der Mutter, wie der gesamten elterlichen Beziehung, denn auch für den Vater übernimmt die Frau eher versorgende Tätigkeiten, als dass Gefühle zwischen den beiden bestehen. Mehr noch, in der Festlegung der Frau als Mutter für alle offenbart sich „ein parasitäres Verhältnis zur Frau als Mutter“¹⁰⁰³. Statt des inzestuösen kindlichen Verlangens gegenüber der Mutter wird die Forderung des Mannes gezeigt, sie solle für ihn lebenslang die selbstaufopfernde Gestalt der Mutter einzunehmen.

Im Prozeß ihrer familiären Ausnutzung als Hausfrau und Mutter deutet sich das faschistische Potential einer sozial bedingten und politisch immer noch von konservativer Seite forcierten kleinbürgerlichen Familienverfassung an, die der Frau keine Optionen läßt, wenn sie aus ihren Geschlechtsrollen ausbrechen will.¹⁰⁰⁴

Deutlich streift Handke dabei zwei wesentliche Felder der Mutterfigur. Zum einen ist es das Feld der Erinnerungen, das mit der Mutterfigur verbunden wird. So schreibt Handke: „Seit dieser Zeit erst nahm ich meine Mutter richtig wahr. Bis dahin hatte ich sie immer wieder vergessen, empfand höchstens einen Stich bei dem Gedanken an die Idiotie ihres Lebens“¹⁰⁰⁵. Die Typik die Mutter betreffend wird hier am deutlichsten. „Der Erinnerungsprozeß, der meist im Rahmen einer psychischen Krise stattfindet, holt Bilder, Empfindungen und Gefühle aus einer schmerzlich erlebten Vergangenheit“¹⁰⁰⁶. Die Mutter wird zum Bild, der Bezug zu ihr als

¹⁰⁰¹ Wunschloses Unglück – Von Peter Handke. Auf Kurier.at am 07.12.2011. <https://kurier.at/kultur/wunschloses-unglueck-von-peter-handke/715.492>. Zuletzt abgerufen am 27.03.2020.

¹⁰⁰² Handke, Peter: Wunschloses Unglück. S. 48.

¹⁰⁰³ Schindler, Stephan K.: Der Nationalsozialismus als Bruch mit dem alltäglichen Faschismus. S. 50.

¹⁰⁰⁴ Handke, Peter: Wunschloses Unglück. S. 52.

¹⁰⁰⁵ Ebd. S. 67.

¹⁰⁰⁶ Mondon, Christine: Erinnerung und Form bei Peter Handke. S. 156.

schmerzlich stilisiert. Auch für ihren Sohn ist sie lediglich eine Figur, keine Person im Ganzen. Die Mutter wie die Erinnerungen des Erzählers werden als Konstrukte entlarvt.

Die Literatur antwortet, wie sich gezeigt hat, direkt auf dieses Bedürfnis, die Erinnerung zu gestalten, indem sie Sinnzusammenhänge zu artikulieren versucht. Aber sie verwendet die Sprache nicht nach der Ordnung der intersubjektiven Bezüge der Erinnerung, sondern nach der Ordnung des Erzählens, so daß sie Erlebnisse und Ereignisse in einen Sinnzusammenhang zu bringen versucht.¹⁰⁰⁷

Der Sinnzusammenhang wird dabei an der männlichen Erzählhaltung ausgerichtet. Im Vergleich zu den Versuchen der Figur, aus der ihr auferlegten Frauen- und Mutterrolle ausubrechen, wird gerade diese Zuschreibung des männlichen Erzählers zum patriarchalen Blick deutlich. Im Zentrum steht nicht die Frau an und für sich, sondern konsequent ihr Bezug zum Kind, ihre Mutterschaft. „Von der Ausbildung einer selbständigen Identität jenseits der Hausfrauen- und Mutterrolle kann auch schon deshalb keine Rede sein“¹⁰⁰⁸.

Als weiteres elementares Feld für die Mutterfigur wird auch bei Handke die Mutter in Verbindung zur Sprache offenbart. Der Autor selbst nutzt die Formulierung „die stumpfsinnige Sprachlosigkeit“¹⁰⁰⁹, um den Verlust der Mutter zu verdeutlichen und seiner Erzählungen eine zusätzliche Legitimation zu geben. *Wunschloses Unglück* wird zum Versuch, eine Sprachkrise zu lösen, die durch den Muttertod ausgelöst wird. Ihren Ursprung allerdings hat sie bereits im Leben der Mutter selbst, die immer wieder zum Schweigen verdammt wird. „Die soziale Anpassung der Mutter wird von der Sprache wesentlich mitbestimmt“¹⁰¹⁰. Die Mutter wird dabei zu einer Einzelgängerin stilisiert, die durch Sprache ausgegrenzt und in die ihr zugeschriebene Position gedrängt wird. „[D]ie Versuche der Mutter, sich mitzuteilen, werden zu etwas Absurdem, da die anderen überhaupt nicht darauf reagieren“¹⁰¹¹. Auch hierbei wird der Text allein für den Erzähler zum „poetologischen Fluchtpunkt“¹⁰¹², während die Mutterfigur isoliert betrachtet wird und keine Stimme bekommen kann.

Hier korreliert die Sprachkrise des Erzählers mit der auferlegten Sprachlosigkeit der Mutter. „Zwischen der persönlichen und ästhetischen, zugleich aber mitteilbaren Sprachkrise des männlichen Erzählers und der verordneten Stummheit der Frau markiert aber gerade die im

¹⁰⁰⁷ Mondon, Christine: Erinnerung und Form bei Peter Handke. S. 166f.

¹⁰⁰⁸ Schindler, Stephan K.: Der Nationalsozialismus als Bruch mit dem alltäglichen Faschismus. S. 44.

¹⁰⁰⁹ Handke, Peter: Wunschloses Unglück. S. 9.

¹⁰¹⁰ Stoffel, G. M.: Antithesen in Peter Handkes Erzählung Wunschloses Unglück. S. 42.

¹⁰¹¹ Ebd. S. 46.

¹⁰¹² Mondon, Christine: Erinnerung und Form bei Peter Handke. S. 170.

historischen Milieu produzierte Geschlechtsdifferenz die Andersheit des Ausdrucks¹⁰¹³. Die Mutter kann sich nicht mitteilen, weil ihr nicht zugehört wird, sie erfährt keinen Raum, keine Stimme, keine Kontur, während der Erzähler an der Kombination aus Nähe und Distanz zu ihr scheitert.

„Gleichzeitig ist die Erzählung ein Bericht über das Schreiben selbst. Handke misstraut den Worten, setzt manche okkupierte in Großbuchstaben¹⁰¹⁴, stellt seine ganze Erzählung immer wieder in Frage. „Er will sich von seinem Entsetzen freischreiben, aber diese zum Klischee gewordene therapeutische Funktion der Literatur versagt¹⁰¹⁵. Die Mutterfigur bleibt ihm unergründlich. Die Erzählung kann lediglich die bereits bekannten Eckpunkte der mütterlichen Geschichte reproduzieren. Dabei wird die Mutter selbst verzerrt und zum Konstrukt im Wunschdenken der Erzählfigur.

5.2.2 Das Bild der Mutter – W. G. Sebalds *Austerlitz*

Die Überhöhung der fehlenden Mutter zeigt sich nicht nur im Märchen, selbst wenn sie dort prominent geworden ist. In W. G. Sebalds *Austerlitz* (2001) wird die Suche nach der Mutter mit der Suche nach der Identität der Figur Austerlitz gleichgesetzt. „Jacques’s quest, and the entire book, is built around an absence¹⁰¹⁶. Der Protagonist Austerlitz erscheint „wie ein verlorenes Kind¹⁰¹⁷ und entpuppt sich vielmehr als ein zur Rettung weggeschicktes, wobei ihm selbst die Mutter verloren gegangen ist. Der Roman erzählt „the story of a man without a place in the world and without a location in the self¹⁰¹⁸. Die Mutter und vor allem die Muttersprache werden hierbei zur Chiffre für Heimat, Kindheit und Erinnerung. „Die Muttersprache als Hort der zwischenmenschlichen und inneren Heimat ist dabei sakral belegt¹⁰¹⁹. Dadurch reiht sich die Mutter von *Austerlitz* als Paradebeispiel in die Symbolhaftigkeit der Mutterfigur ein, wie sie in Kapitel 2 aufgezeigt wird.

¹⁰¹³ Schindler, Stephan K.: Der Nationalsozialismus als Bruch mit dem alltäglichen Faschismus: Maria Handkes typisiertes Frauenleben in *Wunschloses Unglück*. S. 41.

¹⁰¹⁴ *Wunschloses Unglück* – Von Peter Handke.

¹⁰¹⁵ Stoffel, G. M.: Antithesen in Peter Handkes Erzählung *Wunschloses Unglück*. S. 42.

¹⁰¹⁶ Bán, Zsófia: Memory and/or Construction: Family Pictures in W. G. Sebald’s *Austerlitz*. In: Bán, Zsófia u. Turai, Hedvig (Hg.) *Exposed Memories. Family Pictures in Private and Collective Memory*. Central European University Press 2010. S. 67–73. Hier S. 69.

¹⁰¹⁷ Sebald, W. G.: *Austerlitz*. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer 2013. S. 315.

¹⁰¹⁸ Dubow, Jessica u. Steadman-Jones, Richard: Mapping Babel: Language and Exile in W. G. Sebald’s ‘*Austerlitz*’. In: *New German Critique*, Duke University, No. 115 (Winter 2012), S. 3–26. Hier S. 3.

¹⁰¹⁹ Obermann, Eva-Maria: *Wo ist meine Sprache?* S. 30.

Charakteristisch für das Haus in Wales, in dem der Protagonist aufwächst, ist, dass dort „die Kälte herrschte“¹⁰²⁰. Austerlitz’ Zimmerfenster ist von innen zugemauert¹⁰²¹, was die innere Krise bereits andeutet. Er hat den Zugang zu seinem Inneren, seiner Identität verloren. Seine Ziehmutter Gwendolyn ist depressiv, zeigt dem Kind gegenüber keine Zuneigung und verrichtet bloß stoisch die Hausarbeit. Ein einziges Mal streicht sie ihm in einer mütterlichen Geste durch das Haar, als er sie weinend vorfindet¹⁰²². Als Gwendolyns Zustand sich derart verschlechtert, dass sie nicht mehr putzen und kochen kann, wird Austerlitz ins Internat geschickt¹⁰²³.

Dabei ist auffallend, dass Austerlitz die fehlende Mütterlichkeit als Grund für das Leiden seiner Ziehmutter diagnostiziert. „Es war, so scheint es mir, wenn ich daran zurückdenke, sagte Austerlitz, als würde sie von der Kälte in ihrem Herzen ums Leben gebracht“¹⁰²⁴. Ihr Tod ist dabei trotz der großen Distanz ein einschneidendes Erlebnis. Er wird im Roman mit einem harten Winter begleitet und Austerlitz sagt: „Das ganze Land, so erfuhr ich später, war in diesem Winter zum Stillstand gekommen“¹⁰²⁵. Es ist eine Schockstarre, die auf den Zustand Gwendolyns wie Austerlitz’ verweist. Dunkelheit und Stille verdeutlichen an dieser Romanstelle, wie belastend der Verlust der distanzierten Ziehmutter ist¹⁰²⁶. Noch nachdrücklicher ist der Verlust aber für ihren Mann, der angesichts des Todes seiner Frau unfähig ist, sein Leben weiterzuführen. Er wird eingewiesen und fristet sein Leben wie ein Kleinkind „in einem Gitterbett“¹⁰²⁷.

Kurz darauf wird Austerlitz mit seiner Herkunft konfrontiert. Der im Kindertransport gerettete Junge erfährt als junger Erwachsener von seiner Herkunft. Er träumt lediglich in „unfassbaren Augenblick[en] die Mutter, wie sie sich herabneigt“¹⁰²⁸. Die Offenbarung der fehlenden Kindheitserinnerungen geht für ihn mit einer Zerstörung seiner bisherigen Identität einher. Ohne die Erinnerungen an seine Kindheit und vor allem ohne solche an seine Mutter, kann er sich selbst nicht festmachen. „Wird die Entwicklung der Identität als abhängig von der Kommunikation und Interaktion mit den Anderen verstanden, impliziert der Tod der Mutter eine Identitätsbedrohung“¹⁰²⁹. Das Erkennen der Leerstelle führt bei *Austerlitz* gleichzeitig zu

¹⁰²⁰ Sebald, W. G.: *Austerlitz*. S. 71.

¹⁰²¹ Vgl. ebd.

¹⁰²² Ebd. S. 72.

¹⁰²³ Ebd. S. 89.

¹⁰²⁴ Ebd. S. 94.

¹⁰²⁵ Ebd. S. 97.

¹⁰²⁶ Vgl. ebd. S. 97f.

¹⁰²⁷ Ebd. S. 100.

¹⁰²⁸ Ebd. S. 70.

¹⁰²⁹ Zartzutski, Sara Alexandra: *Literarischer Muttertod*. S. 264.

einer „psychischen Befreiung“¹⁰³⁰ und zu einer Bedrohung der eigenen Identität. Einbezogen werden muss die Erkenntnis des Protagonisten, Jude zu sein. Im Judentum ist Abstammung und Glaube maternal vererbt, und so wird durch den Umstand Austerlitz’ wieder entdeckter Religionszugehörigkeit die Bedeutung seiner Mutter betont.

Als junger Mann findet Austerlitz in Adela, der Mutter seines Freundes, eine prägende Mutterfigur. Sie empfängt ihn mit offenen Armen und steht in enger Verbindung zur Natur. In einem eisigen Winter beschützt sie die angesiedelten Vögel, indem sie für sie heizt¹⁰³¹. „Ich wünsche mir heute, sagte Austerlitz, daß ich in dem Frieden, der dort ununterbrochen herrschte, spurlos hätte vergehen können“¹⁰³². Dass durch Adelas Zutun ihr Heim zudem friedlich und behütend erscheint und dabei doch den Wunsch in Austerlitz weckt, sich dort vor der Welt zu verschließen und gar zu sterben, ist nur scheinbar ein Widerspruch. Hier zeigt sich die archaische Mutterfigur, ohne dass ihre todbringende Seite negativ verstanden wird. Vielmehr erfährt sie eine absolute Positivierung, die vergleichbar mit dem kindlichen Wunsch ist, in den mütterlichen Leib zurückzukehren.

Austerlitz’ restliches Leben besteht in der Suche nach dieser Figur. „Austerlitz does not find his mother“¹⁰³³, denn sie ist bereits tot. Er begibt sich aber dennoch geradezu besessen auf Spurensuche nach Belegen ihrer Existenz. Wie weitreichend diese Erfahrung ist, zeigt sich, in seiner übermäßig engen Verbindung zum Kindermädchen Vera, einer Mutterfigur, in Kombination mit dem Erkennen seiner ‚Muttersprache‘ Tschechisch. Von einer Sekunde zur anderen spricht der gealterte Austerlitz mit einem Mal Tschechisch, absolut fehlerfrei, obgleich er seit seinem fünften Lebensjahr kein Wort mehr gehört oder gesprochen hat. „But in Sebald no language is sufficient to history, no words adequate to the traumas of experience“¹⁰³⁴. Darum wird die Suche nach einem Bild der Mutter, um sie für ihn erfahrbar zu machen und sie in seine Erinnerungensammlung aufzunehmen, nicht nur Anreiz, sondern Obsession.

Austerlitz sucht jeden Hinweis ab, gibt nicht auf, als längst klar ist, dass seine Mutter ermordet wurde, sondern wählt in akribischer Präzision in einem Propagandavideo über das Ghetto eine Frau, die er zu seiner Mutter erklärt. Wie die anderen Bilder aus seiner Kindheit ist der Realitätsbezug quasi nicht gegeben. „Austerlitz might have recovered his mother tongue, but what does the recovery mean and how might it release him from the trauma?“¹⁰³⁵ Hier wird deutlich, dass es eben nicht um die wahre Kindheit oder eine Erinnerung daran geht, ebenso

¹⁰³⁰ Obermann, Eva-Maria: Wo ist meine Sprache? S. 31.

¹⁰³¹ Sebald, W. G.: Austerlitz. S. 123.

¹⁰³² Ebd. S. 119.

¹⁰³³ Pane, Samuel: Trauma Obscura: Photographic Media in W. G. Sebald’s ‚Austerlitz‘. In: Mosaic: An Interdisciplinary Critical Journal, Vol. 38, No. 1 (March 2005). S. 37–54. Hier S. 50.

¹⁰³⁴ Dubow, Jessica u. Steadman-Jones, Richard: Mapping Babel. S. 14.

¹⁰³⁵ Ebd. S. 20.

wenig um seine wahre Mutter, sondern um eine Version, die er seiner persönlichen Historie zuordnen und an der er sich seine Identität wiederaufbauen kann. Der Versuch droht, zu misslingen. Austerlitz bleibt der ewig Suchende: „Aber weder Agáta, noch Vera, noch ich selber kamen aus der Vergangenheit hervor“¹⁰³⁶.

In Bezug zu *Austerlitz* wird offensichtlich, dass die reale Mutterfigur nichts mit der Vorstellung zu tun hat, weder in der Literatur noch im Leben. Die Mutterimago führt zu einer Figur, ohne Fehler, einem Wunschbild, dem die Menschen ewig hinterherlaufen. Sie ist an die Tage der Kindheit gekoppelt und dadurch mit Unschuld und Originalität versehen. Austerlitz, der seine leibliche Mutter früh verloren und zu seiner depressiven Adoptivmutter nie einen Zugang gefunden hat, vermisst nicht etwa eine behütende Ernährerin, sondern lediglich sich selbst. Seine eigene Identität wird an die Symbolik der Mutter angeknüpft. Wer ist der Mensch schon ohne seine Mutter? Diese Frage, die der Mutter die Bürde jeder Existenz auferlegt, schwingt mit.

Elementar wird hierbei der Faktor der Sprache. „Muttersprache, Erinnerung und Identität bilden einen entscheidenden Komplex“¹⁰³⁷. Die Erkenntnis, die frühe Kindheit nicht im englischen Sprachraum verbracht zu haben, führt Austerlitz in eine Sprachkrise, die symbolhaft für seine Identitätskrise zu verstehen ist¹⁰³⁸. Er, der mehrere Sprachen spricht, verliert das Vertrauen in seine Sprache.

Nirgends sah ich mehr einen Zusammenhang, die Sätze lösten sich auf in lauter einzelne Worte, die Worte in eine willkürliche Folge von Buchstaben, die Buchstaben in zerbrochene Zeichen und diese in eine bleigraue, da und dort silbrig glänzende Spur, die irgendein kriechendes Wesen abgesondert und hinter sich hergezogen hatte und deren Anblick mich in zunehmendem Maße erfüllte mit Gefühlen des Grauens und der Scham.¹⁰³⁹

Auch das Reden ist ihm bald nicht mehr möglich, was ihn mehr und mehr vereinsamen lässt¹⁰⁴⁰. Bezeichnend ist, dass Austerlitz' vermeintliches Heim in Wales nicht nur durch Kälte gekennzeichnet ist. An die Abwesenheit von Wärme gekoppelt ist die Abwesenheit von Sprache. „[S]o herrschte in ihm auch das Schweigen“¹⁰⁴¹, der elementare Zugang zur Muttersprache bleibt

¹⁰³⁶ Sebald, W. G.: *Austerlitz*. S. 316.

¹⁰³⁷ Obermann, Eva-Maria: *Wo ist meine Sprache*. S. 43.

¹⁰³⁸ Vgl. ebd. S. 38f.

¹⁰³⁹ Sebald, W. G.: *Austerlitz*. S. 184.

¹⁰⁴⁰ Ebd. S. 185.

¹⁰⁴¹ Ebd. S. 71.

Austerlitz verwehrt, stattdessen attestiert er sich selbst ein „Absterben der Muttersprache“¹⁰⁴² und meint damit bewusst jene Sprache, die er vor seiner Reise im Kindertransport gesprochen hat. Am belastendsten wird diese Sprachverwirrung, als Austerlitz eine Arbeit schreiben muss.

[D]as Lesen und Schreiben [sei] immer seine liebste Beschäftigung gewesen. [...] Jetzt aber war mir das Schreiben so schwer geworden, daß ich oft einen ganzen Tag brauchte für einen einzigen Satz, und kaum daß ich einen solchen mit äußerster Anstrengung ausgesonnenen Satz niedergeschrieben hatte, zeigte sich die peinliche Unwahrheit meiner Konstruktionen und die Unangemessenheit sämtlicher von mir verwendeten Worte.¹⁰⁴³

Diese Sprachkrise ist elementar mit der Suche nach der Mutter und ihrer Sprache verbunden. „Austerlitz has spent his life searching for a language that might hold the weight of unbearable experience“¹⁰⁴⁴. Erst die Wiederentdeckung der Muttersprache in einem geradezu offenbarhaften Moment mit seinem einstigen Kindermädchen Vera ermöglicht es Austerlitz, seine Erstsprache – die Muttersprache – anzunehmen. „Die Rückkehr zur Muttersprache kommt einer Rückkehr zur Mutter gleich, wodurch der Sohn das Aufdecken deren Geschichte zur eigenen Identitätsfindung geradezu als Notwendigkeit sieht“¹⁰⁴⁵.

Es ist bezeichnend, dass auf diesem Weg ausgerechnet Frauen wegweisend für den Protagonisten werden. So sind es zwei Frauen, die im Radio über die Kindertransporte sprechen und Austerlitz bewusst machen „daß diese Erinnerungsbruchstücke auch in [sein] eigenes Leben gehören“¹⁰⁴⁶, und in Prag sucht ihm Frau Ambrosová die Adressen heraus, an denen er womöglich die ersten Lebensjahre verbracht hat. Indem sie ihm sogar rät, bei Agáta zu beginnen¹⁰⁴⁷, weist sie ihm direkt den Weg zur ersten Station der Erinnerung an seiner Mutter.

Im Sinne einer Klimax endet der Weg von den zwei Frauen im Radio über die direkte Begegnung mit Frau Ambrosová bei Vera, dem ehemaligen Kinderfräulein Austerlitz'. Als deutliche Mutterfigur erkennt sie Austerlitz sofort und spricht ihn nicht etwa Tschechisch, sondern wohlwissentlich Französisch an¹⁰⁴⁸. Erst im gemeinsamen Gespräch wechselt sie die Sprache und führt Austerlitz so in seine Erstsprache zurück:

¹⁰⁴² Sebald, W. G.: Austerlitz. S. 203.

¹⁰⁴³ Ebd. S. 180.

¹⁰⁴⁴ Dubow, Jessica u. Steadman-Jones, Richard: Mapping Babel. S. 23.

¹⁰⁴⁵ Obermann, Eva-Maria: Wo ist meine Sprache? S. 40.

¹⁰⁴⁶ Sebald, W. G.: Austerlitz. S. 209.

¹⁰⁴⁷ Vgl. ebd. S. 220.

¹⁰⁴⁸ Vgl. ebd. S. 223f.

[U]nd ich, der ich weder am Flugplatz, noch im Staatsarchiv, ja nicht einmal beim Auswendiglernen der Frage, die mir, an der falschen Adresse, gewiß nicht viel weitergeholfen hätte, auch im entferntesten nur auf den Gedanken gekommen war, vom Tschechischen je berührt worden zu sein, verstand nun wie ein Tauber, dem durch ein Wunder das Gehör wiederaufging, so gut wie alles, was Vera sagte, und wollte nurmehr die Augen schließen und ihren vielsilbig dahineilenden Wörtern lauschen in einem fort.¹⁰⁴⁹

Die Heilung erinnert nicht zufällig an ein biblisches Wunder. Tatsächlich besetzt die heilige Fähigkeit der Mutterfigur Vera darin, Austerlitz nicht nur von seiner Sprachkrise zu erlösen, sondern ihm seiner sprachlichen Heimat zuzuführen. Sie ist es auch, die bei der Vorstellung seiner Eltern bei der Mutter beginnt und sie dabei in Gegensätzen skizziert: „Deine Mutter Agáta, so begann sie, glaube ich, sagte Austerlitz, ist trotz ihrer dunklen, etwas melancholischen Erscheinung einer überaus zuversichtliche, bisweilen sogar zur Leichtherzigkeit neigende Frau gewesen“¹⁰⁵⁰. Die Verstrickungen der Erzählung zwischen Vera, Austerlitz und dem Erzähler zeigen dabei, dass die Betonung auf der Mutter von Austerlitz selbst, eventuell sogar von der Erzählinstanz herrührt.

Eine der ersten bewussten Erinnerungen Austerlitz' betreffen ein Paar „himmelblaue[r] Flitterschuhe“¹⁰⁵¹, die seine Mutter bei einem Auftritt getragen hatte. Auch im weiteren Verlauf werden seine Kindheit und seine Mutter von Kleidungsstücken umwoben, die dabei stets den Charakter von Kostümen haben. Nicht nur die Festgarderobe Agátas, sondern auch das Foto, das Austerlitz selbst im Kostüm zeigt, verdeutlichen dabei die identitätstiftende Funktion, die von der Unmöglichkeit gezeichnet ist, die Vergangenheit detailgetreu abzurufen. „Photographs in Austerlitz fail to perform one of their most basic functions. They furnish no evidence. They broach no gaps in Austerlitz's memory“¹⁰⁵². Stattdessen werden Erinnerungsfetzen mit Berichten und Bildern ausgeschmückt. Bemerkenswert ist, dass Austerlitz' bedeutende Erinnerung an seine Mutter nicht etwa den Ort betrifft, wo sie sich zutrug, sondern das „Handschuhgeschäft der Tanta Otylie“¹⁰⁵³.

Zudem ist es bezeichnend, dass er seine Flucht im Kindertransport und seine Identität an ein Accessoire bindet, den Rucksack, den er auf der Reise dabeihat: „So aber erkannte ich ihn [Austerlitz meint sich selbst], des Rucksäckchens wegen“¹⁰⁵⁴, den er in Wales angekommen ab-

¹⁰⁴⁹ Sebald, W. G.: Austerlitz. S. 227.

¹⁰⁵⁰ Ebd. S. 243.

¹⁰⁵¹ Ebd. S. 236.

¹⁰⁵² Pane, Samuel: Trauma Obscura. S. 52.

¹⁰⁵³ Sebald, W. G.: Austerlitz. S. 234.

¹⁰⁵⁴ Vgl. ebd. S. 201.

genommen bekommt. Ein Zurück zu diesem Rucksack als Symbol der eigenen Identität gibt es nicht. Umso wichtiger wird es darum für Austerlitz, seine Mutter zu fassen und sich ein Bild von ihr machen zu können. Er glaubt, allein durch seine Verbindung zur Mutter, sie „ohne jeden Zweifel“¹⁰⁵⁵ erkennen zu können. Dass dieses Bild zunächst aus einem Propagandafilm¹⁰⁵⁶ stammt, zeigt umso deutlicher die Verfälschung von Austerlitz' Erinnerung. „It is highly problematic in itself that Austerlitz uses manipulated, totally untruthful material to prove that his mother was there and to revive her memory“¹⁰⁵⁷.

Auffallend ist, dass die Trennung vom Kind Agáta's Leichtmut zunichtemacht. Sie, die „freudige Erregung“¹⁰⁵⁸ empfindet angesichts der Möglichkeit, ihren Sohn durch den Kindertransport zu schützen, ist nach seiner Abreise „wie verwandelt“¹⁰⁵⁹ und ähnelt in ihrem Rückzug von der Welt der depressiven Gwendolyn. In direkter Abfolge versteht auch Austerlitz seine Identitätskrise, als sei er „von einer schleichenden Krankheit befallen“¹⁰⁶⁰, die nur die Erinnerungs(re)konstruktion heilen könne.

Erst das Foto aus dem Theaterarchiv kann Austerlitz' Suche erfolgreich machen, obwohl die Standaufnahme aus dem Film wie die Fotografie der Schauspielerin wieder mit Kostümierungen und Inszenierungen einhergehen. Dieses Foto scheint „mit [s]einer verdunkelten Erinnerung an die Mutter übereinzustimmen“¹⁰⁶¹, was Vera verifiziert. Austerlitz' gesamte neu gefundene Erinnerung und damit seine Identität zeigt sich als wackeliges Konstrukt. Das Foto „constructs a memory that has a power to redeem“¹⁰⁶². Für Austerlitz ist es am Ende unwichtig, ob die Frau auf dem Bild tatsächlich Agáta ist, denn „she fulfils that role“¹⁰⁶³ und füllt die Leerstelle der Mutter aus. „Mit dem Identifizieren seiner Mutter und dem Wiederfinden seiner Muttersprache festigt sich darum seine eigene (re)konstruierte Identität“¹⁰⁶⁴. Langfristig aber kann ihn diese gewählte Entdeckung der Mutter nicht die nötige Sicherheit geben und die Selbstkrise tritt wieder in den Vordergrund. Die Rekonstruktion seiner Identität scheitert und Austerlitz gibt sich wieder auf die Suche.

Für die Analyse ebenso wichtig ist, dass Austerlitz' Geschichte nicht weitergeht, sobald er beginnt, nach seinem Vater zu suchen. Die Bedeutung der Mutter, die mit Sprache und Herkunft

¹⁰⁵⁵ Sebald, W. G.: Austerlitz. S. 350.

¹⁰⁵⁶ Vgl. ebd. S. 358f.

¹⁰⁵⁷ Bán, Sónia: Memory and/or Construction. S. 69.

¹⁰⁵⁸ Sebald, W. G.: Austerlitz. S. 252.

¹⁰⁵⁹ Ebd. S. 254.

¹⁰⁶⁰ Ebd. S. 304.

¹⁰⁶¹ Ebd. S. 360.

¹⁰⁶² Bán, Sónia: Memory and/or Construction. S. 70.

¹⁰⁶³ Ebd.

¹⁰⁶⁴ Obermann, Eva-Maria: Wo ist meine Sprache. S. 40.

weit mehr assoziiert wird als der Vater, steht klar im Mittelpunkt. Natürlich ist das im literarischen Kosmos eine klare Aussage. „[D]urch den Tod der Mutter [wird] die Macht über die identitätskonstitutive Erinnerung frei, deren Gegenstimme nun scheinbar verstummt ist“¹⁰⁶⁵. Durch das vermeintliche Wiederfinden der Mutter im Foto findet Austerlitz auch sich selbst vermeintlich wieder.

5.2.3 Muttersuche, weltweit – Felicitas Hoppe *Hoppe*

Nicht minder klar ist die Bedeutung der fehlenden Mutter für Felicitas Hoppe fiktive Autobiografie *Hoppe* (2012). Die Autorin selbst nennt im Interview mit Peer Trickle und Jana Wolf Märchen als stilistische Vorlagen ihrer Texte und geht dabei explizit auf das Typisierte als Anziehungsquelle ein¹⁰⁶⁶. Auch für *Hoppe* gibt es einen märchenhaften Ausgangstext, den *Rattenfänger von Hameln*, der die fiktive Felicitas nach Kanada gebracht hat und dort ihr Vater ist. In dieser Neuordnung der eigentlichen Lebensumstände der Autorin wird ihr Alter Ego nicht nur zum Einzelkind, sondern zur Halbwaise. „Die Figuren im Werk Felicitas Hoppe sind fortwährend damit beschäftigt, Ordnungen zu errichten und aufrecht zu erhalten“¹⁰⁶⁷. So auch die fiktive Felicitas im Roman.

Die Mutter fehlt, über sie ist lediglich bekannt, dass sie eine „erkatholische und hochtalentierte Klavierlehrerin aus Breslau“¹⁰⁶⁸ ist, doch sie hat die Familie vor Jahren verlassen¹⁰⁶⁹. Ihr Name ‚Maria‘ ist dabei als weiterer Verweis auf eine religiöse Zuordnung der Mutter, aber auch als Verklärung der Mutterfigur zu verstehen. Die Kirche wird zum Schutzraum der frühen Mutter-Kind-Beziehung, denn der Vater verweigerte sich den Kirchenbesuchen¹⁰⁷⁰. Ihren Platz als ordnende Instanz im Leben des Vaters übernimmt das Kind Felicitas. Während sie sich zum Fixpunkt im väterlichen Dasein berufen fühlt, ist sie gleichzeitig auf der steten Suche nach Mutterfiguren. „Selbst wenn ein Kind also beim Vater aufgewachsen ist und er damit den Platz der Mutter ein Stück weit eingenommen hat, ist der tiefe innere Wunsch eines Kindes

¹⁰⁶⁵ Zarutzki, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. S. 12.

¹⁰⁶⁶ Vgl.: Trickle, Peer u. Wolf, Jana: Das Erfundene rettet einen vor gar nichts. Im Gespräch mit Felicitas Hoppe. In: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Felicitas Hoppe. Heft 207, Juli 2015. München: edition text + kritik 2015. S. 74–79.

¹⁰⁶⁷ Anter, Andreas: Ordnung und Rebellion bei Felicitas Hoppe. In: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Felicitas Hoppe. Heft 207, Juli 2015. München: edition text + kritik 2015. S. 35–40. Hier S. 35.

¹⁰⁶⁸ Hoppe, Felicitas: *Hoppe*. Roman. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer 2012. S. 17.

¹⁰⁶⁹ Vgl. ebd. S. 44.

¹⁰⁷⁰ Vgl. ebd. S. 284.

nach einer liebenden Verbindung zur Mutter nicht zu leugnen¹⁰⁷¹. Felicitas sucht sich „Wahlmütter“¹⁰⁷², die sich in ihrer Biografie fest verankern lassen.

So eröffnet sich die kindliche Zuneigung zum Nachbarsjungen Wayne Gretzky als eigentliche Muttersuche. „Vor allem hatte er [...] eine Mutter, die kochen konnte“¹⁰⁷³. Eng mit der Wunschmutter der fiktiven Felicitas verknüpft sind dabei tradierte mütterliche Eigenschaften. Eine Mutter muss kochen können, immer da sein, behüten. Auch die imaginierte Mutter in Hameln wird so beschrieben und in einer Linie mit Phyllis, der Mutter des Eishockey spielenden Nachbarsjungen gebracht. Ihr berichtet Felicitas „[v]on einer Mutter, die leichthändig Pucks (vermutlich Buletten) in Pfannen wirft“¹⁰⁷⁴. Auch Lucy Bell, die an der Seite des Vaters zur Mutterfigur wird, ist „eine ausgezeichnete Köchin“¹⁰⁷⁵.

Die Nähe zwischen der Mutter in Hameln und Phyllis kommt dabei nicht von ungefähr, immerhin ist es Phyllis, die Felicitas das Märchen vom Rattenfänger erzählt und so die kindliche Phantasie und den Identitätsbildungsprozess des Mädchens massiv beeinflusst: „Es ist also Phyllis Gretzky gewesen, die *den Rattenfänger von Hameln* erfand und Hoppe, die die Geschichte nicht kannte, damit das passende Stichwort gab, um zum Vorbild für jene über alles geliebte Hamelner Gastgeberkönigin zu werden, von der Hoppe nur träumte“¹⁰⁷⁶.

Felicitas eigene Stellung in der Vater-Tochter-Beziehung darf von ihren Wahlmüttern allerdings nicht beeinflusst werden. Während die Mutter des ersten Freundes, die Nachbarin Phyllis, Felicitas ihre erste Zigarette gibt, vor allem aber auch „Nähe und Wärme“¹⁰⁷⁷, und ihr gleichzeitig die Erledigung häuslicher Aufgaben vorlebt, wird die erste Freundin des Vaters nach vielen Jahren des Daseins als Alleinstehender kategorisch abgelehnt. Diese Frau, Lucy Bell, ist ausgerechnet Klavierlehrerin, kann es aus Felicitas' Blickwinkel nur falsch machen und wird bilderbuchmäßig sabotiert. „Ich bin und bleibe die Schülerin meiner Mutter“¹⁰⁷⁸, so urteilt die fiktive Felicitas als ein Klavier den Einzug Lucys symbolisiert. Dass Lucy Felicitas das Klavierspielen beibringt und dadurch die Freundin des Vaters mit der leiblichen Mutter in eine Parallele gebracht wird, ist nur scheinbar ein Widerspruch zur kindlichen Ablehnung.

¹⁰⁷¹ Jolig, Sam: Gute Mutter – Böse Mutter. S. 58.

¹⁰⁷² Hoppe, Felicitas: Hoppe. S. 243.

¹⁰⁷³ Ebd. S. 18.

¹⁰⁷⁴ Ebd. S. 23.

¹⁰⁷⁵ Ebd. S. 72.

¹⁰⁷⁶ Ebd. S. 24.

¹⁰⁷⁷ Meyer-Gosau, Frauke: „Pied Piper & Partners. Wie die Schriftstellerin Felicitas Hoppe mit ihrem Roman über eine Schriftstellerin namens Felicitas Hoppe die Phantasie wieder an die Macht bringt“. In: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Heft 207, Juli 2015. München: edition text + kritik 2015. S. 80–84. Hier S. 80.

¹⁰⁷⁸ Hoppe, Felicitas: Hoppe. S. 66.

Dieser Moment ist einer der wenigen im Roman, in dem deutlich wird, dass eine anwesende Mutter keinesfalls die Erfüllung der kindlichen Mutterträume darstellen kann, sondern das Mutterideal gerade in der Abwesenheit einer realen Mutter zur Leitfigur wird. „Die Mütter werden in (Kunst)Objekte verwandelt oder hineingetötet, um das eigene Überleben zu sichern“¹⁰⁷⁹.

Im „paradoxen Verhältnis von Ordnung und Rebellion“¹⁰⁸⁰, das in *Hoppe* durch die Paralleltät zwischen der fiktiven Biografie und den realen biografischen Eckdaten der Autorin genauso zum Ausdruck kommen wie in der Muttersehnsucht und Ablehnung der Mutterfiguren durch die Protagonistin, entsteht ein fortwährender Rhythmus des Herbeisehnens. „Ordnung kann daher kein endgültiger Zustand sein, sondern bringt stets Gegenbewegungen mit sich“¹⁰⁸¹. So ist die fiktive Hoppe als immerfort Reisende Verkörperung der Suchenden, ohne ihr Ziel wirklich erreichen zu können. Elementar ist dabei die Interpretationsebene der fiktiven Autobiografie als Selbstbezug Hoppes. „In ihren Romanen wird das Erzählen selbstreflexiv, da es selbst zum Gegenstand und zu einem Teil der Textbewegung wird“¹⁰⁸². Bei *Hoppe* gewinnt diese Reflexion durch den Sachbuchcharakter des Stils eine scheinbare Legitimation.

Die ebenfalls um die Welt reisende Felicitas in ‚Hoppe‘ lässt sich in mancher Hinsicht als Nachfahrin Passepartouts beschreiben: Auch sie liebt Artisten und Kunststücke, wird von Neugier vorangetrieben, schreckt nicht vor kulinarischen Erstkontakten mit Einheimischen zurück und sorgt sich, ähnlich wie der fürsorgliche Pariser Diener bei Jules Verne, um das Wohl ihrer jeweiligen Reisegemeinschaften.¹⁰⁸³

Die Mutterlücke dominiert bereits das Handeln der jungen Felicitas im Roman. „Es fehlt die Mutter, und ‚es verging kein Tag, an dem ich nicht nach ihr gefragt worden wäre“¹⁰⁸⁴. Die Leerstelle wird für Felicitas also deswegen zum elementaren Teil ihrer Identitätssuche, weil ihre Umgebung sie darauf hinweist. „Wo auch immer Du steckst, ich werde Dich finden“¹⁰⁸⁵, schreibt Felicitas als Erwachsene ihrer Mutter, was nahelegt, dass ihre gesamte Lebensreise wie Entwicklung nur dazu dient, die mütterliche Leerstelle zu füllen.

¹⁰⁷⁹ Zarutzki, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. S. 264.

¹⁰⁸⁰ Anter, Andreas: Ordnung und Rebellion bei Felicitas Hoppe. S. 36.

¹⁰⁸¹ Ebd.

¹⁰⁸² Anter, Andreas: Ordnung und Rebellion bei Felicitas Hoppe. S. 39.

¹⁰⁸³ Griem, Julia: Bleibt alles im Spiel? Ludische Motive und Strategien in Felicitas Hoppe Prosa. In: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Heft 207, Juli 2015. München: edition text + kritik 2015. S. 41–50. Hier S. 44.

¹⁰⁸⁴ Hoppe, Felicitas: Hoppe. S. 48.

¹⁰⁸⁵ Ebd. S. 264.

Die Mutter ihres Freundes Wayne ist deswegen so anziehend, weil sie dem Kind „Nähe und Wärme“¹⁰⁸⁶ gibt, „mehr Mutter als Erzieherin“¹⁰⁸⁷ ist. Doch schon in der ersten Zigarette, die Phyllis dem Kind „müde, lässig und sehr elegant, scheinbar ganz nebenbei“¹⁰⁸⁸ gibt, zeigt sich die Doppeldeutigkeit des Mütterlichen. Phyllis wird zur Lehrerin des Lebens und vermittelt gleichzeitig doch das negativ konnotierte Rauchen. Dennoch wird sie für Felicitas zur „besten Stiefmutter von allen“¹⁰⁸⁹, ein direkter Verweis auf die märchenhaften, negatierten Stiefmutter und gleichzeitig die Erklärung, warum Felicitas keine andere Frau an der Seite ihres Vaters zulässt. Die perfekte selbstgewählte Stiefmutter nämlich bleibt genauso unerreichbar, wie die Wunschfigur der leiblichen Mutter.

Im Zentrum steht dabei nicht etwa nur der Adoleszenzprozess Felicitas, sondern Hoppe skizziert einen regelrechten Bildungsroman als fiktive Biografie, der nicht immer chronologisch und, durch die imaginierte Hamelner Familie umso verworrener, dennoch den Bildungsweg der Protagonistin zeigt. Dabei „muss die Lebensreise von Felicitas in ‚Hoppe‘ aus lückenhaften Dokumenten von Freunden, Familienmitgliedern und der Protagonistin selbst rekonstruiert werden“¹⁰⁹⁰.

In diesem „Konzept der Selbstfindung“¹⁰⁹¹ wird die Mutterstelle elementarer Fixpunkt. Sie ist essenziell für Erinnerungen und Lebensweg. „Sowohl dem Motiv des Muttertodes als auch dem der Erinnerung ist ein Spannungsverhältnis von Macht und Ohnmacht inhärent“¹⁰⁹². Ausgehend von der klavierspielenden Mutter basiert Felicitas’ eigene Leidenschaft fürs Klavier ebenso, wie die „Vorliebe zum Kaspertheater als auf Rudimente ihrer so kurzen wie intensiven [...] Früherziehung durch ihre Mutter“¹⁰⁹³. In der Nachfolge von Goethes Wilhelm Meister, den das mütterliche Geschenk eines Puppentheaters zum Theaterliebhaber gemacht hat, folgt Felicitas dabei nicht nur dem Duktus des Bildungsromans schlechthin, sondern auch der unweigerlichen mütterlichen Prägung, die sich nicht allein auf die leibliche Mutter beschränkt. Phyllis, die den Anstoß für die imaginierte Herkunftsgeschichte gibt, bleibt bis zum Ende hin präsent und beeinflusst immer wieder die Erinnerung und Weltansichten Felicitas’¹⁰⁹⁴.

¹⁰⁸⁶ Meyer-Gosau: *Pied Piper & Partners*. Hier S. 80.

¹⁰⁸⁷ Hoppe, Felicitas: *Hoppe*. S. 24.

¹⁰⁸⁸ Ebd. S. 81.

¹⁰⁸⁹ Ebd. S. 30.

¹⁰⁹⁰ Griem, Julia: *Bleibt alles im Spiel?* S. 44.

¹⁰⁹¹ Weiland, Marc: *Zur Narratologie autobiografischer Selbst(er)findung: Literarische Lebensgeschichten bei Felicitas Hoppe und Péter Esterházy*. In: *Kultur Poetik*, Bd. 15, H. 1 (2015), S. 50–69. Hier S. 52.

¹⁰⁹² Zarzutzki, Sara Alexandra: *Literarischer Muttertod*. S. 12.

¹⁰⁹³ Hoppe, Felicitas: *Hoppe*. S. 119.

¹⁰⁹⁴ Vgl. ebd. S. 125, u. S. 264. u. S. 318.

Noch prägender als der Abschied von Wayne dürfte der Abschied von Phyllis gewesen sein. In keinem ihrer während der Seereise nach Australien verfassten Briefe gibt es einen einzigen Hinweis darauf, die Erinnerung an Phyllis sei [...] jemals verblasst oder schattenhaft geworden, von einem Verschwinden der ‚besten Stiefmutter‘ von allen ganz zu schweigen.¹⁰⁹⁵

Auch in Australien trifft Felicitas auf Mutterfiguren. Die Wirtin des Grant's Children, der ersten Anlaufstelle, Ms Ayrton, die im Roman als „schöne Helena“¹⁰⁹⁶ bezeichnet wird, tatsächlich aber ausgerechnet den Vornamen der kanadischen Klavierspielerin trägt¹⁰⁹⁷. Wie deutlich sie die Rolle der Ziehmutter einnimmt und zu Phyllis' Nachfolgerin wird, offenbart sich, wenn Felicitas für beide Figuren den gleichen Grund für ihre Zuneigung nennt: „Weil sie wusste, dass ein Familientisch rund sein muss“¹⁰⁹⁸, was wiederum ein direkter Verweis ist auf den Gerechtigkeitssinn und die mütterliche Zuneigung, die allen Geschwistern zu gleichem Anteil zukommen soll. Der Vorname deutet dabei bereits früh an, dass Ms Ayrton für Felicitas Klavierspiel Bedeutung gewinnt. Sie bietet dem Kind einen Raum und ein Klavier zum Üben¹⁰⁹⁹.

Lucy Ayrton bekommt im Roman ebenfalls eine Gegenfigur. Virginia Blyton, die Mutter von Felicitas' erstem festen Freund, die als neidisch und missgünstig beschrieben wird¹¹⁰⁰, obwohl sie als Pfarrersfrau symbolisch einen weiteren mütterlichen Bezug zur Religion herstellt. Für sie wird Felicitas zur „Ziehtochter“¹¹⁰¹.

Deutlich wird das Mütterliche als Verbindung zum Unbewussten, wenn Felicitas auf Polnisch, der Sprache ihrer Mutter, träumt¹¹⁰². Hier ist Muttersprache nicht mit Erstsprache gleich zu setzen, und dennoch wird sie mit einer immanenten Bedeutung für Felicitas' Persönlichkeit und Psyche ausgestattet. Gleich Austerlitz erfährt Felicitas den Moment des bewussten Erkennens der Muttersprache. Als ein Matrose auf der Seefahrt nach Australien sie auf Polnisch anspricht, redet Felicitas mit einem Mal flüssiges Polnisch, was sie seit frühester Kindheit nicht mehr getan hat. Mehr noch, sie berichtet ihm dabei, sie käme „aus Breslau (Wroclaw), und meine Mutter ist Klavierlehrerin“¹¹⁰³. In der Muttersprache entdeckt Felicitas also eine neue Herkunftsgeschichte, die ihrer Kindheit näherkommt, als die imaginierte in Hameln.

¹⁰⁹⁵ Hoppe, Felicitas: Hoppe. S. 88.

¹⁰⁹⁶ Ebd. S. 139.

¹⁰⁹⁷ Vgl. ebd. S. 176.

¹⁰⁹⁸ Ebd. S. 30, u. S. 147.

¹⁰⁹⁹ Vgl. ebd. S. 176.

¹¹⁰⁰ Vgl. ebd. S. 177.

¹¹⁰¹ Ebd. S. 189.

¹¹⁰² Vgl. ebd. S. 32.

¹¹⁰³ Ebd. S. 99.

Bezeichnend für die komplexe Verbindung zwischen Mutterfigur, Muttersprache und Identitätsbildung, die im Roman erzeugt wird, ist die Sprachkrise, in die Felicitas danach abgeleitet. Nicht nur die Eindrücke der Reise sind es, die sie dabei belasten, denn die Krise tritt nur kurz nach dem Ereignis mit dem polnischen Matrosen auf. Sie, die mühelos neue Sprachen lernt, kann sich nur noch in Flüchen ausdrücken, selbst das Schreiben misslingt ihr. „Der Fluch als lautstarker Ausdruck der Verzweiflung über die Unmöglichkeit, sich zur Sprache zu bringen, ist also nichts anderes als eine gesteigerte Form des Verstummens“¹¹⁰⁴. Dabei ist gerade das Schweigen problematisch. Folgt Hoppes Figur dem Konzept der narrativen Identitätsbildung nach Ricoeur, ist die Krise in Ermangelung des Erzählens über sich und aus Mangel an Erzählungen über sich überdeutlich. „In diesem Zusammenhang lassen sich in den Texten Hoppes auch metafiktionale Kommentare und eine ständige Thematisierung des Zweifels am Schreiben feststellen“¹¹⁰⁵.

Die Selbstfindung wird dabei als Spiel der „beiden Polen der Be- und Entgrenzung“¹¹⁰⁶ deutlich. Wann immer Felicitas sich eine Grenze schafft, übertritt sie sie, wann immer sie sich selbst erweitert, sucht sie einen Halt. Sie heiratet, nur um sich auf der Hochzeitsreise zu trennen, sie findet Aspekte ihrer Mutter in sich, nur um darüber zu verzweifeln. „Und zu jeder Eigenschaft der Figur Hoppe ließe sich immer auch eine Gegeneigenschaft finden“¹¹⁰⁷. So ist die Muttersehnsucht durchzogen von Mutterfindungsmomenten, nicht nur anhand der Mütter, die Felicitas begegnen, sondern auch in den Verbindungen zur Mutter selbst.

Die Suche des Mädchens potenziert sich bis ins Erwachsenenalter, auch durch die Trennungen von den Mutterfiguren, die ihr begegnen. „Ich stelle zu meinem Entsetzen fest, dass ich nicht weiß, wer ich bin“¹¹⁰⁸, schreibt sie ihren imaginierten Geschwistern. Ihre „Lebensreise zur Autorenschaft“¹¹⁰⁹ wird schließlich zur Muttersuche stilisiert. Das fünfte Kapitel des Buches beginnt mit dem Satz: „Wo auch immer du steckst, ich werde dich finden, ob du willst oder nicht“¹¹¹⁰, an den sich eine längere Botschaft an die Mutter anfügt. Das Erkennen der Mutter wird dabei ausgerechnet im Kuss inzestuös aufgeladen. „Denn sobald du mich küsst, bin ich wach und erkenne dich wieder“¹¹¹¹. Immerhin hat die Mutter das kleine Kind Felicitas immer auf den Mund geküsst, anders als der Vater. Damit rückt die Mutter als Intimitätsperson näher an Felicitas heran, ohne dass das Inzestmotiv weiter ausgeführt wird.

¹¹⁰⁴ Hoppe, Felicitas: Hoppe. S. 105.

¹¹⁰⁵ Weiland, Marc: Zur Narratologie autobiografischer Selbst(er)findung. S. 67.

¹¹⁰⁶ Ebd. S. 57.

¹¹⁰⁷ Ebd. S. 61.

¹¹⁰⁸ Hoppe, Felicitas: Hoppe. S. 200.

¹¹⁰⁹ Griem, Julia: Bleibt alles im Spiel? S. 47.

¹¹¹⁰ Hoppe, Felicitas: Hoppe. S. 279.

¹¹¹¹ Ebd. S. 283.

Wie bei *Austerlitz* ist die Besessenheit von der Mutter der Antrieb der Handlung. In der fast schon inzestuösen Beziehung zum Vater offenbart sich eine weitere Komponente der Mutterfigur: die stetige Sehnsucht nach dem mütterlichen, schützenden Leib und parallel dazu die ewige Versuchung, den Platz der Mutter selbst einnehmen zu können. „Ich liebte meine Mutter“¹¹¹², schreibt Felicitas. Scheitert bei *Austerlitz* jeder Versuch einer Liebesbeziehung daran, dass die wichtigste Frau in seinem Leben die unsichtbare Mutter ist, kann auch Felicitas in *Hoppe* nur platonische Beziehungen führen. Aber keine Frau, sondern Hans Herman Haman wird zu ihrem Mentor.

Steht die Mutter für die Kunst und Klavierspielen, wird die väterliche Figur zum Ausgangspunkt für Felicitas' Schriftstellerinnenkarriere. Er ist es, der ihr erstes Manuskript an Verlage schicken wird. Dennoch kann sich Felicitas von der Muttersehnsucht erst befreien, als ihre erste Wahlmutter durch Wayne Gretzkys Hochzeit unerreichbar wird. Nie wird sie eine reale (Schwieger-)Mutter werden können. Felicitas' Verschwinden am Ende kann als figurlicher Tod, als Heimkehr oder als literarischer Trick als Umdeutung des gesamten Romans interpretiert werden. Dabei werden die Figuren als Erfindungen offenbart, während die imaginierten Geschwister und die Hamelner Familie außen vor bleiben.

In dieser hat die Muttersehnsucht ein Ende, denn die Mutter ist anwesend. Gleichzeitig fehlt genau das, was die Biografie wie der Bildungsroman brauchen, eine abschließende Betrachtung vom Lebensweg und -ziel der Protagonistin. Im Zuge dessen verweist der Roman auf die „Problemstellung, dass hier etwas bestimmt werden soll, was nicht genau bestimmt werden kann: das menschliche Individuum“¹¹¹³.

Damit schließt sich der Kreis zur Muttersuche in den Märchen, bei der die Adoleszenzentwicklung der farblosen Heldinnen erst mit ihrer Ehe und der zu erwartenden oder eintretenden Mutterschaft abgeschlossen ist. Die Frau muss zur Mutter werden, um zu sich selbst zu finden. Der Mann bleibt ewig auf der Suche nach dieser scheinbar machtvollen Instanz in seinem Leben und kann ohne sie nie zu einem vollständigen Menschen werden. „Trotz ihres ‚Todes‘ bleibt die Mutter eine relevante Größe in der Identitätskonstruktion“, da sie eine kulturell aufgeladene Figur bleibt¹¹¹⁴. Hoppe selbst erklärt in einem Interview, dass ihr Werk in der Tradition der Märchen mit der Überdeutlichkeit von Motiven zusammenhängt: „Was mich am Märchen anzieht, ist eher das, was sich auf dieser kurzen Strecke eröffnet, nämlich die Ungebundenheit von Raum und Zeit“¹¹¹⁵.

¹¹¹² Hoppe, Felicitas: *Hoppe*. S. 284.

¹¹¹³ Weiland, Marc: *Zur Narratologie autobiografischer Selbst(er)findung*. S. 69.

¹¹¹⁴ Zarutzki, Sara Alexandra: *Literarischer Muttertod*. S. 266.

¹¹¹⁵ Trickle, Peer u. Wolf, Jana: *Das Erfundene rettet einen vor gar nichts*. S. 76.

5.2.4 Fazit: Sprache, Heimat, Identität

Die fehlende Mutter ist als Triebkraft zu verstehen. Sie wirkt selbst in Abwesenheit elementar auf ihr Kind ein. Elementar ist der Identitätskonflikt, der entsteht. Das Selbst wird ohne Mutter permanent infrage gestellt. Der Versuch, die Mutterfigur zu erhöhen und sich an der Idealfigur ausrichten zu können, ist zwangsläufig zum Scheitern verurteilt.

Die abwesende Mutter fungiert als Fixpunkt. Sie kann sich nicht verändern und bietet den Figuren dadurch einen symbolischen Halt. Da durch ihr Fehlen aber das Feld der Erinnerung dauerhaft unerreichbar ist, wird die Leerstelle Mutter zur Leerstelle des Selbst. Für Austerlitz wird die Mutter als Erinnerungsbewahrerin sowie in ihrer Rolle bei seinem Identitätskonflikt elementar. Auffallend ist erneut die Bedeutung der Muttersprache. Erst über sie erschließt sich ihm seine Herkunft. Der Moment des Erkennens der Muttersprache ist von magischer Plötzlichkeit und bietet Austerlitz einen heimatlichen Sprachraum an, den er zuvor verloren hatte.

Auch bei *Hoppe* ist die Muttersprache wichtiger Indikator für die Bedeutung der Leerstelle Mutter. Das Polnische findet sich in Felicitas' Träumen und Erinnerungen wieder. Der immanente Zugang zum Unbewussten wird eindeutig mit der Sprache zur Mutter verbunden. Auch die Musik erscheint als mütterliche Sprache, deren Ausdruck im Klavierspiel eine weitere Verbindung zur Mutter darstellt. In Konflikt steht diese Sprachheimat mit der Figur des Vaters, dessen Sprache Deutsch erst für die erwachsene Hoppe zum Antrieb wird. Doch Felicitas bleibt eine Suchende und entschwindet nach ihrem Abschluss in der Vatersprache wieder. Sie kann die Leerstelle der Mutter nicht füllen. Dass Felicitas' Mutter noch lebt, macht ihre Leerstelle fast noch schmerzlicher, weil die Distanz potenziell überbrückt werden könnte. Wie elementar die Mutterkrise für die Figur ist, zeigt sich, als Phyllis als Ersatzmutter endgültig außer Reichweite gerät. Der psychische Verlust wird zu einer physischen Krankheit, die Krise aus dem Innern erreicht das Äußere.

Handkes Erzähler begibt sich auf die Muttersuche, indem er ihre Geschichte erzählt. Dass sie dennoch nur eine Nebenfigur bleibt und der Erzähler den Zugang zu ihr nicht findet, sondern lediglich oberflächlich ihr Leben umreißt, macht die Mutterfigur erst zur wirklichen Leerstelle. Ihr Tod hat sie zwar auf eine andere Art zugänglich gemacht, doch die Annäherung scheitert. Eine Aussprache kann nachträglich nicht erfolgen, die Kommunikation zur Mutter ist unwiderruflich misslungen. Insofern zeugt auch *Wunschloses Unglück* von der Bedeutung der Muttersprache als Sinnzugang. Die Hoffnung auf eine Annäherung bleibt unerfüllt. Der Erzähler kann die Mutterfigur nur von außen erfassen und skizziert trotz literarischer Identifikatoren ein unvollständiges Bild.

Eine weitere Gemeinsamkeit der drei Werke ist die Überladung der Mutter mit religiösen Motiven. Allen drei Erzählstimmen ist die Mutterfigur Zugang zu einer Religion, auch wenn sie selbst sie nicht ausüben. Für Austerlitz ist in der Mutter Symbol der Zugehörigkeit zum

Judentum. Dagegen wird die Mutter bei *Hoppe* und in *Wunschloses Unglück* ins katholische Christentum entrückt. Dass sowohl das Judentum in der matriarchalen Vererbung und die katholische Kirche über die Marienverehrung elementare Symboliken der Mutterfigur verinnerlichen, ist dabei bezeichnend für die religiöse Aufladung der Leerstelle. Während in *Wunschloses Unglück* die Einwirkungen der katholischen Mütter- und Frauenvorstellung kritisiert wird, ist die Mutter bei *Austerlitz* göttlich verzerrt. Die Rückbesinnung auf seine Herkunft und Mutter wird zum Wunder stilisiert. Bei *Hoppe* ist die Religion eng an die Muttersprache gekoppelt und wirkt so umso mehr als Verstärkung der mütterlichen Leerstelle. Die Vorstellung, Felicitas könnte nur im Polnischen beichten, erzeugt die Idee der Vererbung der Schuld und Scham durch die Mutter.

Diese Verbindung tritt auch bei Handke auf, wo der Schamkomplex der Mutter aufgezeigt und in der Taten- und Sorglosigkeit der Erzählfigur zur eigenen Scham wird. Die Sprachlosigkeit der Mutter wird zur Sprachkrise des Erzählers. Diese Vererbung von psychischen Problemen wird genauso in *Austerlitz* und *Hoppe* vorgeführt. So weist Austerlitz wie seine Ziehmutter und leibliche Mutter eine depressive Phase auf. Bei *Hoppe* wurde die Bedeutung der Mutterfiguren für die Gesundheit der Protagonistin bereits angesprochen. Immer wieder werden so in den Romanen die Mütter als elementar herausgearbeitet. Sowohl anhand von angeborenen, also auch erworbenen Fähigkeiten sticht die Bedeutung der Mutter hervor.

Im Zentrum steht stets die Identitätskrise der Protagonist*innen. Das Selbst wird über die Mutter nicht nur in der Sphäre der Vergangenheit über die Erinnerung erfahrbar, sondern in der Muttersprache zeigt sich ein direkter Zugang zur aktuellen Umwelt. Dabei wird die Muttersuche zur Obsession. Dass alle drei Protagonist*innen am Ende in gewisser Weise scheitern, ist bemerkenswert. Die Mutterfigur bleibt unerreichbar, die Figuren können ihre eigene Identität genausowenig zufriedenstellend erfassen und begreifen wie die Mutter selbst. Dabei wird die Mutter zum Zugang des eigenen Ichs und erfährt eine religiöse Aufwertung, da sie nicht nur für die Geburt, sondern auch für die seelische Verfassung als entscheidend zu sein scheint.

Lediglich angeschnitten wird die Ebene des Essens. Die Mutter als Köchin taucht bei Sebald nur am Rande auf, etwa wenn Austerlitz' Ziehmutter Gwendolyn durchaus oft in der Küche anzutreffen ist, aber keine Nähe zu ihrem Pflegesohn aufbauen kann. Elementarer für die Eigenschaft einer guten Mutter wird das Kochen bei *Hoppe*. Dort wird nicht nur die im Roman imaginierte Mutter in Bremen als Köchin benannt, sondern auch die Ersatzmütter, die Felicitas sich wählt, sind immer wieder vor allem eins: Köchinnen.

Hierbei bleibt die Mutter eine allein auf die Kinder gerichtete Nebenfigur, die in ihren Eigenschaften den mütterlichen Symboliken vollkommen entspricht und nie als vollständige Figur auftreten kann. Im Zentrum stehen die Protagonist*innen, die Kinder. Tatsächlich ähneln die Mütter als Leerstelle den Psycho-Müttern nicht nur in dem Sinne, dass sie vorwiegend als Nebenfiguren auftreten. Doch die Mutter kann auch als Hauptfigur bestehen.

5.3 Exkurs: Die Mutter ist so trivial – zur Unterhaltungsliteratur

Bevor die sogenannte hohe Literatur die Mutter als Protagonistin entdeckte, tummelte sie sich bereits als Hauptfigur in der sogenannten Trivalliteratur. Dies meint Werke von geringerer literarischer Dichte, bei denen die Interpretation weniger im Raum der Metaphern und Symbolik liegt, sondern mehr oder weniger direkt über die Handlung vermittelt wird. ‚Trivial‘ ist in erster Linie eine als gewöhnliche klassifizierte Zuschreibung, die oft in Verbindung mit Kitsch gedacht wird¹¹¹⁶. Ein umgangssprachlicher Begriff ist Unterhaltungsliteratur. Besonders in den als Frauenromanen deklarierten Werken finden sich hierbei immer wieder Mütter im Mittelpunkt. Frauen, die bereits Kinder haben, gerade Kinder bekommen oder diese auf ihrem Lebensweg unterstützen wollen. „Der Zweck des trivialen Werkes [] liege nicht im Werk selbst, sondern trete aus ihm hinaus, richte sich unmittelbar auf den Leser, indem es diese unterhalte, belehre, ihm eine bestimmte Ideologie“¹¹¹⁷ vorzeige, wobei sich der große Einfluss der literarischen Ausprägungen der Mutterfigur auf die Wahrnehmung von Müttern in der Gesellschaft zeigt. Während sich ein Teil dieser Romane mit den Themen Kinderwunsch und Schwangerschaft befasst und die Veränderungen im Leben durch die eintretende Mutterschaft auffangen wollen, gehören Kinder und Mutterdasein bei der anderen Kategorie zum Alltag der Frau und sind elementares Beiwerk zur eigentlichen Handlung. Allerdings wird gerade der Trivalliteratur vorgeworfen, „lediglich Klischees zu reproduzieren“¹¹¹⁸, was gerade für die Mutterfigur und ihre gesellschaftliche Bedeutung interessant ist.

Die Betrachtung dieser Werke, die gewöhnlich im literaturwissenschaftlichen Alltag wenig Beachtung finden, ist sinnvoll, da sie weite gesellschaftliche Schichten erreichen und so ebenso elementar für die gegenseitige Beeinflussung von Gesellschaft und Literatur sind, wenn nicht sogar noch bedeutender als die sogenannte hohe Literatur. „Mit der stärkeren Ausrichtung des Erkenntnisinteresses auf die gesellschaftlichen Funktionen von Literatur mußte auch die weit verbreitete und von vielen gelesene Trivalliteratur in der literaturwissenschaftlichen Forschung einen neuen Stellenwert erhalten“¹¹¹⁹ schrieb Peter Nusser bereits 1991, doch immer noch ist die Trivalliteratur als Forschungsgegenstand nur marginal betrachtet. Die Auflagen sind oft höher, der Zugang leichter, und mithin verweisen die rhetorischen Mittel in den Romanen oft die figurentheoretische Basis und einfach zu deutende Bildlichkeiten.

¹¹¹⁶ Vgl. Nusser, Peter: Trivalliteratur. Stuttgart: Metzler 1991. S. 1f.

¹¹¹⁷ Ebd. S. 5.

¹¹¹⁸ Ebd. S. 4.

¹¹¹⁹ Ebd. S. 1.

Dass der Alternativbegriff ‚Unterhaltungsliteratur‘ „im Sinn ästhetischer und moralischer Abwertung gebraucht wird“¹¹²⁰, erschwert einen literaturwissenschaftlichen Zugang. Auch direkte Verweise auf die sozio-kulturelle Situationen von Müttern sind hier gehäuft zu finden. Titel wie *Familienpackung* von Susanne Fröhlich oder *Mütter, Töchter und andere Krisen* von Brigitte Teufl-Heimhilcher suggerieren bereits den amüsanten Zugang zu den Geschichten der weiblichen Heldinnen.

Dabei werden ernste Themen angesprochen. 1993 erschien *Geschieden, vier Kinder, ein Hund na und?* von Anna Johann. Die Autorin berichtet darin – teilweise autobiografisch – von ihrem Leben als geschiedene Mutter vierer Kinder. Neben wenigen humoristischen Episoden wird auch die Belastung deutlich angesprochen. „Meine Seele hat ein Narbengesicht. Ein paar Wunden brechen immer wieder auf. ‚Bitten nicht berühren‘, sollte ich dranschreiben“¹¹²¹. Statt aneinandergereihte Sketche und übertriebene Selbstironie ist der Roman mehr nach innen, auf die Erzählerin gerichtet. Psychologische Inneneinsichten und monologische Gedankengänge erzeugen einen Tagebuchcharakter. Besonders an diesem Buch ist der Wandel der Erzählerin von der abhängigen Ehefrau zur beruflich erfolgreichen Mutter ohne Mann. „Es wird Zeit, endlich unabhängig zu werden. Ohne Mann läßt es sich auch ganz gut leben“¹¹²², berichtet sie den Leser*innen.

Das fällt insofern auf, als da viele der Frauenroman mit Müttern in den Hauptrollen suggerieren, dass die Mutter einen Partner an ihrer Seite braucht. Dabei prallen Muttersein und Liebesbeziehung oft aufeinander, die Lebenswelten der Mütter konkurrieren miteinander und das Ziel der Handlung ist ein zufriedenstellender Kompromiss. Die pauschalisierte Meinung, Trivilliteratur würde „um des Happy-Ends willen“¹¹²³ die Wirklichkeit verfälschen ist also nicht zwangsläufig stimmig, während der „im Dienst der Aktualisierung stereotyper Handlungsmuster stehende[...] oberflächliche[...] Wirklichkeitsbezug“¹¹²⁴ mit Blick auf die Mutterfigur interessant wird. Gerade dann müssten die trivilliterarischen Beispiele in erster Linie die tradierten Müttermuster reproduzieren und gleichzeitig deren Probleme herunterspielen.

Eine Autorin, die sich mit solchen Romanen einen Namen gemacht hat, ist Kerstin Gier. Ihr Roman *Die Mütter-Mafia* von 2005 wurde nicht nur durch drei Nachfolgerwerke (*Die Patin*, 2006, *Gegensätze ziehen sich aus*, 2008, und die Kurzgeschichte *Man lernt nie aus* in *Die Mütter-Mafia und Friends*, 2011) ergänzt, sondern 2014 verfilmt. Bereits der Name des Romans

¹¹²⁰ Nusser, Peter: Trivilliteratur. S. 3.

¹¹²¹ Johann, Anna: *Geschieden, vier Kinder, ein Hund na und?* Frankfurt am Main: Fischer 1993. S. 29.

¹¹²² Ebd. S. 137.

¹¹²³ Nusser, Peter: Trivilliteratur. S. 5.

¹¹²⁴ Ebd.

macht den Fokus klar. Die frisch geschiedene Conny ist Mutter zweier Kinder und muss sich gegen Vorstadt- und Vorzeigmütter verteidigen. Deren Motto lautet:

Wir sind ein Netzwerk fröhlicher, aufgeschlossener und toleranter Frauen, die alle eins gemeinsam haben: den Spaß am Mutter-Sein. Ob Karrierefrau oder ‚Nur‘-Hausfrau: Hier tauschen wir uns über relevante Themen der modernen Frau und Mutter aus und unterstützen uns gegenseitig liebevoll.¹¹²⁵

Damit trifft der Roman einen wichtigen Punkt. In einem Interview sagt Kerstin Gier: „Junge Mütter brauchen alle Unterstützung der Welt“¹¹²⁶. Im Roman aber wird jede der selbst zugeschriebenen Vorteile der Gruppe ad Absurdum geführt. Dass die Protagonistin einen der begehrtesten Junggesellen des Viertels für sich einnehmen kann, die Tochter ihrer schlimmsten Rivalin vor einem sexuellen Übergriff bewahrt und ein erfolgreiches Geschäft eröffnet, klingt geradezu märchenhaft positiv. Wie aber behandelt das Werk Mutterfiguren?

Immer wieder vermittelt der Roman über Gegensätze Schein und Wirklichkeit. So wird Connys Selbsteinschätzung als unsicherer und fehlbare Mutter bereits zu Beginn deutlich. Auf der Heimreise vom Urlaub trifft sie auf eine ältere Frau, die ihr attestiert: „Sie sind eine ganz sympathische, patente junge Mutti“¹¹²⁷. Schon hier ist klar, dass Conny sich selbst weder als gute Mutter noch als fröhliche Zeitgenossin beschreiben würde. Gleichzeitig ist sie so begeistert, dass sie sich von der Reisenden am liebsten adoptieren lassen würde. Die positive Bestätigung fehlt in ihrem Leben bisher komplett.

Ähnlich wie bei anderen Romanen Giers wird dadurch die Protagonistin als eine Besonderheit dargestellt. Während ihre Gegnerinnen sich aushalten lassen, hat sie ernste finanzielle Probleme, aus denen sie sich selbst befreien muss. Statt sich an den oberflächlichen Betrachtungen und gegenseitigen Sticheleien der *Mütter-Mafia* zu beteiligen ist sie ein bodenständiger Charakter, ehrlich, freundlich und gutherzig. Ihre beste Freundin ist eine Anhängerin der Esoterik und ihr schlimmstes Vergehen ist, so scheint es, dass sie außer ihren eigenen Kindern keine mag. Die Ironie, mit der anderen Kindern und deren Müttern begegnet wird, ist eine deutliche Kritik an der Überschätzung und verzerrten Wahrnehmung.

So wird Connys Antagonistin Frauke als unfair und oberflächlich vorgestellt¹¹²⁸. Sie bevorzugt ihren Sohn und will ihre dreizehnjährige Tochter auf Diät setzen. Gleichzeitig erinnert

¹¹²⁵ Gier, Kerstin: *Die Mütter-Mafia*. Roman. Bergisch Gladbach: Lübbe 2005. S. 7.

¹¹²⁶ Wittmann, Angela: *TV-Film: „Die Mütter-Mafia“*. *Allein unter Super-Mamas*, auf <https://www.britte.de/familie/mitfuehlen/fernsehen--tv-film--die-muetter-mafia---allein-unter-super-mas-10229936.html>. Zuletzt abgerufen am 02.04.2020.

¹¹²⁷ Gier, Kerstin: *Die Mütter-Mafia*. S. 16.

¹¹²⁸ Ebd. S. 86.

sie Conny an ihre eigene Mutter: „dieselbe knochige Statur, das kräftige Pferdegebiss, die vollen Lippen, die weit auseinander stehenden hellen Augen – genau wie meine Mutter in jungen Jahren“¹¹²⁹. Dass sich auch Conny als oberflächlich offenbart, da sie Frauke nach ihrem Aussehen bewertet, lässt der Roman unkommentiert. Frauke selbst definiert sich in erster Linie als Mutter: „Ich bin Frauke Werner-Kröllmann, Mama von Laura-Kristin, Flavia und Marlon, Vorsitzende im Elternrat, Chefredakteurin der Kindergartengazette, Herausgeberin unseres Kochbuchs für Kiddies und zurzeit amtierende Obermami der Mütter-Society“¹¹³⁰.

Conny dagegen, die zweimal ungeplant schwanger geworden ist und nach ihrem Psychologiestudium nie gearbeitet hat, sieht in sich selbst immer nur Defizite. Nicht aus Notwendigkeit war Conny Hausfrau, sondern aus Bequemlichkeit. Eine Haushälterin übernahm den Haushalt, lediglich das Kochen war Connys Aufgabe. „Ich hatte außerdem aus lauter Zeitüberfluss ausgefallene Kleider für Nellys Barbiepuppen genäht, und spätestens dabei hätte jede normale Frau angefangen, sich nach einem Job und der damit verbundenen Selbstbestätigung zu sehnen. Aber mir gefiel es, so viel Zeit zu haben“¹¹³¹. Als untypische Frau wird sie beschrieben und bezeichnet. Eine direkte Anspielung auf die Vorstellungen über Frauen und Müttern in der Gesellschaft. Dass Conny mit Kochen und Handarbeit geradezu tradierte mütterliche Aufgaben bewältigt, bleibt keine Randbemerkung. Immer wieder werden ihre Kochkünste betont, und am Ende der Trilogie eröffnet sie nichts anders als einen Schuhladen und macht sich damit durch ein sprichwörtliches Klischee selbstständig. Jedenfalls vermeintlich, denn ohne den neuen Mann an ihrer Seite wäre auch das nicht möglich.

Auch in den Räumlichkeiten des Romans wird Conny als Mutter hervorgehoben. Immerhin verfrachtet sie ihr baldiger Ex-Mann ins Haus seiner frisch verstorbenen Mutter. Deutlich soll Conny die Tradition der braven Mutti antreten, denn sowohl Inneneinrichtung als auch Gegenstände des Hauses bleiben nahezu unangetastet. Eine Renovierung – ein Neuanfang für Conny und eine Loslösung von ihm – sieht er zumindest nicht vor¹¹³². Bezeichnend ist, dass Connys Nachbarin Mimi, die ihr sowohl bei der Entrümpelung und Renovierung hilft und dabei noch über Ebay Gewinn für die Alleinerziehende ermöglicht, selbst einen unerfüllten Kinderwunsch hegt. Sie überkompensiert dies, indem sie sich hilfsbereit und aufopfernd gibt und voll und ganz mütterliche Eigenschaften unter Beweis stellt¹¹³³. Für Conny wird sie zur mütterlichen Figur der „guten Fee“¹¹³⁴. Doch als Aschenputtel lässt sich die Protagonistin nicht charakterisieren.

¹¹²⁹ Gier, Kerstin: Die Mütter-Mafia. S. 86.

¹¹³⁰ Ebd. S. 87.

¹¹³¹ Ebd. S. 92.

¹¹³² Vgl. ebd. S. 25.

¹¹³³ Vgl. ebd. S. 95f.

¹¹³⁴ Ebd. S. 99.

Zum einen muss sich Conny nicht etwa mit den realen Existenzängsten vieler Alleinerziehender plagen. Sie lebt weder von Harz IV noch von gekürzten Sozialleistungen, sondern hat eine kostenlose Unterkunft und bekommt Unterhalt, wenn auch vergleichsweise wenig. Zum anderen ist sie gerade dem neuen Mann in ihrem Leben gegenüber unehrlich und verstrickt sich in ein Gespinnst aus Lügen. Sie verheimlicht, dass sie sein Auto zerkratzt hat, und glaubt ihrerseits die absurden Gerüchte, die über ihn verbreitet werden¹¹³⁵. Dass Conny so sehr Angst um ihren Ruf hat und jedem Tratsch Glauben schenkt, demonstriert, wie wichtig die öffentliche Wahrnehmung für sie und für Mütter im Allgemeinen ist.

In der angeblichen Vorstadtidylle, in der sich die Protagonistin wiederfindet, ist nicht entscheidend, ob eine Mutter zu Hause bleibt oder Vollzeit berufstätig ist. Viel elementarer sind die wahrgenommenen Angebote zur frühkindlichen Bildung¹¹³⁶ und ob an der Seite der Frau ein Mann steht. „Es kann einfach nicht angehen, dass allein Erziehende in unserer Gesellschaft immer bevorzugt behandelt werden“¹¹³⁷, kritisiert eine Mutter der Mütter-Society, als Connys Sohn einen Kindergartenplatz bekommt, der für Fraukes jüngstes Kind gedacht war. Die einzige Alleinerziehende, die in der Society Mitglied ist, wird dementsprechend als Fußabtreter behandelt. Keine ihrer sogenannten Freundinnen geht zu ihren Handarbeitskursen, jede schaut mitleidig auf sie herab. Auf den Treffen heißt es: „Sogar Gitti würde mir fehlen, echt Gitti“¹¹³⁸, als es um das gemeinsame Miteinander geht, dabei ist sie lediglich zum Kaffee-Kochen abkommandiert. Die scheinbare Kritik am Umgang mit Alleinerziehenden erübrigt sich angesichts der Tatsache, dass sich Connys Ziel in der Beziehung mit einem gut situierten und gutaussehenden Anwalt erfüllt.

Stattdessen wird deutlich, dass sich die Aufwertung der Protagonistin an der Kritik der überzeichneten Vorstadtmütter festmacht. „Ich fühle mich wirklich viel besser, seit ich diese Frauen kennengelernt habe. Zum ersten Mal seit langem weiß ich, dass ich doch keine so schlechte Mutter bin. Alles ist relativ, wenn man sich nur mit den richtigen Leuten vergleicht“¹¹³⁹. Mutterschaft, insbesondere gute Mutterschaft wird hier in einer Abgrenzung definiert. Problematisch ist, dass diese Abgrenzung und dementsprechend die Forderungen an die Mutterfigur immer in mehrere Richtungen erfolgt. „Und am Ende hat wirklich jede ein schlechtes Gewissen. Alle haben das Gefühl, dass sie es nicht richtig machen. Oder nicht gut genug.“¹¹⁴⁰

Ebenfalls deutlich wird die Bedeutung von Geschlechtervorstellungen für die Figuren des Romans. Während Frauke, die ihren Sohn permanent bevorzugt, propagiert: „Meiner Ansicht

¹¹³⁵ Vgl. Gier, Kerstin: Die Mütter-Mafia. S. 164.

¹¹³⁶ Vgl. ebd. S. 176.

¹¹³⁷ Ebd. S. 46.

¹¹³⁸ Ebd. S. 210.

¹¹³⁹ Ebd. S. 226.

¹¹⁴⁰ Wittmann, Angela: TV-Film: „Die Mütter-Mafia“.

nach klaffen Welten zwischen den Geschlechtern¹¹⁴¹, hat auch Connys Ex-Mann eindeutige Vorstellungen von der Unterscheidung zwischen Mann und Frau. Dass ihr zukünftiger neuer Partner als liebevoller alleinerziehender Vater gezeigt wird, demonstriert dagegen die gelebte Vaterschaft als positive Eigenschaft. Als notwendig wird sie allerdings nicht gezeigt.

Keine der im Roman vorkommenden Mütter ist in der Erziehung auf ihren Mann angewiesen, bei keiner spielt der Vater eine Rolle. Im Interview mit Kerstin Gier und Annette Frier, die in der Verfilmung die Rolle der Conny übernahm, wird die unterschiedliche Wertung von Vater und Mutter damit entschuldigt, dass es keine Kritik an Vätern gäbe: „Kerstin Gier: Bei Vätern ist eben immer alles super. / Annette Frier: Und als Frau machst [sic!] es auf jeden Fall falsch. Egal, was du tust.“¹¹⁴²

Beispielhaft dafür ist ein Kinobesuch, bei dem Connys Kinder laut mit dem Handy spielen. Ausgerechnet die Mutter ihres zukünftigen Partners kritisiert das Verhalten der Kinder und lastet es Conny an: „Frauen Ihres Schlages haben ihre Kinder nie im Griff. Was aus den bedauernswerten Kreaturen mal werden soll, wenn sie erwachsen sind, mag man sich kaum vorstellen“¹¹⁴³. Mutterschaft wird im Generationenkonflikt zu etwas Öffentlichem. Der Schamkomplex wird weitergereicht und die gesamte Bewertung von Conny erfolgt durch eine Handlung ihrer Kinder.

In ihrem Handeln wird Conny allerdings als wesentlich mütterlicher als ihre Gegnerinnen dargestellt, spätestens, als sie ihrem weiblichen und mütterlichem Instinkt folgt und dadurch Fraukes Tochter vor einem Vergewaltiger rettet. Denn während Frauke ihrer Tochter nicht glaubt, dass ihr Klavierlehrer sich an ihr vergeht, hört Conny geduldig zu¹¹⁴⁴. Dass sie selbst nur den Beweis für die Tat erbringt, alles Weitere aber dem Vater der Tochter überlässt, fügt sich nahtlos in die Darstellung der Mutter als wichtigster Bezugsperson für das Kind und gleichzeitig dem Mann untergeordnet ein.

Insofern betreibt der Roman für Connys neue Situation als Alleinerziehende eine Art „Wirklichkeitsverfälschung“¹¹⁴⁵, denn Conny findet spielend einen Weg aus finanziellen Nöten, bekommt von vielen uneigennützig Hilfe und sieht sich nicht der Notwendigkeit gegenüber, neben ihrer Mutterrolle zu arbeiten. Gerade dadurch wird die tradierte Vorstellung der Mutterfigur reproduziert. Die Kritik an den Müttern bleibt oberflächlich und unterscheidet sich kaum von denen an den schlechten Mütter in den Dramen der Aufklärung¹¹⁴⁶. Die negativen

¹¹⁴¹ Gier, Kerstin: *Die Mütter-Mafia*. S. 204.

¹¹⁴² Wittmann, Angela: TV-Film: „Die Mütter-Mafia“.

¹¹⁴³ Gier, Kerstin: *Die Mütter-Mafia*. S. 267.

¹¹⁴⁴ Vgl. ebd. S. 229f.

¹¹⁴⁵ Nusser, Peter: *Trivialliteratur*. S. 5.

¹¹⁴⁶ Vgl. Kapitel 3.2.

Mütter in der *Mütter-Mafia* sehen ihre Mutterschaft als Rang und ihre Kinder als Aushängeschilder ihrer eigenen Leistungen. Insofern geht es ihnen nie um das tatsächliche Wohl ihrer Kinder, sondern immer nur um egoistische Selbstdarstellungen.

Zwar wird Conny von ihrer eigenen Tochter „Rabennutter“¹¹⁴⁷ genannt, doch die Handlung passt nicht zum Urteil der Jugendlichen. Vielmehr ist Conny mit klischeehaften weiblichen und mütterlichen Eigenschaften behaftet, während ihre Konkurrentinnen als egozentrische, nur auf sich fixierte Quasi-Mütter enttarnt werden, die zwar das Leben ihrer Kinder und ihrer Männer organisieren, aber weder wirklich daran teilhaben noch einen echten Überblick darüber haben. Conny ist an keiner Karriere interessiert und als Vollzeitmutter absolut glücklich¹¹⁴⁸.

Verglichen mit dem Mutterbild der Gesellschaft fügt sich die Protagonistin von Anfang an in ihre Mutterrolle. Sie bekommt Kinder, obwohl sie vorher kein Interesse daran hatte, und wird dennoch zur idealen Mutter, während die oberflächlichen Vorstadtmütter ihre Kinder als Vorzeigepuppen nutzen, stolz den „Mama-Taxi“ Aufkleber¹¹⁴⁹ an ihrem Auto zeigen, sich nicht aber mütterlich um sie kümmern. Anstatt mit bestehenden Klischees aufzuräumen und eine selbstständige Mutterfigur zu etablieren, bedient der Roman am Ende nur die Vorstellung von Weiblichkeit und Mutterschaft. Ihre Freundin Anne fasst es so zusammen:

Diese Frau hier [Conny] ist die liebevollste und aufopferndste Mutter, die mir je untergekommen ist. Sie verpasst keinen Laternenbastelnachmittag und keinen Elternabend, sie kocht jeden Tag warme, vollwertige Mahlzeiten aus Bioobst und -gemüse, und jeden Abend erzählt sie ihren Kindern eine Geschichte, die sie selbst erfunden hat! Sie hat die Kinder über sechs Monate voll gestillt, und bei ihr ist das Playmobil nach Themen sortiert. Sie lässt sie Kinder nicht mal aus den Augen, wenn sie aufs Klo gehen¹¹⁵⁰

Dass *Die Mütter-Mafia* bereits in mehreren Auflagen gedruckt, 2014 noch einmal neu verlegt und ebenso wie Jelineks *Klavierspielerin* verfilmt wurde, zeigt die große Verbreitung der Geschichte. Als Pressestimme führt der Verlag Bastei Lübbe Brigitte Mom auf: „Eigentlich müsste dieser böse, sehr lustige Klassiker längst Pflichtlektüre sein, bevor eine Frau auch nur mit einem Mann schläft. Da kommt was auf euch zu, Mädels!“¹¹⁵¹

¹¹⁴⁷ Gier, Kerstin: *Die Mütter-Mafia*. S. 55.

¹¹⁴⁸ Ebd. S. 138.

¹¹⁴⁹ Ebd. S. 165.

¹¹⁵⁰ Ebd. S. 285.

¹¹⁵¹ https://www.luebbe.de/bastei-luebbe/buecher/trendromane/die-muetter-mafia/id_3292160. Zuletzt abgerufen am 9.5.2019.

Diese Aussage ist für die Gegenwart nicht nur erschreckend heteronormativ, sondern positiviert auch die tradierte Frauenrolle, die im Roman als angeblicher Gegenentwurf zur „Bilderbuch-Mutti“¹¹⁵², wie es der Verlag nennt, proklamiert wird. Damit steht dieses Werk der sogenannten Frauenliteratur nicht allein dar. Bücherregale, Buchläden und Neuerscheinungskataloge sind voller Frauen, die angeblich neue Wege gehen und sich dann doch den Zwängen, denen Frauen und Müttern unterordnet sind, unterwerfen. „[T]riviale Texte [sollen] in der Regel eher das Bekannte und Gewohnte reproduzieren und den Erwartungshorizont der Leser bestätigen, als daß sie die Wirklichkeit durch innovative Zugriffe aufschlüsseln und den Erwartungshorizont der Leser erweitern“¹¹⁵³.

50 Shades of Grey, ein Roman aus den USA, der es zu Dutzenden Ablegern gebracht hat und als Kinofilm adaptiert wurde, gibt nicht etwa einen authentischen Einblick in eine BDSM-Beziehung. Vielmehr produziert der Roman das Bild der in allen Ebenen unterwürfigen, vom Manne in jeder Beziehung abhängigen Frau. Die toxische Beziehung setzt Liebe mit Besitz gleich. Das Romanende für die Frauenfigur, auch wenn ihr das nicht immer klar ist, ist Ehe und Mutterschaft. Die unwissende Frau, die ihr eigenes Wohl nicht selbst herbeiführen kann, sondern erst an der passiven Seite des Mannes und in ihrer Aufgabe als Mutter vollkommen wird, ist ein Welterfolg. Die Romanreihe, die selbst durch die Jugendbuchreihe *Twilight* inspiriert wurde und ihrerseits weitere Romane angeregt gemacht hat, eröffnet einem bis dahin nahezu unbekanntem Genre den breiten Buchmarkt: Dark Romance.

Auch deutsche Autor*innen haben das Genre bereits für sich entdeckt. Vanessa Sangué und Emily Byron beispielsweise stehen in der Vermittlung von gefährlichen Liebschaften ihren amerikanischen Kolleginnen in nichts nach. Überein kommen diese bis ins Fanatische reichenden Liebesgeschichten darin, dass das höhere Ziel der Figuren die Ehe ist, das scheinbar ewige Zusammensein, bei dem Kinder nicht fehlen dürfen. Sind die Protagonistinnen nicht bereits auf der letzten Seite schwanger, wird deutlich gemacht, dass es bis dahin nur noch ein kurzer Weg ist. Auch in weniger toxischen Liebesgeschichten sind mütterliche Attribute neben möglichst naiven weiblichen Charakteren weit verbreitet.

Einen Gegenentwurf dazu stellt Katinka Buddenkottes *Fortpflanzung nach Tagesform* (2015) dar. Die perspektivlose Protagonistin Maike beschließt, in einem Zuge zu promovieren und Mutter zu werden. Beides misslingt. Die entstehende Sinnkrise zerstört kurzzeitig die Beziehung zum Lebensgefährten, die Identität der Protagonistin wird über den unerfüllten Kinderwunsch bestimmt. Damit nimmt sich der Roman eines Tabus an, denn Frauen, die keine biologischen Mütter werden können, sind selten im literarischen Spektrum und auch in der

¹¹⁵² https://www.luebbe.de/bastei-luebbe/buecher/trendromane/die-muetter-mafia/id_3292160.

¹¹⁵³ Nusser, Peter: Trivialliteratur. S. 7.

Trivilliteratur oft an den Rand gestellt. Der Roman beschäftigt sich daher mit „psychische[n] und soziale[n] Probleme[n] und d[en] sich daraus ergebenden Konflikte“¹¹⁵⁴.

Maike hat gerade das Studium beendet und weiß mit sich nichts anzufangen. Die Partys aus dem Künstlermilieu langweilen sie, ihren Job als Kabelträgerin will sie loswerden. Da kommt ihr das Angebot, zu promovieren, gerade recht. Vor allem, da sie plant, Mutter zu werden. Die Dissertation wird dabei nur vermeintlich zu einer Etappe der Selbstverwirklichung.

[I]ch will noch etwas abschließen, bevor ich ... bevor wir Eltern werden. Ich will auf keinen Fall zu so einer hirnamputierten Henne werden, die hier nur rumbrütet. Danach wird man nämlich direkt zur Mutterkuh, die irgendwann ihre gesamten Wünsche auf ihr Kind projiziert¹¹⁵⁵

Der tatsächliche Grund für den Wunsch nach der Promotion ist also, eine bessere Mutter zu werden, die das Kind weniger belastet. „Unser Kind bekommt eine Doktormutter“¹¹⁵⁶, denkt die Protagonistin und lässt sowohl promovieren wie Mutter werden in ihrer Vorstellung zu einem ineinander verwobenen und gleichermaßen leicht zu verwirklichenden Ziel werden. „Bald werden wir ein wunderschönes, gesunde, komplexfreies Kind erschaffen“¹¹⁵⁷ prophezeit sie sich und setzt die Messlatte bereits hoch an.

Umso größer wird der Druck, der bereits von anderer Seite auf ihr lastet. „Heinz, warum wird sie denn nicht schwanger?“¹¹⁵⁸, fragt die Schwiegermutter in spe und impliziert damit die eintretenden Probleme bei der Fortpflanzung bereits vorweg. Nicht verwunderlich, dass Maike nach vier Monaten ausbleibender Schwangerschaft bereits mit sich hadert. „Ich. Ich bin kaputt“¹¹⁵⁹. Sie macht ihre ganze Identität davon abhängig, schwanger zu werden und zweifelt so immer mehr auch an anderen Aspekten ihres Lebens. Als zur Geburtstagsfeier ihres Vaters gar eine Schwangerschaft, aus der möglichst ein Junge hervorgehen soll, als Geschenk gefordert wird, bricht Maike zusammen¹¹⁶⁰.

Der Roman behandelt durch die Maske der humoristischen Erzählweise und Selbstironie der Erzählerin die Krise des unerfüllten Kinderwunsches und der einhergehenden Identitätskrise Maikes. Diese übertragen sich auf die Beziehung zu ihrem Langzeitfreund Hummel. In

¹¹⁵⁴ Nusser, Peter: Trivilliteratur. S. 9.

¹¹⁵⁵ Buddenkotte, Katinka: Fortpflanzung nach Tagesform. Roman. München: Knaus 2015. S. 30f.

¹¹⁵⁶ Ebd. S. 33.

¹¹⁵⁷ Ebd. S. 42.

¹¹⁵⁸ Ebd. S. 51.

¹¹⁵⁹ Ebd. S. 59.

¹¹⁶⁰ Vgl. ebd. S. 217f.

der Paartherapie wird der Konflikt heruntergebrochen: „Naja, bisher haben Sie nur gesagt, dass Sie nicht schwanger werden. Das heißt ja noch nicht, dass Sie unbedingt ein Kind wollen“¹¹⁶¹. Die Fokussierung auf die nicht eintretenden Schwangerschaft wird hier eindeutig als pathologisch offenbart, der Kinderwunsch infrage gestellt. Maikes Antwort, sie wolle sogar gerne mehr, „[u]nd ich tue alles dafür“¹¹⁶² demonstriert die Obsession der Protagonistin.

Dabei ist Maikes Einstellung zu den Kindern anderer Menschen realistisch. Sie findet weder jedes Kind niedlich, noch verherrlicht sie Kleinkinder als seelenverwöhnende Engelchen. Sie selbst erkennt darin einen Mangel und glaubt, sie sei nicht mütterlich und würde darum nicht schwanger. „Ich werde niemals Mutter werden. Es ist einfach nicht in mir“¹¹⁶³. Die Fähigkeit zur Mutterschaft wird als gegeben vorausgesetzt, als eindeutig angeboren und natürlich. Auch in *Fortpflanzung nach Tagesform* zeigt sich demnach in manchen Aspekten „die Stereotypie der Figurenkonstellation und Handlungsstrukturen“¹¹⁶⁴, die der Trivialliteratur zugeordnet werden.

Gleichzeitig kritisiert der Roman die Verklärung von Kindern generell. Maike sieht nicht nur sehr realistisch auf die negativen Seiten der Kindererziehung und die „Wehmut“¹¹⁶⁵ von Frauen, die nach der Geburt zu Vollzeitmüttern werden, sondern bemängelt die Verkitschung von Kindern per se. „Ja, Kinder, die Entschuldigung für alles, denke ich“¹¹⁶⁶. Doch Maike erkennt, dass Kinder durchaus als Errungenschaft im weiblichen Lebenslauf gewertet werden, und glaubt, eine Mutter würde bevorzugt. So hat ihre Schwester, die minderjährig schwanger wurde, viel Unterstützung erhalten und lebt in Maikes Augen ein Bilderbuchleben¹¹⁶⁷. Ausgerechnet diese Schwester ist es, die Maike sagt: „Ein Glück, dass ihr keine Kinder habt, die würden in dem Chaos total untergehen“¹¹⁶⁸.

Der unerfüllte Kinderwunsch lässt Maike ihre Promotion vorzeitig beenden. Sie nimmt einen anderen Job an und nimmt die Beziehung zu ihrem Partner wieder auf. Ihr selbst ist klar geworden, dass sie sich mit der Obsession einer Schwangerschaft unter Druck gesetzt hat und dabei ihr Selbst in Frage gestellt hat.

Aber wenn du einmal die große bunte Kiste geöffnet hast, ist es verdammt schwierig,
den Springteufel wieder hineinzquetschen, egal, ob du Bühnenprofi bist oder nur eine

¹¹⁶¹ Buddenkotte, Katinka: *Fortpflanzung nach Tagesform*. S. 77.

¹¹⁶² Ebd.

¹¹⁶³ Ebd. S. 100.

¹¹⁶⁴ Nusser, Peter: *Trivialliteratur*. S. 7.

¹¹⁶⁵ Buddenkotte, Katinka: *Fortpflanzung nach Tagesform*. S. 117.

¹¹⁶⁶ Ebd.

¹¹⁶⁷ Vgl. ebd. S. 209.

¹¹⁶⁸ Ebd. S. 222.

ahnungslose Kuh wie ich, die dachte, Kinder machen, Kinder kriegen, Kinder großziehen, das macht sie alles mit links.¹¹⁶⁹

So ist es nicht verwunderlich, dass Maike am Ende ihren Kinderwunsch zumindest relativiert. „Hättest du ein Kind haben wollen, Maike?“¹¹⁷⁰, fragt ihr Freund Hummel sie noch einmal, und sie verneint nicht, gibt aber zu, dass ihr die gemeinsame Beziehung, und damit auch sie selbst, wichtiger sind. Hier bricht der Roman zumindest teilweise mit tradierten Vorstellungen und demonstriert, „daß auch die Trivilliteratur prinzipiell über das in ihr Übliche hinauszugehen vermag“¹¹⁷¹. Doch wird dieser Bruch durch ein Zusammenspiel aus Wirklichkeitsreferenzen und -verfälschungen erzeugt, das klischeehafte Elemente und ein als positiv deutbares Ende generiert.

Tatsächlich zeigen sich die trivialliterarischen Beispiele nahe am mütterlichen Stereotyp. Selbst dort, wo oberflächlich die Andersartigkeit der Mutterfigur gegenüber mütterlichen Nebenfiguren fokussiert wird, sind die Zuschreibungen als tradierte Idealvorstellungen zu enttarnen. Doch auch in der Trivilliteratur werden gesellschaftskritische Interpretationen deutlich. Ist es in Giers *Mütter-Mafia* der heuchlerische Umgang mit Alleinerziehenden, wird in *Fortpflanzung nach Tagesform* nicht nur der innere Konflikt ob des unerfüllten Kinderwunsches der Protagonistin deutlich, sondern auch die äußeren Zwänge. Dass Maike sich als fehlerhaft empfindet, geht mit den ständigen Fragen ihrer Umwelt nach potenziellen Kindern einher.

Die hohe Reichweite unterhaltungsliterarischer Werke verdeutlichen den immensen Einfluss der Trivilliteratur auf die Gesellschaft, und macht deutlich wie fest verankert die Mutterideologie im öffentlichen Bewusstsein ist. Sie wird vor allem am Rande aufgebrochen und neu bewertet. Darin lässt sich ein langsamer literarischer Wandel demonstrieren. Vor allem aber zeigen sich die Mütter hier unabhängig ihres Status als Mutter insgesamt als Personen, die weit mehr sind als die Reproduktion der stereotypen Mutterfigur. Obwohl Conny als arbeitslose Mutter sich stark auf ihre Kinder ausrichtet, hat sie ein Sexualeben, rege Freundschaften und sieht sich dem Konflikt mit ihrem Ex-Mann gegenüber. Die Mutterschaft wird in der *Mütter-Mafia* also gleichzeitig mit tradierten Vorstellungen in Verbindung gebracht und dennoch zugunsten einer tieferen und vielseitigeren Frauenfigur aufgebrochen.

In *Fortpflanzung nach Tagesform* wird der Kinderwunsch in Parallele zur Promotion gesetzt. Beides zeigt sich als eine Wunschvorstellung der Protagonistin, in beiden Ansätzen scheitert sie. Dabei sind sowohl die Promotion als auch der Kinderwunsch als Ausweg aus der Perspektivenlosigkeit der Figur zu erkennen. Während die Dissertation aber endgültig ab-

¹¹⁶⁹ Buddenkotte, Katinka: *Fortpflanzung nach Tagesform*. S. 244.

¹¹⁷⁰ Ebd. S. 252.

¹¹⁷¹ Nusser, Peter: *Trivilliteratur*. S. 6.

gebrochen wird, bleibt der Kinderwunsch am Ende bestehen, wird aber nicht mehr derart pathologisch fokussiert. Wichtiger als das Muttersein ist Maïke das Selbstsein, ihre Beziehung und ihr Lebensglück, das deutlich vom Mutterwerden unterschieden wird. Insofern ist *Fortpflanzung nach Tagesform* geradezu modern. Statt der Notwendigkeit, Kinder zu bekommen, um einen Lebenssinn zu finden, ist das Ergebnis des Romans für die Protagonistin, dass ihr Kinderwunsch lediglich einen Teilaspekt ihrer Identität darstellt.

Fraglich bleibt, ob die Trivilliteratur tatsächlich eine Vorreiterrolle einnimmt. Wie stellt sich die Mutter als Hauptfigur in der sogenannten hohen Literatur dar? Welche Konflikte treten auf, und wohin entwickeln sich die Handlungen und Interpretationen die Mutterfigur betreffend. Dies gilt es mit Blick auf mütterliche Hauptfiguren im nächsten Schritt zu analysieren.

5.4 Die Mutter im Fokus – Mütter als Protagonistinnen

Jeder Versuch, die Mutterfigur als Nebenfigur als vollständige Person zu betrachten, ist zum Scheitern verurteilt. Auch bei Francks *Die Mittagsfrau*, dem einzigen hier bisher analysierten Roman, in dem die Protagonistin zumindest zeitweise selbst als Mutter auftritt, bleibt es Helene unmöglich, die Mutterschaft mit ihrem Leben zu vereinbaren. Auch Christa Wolfs *Medea* ist nicht in erster Linie Mutter. Dass sie Kinder hat, bestimmt nur einen kleinen Teil des Romans und ist dennoch elementar für Medeas Geschichte im Ganzen. Während Helene in erster Linie die ungeliebte Tochter bleibt, ist Medea vollkommen Frau. Sie unterscheidet sich darum von den bisher betrachteten Mutterfiguren.

Jüngst aber ist die Mutter tatsächlich im Ensemble der Protagonisten von sogenannter hoher Literatur angekommen. Anna Katharina Hahns Romane *Kürzere Tage* und *Das Kleid meiner Mutter* machen deutlich, wie elementar die Mutterfigur gerade von modernen Autor*innen wahrgenommen wird. Auch Annette Mingels' *Was alles war* behandelt die Rolle der Mutter. Die Mütter treten als Protagonistinnen auf und demonstrieren die Krisen, die das Leben durch die gesellschaftlichen Zuschreibungen ihnen und ihren individuellen Wünschen entgegenstellt. Mutterschaft ist in ihnen nie der Kern oder das Zentrum der weiblichen Existenz, wohl aber ein großer Teil davon. Dass die Mutterrolle so spät adäquat in der sogenannten hohen Literatur behandelt wird, ist Folge der generellen Zurückdrängung von Autorinnen als minderwertig und trivial. Wie Medea sind sie Frauen und verzweifeln daran, die Mutterschaft als Aspekt mit ihrem Selbst zu vereinbaren.

Sie reflektieren im Kern immer wieder die sozio-kulturelle Ist-Situation und bilden die symbolhaften Zuschreibungen dennoch immer wieder ab, etablieren gar neue. Auffallend bei der Analyse ist die dünne Forschungslage. Zum einen ist hierfür das junge Alter der Romane verantwortlich, doch da die Mutterfigur generell noch wenig Beachtung in dieser Form gefunden

hat, ist auch die neue Beschäftigung mit dem Thema Ursache für die wenigen sich mit der Thematik befassenden literaturwissenschaftlichen Texte.

Im Folgenden wird überprüft, wie sich die mütterlichen Hauptfiguren darstellen. Zu beantworten ist dabei die Frage, ob für die sie geltende Zuschreibungen andere sind als an die mütterlichen Nebenfiguren. Da die Mutterfiguren nun als Protagonistinnen auftreten ist zu erwarten, dass sie nicht allein als Mütter dargestellt werden, sondern weitere Aspekte aufweisen. Da aber das Mutterideal fest in der Gesellschaft verankert ist, bleibt zu analysieren, ob die Mütter als Hauptfiguren weniger stereotyp dargestellt werden, oder ähnlich wie ihre Verwandten aus der Trivalliteratur die Ansprüche an die Mutterfigur nur am Rande aufbrechen, teilweise aber auch reproduzieren.

Hierbei sind die Symboliken, mit denen die Mutterfigur in Kapitel 2 in Verbindung gebracht wurde, von Bedeutung. Dies muss insbesondere mit der sozio-kulturellen Ist-Situation in Einklang gebracht werden, um die kritische Interpretation der Mutterfiguren in Bezug zur gesellschaftlichen Debatte setzen zu können.

5.4.1 Vertriebene Heilerin – Christa Wolfs *Medea. Stimmen*

Mit ihrem 1996 erstmals veröffentlichtem Werk *Medea. Stimmen* referiert Christa Wolf auf eine der berühmtesten antiken Mutterfiguren. In der griechischen Sage ist Medea eine Zauberin, die Jason erst hilft, das Goldene Vlies zu stehlen, und dann als seine Frau mit ihm nach Griechenland kommt. Dort aber wird sie als Ehefrau nicht anerkannt. Jason verstößt sie, obwohl sie ihm bereits zwei Söhne geboren hat, und will die Tochter des Königs Kreon heiraten, um sich ein Anrecht auf den Thron zu erwerben. In alten Überlieferungen sind es die Griech*innen, die Medeas Söhne töten, weil sie Medea die Schuld am Tod der Königstochter geben¹¹⁷². Euripides aber lässt in seinem bekannten Drama *Medea* selbst zur Kindsmörderin werden. Dabei thematisiert er den Konflikt zwischen ihrem Frausein und ihrer Mutterschaft.

Durch den großen Bekanntheitsgrad des Euripidischen Dramas ist Medea zur Metapher der Kindsmörderin geworden. Als eine der negativsten und schlechtesten Mütter ist sie in die Literatur- und Kunstgeschichte eingegangen und hat immer wieder in Reprisen neue Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Ansprüche an die Mutter gestellt. Ungeachtet dessen, dass Medea männlich konnotiert wird und als Gegenfigur nicht nur zu den Griech*innen, sondern

¹¹⁷² Vgl. Lütkehaus, Ludger: Der Medea-Komplex. Hier S. 13. Vgl. ebenfalls Lü, Yixu: Medea unter den Deutschen. Wandlungen einer literarischen Figur. Reihe Litterae, hg. v. Neumann, Gerhard und Schnitzler, Günter. Band 170. Freiburg: Rombach 2009. S. 15f.

auch zur Frauenvorstellung fungiert, ist ihr Name symbolisch für Unmütterlichkeit. Die Beliebtheit ihrer Figur wird durch die aufgebauschte Ungeheuerlichkeit ihrer Tat erklärbar.

Sie ist die *unmütterliche Mutter* schlechthin. Das hat sie für eine Kultur, die von den Müttern die zuverlässigste Liebe, den Hort der Humanität erwartete, zum Skandal gemacht. Die Gloriole der Mutterliebe ist die helle Folie, auf der sich die dunkle Gestalt Medeas konturiert. Erst beides zusammen läßt Züge jener ‚großen‘ Mutter erkennen, deren Zwiesichtigkeit als Gebärerin und Zerstörerin das Urbild der Ambivalenz ist.¹¹⁷³

Jene Ambivalenz wird umso deutlicher, wenn man Medea der christlichen Maria gegenüberstellt, „die als jungfräuliche Mutter ein Modell uneigennütziger Weiblichkeit repräsentiert, das in schrillum Gegensatz zur sexuell fordernden Frau und ‚mörderischen‘ Mutter Medea steht“¹¹⁷⁴. Nun wird diese Betrachtung erst mit der Verbreitung des Christentums und der Verklärung Marias als jungfräuliche Mutter gesellschaftlich relevant. Doch bereits davor ist die kindermordende Medea eine Figur von Faszination¹¹⁷⁵.

1996 stellt Christa Wolf Medea in den Mittelpunkt und zerlegt den männlichen Blick. „Wolfs Medea verliebt sich nicht in Jason, tötet niemanden, wird jedoch von der korrupten korinthischen Obrigkeit zum Sündenbock gemacht und aus der Stadt vertrieben“¹¹⁷⁶. Dabei wird Medea selbst nicht nur als Mutter, sondern als Frau und Mensch offenbart, als „Heilende und Wissende“¹¹⁷⁷, „Lichtgestalt und Heilige[...]“¹¹⁷⁸. Damit verbindet Wolf ihre Figur mit der Vorstellung der wissenden Heilerin, die je nach Auslegung als Schamanin oder als Hexe historische Mystifizierungen abrufte. So wurde, wie in Kapitel 3.1 dargelegt, die wissende und heilende Frau in vielen Kulturen lange als Stammesmutter glorifiziert, bis die patriarchalen Machtstrukturen sie immer mehr an den Rand verdrängt und spätestens mit der Hexenverfolgung zum Negativum stilisierten.

Doch Wolf belässt es nicht bei diesen Aspekten, „insofern sie die Medea-Figur als Opfer von Fremdenhass, Feigheit und persönlicher wie politischer Intrigen sowie als Sündenbock in einem tödlichen Machtspiel begreift“¹¹⁷⁹. Auch Medeas Dasein als Tochter wird themati-

¹¹⁷³ Lütkehaus, Ludger: Der Medea-Komplex. S. 9.

¹¹⁷⁴ Stephan, Inge: Medea. Multimediale Karriere einer mythologischen Figur. Köln: Böhlau 2006. S. 3.

¹¹⁷⁵ Vgl. Kapitel 3.1.

¹¹⁷⁶ Lü, Yixu: Medea unter den Deutschen. S. 242.

¹¹⁷⁷ Stephan, Inge: Medea. S. 41.

¹¹⁷⁸ Schwinge, Ernst-Richard: Medea bei Euripides und Christa Wolf. In: Poetica, Vol. 35, No. 3/4 (2003). S. 275–305. Hier S. 296.

¹¹⁷⁹ Bluhm, Lothar: Christa Wolfs ‚Medea. Stimmen‘ und die Ästhetik des Vorbehalts. S. 145.

sirt. So lässt die Autorin ihre Figur im ersten Kapitel ein Gedankengespräch mit der eigenen Mutter führen, die in Kolchis zurückgeblieben ist: „du hast mich gut gekannt, Mutter, lebst du noch“¹¹⁸⁰. Medea sehnt sich nach dem Land ihrer Kindheit und der damit verbundenen Unschuld. Die abwesende Mutter wird zur Vertrauten, der Medea ihre Befürchtungen ihre neue Heimat betreffend anvertraut. Sie ist als Teilaspekt von Medeas eigener Persönlichkeit zu verstehen. Die Protagonistin imaginiert im Selbstgespräch die Unterhaltung mit der Mutter, die ihr zum Hort der Erinnerung und Sicherheit wird. Gerade dabei aber erfolgt das erste Hadern mit der Mutter. „Erinnerungen, so weiß Medea, so wissen aber auch die weiteren Erzählstimmen, sind unzuverlässig und darüber hinaus manipulierbar“¹¹⁸¹.

Hier zeigt sich eine Parallele zwischen Medeas eigenen Erinnerungen und dem Ausgang des Romans für Medea selbst. Auch sie wird in ihrer Funktion unzuverlässig und durch die Umstände manipuliert. Die Mutter ist aber als Symbol der Heimat zu verstehen, die nicht nur örtlich, sondern vor allem als Verständnis der Welt zu betrachten ist. Dabei wird die Mutter als Zugang zur Welt verstanden. Dieser Zugang ist Medea abhandengekommen, sie versteht, umgangssprachlich gesagt, die Welt nicht mehr. „Wolf greift hier einen hochreflektierten Erinnerungsbegriff auf, der weitgehend abgelöst ist von jener Wirklichkeitsreferenz, die der Erinnerung im herkömmlichen Gebrauch meistens eigen ist“¹¹⁸². Die Intrigen und Machenschaften, die sie bereits aus Kolchis vertrieben haben, erkennt sie auch in Korinth und steht ihnen hilflos gegenüber.

Hinter dem radikal veränderten Handlungsgerüst der Wolf'schen Fassung ist die eigentliche Kernfrage des Romans eingeschrieben, die nach den Entstehungsbedingungen des Mythos fragt. Sämtliche Erzählerfiguren des Romans problematisieren diese Fragestellung, indem sie den Übergang von tatsächlich Ereignetem zum Mythos bewusst thematisieren, allen voran Medea¹¹⁸³

Daran schließt sich die Umstrukturierung des Muttermythos an, der bei Wolf in den Hintergrund rückt. In Bezug zu ihren eigenen Kindern ist Medea liebevoll, aber ihre Aufopferung gilt ihrem mitgereisten Volk und ihren Freunden, nicht allein den Söhnen. „Zweifelloos liebt Euripides' Medea ihre Kinder“¹¹⁸⁴, doch im Gegensatz zur *Medea* von Wolf ist sie isoliert und

¹¹⁸⁰ Wolf, Christa: *Medea. Stimmen*. Roman. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2015. S. 14.

¹¹⁸¹ Cetanie, Stephanie: Vom Anfang und Ende des Mythos. ‚Medea‘ bei Christa Wolf und Dea Loher. In: University of Wisconsin. Monatshefte, Vol. 99, No. 3, Dea Loher (Fall, 2007). S. 316–332. Hier S. 321.

¹¹⁸² Bluhm, Lothar: Christa Wolfs ‚Medea. Stimmen‘ und die Ästhetik des Vorbehalts. S. 147.

¹¹⁸³ Cetanie, Stephanie: Vom Anfang und Ende des Mythos. S. 320.

¹¹⁸⁴ Lütkehaus, Ludger: Der Medea-Komplex. S. 15.

lediglich von den beiden großen Feldern der Geliebten auf der einen und der Mutterrolle auf der anderen unter Druck gesetzt.

Wolfs Medea aber ist zur Mutter ihres Volkes geworden und wird gerade deswegen vom griechischen Patriarchat als Bedrohung verstanden. „Mit dem Auftauchen Medeas beginnt ein Prozess, in dem sowohl Vergessen als auch Erinnern instrumentalisiert werden“¹¹⁸⁵. Aufopferungsvoll ist sie dagegen dem Volk gegenüber. Sie riskiert ihr Leben und zeigt sich fürsorglich: „she is presented as an exceptional woman, a wise woman and a healer who has the welfare of ordinary people at heart. She does not hesitate to expose herself to infection by the plague, which breaks out in Corinth, but tries to help the sick“¹¹⁸⁶.

Ihre leibliche Mutterschaft ist Teilaspekt ihres Lebens, aber weder dessen Erfüllung noch Konfliktherd. Grund dafür ist Medeas Ruhelosigkeit die Machenschaften der patriarchalen Herrschaft betreffend. „Medeas Leidenschaft scheint in der Tat einzig der Aufdeckung der Wahrheit über korrupte Gesellschaften zu gelten“¹¹⁸⁷. Dabei wird sie zu einem Fixpunkt. Medea steht durch ihre Mutterschaft ihren Söhnen und ihrem Volk gegenüber für das Matriarchat.

Denn Wolfs Medea wird vor allem durch ihren Objektstatus gekennzeichnet, nicht nur als Gegenstand der anderen ‚Stimmen‘, sondern auch in einem prägnanteren Sinn als Schnittpunkt jener sozialen Verfallsprozesse, die sich aus dem Untergang eines utopisch konzipierten Matriarchats ergeben.¹¹⁸⁸

Damit ist der Protagonistin bewusst, dass sie mehrere Mutterschaften lebt, die sich sehr unterscheiden. Während die Mutterrolle für das Volk tendenziell endlos ist, werden die Söhne erwachsen, und sie als Mutter wird in ihrer Bedeutung für die Kinder in den Hintergrund treten. „Dann nahmen die Knaben meinen Aufzug wahr, verstummten, umkreisten mich, befingerten den Stoff meines Kleides, schnalzten bewundernd, das tat mir gut, wie lange konnte die Bewunderung dieser Kinder noch der Mutter gelten“¹¹⁸⁹.

Was als Bezug zum Erwachsenwerden der Söhne gewertet werden kann, wird angesichts des folgenden Kindermordes zu einer traurigen Vorhersage. „Medea mag alles Falsche an der politischen Wirklichkeit durchschauen, verrechnet sich aber – und keinesfalls aus Leidenschaft – in der Praxis immer wieder, was die Konsequenzen ihrer Worte und Handlungen

¹¹⁸⁵ Cetanie, Stephanie: Vom Anfang und Ende des Mythos. S. 323.

¹¹⁸⁶ Zylt Smit, Betine van: Medea the Feminist. In: *Acta Classica*, Vol. 45 (2002). S. 101–122. Hier S. 115.

¹¹⁸⁷ Lü, Yixu: Medea unter den Deutschen. S. 243.

¹¹⁸⁸ Ebd. S. 244.

¹¹⁸⁹ Wolf, Christa: Medea. S. 180.

anbelangt¹¹⁹⁰. Dabei reiht sich Medea in Wolfs Werk ein, das „beitragen will, die Entwicklung des Menschen vom Objekt zum Subjekt zu fördern und damit seine Fähigkeit, ‚Ich‘ zu sagen“¹¹⁹¹. Wolfs Medea sagt ‚Ich‘ und scheitert gerade deswegen, weil sie von der Gesellschaft immer wieder zum Objekt und als Kindsmörderin schließlich zur Metapher wird. „In den Text eingeschrieben ist das Aufbegehren gegen Fremdbestimmung, gegen das Objektmachen für fremde Zwecke“¹¹⁹².

Medeas leibliche Mutterrolle tritt bei Wolf in den Hintergrund. „Man erfährt sehr wenig über Medeas Verhältnis zu den eigenen Söhnen“¹¹⁹³. Ihre innere Zerrissenheit zeugt nicht von den Extremen der verschmähten Geliebten und der liebenden Mutter, im Gegenteil. Weder ist Medeas Mutterliebe allgegenwärtig oder übermächtig, noch sehnt sie sich nach Rache am treulosen Gatten. In beiden Punkten hat sie die antike Vorlage hinter sich gelassen. Stattdessen arbeitet Medea sich ab an dem zum Scheitern verurteilten Versuch, aufzuklären. Dass ausgerechnet eine Frau zur Aufklärerin wird und die männlich geprägten Intrigen aufzudecken sucht, ist eine klare Umkehrung bestehender Geschlechterklischees. Nicht nur die Verführung Jasons durch Macht erinnert an die Aufklärung, da die Abkehr von Medea und die Zuwendung zu einem einflussreicheren Status als vernünftig und rational argumentativ begleitet wird, auch die Kritik an rituellen Menschenopfern und höfischen Intrigen lassen Parallelen zu jener Epoche ziehen, in der die Frau als Naturwesen aus dem öffentlichen Leben verbannt wurde.

Indem Medea aus jener Öffentlichkeit verbannt werden soll, verweist Wolf dabei auf eine Paradoxie, die sowohl textuell als auch historisch zu betrachten ist. Der mit Macht verführende Kreon, der selbst die eigene Tochter geopfert hat, will Medea aus dem Weg räumen und wird zum Symbol des machthungrigen Patriarchats, das in Wolfs Werk vorgeführt wird. „Den allzu Guten und Schwachen stehen allzu mächtige und in ihrer Gier und Perfidie unersättlichen Mächte und einzelne Personen (Männer) gegenüber“¹¹⁹⁴.

Die mordende Meute der kolchischen Frauen versinnbildlicht die sich dem männlichen Duktus der Menschenopfer Unterordnenden. Medea wird zur Außenseiterin beider Welten, zur sieglosen Kämpferin für die Aufklärung. Zur Rachsüchtigen aber wird sie nicht, und hier zeigt sich ein weiterer großer Unterschied zu Euripides. „She does not even attempt to exact

¹¹⁹⁰ Lü, Yixu: Medea unter den Deutschen. S. 244

¹¹⁹¹ Hörnigk, Therese: Wolf, Christa. In: Metzler Autorinnen Lexikon. Hg. v. Ute Hechtfisher u. a. Stuttgart: Metzler 1998. S. 564–566. Hier S. 564.

¹¹⁹² Lü, Yixu: Medea unter den Deutschen. S. 265.

¹¹⁹³ Ebd. S. 253.

¹¹⁹⁴ Nell, Werner: Divergenz und Konvergenz – ‚Mythos‘ Medea bei Christa Wolf und Cesare Pavese. In: Gansel, Carsten (Hg.): Christa Wolf – Im Strom der Erinnerung. Göttingen: V&R 2014. S. 151–163. Hier S. 156.

any revenge, but becomes the victim of relentlessly corrupt political forces and consciously suffers the full implication of the heinous injustices served out to her¹¹⁹⁵.

Die eigenen Kinder sind es aber, durch die Medea angreifbar ist. Die Söhne werden als Erben der Mutter verstanden und eine Auslöschung Medeas ist für die Griech*innen nur möglich, wenn auch die Söhne sterben: „Wir haben es getan. Sie sind hin. Wer, fragt der Bursche. Die Kinder! ist die Antwort. Ihre verfluchten Kinder. Wir haben Korinth von dieser Seuche befreit“¹¹⁹⁶. Ausgerechnet die Söhne stellen dabei den Fortbestand der matriarchalen Ordnung Medeas dar. Sie sind es, die die mütterlichen Überzeugungen verbreiten könnten. Allein durch ihre Abstammung werden sie zu Verfluchten, die eine Krankheit in den Augen der Mordenden verbreiten könnten. Die doppelte Benennung mit ‚Fluch‘ und ‚Seuche‘ in Bezug auf die Kinder zeigt die religiöse wie medizinische Legitimation der Tat. Ausgerechnet die wissende und heilende Medea wird im Aberglauben zum Fluch und als biologische Mutter zur Krankheit. Auch in diesem Sinne deutet Wolf auf den historischen Umgang mit Frauen allgemein und auf die Stilisierung der Medea im Besonderen hin.

Deutlicher jedoch als eine spezifisch feministische kristallisiert sich im Roman eine gesellschafts- und kulturkritische Mythenreflexion heraus, die den Medea-Mythos als Produkt eines kollektiven Gedächtnisses der Korinther präsentiert, die über das Erzeugen des Mythos die eigene Identität und Integrität zu schützen suchen¹¹⁹⁷

Doch Medeas Fähigkeiten als Heilerin sind nicht stark genug, die Gesellschaft zu heilen und ihre Kinder zu schützen. Vielmehr besteht Medeas Schuld in ihrer Schwäche und dem damit verbundenen Unvermögen, ihr Volk vor dem Rückfall in archaische Strukturen und ihre Söhne vor dem Tod zu bewahren.

Gegenüber der Gewalt, der Lüge und der Intrige, die sowohl in Kolchis wie in Korinth herrschen, ist Medea mit ihren Kräften als Heilerin hilflos. Die Königstochter Glauke, in deren Hautausschlag und Anfällen das verdrängte Wissen um die Ermordung der älteren Schwester zum Ausdruck kommt, entgleitet Medeas heilenden Händen ebenso wie Jason, der von den Angeboten Kreons korrumpiert wird, oder die Frauen aus Kolchis, die im korinthischen Exil wieder in die alten, längst überwunden geglaubten Praktiken des Menschenopfers zurückfallen. Medea allein ist zu schwach, um den

¹¹⁹⁵ Zylt Smit, Betine van: *Medea the Feminist*. S. 117.

¹¹⁹⁶ Wolf, Christa: *Medea*. S. 219.

¹¹⁹⁷ Cetanie, Stephanie: *Vom Anfang und Ende des Mythos*. S. 321.

Selbstmord Glaukes, die blutigen Menschenopfer und die Steinigung der eigenen Kinder zu verhindern¹¹⁹⁸

Damit verbunden ist die im ersten Kapitel des Romans eingeführte Verbindung zu Medeas eigener Mutter, die ihr rät, nicht wie sie selbst zu werden. Diese Botschaft „eröffne[t] der Tochter zwar einen Freiraum jenseits der mütterlichen Muster, sie entfernen[t] sie aber zugleich von der Mutter als Objekt der Sehnsucht und des Begehrens und mach[t] es ihr schwer, die Rolle der liebevollen Mutter anderen gegenüber einzunehmen“¹¹⁹⁹. Medeas Defizite als Mutter resultieren nach dieser Anschauung aus der eigenen Mutterlosigkeit. Damit wird die gesamte Geschichte als mütterlicher Fehler interpretierbar, doch den patriarchalen Tätern ihre Verantwortung entzogen. Gerade das Patriarchat ist aber für die kultischen Praktiken wie auch die Distanz zwischen Medea und ihrer Mutter, die nicht nur eine räumliche ist, verantwortlich. Jene Mutter ist dann als Ur-Mutter, als große Mutter der vorzeitlichen Mythen zu verstehen, die in sich Leben wie Tod symbolisiert hat. Medea als ihre Tochter wird durch jenes Erbe definiert.

Genau diese Subjektivierung der Geschichte auf die Moralität eines einzelnen Gewissens, die Reduktion der tatsächlich wohl mit der Figur der Medea verbundenen Ambivalenz von Heilkraft und Destruktivität auf jene Mischung aus Wohlwollen, mangelnder Urteilskraft und moralisch ausgerichteter Handlungsorientierung macht offensichtlich den Kern der Mythen-Adaption bei Wolf aus.¹²⁰⁰

Medea selbst agiert als lebensspendende Figur, der das Mörderische lediglich nachgesagt wird. Die Schuld des Kindsmordes wollen die wahren Täter nicht als die ihre annehmen. Unfähig, die Verantwortung für ihre Gräueltat zu tragen, verfälschen die Korinther die Geschichte. Darum stilisieren sie Medea zur Kindsmörderin und Unmutter: „Was reden sie. Ich, Medea, hätte meine Kinder umgebracht. Ich, Medea, hätte mich an dem ungetreuen Jason rächen wollen. Wer soll das glauben, frage ich. Arinna sagt: Alle“¹²⁰¹. Medea wird zum kinderlosen und heimatlosen Opfer. „Es gibt für diese Medea keine Rückkehr nach Kolchis, sie endet als ewig Heimatlose in der Wildnis und erhält dort erst nach Jahren die Nachricht vom Tod ihrer Kinder“¹²⁰².

¹¹⁹⁸ Stephan, Inge: Medea. S. 43.

¹¹⁹⁹ Ebd. S. 44.

¹²⁰⁰ Nell, Werner: Divergenzen und Konvergenzen. S. 157.

¹²⁰¹ Wolf, Christa: Medea. S. 223.

¹²⁰² Lü, Yixu: Medea unter den Deutschen. S. 242.

Dabei deutet sich an, dass die Erinnerung der Gesellschaft nicht der Medeas entspricht und sie dennoch mit der Anklage konfrontiert wird. „Im Erzählen selbst ereignet sich in der Kommunikation mit der Zuhörerschaft eine die Geschichte verändernde Bewegung, die damit die Erinnerung, und zwar sowohl die der Erinnerungsgemeinschaft wie die eigene des Erzählers selbst betrifft“¹²⁰³. Dass die Frau ausgerechnet in die Natur verbannt wird, ist Teil der Kritik an dem patriarchalen Frauenbild und der Vorstellung der ‚wilden Frau‘, die weder zur Kultur fähig ist noch Raum in ihr hat¹²⁰⁴. „Medea (1996) wird zum Beispielfall für die Ausgrenzung des Fremden und dessen Synonym, das weibliche angstmachende Element aus der Gesellschaft“¹²⁰⁵. So zeugt die Kritik am Roman davon, dass Wolf „einen sensiblen Nerv beim Rezensenten getroffen hatte, der auf den Geschlechterdiskurs verweist, in den die Medea-Figur von Anfang an eingebunden war und bis heute ist“¹²⁰⁶.

Bedeutend im Hinblick auf die Mutterfigur ist bereits der Titelteil *Stimmen*. „Dieses ‚Stimmen‘ vermitteln ein Echo, d. h. wohl eher ein Stimmengewirr als eine eindeutige Rede“¹²⁰⁷. Mehrere Erzählfiguren berichten von Medeas Geschichte und färben sie so in unterschiedlicher Weise. Medea hilft mit ihrer Stimme selbst ihren Feinden, da sie als Ratgeberin zu charakterisieren ist. Indem sie aber Rat erteilt wird sie selbst „zu einer Figur der Ratlosigkeit“¹²⁰⁸. Medea opfert sich auf, indem sie ihre Stimme für andere verwendet und am Ende selbst keine von der Gesellschaft gehörte Stimme mehr hat, um ihre Geschichte zu erzählen. So wird die Deutung des Romans vielschichtig. „Das Romanende bleibt betont offen“¹²⁰⁹.

Den Rahmen aber bilden Medea und damit ihr Monolog mit der entfernten und entfremdeten Mutter zu Beginn und ihre Rede über die Ermordung ihrer Söhne am Ende. Mit anderen Worten: Den Rahmen bildet die Mutterschaft, auf die Medea sich bezieht, einmal als mutterlose Tochter und einmal als kinderlose Mutter. Es ist der Konflikt mit diesen Bezügen, das Scheitern an der Mutterschaft durch die gesellschaftlichen Zwänge, die Wolfs Medeaerprise einrahmen, ohne dass die Mutterfigur zum Fokus des Romans wird.

Mit Medea und ihrem Volk verschwindet auch die letzte Hoffnung auf das Matriarchat aus dem griechischen Korinth wie aus Medeas Heimat. „In der Kolchischen Gegenwart ist eine intakte matriarchalische Gesellschaft unwiederbringlich Vergangenheit und in diesem Sinne bereits legendär geworden“¹²¹⁰. Medeas Konzept scheitert, das Matriarchat bleibt bei Wolf „ret-

¹²⁰³ Bluhm, Lothar: Christa Wolfs ‚Medea. Stimmen‘ und die Ästhetik des Vorbehalts. S. 147.

¹²⁰⁴ Vgl. Nell, Werner: Divergenz und Konvergenz. S. 153.

¹²⁰⁵ Hörnigk, Therese: Wolf, Christa. S. 566.

¹²⁰⁶ Stephan, Inge: Medea. S. 8.

¹²⁰⁷ Bluhm, Lothar: Christa Wolfs ‚Medea. Stimmen‘ und die Ästhetik des Vorbehalts. S. 149.

¹²⁰⁸ Nell, Werner: Divergenzen und Konvergenzen. S. 159.

¹²⁰⁹ Bluhm, Lothar: Christa Wolfs ‚Medea. Stimmen‘ und die Ästhetik des Vorbehalts. S. 149.

¹²¹⁰ Lü, Yixu: Medea unter den Deutschen. S. 245.

tungslos vergangen¹²¹¹ und kann auch als Parallelgesellschaft von den Taten des Patriarchats nicht verschont bleiben. Ihre Kinder werden getötet, die Hoffnung auf Zukunft vernichtet.

5.4.2 Gegenentwürfe – Anna Katharina Hahns *Kürzere Tage*

Anna Katharina Hahn wird vom Suhrkamp Verlag als „eine der wichtigsten Erzählerinnen ihrer Generation“¹²¹² bezeichnet. Ihr Debütroman *Kürzere Tage* (2009) blickt auf Mütter, die in erster Linie durch ihre Mutterschaft und Nachbarschaft verbunden werden, in der Zukunftsversionen als elementares Triebmittel erscheinen. „Anna Katharina Hahn zeigt in ihrem Roman die unterschiedlichsten Lebenswege auf, die alle von der Frage bestimmt sind, wie man ‚richtig‘ leben soll“¹²¹³.

Judith, die Professorengattin, die in ihrer selbstgewählten Rolle als Hausfrau und Mutter einen reinen Selbstschutz aufgebaut hat, den sie dank verschreibungspflichtiger Medikamente aufrechterhalten kann, und Leonie, die als berufstätige Mutter den Anschluss in die neue Gemeinschaft nicht findet und dafür die Verbindung zu sich und ihrem Ehemann verliert. „Es geht also um die Ehe als Institution des Zusammenlebens, Familie und die wohl bürgerlichste Errungenschaft überhaupt: die Liebe, die ein ganzes Leben halten soll. Während Judith und Leonie, beide Mütter von zwei kleinen Kindern, komplementäre Seiten eines Frauenlebens darstellen“¹²¹⁴. Die Übermutter und die Working Mum, beide sind „Angehörige dieser unterprivilegierten und idealistischen Kaste“¹²¹⁵ der Mütter.

Keine von beiden wird als Idealfigur dargestellt. „Vor allem die Frauen dieses Romans leben neben sich; unter der Idylle lauert die Fratze von Zweifel und Unsicherheit, und Anna Katharina Hahn legt die Fratze systematisch, soghaft frei“¹²¹⁶. Der Tablettensucht Judiths steht „die tägliche Überforderung Leonies zwischen Kindern und Karriere“¹²¹⁷ gegenüber. Elementar ist

¹²¹¹ Lü, Yixu: *Medea unter den Deutschen*. S. 247.

¹²¹² <https://www.logbuch-suhrkamp.de/autor/anna-katharina-hahn/>. Zuletzt abgerufen am 24.03.2020.

¹²¹³ Ashun, Pascal, Bedner, Svenja u. a.: *Anna Katharina Hahn. Charakteristika des Werks*. Universität Duisburg. https://www.uni-due.de/autorenlexikon/hahn_werkcharakteristika. Zuletzt abgerufen am 25.03.2020.

¹²¹⁴ Hoffmann, Annette: *Anna Katharina Hahn: Idylle auf Tavor*. Stuttgart – eine Stadt in Deutschland: Anna Katharina Hahns Roman ‚Kürzere Tage‘. *Badische Zeitung online* vom 16.09.2009. <https://www.badische-zeitung.de/anna-katharina-hahn-idylle-auf-tavor>. Zuletzt abgerufen am 13.03.2020.

¹²¹⁵ Hahn, Anna Katharina: *Kürzere Tage*. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2010. S. 97.

¹²¹⁶ Hartwig, Ina: „Kürzere Tage“. *Wer sich in Gefahr begibt*“. *Frankfurter Rundschau* (online) 16.4.2009, auf www.fre.de/kultur/literatur/kuerzere-tage-wer-sich-in-gefahr-begibt-a-1114942. Zuletzt abgerufen am 25.09.2018.

¹²¹⁷ Hoffmann, Annette: *Anna Katharina Hahn: Idylle auf Tavor*.

bei beiden dabei die Angst vor Einsamkeit. Leonie fühlt sich vom immer arbeitenden Ehemann verlassen, sieht sich mit der Kindererziehung konfrontiert und liebt gleichzeitig ihren Beruf. Gerade die Einsamkeit und Ungewissheit hat Judith dagegen zu ihrem Mann getrieben, der ihr als sicherer Hort, wenn auch nicht als große Liebe erschienen ist. „Sie hat die Flucht nach vorn ergriffen“¹²¹⁸, aber eben immer auch die Flucht vor sich selbst. Auch hierin unterscheidet sie sich von Leonie, die nicht etwa den gesellschaftlich passendsten Mann geheiratet hat, sondern den, den sie wirklich liebt. Gerade deswegen aber zweifelt sie an ihrem Weg. Judith dagegen mimt die Bilderbuchmutter in einer Waldorfwelt.

Wenn Judith mit ihren beiden Jungs die letzten schönen Herbsttage im ‚Gärtle‘ verbringt, das von den umliegenden Hausmauern so umgrenzt wird, dass nur ein Stück Himmel zu erkennen ist, wird ein Gegenentwurf zum mittelalterlichen Paradiesgärtlein gezeichnet. Judith taugt nicht zur Himmelmutter. Ihre Hausfrauenidylle auf Grundlage der Steinerschen Anthroposophie braucht die tägliche Dosis Tavor¹²¹⁹

Judith ist ein Paradebeispiel einer ungelösten Selbst-Krise. Sie scheitert an der offenen Beziehung zu Sören und begibt sich freiwillig in eine Abhängigkeit von den Tabletten, die ihr die Qual des Scheiterns erleichtern, und gleichzeitig in eine finanzielle wie soziale Abhängigkeit von Klaus, ihrem Ehemann, den sie nicht liebt. Er symbolisiert für sie Sicherheit und Beständigkeit, eben jene Werte, die sie in ihrem Leben nie erreichen konnte. Ebenso sieht sie in der Waldorfpädagogik ebensolche Leitlinien, nach denen sie ihre Mutterschaft ausrichtet. „Aber wenn sie sich an all die verheißungsvollen Vorgaben hielt, konnte sie gar nichts falsch machen“¹²²⁰, glaubt Judith. Jede, die von diesen Regeln abweicht, wird für Judith zur schlechten Mutter. Sie erhöht sich selbst, indem sie sich unterwirft, und folgt damit dem Duktus der Frauen und Mütter über Epochen hinweg, wie Kapitel 2 gezeigt hat. „Egal welches Leben sie davor geführt haben, sobald sie Mutter werden, kommt ihre Existenz auf den Prüfstand. Es beginnt eine Phase der Selbstentfremdung, die sie sich niemals so vorgestellt hätten“¹²²¹.

Auch die scheinbare Übermutter Judith besteht diese Aufgabe nur mittels kleiner Fluchten in Zigarettenpausen und dank ihrer Tabletten. Die beständige Wiederholung gibt ihrem Leben Halt, erzeugt aber auch einen verhängnisvollen Schutzraum, aus dem Judith nicht heraustre-

¹²¹⁸ Fessmann, Maike: Kein Hintern in der Hose. ‚Kürzere Tage‘: Anna Katharina Hahn erzählt von Verbürgerlichung. Süddeutsche Zeitung. SZ digital am 17.03.2009 auf https://www.buecher.de/shop/buecher/kuerzere-tage/hahn-anna-k-/products_products/detail/prod_id/25550691/#reviews. Zuletzt abgerufen am 18.04.2020.

¹²¹⁹ Hoffmann, Annette: Anna Katharina Hahn: Idylle auf Tavor.

¹²²⁰ Hahn, Anna Katharina: Kürzere Tage. S. 15.

¹²²¹ Fessmann, Maike: Kein Hintern in der Hose.

ten kann. „So schwingt sie mit ihrer Familie im großen Rhythmus im Inneren einer riesigen Glocke, in der sie alle den Lauf der Zeit durchmessen“¹²²². Judith hat sich selbst eingesperrt, wie ihr Jüngster seine Holztiere einsperrt¹²²³. Dass dabei ausgerechnet der vom Kind als beißend beschriebener Fuchs ausgeschlossen wird ist Zeichen für Judiths Angst vor der Freiheit, die sie an ihre Söhne weitergibt. Freiheit ist eine gefährliche, weil haltlose Situation, der Selbstzwang in die Regeln der Hausfrau und Mutter gibt Judith jene Orientierung, die sie zuvor nie finden konnte.

Die Sicherheit ist verräterisch. Am Ende des Romans stehen die Lüge des Mannes und eine erneute Zurückweisung von Sören. Judith kann nicht zurück, doch auch ihr selbst auferlegtes Gefängnis bröckelt. Das ist bezeichnend für Hahns Werke. „Die Perfektion eines augenscheinlich makellosen Bürgertums bildet nur die Spitze des Eisbergs. Der weitaus größere Teil dieses bürgerlichen Lebens wird jedoch von Depressionen, Minderwertigkeitskomplexen und unerfüllten Wünschen bestimmt“¹²²⁴. Inmitten dieser verzerrten Welt stehen die Mütter, die nicht nur von allen in unterschiedliche Richtungen gedrängt werden, sondern sich selbst die größten Kritikerinnen werden. „Der rasant und liebevoll erzählte Roman ist eine Art Teufelsaustreibung weiblicher Ängste: Fratzenhaft an die Wand gemalt, sollen sie sich als Trugbilder zu erkennen geben“¹²²⁵.

Auch Leonie sieht sich als Mutter mit ständigen Wiederholungen konfrontiert und erkennt die Leichtigkeit, sich in diesem Rhythmus treiben zu lassen, ohne selbst Initiative zu ergreifen. Allerdings bewertet sie individuelle Ausbrüche anders als Judith, sieht sie als positive Anstrengungen. Die Routine wird zum notwendigen Übel, der Ausbruch daraus soll ein Erlebnis werden. Doch diese Fluchten bleiben unbefriedigend.

Wenn sie schon einmal ihren Trott durchbrach, aus der üblichen Route zwischen Büro, Kindergarten, Spielplatz, Supermarkt ausscherte und etwas Ungewöhnliches tat, etwas eigentlich Sinnloses, das weder für ihren Job noch für die Familie von Bedeutung war, wollte sie auch dafür belohnt werden¹²²⁶

Hier zeigt sich die werkübergreifende Sehnsuchtsmetapher, die bei Hahn nahezu allgegenwärtig ist. „Es ist die Sehnsucht den Alltag und die rationalisierte und dadurch belanglos gewordene Existenz hinter sich zu lassen, um ungehemmt seinen Wünschen oder Neigungen

¹²²² Hahn, Anna Katharina: Kürzere Tage. S. 20.

¹²²³ Ebd. S. 21.

¹²²⁴ Ashun, Pascal, Bedner, Svenja u. a.: Anna Katharina Hahn.

¹²²⁵ Fassmann, Maike: Kein Hintern in der Hose.

¹²²⁶ Hahn, Anna Katharina: Kürzere Tage. S. 26.

nachzugehen¹²²⁷. Jene Sehnsucht, die es Judith in ihrer Studentenzeit unmöglich gemacht hat, erwachsen zu werden, und der sie bewusst den Rücken gekehrt hat, ehe sie in der Figur des ehemaligen Geliebten Sören über sie hereinbricht, zeigt sich bei Leonie im Anblick der Teufelin in der Kirche, der sie enttäuscht. Diese elementare Sehnsucht bleibt bei beiden unerfüllt. „Somit überträgt Hahn die in ihren Erzählungen und Romanen wiederkehrende Thematik, nämlich die tiefen emotionalen Abgründe unter der trügerisch wohlgeordneten und ‚kalten‘ Oberfläche des gutbürgerlichen Lebens, auf die sprachliche Gestaltung ihrer Texte“¹²²⁸.

Dabei ist Leonie zerrissen zwischen der Sehnsucht nach ihren Kindern und der Ausübung ihrer Mutterschaft einer- und der Liebe zu ihrem Beruf andererseits. Sie trägt ihre jüngste Tochter, obwohl sie ihr bereits zu schwer ist, um die Nähe zu ihr zu spüren, und ist gleichzeitig froh, wenn sie wieder im Büro ist. „Als größten Verrat empfindet sie das Gefühl der Erleichterung, wenn sie im Büro ankommt und hinter ihrem Schreibtisch Platz nimmt“¹²²⁹. Der Beruf ist ihr so wichtig, dass sie die Benachteiligung, die sie dort wegen ihrer Mutterschaft erleiden muss, genauso ausblendet, wie ihre Kinder, sobald sie im Meeting sitzt¹²³⁰. Leonie wird zum Paradebeispiel der arbeitenden Mutter, die mehr arbeitet und weniger Anerkennung bekommt, nur weil sie Mutter ist. Ihre Mutterschaft wird beruflich zum Ausgrenzungsmerkmal, so wie es ihre Berufstätigkeit und Fremdheit zum Ausgrenzungsmerkmal im sozialen Umfeld des Vororts wird:

Wenn sie die anderen Mütter im Hof des Kindergartens zusammenstehen sieht und Gesprächssetzen auffängt, die von Hilfeleistungen aller Art, gemeinsam verbrachten Nachmittagen und sogar Wochenenden zeugen, wird sie neidisch. Sie hat keine Zeit, bleibt die Neue, die Eilige, die sich mit Nadelstreifenkostüm und Make-up vorkommt wie ein Raubtier, das eine Kolonie kuscheliger Pinguine umkreist¹²³¹

Hahn skizziert Judith und Leonie als liebende Mütter, die beide fehlerhaft sind. Judith würde sofort Mann und Kinder verlassen, sobald sie Sören gegenübersteht, und sieht am Ende ihr sorgfältig aufgebautes Lebenskonstrukt zerfallen. Judith dagegen verzweifelt ob „der bedingungslosen Affenliebe, die sie für ihre Kinder hegt“¹²³², und ihrer Entfremdung vom Ehemann durch dessen Karriere. Während Judith auf andere herabblickt und nur heimlich neidisch auf

¹²²⁷ Ashun, Pascal, Bedner, Svenja u. a.: Anna Katharina Hahn.

¹²²⁸ Ebd.

¹²²⁹ Hahn, Anna Katharina: Kürzere Tage. S. 32f.

¹²³⁰ Ebd. S. 33.

¹²³¹ Ebd. S. 52.

¹²³² Ebd. S. 65.

deren Selbstverwirklichung ist¹²³³, gesteht sich Leonie die Sehnsucht nach einer Bilderbuchfamilie ein. „Sie gönnt sich den Anblick der Heiligen Familie, wie sie die Nachbarn nennt, fast täglich“¹²³⁴. Während sie selbst arbeitet, statt sich in Abhängigkeit vom Mann zu begeben, ist ihre Lebenssituation dennoch eine des Zwangs. Die Miete ist für sie allein zu teuer, sie ist in der Konsumgesellschaft gefangen, genau wie ihr Mann, den sie kaum noch sieht. Es ist die Abhängigkeit vom Geld, die beide Figuren vereint.

Sowohl Judith als auch Leonie führen von außen betrachtet erfüllte Leben, die lediglich nach unterschiedlichen Maximen funktionieren. Dabei sind beide unzufrieden, gefangen und haldern mit ihren Entscheidungen. „Hahn entwirft Kippfiguren, die voller Sehnsüchte sind und es nicht schaffen, sich in ihrem Leben zurechtzufinden“¹²³⁵. Es sind Identifikationskrisen, die nicht, wie in den Romanen von Kapitel 5.2, durch die fehlende Mutter, sondern vielmehr durch die ambivalenten Lebensentwürfe beider Frauen zustande kommen, Lebensentwürfe zu denen die Mutterschaft gehört.

Frauen, die subtil darum ringen, wer die Supermama ist. Der Wettstreit der Mütter mündet allerdings schon deshalb in die bizarr-tragische Überforderung, weil in der Gegenwartsgesellschaft nicht nur die beruflichen, sondern auch die privaten Erfolgskriterien längst ins Diffuse abgeglitten sind.¹²³⁶

Nicht allein das Muttersein wird Judith und Leonie zum Ausgangspunkt ihrer Konflikte. Darin angeschlossen ist die Zuschreibung von Geschlechterrollen, die bei Judith zur Maske wird, bei Leonie zum Reibungspunkt. „Durch das Scheitern der Familienkonstellation [] kritisiert Hahn diese spießbürgerliche Rollenverteilung“¹²³⁷.

Doch Judith und Leonie sind keinesfalls die einzigen Mütter im Roman, auch wenn sie als Protagonistinnen mehr Raum einnehmen. Marcos Mutter Anita und die alleinerziehende Hanna treten genauso auf wie die kinderlose Luise, die ihrer Nichte eine Mutterfigur ist. Ausgerechnet Luise wird auch zur Ich-Erzählerin und damit mit Leonie und Judith auf eine Ebene gestellt. „Es ist kein Zufall, dass *Kürzere Tage* drei Generationen in den Blick nimmt – und doch merkt man erst allmählich, wie sehr in den Figuren eine Sozialgeschichte der Nachkriegszeit sichtbar wird“¹²³⁸.

¹²³³ Vgl. Hahn, Anna Katharina: *Kürzere Tage*. S. 99.

¹²³⁴ Ebd. S. 76.

¹²³⁵ Ashun, Pascal, Bedner, Svenja u. a.: Anna Katharina Hahn.

¹²³⁶ Funck, Gisa: Der Feind in meinem Kopf. Anna Katharina Hahn: *Kürzere Tage*. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 29.7.2011, auf faz.net/-ht4-15b1c. Zuletzt abgerufen am 02.04.2020.

¹²³⁷ Ashun, Pascal, Bedner, Svenja u. a.: Anna Katharina Hahn.

¹²³⁸ Hoffmann, Annette: Anna Katharina Hahn: *Idylle auf Tavor*.

Während Judith in ihrer Rolle als Vollzeitmutter dem behütenden Nachkriegsideal nachstrebt, ist Leonie als arbeitende Mutter bereits einen Schritt weiter und hadert doch damit, den Anforderungen einer Mutter nicht gerecht zu werden. Luise leidet dagegen darunter, selbst nie ein Kind bekommen zu haben. Stattdessen hat sie ein erfülltes Leben mit ihrem Mann geführt, der im Roman eines Morgens nicht mehr aufwacht. „Diese tiefe Liebe, die sich durch die intensiv erlebten Erinnerungen von Luise präsentiert, entlarvt die vermeintlich intakten Ehen von Judith und Leonie als herzlos und oberflächlich“¹²³⁹. Judith erfährt, dass der Mann sie belügt, Leonie betrügt ihren Mann fast und fordert einen Streit heraus, um überhaupt noch Leidenschaft in der Beziehung zu spüren, wobei sie fast ihre Kinder verliert.

Sowohl bei Leonie als auch bei Judith lauert der wahre Feind im eigenen Kopf. Im perfektionistischen Wahn, immer alles richtig machen zu wollen, ohne freilich genau zu wissen, was das ist, fällt es beiden Müttern schwer, Abstriche hinzunehmen und sich mit den eigenen wie den Schwächen anderer zu arrangieren.¹²⁴⁰

Während die mütterliche Luise, die ihre Nichte vor der prügelnnden Mutter schützen will, positiv dargestellt wird, sind die beiden alleinerziehenden Mütter Negativbeispiele. Hanna leidet am Münchhausenstellvertreter-syndrom. Sie vergiftet ihren Sohn, um Aufmerksamkeit zu bekommen. Tatsächlich wird sie für ihre angebliche Kraft angesichts der Krankheiten ihres Sohnes bewundert. Ausgerechnet ihre eigene Mutter durchschaut sie: „Ja, das sagen alle, daß die Mutter das meiste leistet. Nur meine Mutti glaub das nicht so richtig“¹²⁴¹. Sie wird zur zerstörenden Mutter, die ihr Kind in Lebensgefahr bringt, um sich selbst zu profilieren. Gleichzeitig braucht auch Hanna ihren Sohn, ohne den die Möglichkeit, sich als kümmernde Mutter zu präsentieren, fehlt.

Auch Anita, Marcos Mutter, ist anfangs alleinerziehend. Durch ihre Männerbekanntschaften bringt sie ihren Sohn in Gefahr und trägt damit Mitschuld an dessen Tat am Ende des Romans. Sie macht ihn im Gegenzug für ihre Probleme und Nöte verantwortlich: „Wenn du nicht wärst, da hätt ich das schönste Leben“¹²⁴². Gleichzeitig wird in ihrem fülligen Körper der Mütterlichkeitsaspekt der fruchtbaren großen Mutter dargestellt. So bringt sie Marco mit Eino, seinem Ersatzvater zusammen, nach dem er sich sehnt. Deutlich wird die Verbindung von Mütterlichkeit zum Mutterkörper mit der Veränderung Anitas. Als sie abnimmt kommt der neue Freund, der Marco verprügelt. Für Marco ist Anitas Körper mit seiner Beziehung zu

¹²³⁹ Ashun, Pascal, Bedner, Svenja u. a.: Anna Katharina Hahn.

¹²⁴⁰ Funck, Gisa: Der Feind in meinem Kopf.

¹²⁴¹ Hahn, Anna Katharina: Kürzere Tage. S. 91.

¹²⁴² Ebd. S. 106.

ihr verbunden. „[S]eine Mutter war verschwunden“¹²⁴³. So ist es bezeichnend für seine Sehnsucht nach Schutz, die allen Figuren des Romans gemein ist, dass er am Ende auf der Flucht zu Eino nach Estland glaubt, die dicke Anita, seine Mutter zu sehen.

Diese Negativierung von alleinerziehenden Müttern, die als unglückbringend, wenn nicht sogar todbringend für ihre Kinder stilisiert werden, steht der Kritik der traditionellen Familienstruktur gegenüber. So wie Hahn die finanzielle Abhängigkeit vom Mann als Alleinverdiener und die hauptsächliche Betreuung der Kinder durch die Mutter als Problematisch darstellt, lässt sie alleinerziehende Mütter zu pathologischen Versagerinnen und Vernichterinnen werden.

Als einzige Heldin des Romans kann Luise gelten, deren Beziehung zeit ihres Lebens von Liebe und Gleichwertigkeit gekennzeichnet ist. Das kann weder die sich unterwerfende Judith erreichen noch die sich abarbeitende Leonie. In beiden Ehen ist Unehrlichkeit das herrschende Prinzip. Indem Judith sich eine neue Identität gibt und das ausgerechnet im Gespräch mit der mütterlichen Luise, durch das Judith quasi neu geboren wird, erkennt sie am Ende, dass auch ihr Mann sie belügt. Leonie dagegen schafft es nicht, ihrem Mann zu gestehen, dass sie ihn vermisst und das Haus zu groß findet. Sie ist im Kreislauf des Arbeitens und Geldausgebens genauso freiwillig gefangen, wie Judith in den Jahreskreisen der Waldorfpädagogik.

Während es für das Staturempfinden der Großmüttergeneration vorrangig war, eine gute Partie zu machen, waren die Akademikerinnen der sechziger und siebziger Jahre stolz auf ihre emanzipatorische Selbstbefreiung und berufliche Eigenständigkeit. Heute, in Zeiten des postmodernen anything goes sind studierte Mütter wie Leonie und Judith gezwungen, sich ihre Identität selbst zu basteln. In ihrem Anspruch, Kinder, Karriere und Selbstverwirklichung unter den Hut zu bringen, müssen sie notwendig scheitern.¹²⁴⁴

Hahn aber deutet an, dass es für Judith keinen Ausweg geben kann. Sören weist sie abermals zurück, die Aussprache mit Klaus hängt wie ein Damoklesschwert über der sorgfältig aufgebauten Scheinidentität. Sie kann nur verlieren. Leonie dagegen verliert fast ihre Kinder und ihr Leben, als sie bereit ist, den erlösenden Streit zu führen, sieht allerdings auch den Ausweg. Eine Aussprache ist noch möglich, sie und die Kinder überleben. Elementar ist neben der Ehrlichkeit zum Partner die Liebesbeziehung. Die Alleinerziehenden bleiben defizitäre Mütter, weil ihnen sowohl das Eine als auch das Andere zwangsläufig fehlt. Anita, die eine neue Beziehung eingeht, erfindet sich im Zuge dessen selbst neu, negiert ihre Mutterschaft und folgt Leonie und Judith quasi in eine Beziehung der Abhängigkeit, die bei ihr eine gewaltsame ist.

¹²⁴³ Hahn, Anna Katharina: Kürzere Tage. S. 126.

¹²⁴⁴ Funck, Gisa: Der Feind in meinem Kopf.

Dabei dekonstruiert Hahn die Vorstellung der Heiligen Familie, die im Roman mit Judith assoziiert wird, genauso wie die Idee, Karriere und Mutterschaft nahtlos vereinen zu können. Zentral wird nicht nur die Unzulänglichkeit von Alleinerziehenden, sondern auch die Verschiebung der elterlichen Pflichten auf beide Elternteile. Bei Hahn sind schlechte Mütter gleichzusetzen mit mangelhaften Frauen im Ganzen, weil sie sich stetig selbst belügen und ihre Umgebung gleich mit.

Anna Katharina Hahn beschäftigt sich auch in anderen Werken mit der Figur der Mutter. In *Das Kleid meiner Mutter* steht allerdings nicht die Mutterfigur im Mittelpunkt, wohl aber die Identitätskrise der Tochter. Hier schließt sich der Kreis zu den abwesenden Müttern, die in Kapitel 5.2 betrachtet wurden. Die Distanz zur Mutter wird räumlich zunächst aufgelöst, durch den Tod der Mutter aber umso deutlicher gemacht. Dabei steht bereits vorher ein deutlicher Unterschied zwischen Mutter und Tochter fest. „Blanca, die schöne, alterslose Mutter, der Anita so gar nicht ähnlich sieht“¹²⁴⁵, ist jene Gestalt, mit der die Tochter im ersten Moment gar nicht gleichgesetzt werden will, der sie aber schließlich umso mehr nacheifert. „Anita streift sich buchstäblich die Kleider ihrer Mutter über und verwandelt sich. Sie wird zur Mutter“¹²⁴⁶, ohne selbst ein Kind zu haben. Dabei wird die Sphäre der Kleidung aufgegriffen, die Anita nicht nur mit ihrer eigenen Mutter verbindet, sondern sie selbst in die Sphäre einer Mutter erhebt.

5.4.3 Wer bin ich als Mutter? – Annette Mingels' *Was alles war*

Annette Mingels' *Was alles war* (2017) hat literaturwissenschaftlich noch keine Beachtung gefunden. Dabei ist der Roman vielschichtig und von hoher literarischer Dichte. Die Protagonistin Susa gerät in eine Identitätskrise, die aus mehreren Komponenten besteht, in denen ihre Mutterschaft elementar ist. Als Adoptivkind hat sie ihre leibliche Mutter Viola inzwischen kennengelernt, kann aber keine echte Bindung zu ihr aufbauen. Als Stiefmutter glaubt sie, dass ihr eine eigene Bindung zu den Stieftöchtern fehlt. Erst die eigene Mutterschaft löst die Identitätskrise aus. Die Frage, ob ihr selbst etwas fehlt, paart sich mit der Angst, nicht vollständig für den leiblichen Sohn da sein zu können. Sie projiziert die Ängste auf die letzte fehlende Figur in ihrer Autobiografie: den leiblichen Vater. Die Leerstelle wird durch den Tod des Adoptivvaters und die Tatsache, dass ihr eigenes Kind männlich ist, verstärkt. Es ist also nicht etwa wie bei

¹²⁴⁵ Krekeler, Elmar: Die verlorene Generation schrumpft ihre Eltern. *Welt*, auf welt.de/153596966. Zuletzt abgerufen am 02.04.2020.

¹²⁴⁶ Ebd.

Austerlitz die fehlende Mutter, die zur Krisenauslöserin wird. Vielmehr ist es die Krise selbst, die die Suche nach dem unbekanntem Vater lostritt.

Susa hat ihrer leiblichen Mutter gegenüber ambivalente Gefühle. „Melden Sie sich bei ihr, falls Sie Interesse haben“¹²⁴⁷, heißt es im Brief, den sie als Erwachsene erhält. Für sie ist das Treffen danach von Anfang an keine Annäherung, sondern vielmehr „das Schließen einer Klammer“¹²⁴⁸, das Füllen einer Leerstelle, ohne dass diese Leerstelle je relevant gewesen wäre. Aus Violas Perspektive sieht das durchaus anders aus. „Da bist du also, sagt Viola, aber vielleicht sagt sie auch: Das bist du also“¹²⁴⁹. Susas leibliche Mutter, „die jede Verantwortung, jede feste Bindung immer wieder im Keim erstickt hat“¹²⁵⁰, wirkt auf die Protagonistin ebenso affektiert wie unstet. Doch Violas Wunsch, herauszufinden, was aus ihren Kindern geworden ist, überwiegt am Ende doch. Susa aber kann und will keine Nähe aufbauen. In ihren Augen ist die Mutterschaft klar für ihre Adoptivmutter reserviert. „Du bist es [die Mutter] halt einfach nicht“, erwidert sie Viola und bekommt eine Antwort, die bereits auf den ersten Seiten eine unsichere und ambivalente Betrachtung von Mutterschaft deutlich macht:

Das, meine Liebe ist nun allerdings falsch. Wenn sich die Behörde nicht getäuscht und uns irrtümlich zusammengeführt hat – was ja durchaus vorkommen kann, aber dafür siehst du deinem Vater zu ähnlich –, bin ich deine Mutter. Keine gute vielleicht und keine, der du töchterliche Gefühle entgegenbringst. Aber biologisch gesehen: deine Mutter¹²⁵¹

Umso widersprüchlicher ist Violas Geständnis später, dass sie ihre Mutterschaft ausschließt und dabei im „Wissen um die eigene Bestimmung, die eben nicht die war, Mutter zu sein“¹²⁵² handelt. Das Beharren auf der biologischen Abstammung und das gleichzeitige Verweigern der Mütterlichkeit scheinen nur im ersten Moment nicht zusammen zu passen. Denn unweigerlich gilt: Für Susa „gibt es die Eltern zwei Mal, die leiblichen und die Adoptiveltern, und irgendwann fällt wohl unweigerlich das Wort vom ‚richtigen‘ Vater, der ‚richtigen‘ Mutter, und man erschrickt“¹²⁵³. Viola trennt scharf zwischen dem Umstand, das Kind und noch drei weite-

¹²⁴⁷ Mingels, Annette: Was alles war. Roman. München: Knaus 2017. S. 9.

¹²⁴⁸ Ebd. S. 9.

¹²⁴⁹ Ebd. S. 12.

¹²⁵⁰ Obermann, Eva-Maria: Was alles war – Annette Mingels. Auf: <https://buchblog.schreibtrieb.com/was-alles-war-annette-mingels>. Zuletzt abgerufen am 21.04.2020.

¹²⁵¹ Mingels, Annette: Was alles war. S. 22.

¹²⁵² Ebd. S. 160.

¹²⁵³ Lenz, Susanne: Man kann nur ein vorläufiges Ergebnis erhalten. Frankfurter Rundschau. Online am 27.05.2017 auf <https://www.fr.de/kultur/literatur/kann-vorlaeufiges-ergebnis-erhalten-11060937.html>. Zuletzt abgerufen am 18.04.2020.

re, geboren zu haben, und den Leistungen, die an eine Mutterschaft gekoppelt sind. „Dennoch hallen deren vollmundige Sätze nach. Mit der Liebe hält Viola es eher spirituell: loslassen. Dann erst könne man richtig lieben. Kinder kriegen? Ja, sogar gleich vier. Sie aufziehen? Nein, das sollen lieber andere besorgen“¹²⁵⁴. In ihrem Sinne ist Mutterschaft von mehreren Menschen ausübbar. Für Susa dagegen ist der Begriff Mutter exklusiv und emotional an ihre fürsorgliche Adoptivmutter gebunden¹²⁵⁵. In ihr hat Susa eine stabile Identitätsfigur und kommt somit nie in die Krise durch eine mütterliche Leerstelle, während sie überzeugt ist, dass Viola ihrer Existenz nie Bedeutung zugemessen hat¹²⁵⁶.

Vielmehr fokussiert sich der Konflikt des Romans um die Frage, wer sie als Mutter ist, welche Abstriche sie an der Seite ihres Mannes machen muss, und was die Gesellschaft von ihr erwartet. „Im Grunde ist sie gefangen in der Zwickmühle jeder berufstätigen Mutter. Bin ich genug?“¹²⁵⁷ Auch die Stiefmutterchaft ist es nicht, die Susa aus der Bahn wirft. „Sie sind noch nicht meine Kinder“¹²⁵⁸, erzählt sie den Leser*innen, während sie ihre zukünftige Familie vor Viola verschweigt. Immerhin baut sich für sie die gesamte Beziehung nicht durch eine romantische Anziehung, sondern über eine Entscheidung der Stieftochter auf:

Henryk würde lachen, aber das Gefühl, das mich von Anfang an begleitete, ist auch heute noch manchmal da. Das Gefühl, dass nicht er es war, der mich wählte, sondern Paula [...] Und dann weiß ich nicht, ob sie ihn mir gab, weil ich [...] die Hand ausstreckte, oder weil sie es so wollte, mich wollte: als ihre zweite Mutter¹²⁵⁹

Die gesamte weitere Handlung baut demnach auf der von der Stieftochter zugeschriebenen Mutterschaft auf. Susa folgt diesem Weg nicht aus leidenschaftlicher Liebe oder Überzeugung, sondern weil sie gewählt wurde. Mutterschaft wird eindeutig als etwas Auferlegtes dargestellt. So wie Susa von Paula bereits von Anfang an als Mutter auserkoren wird und das Mädchen sie auch bald ‚Mama‘ nennen will¹²⁶⁰, wird sie von Rena, der älteren Stieftochter, abgelehnt. „Misstrauisch dir [Susa] gegenüber, aber vor allem wohl sich selbst gegenüber. Dass sie illoyal

¹²⁵⁴ Hirsch, Anja: ‚Versuchsanordnung über die Liebe in modernen Zeiten. Annette Mingels neuer Roman.‘ Es ist ein Echo auf den Moneeroman: Annette Mingels erzählt in ‚Was alles war‘ eine mitreißende Adoptionsgeschichte. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 27.3.2017, auf faz.net/-gr4-8wbos. Zuletzt abgerufen am 02.04.2020.

¹²⁵⁵ Vgl. Mingels, Annette: Was alles war. S. 22.

¹²⁵⁶ Vgl. ebd. S. 29.

¹²⁵⁷ Obermann, Eva-Maria: Was alles war – Annette Mingels.

¹²⁵⁸ Mingels, Annette: Was alles war. S. 15.

¹²⁵⁹ Ebd. S. 37.

¹²⁶⁰ Vgl. ebd. S. 59.

werden könnte. Eine andere als Mutter akzeptieren könnte“, wird die Angst des Kindes und ihre Abwehrreaktion beschrieben.

Paula entspricht damit Violas Vorstellung von geteilter Mutterschaft, während Rena an der Exklusivität festhält. Dabei zeigt sich hier bereits ein anderer Zugang zur Mutterfigur, den Viola bereits vorab andeutet, als sie von ihrem jüngsten Sohn spricht: „Der Einzige, der bei mir lebte. [...] Mal hasst er mich, mal liebt er mich. Aber das ist wohl das Los der Mütter“¹²⁶¹. Der Roman umkreist Mutterschaft und die Vielfältigkeit der Mutterfigur und demonstriert ihren ambivalenten Kern. „Jede definitive Antwort wäre ein so grober wie vergeblicher Versuch, endgültig Ordnung in das Familiengespinnt zu bringen“¹²⁶², eine Ordnung, die es nicht gibt, auch nicht für die Mutterfigur.

Es ist bezeichnend für die Beziehung von Stiefmutter und Tochter, aber auch für die Betrachtung der Mutterfigur im Roman, dass Susa Rena am Abend der Hochzeit mit Hendryk ins Bett bringt, sie auf den Arm nimmt und sich um sie kümmert¹²⁶³. Sie ist zur Mutter geworden, die Albträume hat, „dass Rena [ihr] weggenommen wird“¹²⁶⁴. Für Susa ist die tagtägliche Beschäftigung mit ihrer Mutterrolle damit bereits Alltag geworden. „Kann sie denen eine Mutter sein und was muss sie tun, damit die Kinder nicht das Gefühl haben, die eigene tote Mutter zu verraten“¹²⁶⁵. Elementar sind hierbei die Bedeutung der Hochzeit und der Bezug zum Ehemann. Hendryks Mutter wird immer nur als „die Verlassene“¹²⁶⁶ gezeigt, während seine Stiefmutter in der Logik des Romans stets „die neue Frau“¹²⁶⁷ bleibt. Wirklich Stiefmutter werden und mütterliche Aufgaben übernehmen kann Susa demnach nur, weil Hendryks erste Frau, die leibliche Mutter der Mädchen, gestorben ist. Während Mutterschaft selbst als etwas Teilbares gezeigt wird, ist die Zuschreibung ‚Mutter‘ eindeutig belegt. Auch diese Widersprüchlichkeit demonstriert die Vielschichtigkeit der Mutterfigur und ihre Auslegungsmöglichkeiten.

Die eigene leibliche Mutterschaft konfrontiert Susa dabei mit ungeahnten Eindrücken. „Ich schenk dir ein Kind, flüstere ich, was für ein Satz, archaisch und wahr, aber er ist schon eingeschlafen, ich schenk dir einen Sohn“¹²⁶⁸. Niemand hört diesen Satz, außer ihr selbst, so dass das vermeintliche Geschenk nicht etwa ihrem Mann gilt, sondern viel mehr ihr selbst.

¹²⁶¹ Mingels, Annette: Was alles war. S. 16.

¹²⁶² Lenz, Susanne: Man kann nur ein vorläufiges Ergebnis erhalten.

¹²⁶³ Vgl. Mingels, Susanne: Was alles war. S. 57.

¹²⁶⁴ Ebd. S. 59.

¹²⁶⁵ Reichart, Manuela: Wer ist Familie. Annette Mingels: „Was alles war“. *Deutschlandfunk Kultur* 7.4.2017, auf deutschlandfunkkultur.de/annette-mingels-was-alles-war-wer-ist-familie.1270.de.dtml?dram:articl_id=383303. Zuletzt abgerufen am 02.04.2020.

¹²⁶⁶ Mingels, Annette: Was alles war. S. 62.

¹²⁶⁷ Ebd.

¹²⁶⁸ Ebd. S. 107.

Dass Schwangerschaft und Geburt parallel zum Sterben des eigenen Vaters ablaufen, lässt den Kreislauf von Leben und Tod mit der Mutterfigur verschmelzen, „weil seine Geburt [die des Sohnes] sich in den Kreislauf einfügt, in dieses Werden und Vergehen, Kommen und Gehen“¹²⁶⁹.

Deutlich wird diese Verbindung, wenn Susa als einzige zu Hause ist, als der Vater stirbt. Im Nebenzimmer stillt sie den inzwischen geborenen Sohn¹²⁷⁰. Die Parallelität von Tod und Leben ist geradezu emblematisch dargestellt, und dazwischen bewegt sich Susa, die Mutter. „Zu literarischem Realismus dieser Art gehört ein Bewusstsein fürs innere Theater, dazu die Freude am Slapstickhaften bei gleichzeitigem Respekt vor den tausend widersprüchlichen Momenten dieser vielen Leben. ‚Was alles war‘ ist auch ein Roman über Nähe und Distanz“¹²⁷¹. Geradezu selbstprophetisch ist in diesem Sinne der Satz von Susas Kollegen: „Aber letzten Endes ist das alles ohnehin nur eine Suche nach Vater- oder Mutterfiguren“¹²⁷², die der eigenen Identität einen Rahmen und Halt geben sollen. „Susa droht am Alltag zu zerschellen, an den Vorstellungen, die sie von sich und ihrem Leben hat“¹²⁷³.

Der Sohn, Leve, wird von Susa mit grenzenloser Liebe begrüßt. „Er ist wunderschön, einfach perfekt“¹²⁷⁴. Mutterliebe zeigt sich bei ihr als Absolutum, das fest in ihr verwurzelt ist. Nie hadert Susa mit dieser mütterlichen Zuneigung. Dass Mutterliebe als natürlich und angeboren dargestellt wird, zeigt sich an der Reaktion der Schwester auf den kleinen Halbbruder. „Wenn er murrst, rennen sie zu ihm hin, Levchen, wir kommen!, besonders Paula, eine kleine, ernsthafte Mutter“¹²⁷⁵. Im Zuge dessen zeigt sich Mutterschaft als teilbar und auf verschiedene Aspekte dividierbar. „Freudsches Triangulieren scheint hier fast aus den Angeln gehoben, Genetik überbewertet und der Familienroman endlich angekommen in der Gegenwart: als Name für ein launisches Puzzlewerk mit ureigenen Gesetzen“¹²⁷⁶.

Doch in das große Glück, das Susa durch Leves Geburt erlebt, mischt sich nicht nur die Trauer um den Vater, sondern auch die Belastung durch die Mutterschaft, die zeitliche Belastung des Schlafenslegen¹²⁷⁷ oder dass Susa beim Packen ihrer Tasche allein an die Dinge denkt, die ihr

¹²⁶⁹ Mingels, Annette: Was alles war. S. 159.

¹²⁷⁰ Ebd. S. 139.

¹²⁷¹ Hirsch, Anja: Versuchsanordnung über die Liebe in modernen Zeiten. Annette Mingels neuer Roman.

¹²⁷² Mingels, Annette: Was alles war. S. 151.

¹²⁷³ Obermann, Eva-Maria: Was alles war – Annette Mingels.

¹²⁷⁴ Mingels, Annette: Was alles war. S. 113.

¹²⁷⁵ Ebd. S. 117.

¹²⁷⁶ Hirsch, Anja: Versuchsanordnung über die Liebe in modernen Zeiten. Annette Mingels neuer Roman.

¹²⁷⁷ Mingels, Annette: Was alles war. S. 119.

Sohn braucht¹²⁷⁸. Ihr Handeln hat sich komplett auf ihren Sohn ausgerichtet. Der Konflikt zwischen Muttersein und Karriere wird manifestiert, als Susa Leve zur KiTa bringt. „Vor der geschlossenen Tür bleibt Susa stehen, mit vorgerecktem Kopf lauscht sie, noch vier endlose Minuten lang kann sie Leves Weinen hören, dann verstummt er und sie schleicht aus dem Haus, leise wie ein Dieb und mit schlechtem Gewissen“¹²⁷⁹. Angesichts der Unvereinbarkeit der ihr auferlegten Rollen wird Susa zur vermeintlichen Verbrecherin. Dass sich nach dem Tod des Vaters und mit der steigenden Belastung der Mutterschaft die Erzählhaltung wandelt und an die Stelle der Ich-Erzählerin ein personaler Erzähler tritt, verdeutlicht die Fremdheit Susas mit sich selbst.

„[O]bwohl Susa ihren Vater sucht, ist es ihre Mutter, vor der sie wegläuft“¹²⁸⁰. Die Mutterschaft und die damit einhergehenden Veränderungen und Verantwortungen haben sie aus der Bahn geworfen und mit sich selbst hadern lassen. Der Bruch in der Figur ist ausgelöst durch die Identitätskrise und formal durch einen Wechsel der Perspektive, die sich stark auf die Rolle der Mutter fokussiert. „Ich bin eine furchtbare Mutter, denkt sie, einfach grässlich“¹²⁸¹. Essenziell dafür ist die Panik, die Susa erlebt, als sie Leve im Kindergarten beim Abholen nicht sofort finden kann. „[D]ie Panik überrollt sie wie eine Welle, ihr Herz schlägt schneller und ihre Hände fangen an zu schwitzen“¹²⁸². Die Angst um ihren Sohn löst existenzielle Ängste aus, die stark naturverbunden, geradezu animalisch wirken. Susa wird zum Muttertier.

Die Protagonistin ist nicht mehr sie selbst, sie betrachtet sich von außen und ist sich ihrer Identität nicht mehr sicher. Stattdessen fühlt sie sich ihrer leiblichen Mutter nahe. „Sie sieht zum ersten Mal eine Ähnlichkeit“¹²⁸³, wobei deutlich wird, dass sie mit den Gedanken spielt, ihre Familie, ihre Kinder, zu verlassen. Gleichzeitig ist für sie klar, dass sie ihre Mutterschaft nicht aufgeben wird, wenn es zur Trennung kommt. „Wenn du mich verlässt, behalte ich die Kinder. [...] Alle drei. Dann ist es auch nicht so schlimm, wenn du gehst. Ja, sage ich, geh ruhig“¹²⁸⁴, konfrontiert sie Hendryk. Die Mutterschaft lässt sich für Susa nicht umkehrbar machen, auch nicht die zu ihren Stiefkindern. Die Beziehung ist für sie essenzieller als die zu ihrem Mann. Susa ist bereits vor allem anderen zur Mutter geworden und kann gerade deswegen keinen Bezug mehr zu sich selbst finden.

Der Streit um die Karrieren von Susa und ihrem Mann¹²⁸⁵, die sich gegenseitig herausfordern, steht neben der Betreuungsfrage, dem Versuch der Vereinbarkeit von Familie und Karriere. All

¹²⁷⁸ Mingels, Annette: Was alles war. S. 126.

¹²⁷⁹ Ebd. S. 147.

¹²⁸⁰ Obermann, Eva-Maria: Was alles war – Annette Mingels.

¹²⁸¹ Mingels, Annette: Was alles war. S. 156.

¹²⁸² Ebd. S. 152.

¹²⁸³ Ebd. S. 219.

¹²⁸⁴ Ebd. S. 260.

¹²⁸⁵ Vgl. ebd. S. 166f.

das, so scheint es für die Protagonistin und die Leser*innenschaft, wird allein auf dem Rücken der Frau ausgetragen. Sie wird von der KiTa angerufen, sie soll beruflich zurückstecken¹²⁸⁶, sie kümmert sich um den Haushalt und sieht sich gleichzeitig mit den umwerfenden Gefühlen der Mutterschaft konfrontiert. „Sie verdichten sich zur vertrackten Versuchsanordnung über Liebe und Familie in modernen Zeiten – ein permanentes Ringen um die Vereinbarkeit von Beruf und Kindern“¹²⁸⁷.

In ihrem Fall löst die Angst, nicht genug für all das, aber vor allem für ihren Sohn sein zu können, die Erinnerung an die eigene Mutter aus, die sich bewusst gegen das Behalten ihrer Kinder entschied, um ihre Freiheit nicht zu verlieren. „Nicht zuletzt geht es in diesem Roman aber vor allem auch darum, wie trotz Windeln und Fieberattacken, Familienalltag und Beruf die Liebe zwischen Mann und Frau nicht verloren geht“.¹²⁸⁸ Diese Parallele ist ein weiterer Grund, die Suche nach dem Vater anzugehen, der ihr das Gefühl von Sicherheit und Beständigkeit wiedergeben könnte.

In der Nacht kommt ihr ein Bild in den Sinn, eine Schlange, die sich häutet, nicht sehr originell, falls sie das sein soll, aber so fühlt sie sich, aus ihrer Haut heraus, als stünde ein Wechsel bevor, nein, als finde er bereits statt, als stimme ihr Inneres mit ihrem Äußeren schon lange nicht mehr überein¹²⁸⁹.

Gemeinsam mit Hendryk macht sich Susa auf die Suche, doch ein weiterer Streit sorgt dafür, dass Susa allein ihrem vermeintlichen Vater Benjamin gegenübertritt. „Es geht vielleicht weniger ums Finden als ums Suchen“¹²⁹⁰, bestätigt Susa. Auch die Vaterfigur muss im Grunde nicht gefunden werden, die Suche ist mehr eine Suche nach sich selbst. Dass die Erzählhaltung mit der Reise zum Vater wieder wechselt, bestätigt, dass Susa sich wieder auf sich selbst fokussiert und statt des Vaters sich selbst finden wird. Die Suche nach dem Vater wird lediglich zu einer fixen Idee und kann keinesfalls ihre Krise aufhalten. Sie findet ihren Vater nicht, wird sich aber umso mehr bewusst, was sie will und wer sie ist. Analog zu ihrem vermeintlichen Vater Benjamin, der an ihre Mutter Viola einst schrieb „[B]efreie mich aus den Klauen meiner liebenden Mutter“¹²⁹¹, will Susa von ihm aus den Klauen der Mutterschaft gerettet werden und stirbt dabei fast.

¹²⁸⁶ Mingels, Annette: Was alles war. S. 215.

¹²⁸⁷ Hirsch, Anja: „Versuchsanordnung über die Liebe in modernen Zeiten. Annette Mingels neuer Roman“.

¹²⁸⁸ Reichart, Manuela: Wer ist Familie.

¹²⁸⁹ Mingels, Annette: Was alles war. S. 168.

¹²⁹⁰ Ebd. S. 227.

¹²⁹¹ Ebd. S. 31.

Die Erkenntnis der Endlichkeit lässt sie ihre Einstellung überdenken und sich für das entscheiden, was sie so vehement abgelehnt hat. Geläutert kehrt sie zurück und wird Vollzeitmutter. „Gerade weil so wenig Zeit bleibt, will ich sie mir nehmen“¹²⁹². So folgt Susa ihrer leiblichen Mutter Viola, die sich ebenfalls Zeit genommen hat, mit dem Unterschied, dass Viola sie für sich selbst nahm, Susa sie aber mit ihren Kindern verbringen will.

Die Ich-Erzählerin erfährt in der Mutterschaft eine Krise. Während Susa davor die Handlung aktiv dominiert, sind es nun Gefühlsregungen, aber auch Ansprüche, denen sie nicht gerecht werden kann. Die Liebe zu ihrem Kind entwickelt sich zu einer Abhängigkeit. Sie kann nicht verstehen, warum ihre egozentrische, leibliche Mutter die eigenen Kinder weggegeben hat, weil sie es nicht ertragen kann, sich ein Leben ohne ihren Sohn vorzustellen. Gleichzeitig wünscht sie sich die Zeit für sich selbst und die Bestimmung über ihren Alltag zurück, vor allem aber eine Wertschätzung ihrer Arbeit. Darin dass ihr Mann wie selbstverständlich davon ausgeht, dass seine Arbeit über ihrer steht, zeigt sich, dass diese Beziehung nur scheinbar auf Augenhöhe funktioniert.

Mit der Geburt wird die Protagonistin schleichend ins Haus verbannt. Ihre Flucht ist ein Aufschrei, der Gipfel ihrer Identitätskrise, aber auch eine Flucht vor sich selbst, da sie nicht wagt, den Wunsch, bei ihrem Sohn zu Hause zu bleiben, umzusetzen. „Vielleicht ist D. ja eine Chance (der Gedanke schleicht sich an wie eine Katze aus dem Hinterhalt)“¹²⁹³ wirkt wie eine Bedrohung. Ihm gegenüber stehen Susas Karriere, ihre Erfolge in der Wissenschaft und der Wunsch, nicht den Anschluss zu verlieren.

Anders als der Protagonist Austerlitz wird Susa in ihrer Krise nicht von einem Mangel angetrieben, sondern von einer Stelle, die nun ausgefüllt wird: die ihres Sohnes und der damit verbundenen Stellung, die sie selbst einnehmen soll, mit der sie sich aber nicht identifizieren kann. Diese Krise überträgt sie auf die Leerstelle des Vaters. Ihn sucht sie, weil sie sich selbst verloren hat. Ihr psychologischer Zustand ist als eine Form postpartaler Depression zu erkennen. Allerdings wird deutlich, dass Susa nicht allein durch die Geburt, sondern vor allem durch die Einflüsse ihrer Umwelt in die Krise rutscht. Die Aussage „Als ob wir je vollständig wären“¹²⁹⁴, offenbart dabei, dass Identitätskrisen und Selbstfindungsprozesse quasi permanent ablaufen, dass Identität kein festes Ziel ist, sondern immer wandel- und formbar. Die Entfremdung von sich selbst ist notwendig, um sich von den alten Mustern zu lösen und die neue Identität anzuerkennen.

Die Mutterfigur wird im Roman mit Natur in Verbindung gebracht. „Ich dachte an meine Mutter, wie sie im Garten in einem der Beete kniete, sich die braunen Haare aus der Stirn

¹²⁹² Mingels, Annette: Was alles war. S. 287.

¹²⁹³ Ebd. S. 168.

¹²⁹⁴ Ebd. S. 208.

schoß, wie sie die Gartenhandschuhe auszog und mit bloßen Händen weiterarbeitete¹²⁹⁵, erinnert sich Susa. Dass es gerade die Adoptivmutter und nicht die leibliche Mutter ist, die für Susa Natur bedeutet, ist bezeichnend für ihre Mutter-Tochter-Beziehung und Susas Verständnis von Mutterschaft. Viola dagegen erscheint immerzu affektiert und fremd. Auffallend ist dabei, dass Susas Adoptivmutter in Hendryks Augen zu kritisch ist, während sie das andauernde Lob seiner Mutter so interpretiert, dass sie nichts wirklich ernst nimmt¹²⁹⁶. Die Gegenüberstellung der verschiedenen Mutterfiguren zeigt eindrücklich den Mutterkonflikt und die permanenten Forderungen an Mütter in unterschiedliche Richtungen. Auch das Defizit der Kleinfamilie, die auf immer anwesende helfende Großeltern verzichten muss, wird angesprochen¹²⁹⁷.

5.4.4 Fazit: Zerrissen, verloren, verzweifelt

Die Mutterfigur zeigt sich als Hauptfigur als elementare Zuschreibung. Obwohl die mütterlichen Protagonistinnen wie erwartet wesentlich vielseitiger sind als die Mütter als Nebenfiguren, wird die Tatsache, dass sie Mütter sind, entscheidend für ihre jeweiligen Schicksale. Ist bei Wolfs *Medea* dieser Umstand noch verschleierter, wird er bei Hahns *Kürzere Tage* und Mingels' *Was alles war* zentral. *Medeas* Mütterlichkeit wird bereits durch den anfänglichen Monolog vorgegeben. Sie zeigt sich aber nicht allein ihren leiblichen Söhnen gegenüber, sondern sowohl für ihr Volk als auch für ihre Einstellung per se.

Auffallend ist, dass *Medea* die einzige Figur ist, die mit ihrem Muttersein nicht hadert. Sie teilt sich die mütterlichen Aufgaben selbstverständlich mit ihren Freundinnen und sieht keinen Konflikt zwischen Mutterschaft und ihrer eigenen beendeten Beziehung zu Jason. Ihr Handeln ist nicht auf ihren Kindern ausgerichtet, weil es nicht so sein muss. Niemand fordert von ihr als Vollzeitmutter, ihre Bestrebungen aufzugeben, und wenn doch nimmt *Medea* diese Aufforderungen nie als zwingende Zuschreibungen wahr. *Medea* hat im wahrsten Sinne des Wortes ein Dorf, das ihr bei der Kindererziehung hilft. Indem sie aber am Schutz, den sie und ihr Volk ihren Kindern spenden können, zweifelt und die Söhne in den Tempel bringt, sorgt sie ungewollt für eine Situation, in der die Kinder zu Tode kommen. Gerade der Zweifel an ihrer eigenen Mutterrolle im Sinne der mütterlichen Aufgabe des Schutzes führt zu ihrem Versagen.

Mehr noch als bei den beiden anderen betrachteten Werken, ist *Medeas* Mutterschaft symbolisch zu verstehen. Zum einen wird *Medeas* Macht auf einer weiteren Ebene demonstriert, zum anderen präsentiert Wolfs Werk eine Gegenüberstellung von Patriarchat und Matriar-

¹²⁹⁵ Mingels, Annette: *Was alles war*. S. 44.

¹²⁹⁶ Vgl. ebd. S. 193.

¹²⁹⁷ Vgl. ebd. S. 185.

chat. Der Mord an den Söhnen durch den patriarchalen Mob steht hierbei für die Zerstörung des matriarchalen Erbes, die Söhne selbst sind Beleg für Medeas Mutterrolle und ihre Zuschreibung als Mutter. Dass dabei bereits im Titel mit *Stimmen* ein Verweis auf Sprache besteht, ist nur umso bezeichnender für den Roman als Darstellung der Mutterfigur. So ist es nicht verwunderlich, dass der Rahmen des Romans, der Medea als Mutter umfasst, zu Beginn durch ihren Monolog und am Ende durch die verbale Übermittlung der Nachricht, dass die Söhne gestorben sind, ausgedrückt wird.

Sprache ist auch bei Anna Katharina Hahn Teil des Mutterkomplexes der Protagonistinnen, aber durch die damit geäußerten Lügen deutlich verzerrt. Sowohl Judith als auch Leonie lügen und sind in Krisen gefangen. Die Mutterrolle korreliert mit Identitätskrisen. Ist sie aber für Judith wirklich eine Rolle, die sie vor der Welt und sich selbst spielt, um ihrer Krise zu entkommen, führt sie bei Leonie zur Überlastung. Dass Sprache hier zur Verzerrung von Schein und Sein genutzt wird, zeigt sich auch bei Hannah, die ihrem Sohn Krankheiten einredet, in Wirklichkeit aber selbst für sein Leiden verantwortlich ist. Durch die Verbindung von Sprache und Mutterfigur demonstriert der Roman eine Diskrepanz zwischen Vorstellung und Realität.

Diese Diskrepanz wird für Susa in *Was alles war* entscheidend. Der Roman verdeutlicht den Identitätskonflikt, ausgelöst durch ihre Mutterschaft, mit einem Wandel in der Erzählhaltung. Die Protagonistin kann sich den Wunsch, bei ihren Kindern zu Hause zu bleiben, kaum in Gedanken eingestehen und erst aussprechen, als die Vatersuche missglückt und der lebensgefährliche Unfall sie zum Innehalten gezwungen hat. Der drängende Anspruch, mehr zu sein als Vollzeitmutter, wird ihr zeitweise zum Verhängnis. Sprache tritt im Roman aber auch als bedeutend hervor, wenn es um die unterschiedliche Bedeutungsebenen des Begriffs ‚Mutter‘ geht.

Ein weiteres Merkmal, das die Romane mit mütterlichen Protagonistinnen verbindet, ist die Identitätskrisen, welche die Figuren durchlaufen. Medea hadert in erster Linie mit ihrer selbstgewählten Lebensaufgabe, aufzuklären und korrupte Herrschaftsformen sowohl offen zu kritisieren als auch durch ihre mütterlichen Eigenschaften der Heilerin zu bekämpfen. Da für Hahns Judith die Mutterrolle nur oberflächlich ein Weg aus der Identitätskrise ist, kann sie weder die Notwendigkeit der täglichen Medikation beseitigen noch die Abhängigkeit von ihrer toxischen Beziehung zum studentischen Liebhaber. Judiths Identitätskrise dagegen manifestiert sich im Moment des Beinahe-Betrugs an ihrem Ehemann. Diese mütterlichen Identitätskrisen wirken sich auf die Kinder aus, was Marcos Flucht demonstriert.

Bezeichnend ist, dass die einzige Figur ohne Krise eine ist, die keine leibliche Mutter ist, sondern lediglich punktuell ihrer Nichte gegenüber als Mutterfigur fungiert. Bei Mingels schließlich wird die Identitätskrise zum zentralen Element des Romans. Susa verliert sich selbst durch ihre Mutterschaft und die zusätzlichen Belastungen und muss sich darum als Mutter neu finden und komplett neu ausrichten.

Die Mutterschaft selbst wird zum Wirklichkeitszugang, sowohl für die Protagonistinnen als auch für ihr Umfeld. Susa bewertet den eigenen Lebensentwurf neu und trifft konträre Entscheidungen zu ihrer bisherigen Lebenswelt. Auch Judith erfindet sich durch ihre Mutterschaft komplett neu, allerdings um sich selbst einen Rahmen zu geben. Bei Leonie zeigt sich, dass sie durch ihre Doppelbelastung als arbeitende Mutter weder zur Arbeit noch zum Umfeld der Lebensrealität ihrer Kinder vollständig Zugang finden kann. Sie bleibt eine Transitfigur. Auch ihre Beziehung existiert lediglich in kurzen Zeiträumen, die sich nicht aneinanderfügen können. Diese Zerstückertheit setzt sie zu allen in Distanz. Bei Medea schließlich wird die Mutterschaft in den Rahmen von Erinnerung und Erkennen eingebettet, der auch in den nebenfigürlichen Mutterdarstellungen zu finden war.

Weitere Symbole tauchen in den Romanen mit Müttern im Fokus ebenfalls auf, allerdings am Rande und in Teilaspekten. So ist Medea deutlich als der Natur zugeordnet zu betrachten. Auch für Mingels' Susa ist die eigene Mutter mit natürlichen Räumen verbunden. Während Leonie in *Kürzere Tage* die Natur vor allem als Mutter erfährt, ist Judith durch ihren Garten und die Jahreszeitsymbolik konsequent in einen natürlichen Rahmen eingebettet. Sie wird als Köchin gezeigt, wenn auch durch die Reglementierungen der Waldorfpädagogik verzerrt.

Auffallend ist, wie oft die mütterlichen Protagonistinnen analog zur Vorstellung einer lebensspendenden wie lebensnehmenden Urmutter erscheinen. Wolfs Medea will im Grunde die Welt selbst retten und wird vor allem dadurch zur Lebensspendenden. Ihren zerstörerischen Aspekt erfährt sie durch die männliche Zuschreibung. In *Kürzere Tage* formen sich die verschiedenen Mütter zum Gesamtbild. Judith ist in erster Linie selbstzerstörerisch. Sie sperrt viele Aspekte des Lebens vor ihren Söhnen aus. In ihr heimisches Reich darf nur, was sich nach ihrer Überzeugung als lebensspendend herausstellt. Auch Leonie ist insofern selbstzerstörerisch, als sie die Herkunft ihres Mannes immer wieder kritisiert und gleichzeitig von seinem Streben nach mehr erdrückt wird. Besonders Hannah zeigt sich dabei als tödliche Mutter, indem sie zur realen Gefahr für ihren Sohn wird, obwohl sie als Krankenschwester das Element des Lebensspendenden in sich trägt. Für Susa in *Was alles war* vereint sich in ihrem doppelten Bezug zu ihrem frisch geborenen Sohn und zum sterbenden Vater das Motiv der allmächtigen Urmutter.

Es ist bemerkenswert, dass die Bezüge zu diesem übermächtigen Mutterbild gerade an den mütterlichen Hauptfiguren herauszuarbeiten sind, während die Psycho-Mütter vor allem den todbringenden, die abwesenden Mütter besonders den lebensspendenden Mutterschaftsaspekt gezeigt haben. War dort die zusätzliche Sphäre stets nur am Rande zu erkennen, ist sie für die Mütter als Protagonistinnen elementar. Sie fügt sich in die Vielschichtigkeit der Frauenfiguren ein, die zwar in vielerlei Hinsicht allein als Mütter betrachtet werden, darüber hinaus aber weit mehr darstellen.

Medea ist Heilerin und Vertriebene, Freundin, Geliebte und nicht zuletzt Anführerin eines Volkes. Hinter Judiths Mutterfassade verbirgt sich eine unsichere Suchende, die als Studentin wie als Geliebte scheiterte. Dagegen ist Leonie Liebende und geht mit Freude ihrem Beruf nach. Es ist bisweilen diese Vielschichtigkeit, an der die Mutterfiguren zerbrechen. Sie ist es auch, die Susa in die Krise treibt und letztendlich zur Entscheidung, ihre Zeit bewusst mit ihren Kindern zu verbringen und den beruflichen Erfolg aufzuschieben. Gerade dadurch zeigt sich, dass die mütterlichen Protagonistinnen vom tradierten Geschlechtervorstellungen keineswegs frei sind.

Allein Medea macht eine Ausnahme, da sie, wie bereits erwähnt, durch ihre Mutterschaft keine Eingrenzung erfährt. Judith aber reproduziert bewusst das Bild der Vollzeitmutter, das ihr einen Halt liefert und auch für Leonie zum Bild der perfekten Familie beiträgt. Besonders die alleinerziehenden Mütter sind es, die in *Kürzere Tage* überwiegend negativ dargestellt werden. Judiths Fassade bröckelt am Ende dabei nicht etwa ihrer eigenen Lügen wegen, sondern durch die ihres Mannes. Leonie hat als einzige die Möglichkeit, ihre Ehe zu retten, aus ihrem Konflikt zwischen Mutterschaft und Karriere liefert der Roman allerdings kein Entkommen. Dass hier die kinderlose Luise hervorsteht, die als Hausfrau und Köchin auch ein erfülltes Liebesleben mit ihrem Mann hatte, demonstriert, dass es für Mütter in der Sphäre des Romans kein glückliches Ende geben kann. Außer vielleicht sie entscheiden sich wie Susa ehrlich und bewusst dazu, Kinder über Karriere zu stellen.

Dieses literarische Bild, das sich am tradierten Mutterverständnis nur marginal aufreißt, folgt darum direkt den mütterlichen Nebenfiguren. Neben den belletristischen Ausarbeitungen der Mutterfiguren existieren noch solche, bei denen sich Realität und Literatur überschneiden. In aktuellen Ratgebern von Müttern für Mütter überschneidet sich literarische Fiktion mit subjektivem Wirklichkeitsempfinden. Darum ist es interessant, im Rahmen dieser Arbeit zumindest einen kurzen Blick auf die Ratgeberliteratur zu werfen.

5.5 Exkurs: Auf der Suche nach Rat – Ratgeber für Mütter

Seit wenigen Jahren haben sich Ratgeber speziell für Mütter maßgeblich verändert. Statt wissenschaftlicher Studien und pädagogischer Methoden berichten nun vielmehr Mütter aus ihrem Alltag, schreiben darüber, wie sie selbst mit diesem oder jenem Problem zurechtgekommen sind. Dennoch werden diese Erfahrungsberichte als Ratgeber und damit als Sachbücher deklariert¹²⁹⁸. Zugleich bestehen „Überschneidungen mit der Belletristik“¹²⁹⁹. Ratgeber warten

¹²⁹⁸ Vgl. Höffer-Mehlmer, Markus: Elternratgeber. S. 9.

¹²⁹⁹ Ebd. S. 12.

also mit dem Authentizitätsanspruch eines Sachbuchs, das Wissen vermittelt, auf, sind aber oft auch erzählerisch angelegt. Das macht sie sehr eingängig, sorgt aber gerade bei den subjektiven Erfahrungsberichten, die als objektive Ratgeber erscheinen, für Pauschalisierungen. „Es herrscht also ein Mangel an retrospektiven Berichten von Müttern“¹³⁰⁰.

Auffallend ist, wie wenig es dabei im Kern um die Mütter selbst geht. „Die meisten Berichte, in denen Mütter zu Wort kommen, befassen sich mit ihren Gefühlen und Erfahrungen im Umgang mit ihren Kindern“¹³⁰¹. Immer wieder geht es darum, dass Mütter sich um sich selbst kümmern sollen, um bessere Mütter für ihr Kind zu sein.

In ihrem Ratgeber *Mut zur Lücke, liebe Eltern* lässt Silia Wiebe einen solchen Rat gleich von zwei Expertinnen erteilen. Die Professorin für Psychologie Dr. Una Röhr-Sendlmeier macht den schlechten Ruf der Mutterschaft daran fest, dass Mütter sich immer so gestresst vor ihren Kindern zeigen und damit ein „sehr negatives Berufsbild“¹³⁰² repräsentieren. Auch die Trauma-Therapeutin Isis Christensen kommt zu Wort und beschuldigt die Mutter, durch den Stress ihres Alltags ihr Kind zu belasten, und fordert „eine in sich ruhende Mama“¹³⁰³. Schuld am Stress der Mütter tragen sie selbst, die sich von den Anforderungen der Gesellschaft unter Druck setzen lassen. Auch die Väter bleiben weitestgehend ausgeklammert. „Die deutschsprachige Literatur über Schwangerschaft, Kindererziehung sowie Vater- oder Muttersein verliert kein Wort über die *gemeinsame* Elternschaft“¹³⁰⁴.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Stephanie Schneider in *Warum Mama eine rosa Handtasche braucht*. Legitimation für eigene Wünsche und das Bedürfnis nach Erholung wird nur über die Prämisse erlangt, dass nur so das Kind glücklich werden kann. „Wenn Sie also wollen, dass Ihr Kind glücklich ist, dann müssen Sie es ihm beibringen und als lehrreiches Beispiel vorangehen“¹³⁰⁵. Nur glückliche Mütter haben glückliche Kinder, und damit ist die Mutter um einen Schuldkomplex reicher. Denn sobald ihr Kind irgendwann wegen irgendwas unglücklich wird, ist es ihre Schuld.

Die Erfahrungsberichte sind weniger didaktisch und vor allem ohne konkrete Lösung. Stets übermitteln sie die Botschaft, dass eine Methode immer individuell zu verstehen ist, weil jedes Kind und jede Mutter anders ist. Stattdessen finden die Leserinnen Leidensgenossinnen. Diese Bücher sagen weder, was die Frauen falsch machen, wenn sie denn etwas falsch machen, noch was sie besser machen können, sondern bieten die Möglichkeit, einer anderen Mutter über die

¹³⁰⁰ Dorna, Onath: #regrettingmotherhood. S. 11.

¹³⁰¹ Ebd.

¹³⁰² Wiebe, Silia: *Mut zur Lücke, liebe Eltern*. S. 109.

¹³⁰³ Ebd. S. 137.

¹³⁰⁴ Lohaus, Stefanie u. Scholz, Tobias: *Papa kann auch stillen*. S. 9.

¹³⁰⁵ Schneider, Stephanie: *Warum Mama eine rosa Handtasche braucht und andere Geheimnisse glücklicher Mütter*. München: Goldmann 2015. S. 117.

Schulter zu schauen. Im Fokus steht dabei selten die Mutterschaft als Ganzes, sondern häufig die neue Erfahrung, die Muttersein mit sich bringt, der „Zeitabschnitt, der auf den Übergang zur Mutterschaft direkt folgt“¹³⁰⁶.

Da geht es um Kinder ja oder nein, wann und wieviele. Da werden die Phantasien beschrieben, die um den Kinderwunsch kreisen (eine neue Erfahrung/ Zärtlichkeit/ Körpergefühle), die Ängste (was wird aus dem Beruf/ der Partnerbeziehung/ dem eigenen Leben?), die endlosen Freuden und Leiden des Muttersein protokolliert: erst die Geburtsvorbereitung, physisch und psychisch, von der Klinikwahl bis zur Entbindungsmethode; das Leben danach, mit Babyschock oder ohne, mit Hinweisen für Ernährung, Betreuung, Bezugspersonen.¹³⁰⁷

Ein weiteres Merkmal, das sich viele dieser Erfahrungsbericht-Ratgeber teilen, ist der verzweifelte Humor. Weil sie nicht wirklich jammern dürfen ohne ihren Status als ‚gute Mutter‘ zu verlieren, bedienen sich die Autorinnen und Mütter eines Sarkasmus, der oft nur dazu dient, reelle Kritik zu verharmlosen. Schon Titel wie *Eine Mama am Rande des Nervenzusammenbruchs. 20 wunderbare Flunkereien, die Eltern ihr Leben erleichtern*¹³⁰⁸ oder *Wer sind diese Kinder und warum sagen sie Mama zu mir* zeigen, wie stark die Lebensrealität verfälscht wird und auch hier wird mit ‚Eltern‘ fast ausschließlich die Mutter gemeint.

In *Warum Mama eine rosa Handtasche braucht* zeigt sich der Humor im ernst gemeinten Anspruch, die Mutter müsse einfach nur glücklich sein, im Detail. „Selbst die Hüftoperation meines Onkels würde eher einen attraktiven Sendeplatz bekommen als Filme mit gestandenen und witzigen Müttern in der Hauptrolle“¹³⁰⁹, schreibt Stephanie Schneider. In Übersee ist man da scheinbar schon einen Schritt weiter, dort gehört zum Muttersein nicht nur pathologisches Lügen, sondern auch Alkohol zum mütterlichen Alltag dazu¹³¹⁰. Im Zuge dessen wird deutlich, dass der ‚Rat‘ nicht ernst zu nehmen ist, sondern eher als Kapitulation vor dem Alltag als Mutter interpretiert werden kann, der so übermächtig ist, dass kein echter Rat möglich wird. Der vermeintliche Humor ist ein Galgenhumor der Ausweglosigkeit des Mutterideals gegenüber, dem man nicht entsprechen kann.

¹³⁰⁶ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 11.

¹³⁰⁷ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. S. 9.

¹³⁰⁸ Masek, Nina: *Eine Mama am Rande des Nervenzusammenbruchs. 20 wundervolle Flunkereien, die Eltern das Leben erleichtern*. München: Goldmann 2015.

¹³⁰⁹ Schneider, Stephanie: *Warum Mama eine rosa Handtasche braucht*. S. 21.

¹³¹⁰ Vgl. Martin Evans, Lyranda u. Stevenson, Fiona: *Nüchtern steh ich das nicht durch. Warum auch Mütter manchmal einen Drink brauchen*. Aus dem Amerikanischen von Martin Bauer. München: Heyne 2015.

Nur für wenige Momente verliert er sich komplett. In *Wer sind diese Kinder und warum sagen sie Mama zu mir?* erzählt Daniela Oefelein Eskapaden aus ihrem Mutterleben, lässt dabei aber auch die Totgeburt ihrer ersten Tochter nicht aus. „Ich wollte selbst tot sein. Ich wollte, dass mich jemand aus diesem Albtraum weckte. Aber es passierte nichts, im Gegenteil“¹³¹¹, berichtet sie ehrlich.

Mütter, die sich über Elemente des Mutterseins beschwerten, sehen sich auch in den Ratgebern harter Kritik gegenüber. So protestiert Stephanie Schneider: „Wer sich umhört, könnte meinen, eine Mutter, die nicht jammert, bekäme über kurz oder lang das Sorgerecht entzogen“¹³¹². Den Grund für die Probleme der Mütter sieht die Autorin im Klagen über diese Probleme selbst. Wer sich ihrer aber gar nicht erst bewusst macht, lebt leichter, so der Konsens des Buches.

In *Die Mutterglücklüge* bringt Sarah Fischer es auf den Punkt. „Du darfst dich zwar beschwerten, aber immer nur in witzigem Ton, und auch die kleinste Kritik an deinem Leben als Mutter musst du sofort tausendfach ausbügeln, pampern, wegwischen, glätten, für null und nichtig erklären, war ja nur ein Witzchen“¹³¹³. Das Buch, das als Reaktion auf *#regrettingmotherhood* die wahre Geschichte einer Mutter aus Berlin erzählt, die ihre Mutterschaft bereut, geht schonungslos mit der stetigen Positivierung der Mutterschaft um. Während *#regrettingmotherhood* allerdings besagt, dass die Frauen ihre Mutterschaft per se bereuen, zeigt sich bei *Die Mutterglücklüge*, dass es vielmehr die gesellschaftlichen Umstände sind, an denen die Autorin verzweifelt. Der Druck, als Mutter immer zuerst für das Kind da sein zu müssen und darin überglücklich aufzugehen, lässt sie an sich selbst verzweifeln. Im Gegensatz dazu ist es die Rückkehr in die Arbeitswelt, die Stephanie Schneider in die Krise stürzt.

Fünf Monate nach der Geburt unserer ersten Tochter bin ich mit einer sehr hohen Stundenzahl in meinen Beruf zurückgegangen, damit mein Mann das geplante halbe Jahr Elternzeit antreten konnte. Ich war unglücklich über die Trennung von meinem Kind, total überfordert und viel zu müde, um mir mein Unwohlsein einzugestehen. Ich versuchte, mir einzureden, das müsse so sein. Schließlich leistete eine Unmenge von Frauen rund um mich herum genau das Gleiche und offensichtlich taten sie es wie nebenbei.¹³¹⁴

Der aufgebauschte Muttermythos ist in beiden Fällen Grund, warum die Autorinnen sich mit ihrer Rolle nicht identifizieren konnten. Während Sarah Fischer die Unabhängigkeit vermisst

¹³¹¹ Oefelein, Daniela: *Wer sind diese Kinder und warum sagen sie Mama zu mir?* Was am Elternsein so beschissen schön ist. München: Kösel 2015. S. 181.

¹³¹² Schneider, Stephanie: *Warum Mama eine rosa Handtasche braucht.* S. 52.

¹³¹³ Fischer, Sarah: *Die Mutterglücklüge.* S. 13.

¹³¹⁴ Schneider, Stephanie: *Warum Mama eine rosa Handtasche braucht.* S. 134.

und die engen Regeln der Mutter nicht ertragen kann, die sie immer wieder an Haus und Kind fesseln, ist es der Druck, neben dem Kind noch berufstätig zu sein, der Stephanie Fischer beschäftigt. Das Paradox, dass die gleichen Anforderungen an die Mutter beide Frauen mit ihren unterschiedlichen Wünschen jeweils anders belastet, ist ein Alltägliches, das in den Ratgebern und Erfahrungsberichten selbst immer nur kurz in dem Sinne erwähnt wird, dass es ja noch die andere Seite gebe. „Fest steht, es gibt Situationen, bei denen ich keine Ahnung habe, wie ich mich als Mama richtig verhalten soll“¹³¹⁵, gibt auch Daniela Oefelein zu.

Die Pseudo-Ratgeber der Mütterliteratur empfehlen in diesen Moment scherzhaft einen Cocktail oder eine neue rosa Handtasche zur Kompensation, denn, so der Duktus, nur glückliche Mütter hätten glückliche Kinder. Insofern ist es nur logisch, dass die Autorinnen „eine Projektionsfläche schaffen [wollen], die Sie [die Leser*innen] entweder zum Lachen oder aber zum Heulen bringt, vielleicht sogar wütend macht“¹³¹⁶. Während sich die Frauen also mit Rohrbrüchen, Kinderkrankheiten, unfähigen Erzieher*innen und Lehrer*innen rumschlagen, versuchen sie, sich selbst nicht aus den Augen zu verlieren.

Wer dafür nicht auftaucht, ist der Vater. Er bleibt eine undurchsichtige Randfigur, abwesend oder als Held gefeiert, wenn er mal mit anpackt. Oder er darf lediglich dann mitreden, wenn die Frau nicht als Mutter, sondern als sexuelles Wesen betrachtet wird, wie in Silia Wiebes *Mut zur Lücke, liebe Eltern*, das zwar Eltern im Titel erwähnt, außer in einem Kapitel zur Paarbeziehung allerdings nur die Mutter anspricht¹³¹⁷.

Dem gegenüber versuchen Stefanie Lohaus und Tobias Scholz in *Papa kann auch Stillen* ein absolut gleichberechtigtes 50/50-System vorzustellen. „Wir wollen beide beides. Kind und Beruf für jeden von uns“¹³¹⁸, erklären sie ihre durchgetaktete Gleichberechtigung. Klar wird beim Lesen vor allem: Viele wünschen es sich, bei den wenigsten ist es effektiv möglich, aus beruflicher oder finanzieller Sicht. Luxus also, dass die Redakteurin und der Universitätsangestellte die nötigen Freiheiten haben, sich gleichermaßen bei der Kinderbetreuung einzubringen. „Für mich gehören eine Familie, meine Arbeit, Freunde und Freizeit, eine nette Wohnung, aber auch politisches Engagement einfach dazu“¹³¹⁹, begründet Stefanie Lohaus ihre Einstellung. Eine ‚I-want-it-all‘-Mentalität, bei der ein Kind kein Hindernis sein darf.

Ein Luxus für die Leser*innen ist es, dass der Vater selbst regelmäßig zu Wort kommt. Denn Gegenentwürfe zum patriarchalen System der Kleinfamilie mit der Mutter als Hauptträgerin der neuerdings sogenannten Care-Arbeit, gibt es kaum. Sie gehen in der Masse der Mütter-

¹³¹⁵ Oefelein, Daniela: Wer sind diese Kinder und warum sagen sie Mama zu mir? S. 73.

¹³¹⁶ Ebd. S. 7.

¹³¹⁷ Vgl. Wiebe, Silia: *Mut zur Lücke, liebe Eltern*.

¹³¹⁸ Lohaus, Stefanie u. Scholz, Tobias: *Papa kann auch stillen*. S. 9.

¹³¹⁹ Ebd. S. 12.

Ratgeber unter, die immer wieder die alten tradierten Rollenmuster predigen. Das schimmert beim 50/50-Prinzip von Stefanie Lohaus und Tobias Scholz durch. Mehrmals sprechen die beiden im Buch mit Freund*innen über deren Lebensentwürfe und zeigen so, dass sie geradezu ein Unikum sind. Nahezu bei allen anderen Partnerschaften tritt die Frau nach der Geburt des ersten Kindes freiwillig oder durch die finanzielle Lage gezwungen beruflich zurück¹³²⁰. Selbst Familien, die sich vorher zur Gleichberechtigung ausgesprochen haben, werden durch die Umstände schnell in die tradierten Rollenmuster zurückgedrängt. Ausnahme bleibt eine gleichgeschlechtliche Beziehung zweier Frauen, bei denen beide weiterhin Vollzeit arbeiten, und ein einziges weiteres Paar, bei dem erst ein Zusammenbruch der Frau dazu geführt hat, dass ihr Partner Haushalt und Kindererziehung zu gleichen Teilen übernahm¹³²¹.

Für neue Mütterentwürfe bleibt genauso wenig Raum wie für eine gleichberechtigte Elternschaft oder Väter als so klassifizierte ‚Hausmänner‘. In *Stiefmütter* versucht Barbara Tóth, den Topos der bösen Stiefmütter¹³²² in der Realität zu brechen. Sie erklärt die Stiefmutterschaft dabei zur übergeordneten Mutterschaft, da diese Mütter ja nicht etwa aus genetischen Gründen, sondern scheinbar aus reinem Altruismus die ‚fremden‘ Kinder als ‚Bonuskinder‘ aufnehmen. Ihre Möglichkeiten seien größer, ihr Blickwinkel weniger starr und ihre Leistung umso erstaunlicher, so die Autorin.

Doch der Versuch, ein (literarisches) Stereotyp aufzubrechen, wird zu einem anderen Extrem. So richtig es ist, dass Stiefmütter auch schon immer Mütter waren, so falsch wäre es, sie als den biologischen Müttern überlegen darzustellen. Literatur zu trans Müttern gibt es noch seltener, Co-Parenting-Bücher ebenso wenig. Der Mangel an Ratgeberliteratur für gleichgeschlechtliche Eltern lässt sich kaum noch mit einer zu engen Zielgruppe oder der fälschlichen Annahme, auch in homosexuellen Partnerschaften würde es einen männlichen und weiblichen Teil geben, erklären. Ratgeber, die mehr als zwei Bezugspersonen erfassen, sind ebenfalls rar. Damit sind nicht nur polyamore Familien gemeint, sondern auch schlichte Mehrgenerationenfamilien.

Die Ratgeber versuchen, einen Bogen zu schlagen von erzählender Literatur zur Wirklichkeit, denn, darin kommen sie alle überein, sie erzählen individuelle Geschichten. Die Eltern, meist lediglich die Mütter, werden zu den erzählenden Protagonisten. Dadurch wird die Realität zur Farce degradiert. Die jeweilige Zielgruppe ist mit Eltern zwar weit gefasst, dennoch richten sich fast alle Ratgeber in erster Linie an Mütter. Gleichzeitig sind die soziokulturellen individuellen Aspekte für die Anwendung der begrenzten Ratschläge dieser Bücher elementar. So sind sich die Autor*innen von *Papa kann auch stillen* darüber im Klaren, dass ihre Vor-

¹³²⁰ Vgl. Lohaus, Stefanie u. Scholz, Tobias: *Papa kann auch stillen*. S. 15ff.

¹³²¹ Vgl. ebd. S. 112ff.

¹³²² Vgl. Kapitel 3.3.

stellung des 50/50-Prinzips auf finanzieller Sicherheit und zwei flexiblen Arbeitsverhältnissen aufgebaut ist¹³²³. Die negativen Beispiele des Buchs sind deutlich in der Überzahl, und am Ende erscheint das Paar als honoriertes Gewinnerteam des Vereinbarkeitsproblems.

Die wenigsten dieser Ratgeber sind dabei ehrlich und zeigen verschiedene Perspektiven auf. In erster Linie verbreiten sie ein konservatives Bild, nach dem die Mutter Kindererziehung, Haushalt und Alltagsorganisation allein zu tragen hat und der Mann nur mal schnell den Müll rausbringt. Ein positiver Gegenentwurf ist Rike Drusts *Muttergefühle*. Sie bezieht nicht nur den Mann ein und fordert auch ihn dazu auf, Erziehungs- und Sorgearbeit zu übernehmen¹³²⁴, sondern ist so ehrlich, sich selbst und damit Mutterschaft per se aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. In ihrem Buch reiht sich ein Kapitel vom Ärger über die Arroganz von Kinderlosen an eines, in dem Kinderlose kritisiert werden. Immer wieder greift sie scheinbar entgegengerichtete Themen rund um Mutterschaft auf und ist dabei auch selbstkritisch. Deutlich spricht sie aus, was viele Frauen als Lebensrealität wahrnehmen:

Ich war Hausfrau und Mutter, fand diese Berufsbezeichnung ungefähr so attraktiv wie einen Blazer mit Schulterpolstern und fühlte mich auch so: scheiße, hässlich, mit nichts kompatibel, aber schwer erpicht darauf, die starke Frau zu repräsentieren. Denn als Mutter verspürte ich einen extremen Druck, perfekt sein zu müssen, natürlich immer unter dem strengen Blick von Freunden, Bekannten und sogar Fremden, die ungefragt, unangebracht und unverschämt Tipps, Befehle und Rügen austeilen.¹³²⁵

Auch Drust bemerkt die Lücken in den Elternratgeber und ihre tradierte Färbung. „Frauen, die in Büchern ehrlich beschrieben, dass sie ihre Kinder oder die überzogenen Ansprüche an die Mutterschaft scheiße finden, wurden sofort als Rabenmütter beschimpft oder nannten sich angriffslustig gleich selbst so. Es wurden sofort Fronten aufgebaut“¹³²⁶. Fronten, die deutlich

¹³²³ Vgl. Lohaus, Stefanie u. Scholz, Tobias: Papa kann auch stillen. S. 215.

¹³²⁴ Vgl. Drust, Rike: *Muttergefühle*. Gesamtausgabe. 7. Auflage. München: Bertelsmann 2011. Allerdings geht Drust auch hier nur in einigen Kapiteln darauf ein, nicht in allen. Dort allerdings fokussiert sie, dass sie den Vater auffordern muss, sich um sein Kind zu kümmern. Gleichzeitig wird er dabei von der Umwelt als aufopfernder Held wahrgenommen, der es neben seinem anstrengenden Berufsleben noch schafft, ein paar Minuten mit dem Nachwuchs zu verbringen. Eine groteske Situation für die Mutter, deren Arbeit doch immer als selbstverständlich und Nichtigkeit abgetan wird. Ehrlich berichtet Drust auch von einem Gefühl der Überlegenheit, wenn auch der hochgelobte Vater scheitert. Was deutlich wird ist die fehlende Gleichberechtigung und Gleichstellung bei der Versorgung des Kindes und der Berufstätigkeit, wie sie in vielen deutschen Haushalten Alltag ist.

¹³²⁵ Drust, Rike: *Muttergefühle*. S. 11.

¹³²⁶ Ebd. S. 12.

in gute und böse Mütter unterteilen und keinen Spielraum für Variationen oder individuelle Zugänge lassen. Daniela Oefelein etwa verrät:

Es hat etwas Magisches, wenn diese hellen, schlaftrunkenen Stimmchen ein leises ‚Mama‘ hauchen. DA stört es mich auch nicht, dass es zwei Uhr nachts ist und ein ‚Ich will die Flasche‘ folgt. Natürlich ohne ‚Bitte‘. Ein zärtlich gesprochenes ‚Mama‘ entschuldigt in meinen Augen viel, nein – eigentlich alles. Ich würde lieber viermal täglich mein Haus putzen, als wieder ein zielloser, einsamer Freigeist zu sein.¹³²⁷

Die sogenannten ‚Freigeister‘ sind die kinderlosen Frauen, denen nach Oefelein das Wichtigste im Leben verloren geht. Diese Sichtweise beginnt bereits bei der ab Geburt indoktrinierten Mutterliebe, die Rust unter Druck setzte, sich ehrlich mit ihrem Sohn auseinanderzusetzen. „Ich war verstört. Vor mir lag ein fremdes Wesen, das ich auf Knopfdruck lieb haben sollte, weil Mütter das eben so machen“¹³²⁸. Anschaulich zeigt sie auf, wie sie ihr Kind erst nach und nach liebgewonnen hat, und kommt damit einem Bericht einer postpartalen Depression nahe. „[Ich] weinte. Weil ich dachte, dass mein Leben vorbei ist. Weil ich dachte, etwas stimmt mit mir nicht. Ich musste ihn doch lieben, so richtig, so, dass ich dafür sterben würde“¹³²⁹. Die erhöhten Erwartungen an die Mutter und der Mythos der Liebe ab Geburt lösten bei Drust eine elementare Krise aus. „Eine Mama ist 24 Stunden für alles gerüstet und bereit“¹³³⁰, behauptet Oefelein und verweist darauf, dass auch das Alter der Kinder daran nichts ändert.

Muttersein ist eine ab Geburt des Kindes lebenslange Aufgabe, wird deutlich. Im Vergleich dazu entdeckt Berit Hullmann an sich den Mutterinstinkt: „Das Muttertier nistet sich mit dem Abgang der Nachgeburt in jeder Neu-Mutti ein. Es begehrt auf, sobald sich der Säugling zu weit von der Mutter entfernt oder vielmehr mutwillig entfernt wird. Meist von den Großeltern“¹³³¹.

Auch in der ersten Reaktion zum Kind unterscheiden sich die Ratgeber deutlich. Ist Drust verhalten, unsicher und sucht die oft propagierten Muttergefühle, reproduziert Oefelein genau diese Erwartung: „Ich konnte mein Glück kaum fassen. Ich war so froh und überwältigt“¹³³². Auch Hullmann verklärt die Geburt, denn beim Anblick ihrer Tochter „spürte [sie] keinen Schmerz mehr“¹³³³. Drust dagegen muss sich als Mutter und ihr Kind erst neu kennenlernen.

¹³²⁷ Oefelein, Daniela: Wer sind diese Kinder und warum sagen sie Mama zu mir? S. 11.

¹³²⁸ Drust, Rike: Muttergefühle. S. 20.

¹³²⁹ Ebd. S. 20.

¹³³⁰ Oefelein, Daniela: Wer sind diese Kinder und warum sagen sie Mama zu mir? S. 104.

¹³³¹ Hullmann, Berit: Das Möhrchenmassaker. Eine Mama packt aus. München: blanvalet 2015. S. 205.

¹³³² Oefelein, Daniela: Wer sind diese Kinder und warum sagen sie Mama zu mir? S. 31f.

¹³³³ Hullmann, Berit: Das Möhrchenmassaker. S. 98.

Doch auch nachdem sie eine Beziehung zu ihrem Sohn aufgebaut hat, scheitert Drust immer wieder an den Vorstellungen von Mutterschaft. An den immensen Anforderungen genauso, wie an den Erniedrigungen der Arbeitsleistung.

„Jaja, dein Leben möchte ich haben. Den ganzen Tag rumsitzen, über die Kinder reden und Kaffee trinken“. Wenn sie nur einen Tag mit mir tauschen würden, wüssten sie, dass wir Mütter eigentlich nie zusammensitzen, weil immer mindestens eine ihrem Kind hinterherrennt, dass wir keinen Kaffee trinken, sondern ihm sehnsüchtig beim Kaltwerden zugucken, und dass wir nicht ÜBER die Kinder reden, sondern fast ausschließlich MIT ihnen.¹³³⁴

Skurril mag anmuten, dass genau von so einer Kaffeerunde in *Das Möhrchenmassaker* berichtet wird¹³³⁵. Genauso kurios wirkt es, wenn der Vater zum anzulernenden Kinderbetreuungsazubi stilisiert wird¹³³⁶, statt auf die Bedeutung der gegenseitigen Unterstützung und gemeinsamen Kindererziehung einzugehen. In wenigen Sätzen fasst Drust zusammen, welche Ziele die Debatte um die Mutter und Vereinbarkeit von Kindern und Karriere haben muss, damit Wahlfreiheit und Gleichberechtigung ermöglicht werden:

Mütter sollen selbstbewusst bei ihren Kindern zu Hause bleiben können, ohne als Trutschen belächelt zu werden, Mütter sollen Karriere und Kinder haben können, aber bitte so, dass es mit der Betreuung und den Arbeitszeiten hinhaut und kein Spagat, sondern eher ein fröhlicher Luftsprung ist, und Frauen sollten sich gegen Kinder entscheiden können, ohne dass gleich Beleidigungen wie ‚Zug abgefahren‘ oder ‚alte Jungfer‘ fallen. Außerdem sollten die Väter endlich mal alle mitziehen und so modern sein (können), wie sie immer dargestellt werden.¹³³⁷

Simpel zusammengefasst versucht die Autorin damit die jahrhundertelange Verhärtung der Fronten um die Mutterfigur aufzulösen, zwischen denen sie sich selbst eingezwängt sieht. Dass dieser Aspekt in den meisten Mütterratgebern fehlt und stattdessen die Mutter als „das Beste, was es auf der Welt gibt“¹³³⁸ propagiert wird, deutet auf die Einseitigkeit ihrer Intention hin. Statt Mütter mit realen Kontroversen zu konfrontieren und bei der Dekonstruktion von Müt-

¹³³⁴ Drust, Rike: Muttergefühle. S. 71.

¹³³⁵ Vgl. Hullmann, Berit: *Das Möhrchenmassaker*. S. 238.

¹³³⁶ Vgl. ebd. S. 230–244.

¹³³⁷ Hullmann, Berit: *Das Möhrchenmassaker*. S. 202.

¹³³⁸ Oefelein, Daniela: Wer sind diese Kinder und warum sagen sie Mama zu mir? S. 10.

teridealen zugunsten einer individuellen Lebensrealität zur Seite zu stehen, sind sie tatsächlich kaum mehr als „Geschichten“¹³³⁹. Sie unterscheiden sich aber in einem Punkt massiv von den literarischen Beispielen: Ihnen fehlt das Symbolhafte der Mutterfigur.

Was selbst bei den mütterlichen Protagonistinnen noch offensichtlich wird, verliert sich hier nahezu vollkommen. Symbolische Verweisen werden fast vollkommen reduziert. Wo sie aber auftauchen, unterstreichen sie, wie etwa Hullmanns ‚Muttertier‘, die stereotypen Mutterbilder. So sind die autobiografisch gefärbten Ratgeber am Ende in überwiegender Mehrzahl nicht etwa nur Erfahrungsberichte, sondern Mütterdarstellungen, deren Konturen sich möglichst exakt an die Vorstellungen der Gesellschaft halten und lediglich in humoristischen Abweichungen auf reale Missstände und Problematiken verweisen.

Mit diesem Ausblick ist die Betrachtung der Mutterfigur in der Gegenwartsliteratur abgeschlossen. Da während der Analyse deutlich wurde, dass die Figur und das Mütterlichkeitsideal sich in stetem Wandel befinden und lediglich die tradierte Vorstellung an einer in Stein gemeißelte feste Mutterfigur festhält, ist unausweichlich, dass diese Arbeit kein abschließendes und vollkommenes Ergebnis bieten kann. Was aber die Untersuchungen der Primärwerke belegen kann, gilt es nun im Schluss zusammenzufassen.

¹³³⁹ Oefelein, Daniela: Wer sind diese Kinder und warum sagen sie Mama zu mir? S. 7.

6 Schluss

Die Mutterfigur zeichnet sich nicht nur in der Literatur durch Extreme aus. Sie „dient nach wie vor als zentrale Figur, als Schaltstelle zwischen öffentlichem, technologischem und sogenanntem privatem Begehren“¹³⁴⁰. Auch in der Gesellschaft bilden sich Fronten für und gegen sie. Der Zwist ist ein historischer. Vor allem Feminist*innen positionieren sich hierbei fast durchgängig in zwei Lagern, von denen eines stets die Mutterschaft als größte Last der Frau versteht, das andere aber gerade dort ihre Stärke erkennt. „Der Mütterfeminismus hatte im feministischen Diskurs kaum Aussichten, ernst genommen zu werden“¹³⁴¹. Dadurch wurde die Mutter zum Feindbild in feministischen Bestrebungen. „Jede Kultur ist von einem Idealbild der Mutter geprägt, das sich mit den Zeiten ändern kann, das aber Einfluss auf alle Frauen ausübt, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht“¹³⁴². Der stetige Konflikt zwischen Ablehnung und Idealisierung von Mutterschaft kann dabei als Ausloten eines Weges gesehen werden, zeugt aber auch vom Unvermögen, das Mutterideal zu dekonstruieren und Mutterschaft als einen Teilaspekt von Identitätsspektren einzuarbeiten, statt sie als Lebensinhalt per se zu sehen.

Wir wurden alle von einer Frau geboren, aber keine Frau wird als Mutter geboren. Dass es Frauen sind, die den menschlichen Nachwuchs austragen, ist eine Gegebenheit, aber das bedeutet nicht, dass die Frauen zwangsläufig auch für die Betreuung, den Schutz und die Erziehung verantwortlich sind, die diese Beziehung erfordert. Genauso wenig ist es selbstverständlich, dass eine biologische Mutter, die ihre Mutterrolle nicht übernehmen kann, von einer anderen Frau und nicht etwa von einem Mann vertreten werden muss.¹³⁴³

Problematisch ist in der heutigen Interpretation nicht nur die Tatsache, dass Mutterschaft längst nicht mehr alle Frauen oder nur Frauen betrifft. Einige nicht binäre Menschen sind genauso in der Lage, Kinder zu gebären wie manche trans Männer, wohingegen nicht nur trans Frauen nicht in der Lage sind, Kinder auszutragen. Die Definition von ‚Mutter‘ als die Person, die

¹³⁴⁰ Mauerer, Gerlinde: *Medeas Erbe*. S. 143.

¹³⁴¹ Schmelcher, Antje: *Feindbild Mutterschaft*. S. 128.

¹³⁴² Badinter, Elisabeth: *Der Konflikt*. S. 129.

¹³⁴³ Donath, Orna: *#regrettingmotherhood*. S. 55.

ein Kind geboren hat, ist eine überholte, denn Stiefmütter und Adoptivmütter sind keinesfalls neue Erscheinungen und für nichtbinäre Personen und trans Männer ist die zwingende Benennung als ‚Mutter‘, sobald sie geboren haben, schlicht diskriminierend. „Mütter als Subjekte wahrzunehmen ist keine Selbstverständlichkeit in einer sozialen Wirklichkeit, in der die Mutterschaft seit Jahrzehnten als Rolle gesehen wird [...]: eine unabhängige Variable, die dem Leben eines anderen Menschen zu dienen hat“¹³⁴⁴.

Trotz der unterschiedlichen realen Lebensentwürfe für Mütter zeigen Gesellschaft und Vorstellungen seit jeher „einen Mangel an Toleranz für verschiedene Konzepte von Mutterschaft“¹³⁴⁵. Das aufgezeigte Bild ist eines, das sich starr an patriarchalen Ideologien definiert. ‚Die Mutter‘ ist eine Figur, die es gar nicht geben kann, die aber zum Anlass genommen wird, die Gesellschaft zu formen. „Es ist die Mutterschaft und nicht die Sexualität, in der die Ungerechtigkeit zwischen den Geschlechtern liegt“¹³⁴⁶. Doch nicht nur Frauen leiden unter den überhöhten Anforderungen. Auch ihre Partner*innen und Kinder werden von dem Bild der Mutter beeinflusst. „Denn unter dem Namen ‚Mutter‘ wurden und werden Verhaltens- und Vorstellungsstrukturen weitergegeben, deren Spiel die Grenzen des Bewußtseins übersteigt“¹³⁴⁷. So lassen sich Entwürfe für Väterlichkeit und die Diskussion um Bezugspersonen für Kinder, genauso wie Debatten um neue Familienentwürfe stets auf die Vorstellung dessen zurückführen, was Mutterschaft konzeptionell ausmacht. „Nur wenn Erziehung nicht länger als Frauensache verstanden wird, werden Frauen eine neue Freiheit in ihrer Mutterrolle erlangen“¹³⁴⁸. Dazu gehört nicht nur, Elternschaft als gleichberechtigtes Modell für mehrere zu denken, sondern auch das Ideal der Mutter zu dekonstruieren.

Dass dieses Ideal in der westlichen Vorstellung in Grundzügen epochenüberdauernd unantastbar war, wie Kapitel 3 belegt, und unter Berufung auf Tradition und Kultur immer noch vehement verteidigt wird, wie im vierten Kapitel erkennbar wird, zeigt, wie tief Mutterschaftsentwürfe verinnerlicht sind. Mutterschaft wird zur Sisyphusaufgabe im Kontext der Debatte, zu der „der dumpfe Traditionalismus einer Eva Herman ebenso wie die Selbstverleugnung von Müttern im Feminismus, das elitäre Vereinbarkeitsmodell einer Ursula von der Leyen ebenso wie der Karrierezwang einer marktgängigen Frauenverwertungsbewertung“¹³⁴⁹ gehören. Die

¹³⁴⁴ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 247.

¹³⁴⁵ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterschaft. S. 11.

¹³⁴⁶ Olivier, Christiane: Jokastes Kinder. S. 163.

¹³⁴⁷ Schuller, Marianne: Einführung. In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes (Hg.): Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Heidelberg: Mattes 1997. S. 1–4. Hier S. 4.

¹³⁴⁸ Schmelcher, Antje: Feindbild Mutterschaft. S. 26.

¹³⁴⁹ Ebd. S. 25.

Mutter als Instanz wird zum Spielball feministischer Entwürfe, denen eine gemeinsame Theoriebildung fehlt¹³⁵⁰.

Im Gegenteil, intersektionaler Feminismus und der noch immer als populär angesehene weiße und transfeindliche Feminismus sind stark voneinander zu unterscheiden. Den Feminismus als einheitliches System gibt es nicht. Gemeinsam ist den Strömungen das Bewusstsein für die Diskriminierung der cis Frau. Gänzlich unterschiedlich beurteilen sie die Bedeutung anderer Marginalisierungen, denn der intersektionale Feminismus hat andere Diskriminierungsformen neben dem Sexismus idealerweise genauso im Blick und kritisiert dabei auch weiße abled cis Frauen. Auch der Einsatz für Mütter ist hiervon betroffen. „Müttern bleibt ein geringer Spielraum, sie sind eingezwängt von Vorschriften und Reglementierungen“¹³⁵¹.

Dabei werden Mutterschaft und Frausein immer noch eng verstrickt. „Keine Frau darf dafür sanktioniert werden, wie sie ihr Leben mit Kindern und Beruf gestaltet und welchen Schwerpunkt sie legt. Es muss vielmehr darum gehen, die Entscheidungsfreiheit für alle Frauen zu erweitern“¹³⁵². Dazu gehört die Akzeptanz einer bewussten Entscheidung für die Mutterschaft, für die selbstständige ganztägige Betreuung der Kinder und den Verzicht auf eine Erwerbstätigkeit genauso, wie die bewusste Entscheidung gegen Kinder. „Dabei darf Kinderlosigkeit ebenso wenig ein Makel sein wie Mutterschaft“¹³⁵³.

Wenn Badinter treffend ausführt, dass die Erwerbstätigkeit durch die systematische Benachteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt noch immer nicht die erwünschte Selbstständigkeit und Unabhängigkeit mit sich bringt, kann die Mutterschaft und Beschäftigung mit dem Kind erneut zur Selbstverwirklichung herangezogen werden¹³⁵⁴. Dass Mutterschaft zentrales Kriterium bleibt, ist Konsequenz aus der Fokussierung auf die übermächtige Mutterfigur. Mit anderen Worten: „Die Existenz der ‚Frau‘ kann nur über die Entheiligung der ‚Mutter‘ erreicht werden“¹³⁵⁵.

In der Wissenschaft und auch in der Literatur gibt es schon lange Bemühungen, Müttern den Weg zu ebnen, um als eigenständige Individuen anerkannt zu werden, als Menschen, die zu Emotionen fähig sind, die Gefühle ergründen und ihre Bedeutung interpretieren können, ohne gleichzeitig so sehr im Leben anderer aufzugehen, dass ihre eigene Identität verloren geht. Doch in einer gesellschaftlichen Realität, in der zahllo-

¹³⁵⁰ Vgl. Hörisch, Jochen: *Feminismus/Gender Studies*. S. 127.

¹³⁵¹ Tazi-Preve, Irene Miriam: *Mutterschaft im Patriarchat*. S. 30.

¹³⁵² Schmelcher, Antje: *Feindbild Mutterschaft*. S. 45.

¹³⁵³ Ebd.

¹³⁵⁴ Vgl. Badinter, Elisabeth: *Der Konflikt*. S. 44.

¹³⁵⁵ Olivier, Christiane: *Jokastes Kinder*. S. 175.

se Mütter die Geburt ihres Kindes und das Mutterwerden als fundamentale, katalytische Krise ihrer eigenen Persönlichkeit erfahren, ist das ein schwieriges Unterfangen.¹³⁵⁶

Die Literatur der Gegenwart zeigt ein starkes Verhältnis zur tradierten Vorstellung der Mutterschaft. Gerade als Nebenfigur wird die Mutter zum Extremfall. Abgeleitet aus der Idealisierung der Romantik werden Mütter als göttergleiche, sich absolut aufopfernde Wesen verehrt, die für das Kind lebenswichtig sind. Sie werden zu Symbolen der Kindheit und Heimat, des Schutzes und des Wohlergehens stilisiert. Eine fehlende Mutter zieht zwangsläufig eine Muttersuche nach sich, die nichts anderes als eine Selbstsuche ist. „Die realen Frauen verschwinden, sind eingegangen im/ins Symbolische“¹³⁵⁷.

Die Mutter wird zu Identitätsfigur, ohne die Seinskrisen unvermeidlich sind. Ihr Einfluss auf die Identitätskrisen und -entwicklungen ihrer Kinder konnte in allen betrachteten Werken einschließlich derer, in denen die Mütter als Protagonistinnen auftreten, aufgedeckt werden. Hier zeigt sich der starke Einfluss des psychologischen Blicks auf die Mutterfiguren. Ihnen wird die Verantwortung für die körperliche wie geistige Gesundheit ihrer Kinder zugeordnet, die für das gesamte Leben der Kinder hinweg erhalten bleibt und auch durch die Abwesenheit der Mutter nicht aufgehoben wird. Je nach Betonung wird diese Beeinflussung als negatives Machtgefüge inszeniert, wie in Kapitel 5.1 dargestellt, oder gar für die Mütter selbst zum Antrieb ihrer Entscheidungen wie in den Ratgebern oder auch bei Mingels' *Was alles war*. In ihrer Abwesenheit aber ist die Mutter eine Leitfigur, die als Sehnsuchsobjekt aufgeladen wird.

Der Gegenentwurf dazu ist die Negativierung der Mutter. Wird sie als Leerstelle zum engelgleichen Wesen, zur heimlichen guten Fee und zur Verbindung zur eigenen Vergangenheit, ist sie als dämonenhafte Feindin die mehr oder minder heimliche Antagonistin. Auch diese literarische Vorstellung findet sich bereits in der Romantik. Mit der Trennung zwischen leiblichen und Stiefmüttern haben die Brüder Grimm jene Aufspaltung deutlich gemacht. Die böse Mutter steht dem Glück des Kindes aus egoistischen Gründen im Weg. Sie ist eine pathologische Figur, deren gesamtes Leben nur in der Ablehnung ihrer (positiven) Mutterrolle und der Benachteiligung ihres Kindes besteht. Eng verbunden ist diese Darstellung mit der kindlichen Sehnsucht nach der Mutterliebe.

Kapitel 5.1 macht deutlich, dass Mütter für ihre Kinder zu unvermeidlichen Orientierungsfiguren werden. Jennys Jo kann den Adoleszenzprozess erst abschließen, nachdem sie ihre Mutter wiedergesehen hat und die eigene Entwicklung von der permanent vom Mann abhängigen Lucy abgegrenzt hat. Besonders bei den Psycho-Müttern schimmert dabei immer wieder durch, dass die Mütter nicht qua ihrer Persönlichkeit negativ zu betrachten sind, sondern

¹³⁵⁶ Donath, Orna: #regrettingmotherhood. S. 104.

¹³⁵⁷ Maurer, Gerlinde: *Medeas Erbe*. S. 146.

selbst im gesellschaftlichen Konflikt stehen. Auch hier ist die Vorstellung einer guten Mutter als Sehnsuchtsobjekt zu verstehen.

Sowohl die positive als auch die negative Mutterfigur lassen sich historisch auf den Archetyp der Mutter zurückführen, der sowohl lebensspendend als auch todbringend war. Die ursprünglichsten bekannten Darstellungen der Mutter vereinen beide Aspekte in sich. Eine vielseitige Ausarbeitung, die durch Entsexualisierung und Mystifizierung im Zuge des Christentums massiv eingeschränkt und spätestens durch die Verbindung der guten Muttervorstellung mit der goldenen Trias der Romantik aufgehoben wurde. Nicht nur wurde die Frau im Zuge der Gesellschaftsvorstellung von der Antike bis zur Neuzeit per se zur Mutter erklärt, auch wurde die Mutter durch die Rousseausche Polarisierung der Geschlechter und die romantische Verklärung als notwendig eindimensional betrachtet.

Zum Wohle des Kindes musste sie ‚gut‘ sein. Die Person hinter der ‚Mutter‘ wurde gar nicht erst wahrgenommen. „Mütter als Handlungsträgerinnen werden zum Thema gemacht und im Falle einer Nicht-Entsprechung als individualisiertes Opfer oder vereinzelt dargestellte, *entgleiste* ‚Täterin‘ ausgewiesen“¹³⁵⁸. Erstaunlich ist, dass auch die mütterlichen Protagonistinnen jenen Verweis auf die Vorstellung einer Urmutter in sich tragen und lebensspendend wie todbringend erscheinen. Ausnahme machen die in Exkursen behandelten Genres der Trivialliteratur und Ratgeber. Dort wird die Mutterfigur maßgeblich vom Todesaspekt getrennt.

Insbesondere die mütterlichen Nebenfiguren arbeiten sich dabei an stereotypen Zuschreibungen ab. Naturmetaphern, Bezüge zu Kleidung und Heimat sind ihnen eigen. Auch hierbei treten positive wie negative Verweise parallel auf. Mutter Kohut zerstört Erikas Kleid, weil ihre Tochter in die mütterlich geforderte Rolle nicht passt. Lucy schenkt ihrer Tochter zu kleine Schuhe. Selma verschwindet zeitweise in einem Kleiderberg und taucht mit einem zu kleinen Kleid auf, während Helene für Peter einen neuen, passenden Schlafanzug näht. Austerlitz wiederum erinnert sich an Schuhe seiner Mutter, in *Wunschloses Unglück* wird die Darstellung der Mutter durch ihre Kleidung massiv geprägt und die Ersatzmütter bei *Hoppe* werden durch ihre Kleidung charakterisiert. Nicht zuletzt ist die Fantasie einer Hochzeit im Eishockeytrikot nicht etwa nur ein Verweis auf die Jugendliebe, sondern auf Phyllis, die erste und wichtigste Ersatzmutter für Felicitas. Das Motiv der Kleidung ist eng mit dem Feld der Identität und Selbstdarstellung verbunden, demonstriert aber in hohem Maße, ob die Mutter-Kind-Beziehungen durch zu kleine Kleidung als prekär aufgezeigt oder durch Kostümierungen als verzerrt belegt wird.

Stereotype Zuschreibungen an die Mutter bleiben nicht aus. Die kindliche Wunschvorstellung einer absolut fürsorglichen Instanz, die immer Schutz und Nahrung bietet, ist geradezu elementar. Nicht umsonst ist die nebenfigürliche Mutter in das Feld der Erinnerungen ein-

¹³⁵⁸ Mauerer, Gerlinde: *Medeas Erbe*. S. 245.

gebettet. Auch hier liegen Wirklichkeitszugang und Verzerrung nah beieinander und können bisweilen schon durch die divergenten Blickwinkel von Mutterfiguren und Kind nicht auseinanderdividiert werden. Die Betonung liegt dabei beim Kind. Sein Lebensweg und sein Schicksal stehen im Mittelpunkt, während die Konflikte der Mütter lediglich am Rande oder über Interpretationen zugänglich sind.

Dies ändert sich in neueren Werken. Zeigen die als Erfahrungsberichte gekennzeichneten Ratgeber von Müttern für Mütter oft noch starke Bezüge zu tradierten Geschlechterrollen, sind die literarischen Mütter bereits weiter. Dort ist der innere Konflikt zwischen eigener Persönlichkeit und gesellschaftlichem Vorbild bereits angekommen. Das Unvermögen, alle Facetten von Mutterschaft, die gleichzeitig gefordert werden, in sich zu vereinen, führt zu Konflikten und Identitätskrisen, die offen gezeigt werden.

Eine Ausnahme bildet Medea, bei der die Zuschreibungen an die Mutter selbst keinen Raum erfahren, sondern vielmehr Medeas Weiblichkeit im Ganzen aufgezeigt wird. Deutlich wird aber: Die Mutter steht nicht mehr nur als Nebenfigur zur Verfügung, sondern wird zur umfassenden Hauptfigur. Als Protagonistin kann sie die Krise ausleben, die ihr als Nebenfigur nur zwischen den Zeilen zugedacht wurde. Dabei fällt auf, dass das literarische Ziel nicht etwa ist, sie als ideologisch perfekte Mutter aus der Handlung gehen zu lassen, sondern als individuellen Kompromiss, der Stärken wie Schwächen hat. Dieser Konflikt wird mitunter auch als unlösbar aufgezeigt.

Bei Hahn gibt es für die Mutterfiguren keinesfalls ein festes Ende, sondern höchstens eine Zäsur. *Kürzere Tage* demonstriert, dass die mütterliche Identität in stetem Wandel ist und keinesfalls so festgelegt, wie es noch bei den mütterlichen Nebenfiguren den Anschein hatte. Im Gegensatz zu *Was alles war* finden die Protagonistinnen bei Hahn zu keinem Ergebnis und können sich darum nicht aus ihren Konflikten befreien. Vielmehr zeigen gerade Judiths Passagen des Romans, dass auch ein sich Verstecken hinter der Mutterschaft auf Dauer nicht glücklich macht. Dabei ist auffallend, dass Mingels' Roman mit der Abkehr der Frau von ihrer Karriere endet und sie so noch mehr auf die Rolle der Mutter festlegt.

In Verbindung mit der negativen Darstellung der Alleinerziehenden bei Hahn zeigt sich, dass auch die mütterlichen Protagonistinnen und ihre Romane keinesfalls kontradiktorisch gegen das gesellschaftlich normierte Mutterbild arbeiten. Im Gegenteil, sie reproduzieren es mitunter und ähneln dadurch den trivialliterarischen Beispielen, in denen die Auflösung des Mutterideals lediglich am Rande geschieht. Sind die trivialen Heldinnen noch stärker an stereotype Darstellungsweisen gebunden, werden die mütterlichen Protagonistinnen zerrissener und mit größerer psychologischer Tiefe dargestellt.

Bemerkenswert ist, dass sich insbesondere der Zusammenhang zwischen Mutterfigur und Sprache in allen Texten, die Ratgeber ausgenommen, finden lässt. Der sprachliche Zugang zwischen Mutter und Kind ist untrennbar mit der Wertung der Mutterfigur verbunden. Dabei

wird Sprache mit mütterlicher Wärme, Heimat und Kindheit, aber auch dem wirklichkeitsstiftenden und -verzerrendem Aspekt dargestellt, die ihr als Medium eigen ist. Sprache überschreitet die Bedeutung von Worten und kann in einer Bildsprache wie bei *Austerlitz* oder der Musik wie bei *Hoppe* zu erkennen sein. Bemerkenswert ist hier insbesondere, dass sich die Bedeutung der Sprache im Hinblick auf die Mutterfigur auch auf die formalen Aspekte des Romans auswirkt.

So wird Erikas Mutter durch die permanente Benennung als ‚Mutter Kohut‘ ohne eigenen Namen auf ihre Rolle und die Unmöglichkeit, aus ihr auszurechnen, verwiesen, während bei *Medea* bereits die Unterteilung des Romans in Stimmen einen deutlichen Verweis auf die Rolle von Sprache und Sprechen aufzeigt und Susas Identitätskonflikt durch eine geänderte Erzählhaltung verdeutlicht wird. Als Muttersprache wird sie wie bei *Austerlitz* immanent für die Persönlichkeitsentwicklung und den Zugang zu den kindlichen Erinnerungen, während Felicitas' musikalisches Talent im Vergleich zu ihrer späteren Karriere als Schriftstellerin den Konflikt zwischen Mutter- und Vaterfigur abbildet.

Für Helene dagegen ist die Fremdheit zur Muttersprache des Jiddischen ein deutliches Zeichen für die große Distanz zwischen ihr und ihrer Mütter. Dass die Sprachlosigkeit angesichts der Schrecken des Dritten Reiches sie zwangsläufig zu einer kalten Mutterfigur macht, ist hier bereits angelegt, denn auch Selma verweigert ihren Töchtern das jüdische Erbe aufgrund ihrer eigenen gesellschaftlichen Ausgrenzung. Auch für Jo wird die Unmöglichkeit, mit der Mutter auf Augenhöhe zu kommunizieren, zum Ausgangspunkt für die eigene Sinnkrise. Selbst bei Handke wird die Entfremdung von der Mutter anhand der Unfähigkeit zu sprechen symbolisiert.

Dass dieses Merkmal sich bei den mütterlichen Protagonistinnen durchzieht, ist erstaunlich angesichts des veränderten Blickwinkels. Doch nicht nur bei *Medea* ist Sprache in Bezug auf die Mutterrolle elementar. In *Kürzere Tage* wird Sprache insbesondere durch Lügen und Schweigen zum Leitmotiv. Sowohl Judith als auch Leonie verheimlichen essenzielle Mitteilungen, Hannah behauptet, ihr Sohn wäre krank, während sie ihn vergiftet, und Marcos Mutter ist ins Schweigen verfallen. Besonders hier wird durch die Gespräche zwischen Luise und ihrer Nichte Sprache als Mittel der Kommunikation zwischen Kindern und Mutterfiguren, aber auch zwischen Mann und Frau essenziell. Besonders der letzte Punkt zeigt sich ebenfalls in *Was alles war*, wo Susas Identitätskrise massiv vom Wunsch, zu Hause beim Kind zu bleiben und der Verheimlichung dieses Wunsches vor sich selbst und ihrem Ehemann, beeinflusst wird.

Auch die historischen Einflüsse auf die Mutterfiguren sind offensichtlich. Greift Wolf mit *Medea* eine der ältesten Mutterdarstellungen auf und bietet dabei Anlass, Geschichte per se als vom Patriarchat geformt zu überdenken, ist an anderer Stelle der Einfluss des Dritten Reichs auf die Mutterfigur beliebtes literarisches Spielfeld. Während *Die Mittagsfrau* zentral die Rolle

der jüdischen Frau und Mutter in der Weimarer Republik und dem Dritten Reich fokussiert, ist es das Erbe des Nationalsozialismus, das in *Die Klavierspielerin* genauso Einfluss nimmt, wie in *Wunschloses Unglück* und *Kürzere Tage*. Auch *Austerlitz* thematisiert den Holocaust und setzt die Mutterfigur als Antrieb der Ich-Suche des Protagonisten ein.

Dies ist nicht verwunderlich, ist doch der Einfluss des Dritten Reiches auf die gesellschaftlichen Vorstellungen von der Mutterfigur, wie in Kapitel 3.7 belegt und in Kapitel 4 ausgeführt, ungebrochen. Die Selbstverständlichkeit von arbeitenden Müttern in der DDR zeigt sich im Verständnis Medeas und ihrem Verhältnis zu ihrer Mutterschaft. Die 68er werden für Jennys *Blütenstaubzimmer* zum elementaren Bezugspunkt, während Susas Mutter als Verfechterin der freien Liebe enttarnt wird. Dass dabei immer wieder auf christliche Muttervorstellungen und den großen Einfluss von Aufklärung und Romantik verwiesen wird, macht die bedeutende Einbettung der literarischen Mutterfigur in den historischen Prozess deutlich.

Die Ergebnisse, auf die die Literatur dabei kommt, sind vielfältig. Schwere Schicksalsschläge gehören genauso dazu, wie ein positiver Ausgang aus den individuellen Krisen. Gemein ist den literarischen Müttern, die als Protagonistinnen daherkommen, dass sie keinesfalls ‚nur‘ Mütter sind. Vielmehr prallen in ihnen verschiedenen Lebensentwürfe aufeinander, die miteinander gegensätzlich sind. Der Wunsch nach Vollzeit-Karriere und die Suche nach zeitlicher und emotionaler Nähe zum eigenen Kind etwa, oder die psychische Belastung der Mutterschaft, die zum Burnout führt, und die große Liebe für den eigenen Nachwuchs. Die neusten im Zentrum stehenden literarischen Mütter verdeutlichen, dass sie als Figuren gar nicht glatt oder rund sein können. Sie verlieren sich in dem Moment, da sie Mutter werden, und nicht immer finden sie sich wieder. Dabei behandelt die Literatur die Frage nach dem Kinderwunsch und dem Druck, wenn eine Frau keine Kinder bekommen kann oder will.

Die Mutter-Imagines, von denen hier die Rede ist, [...] folgen den bereits vorgezeichneten Mustern, nach denen die Sehnsucht nach der guten Mutter immer größer wird, je enttäuschender sich die Realität darstellt. Mutterbilder können sich mit dieser Sehnsucht aufladen. Das Bild der idealisierten Mutter wird dann zu einer immer verlockenderen Einladung, der die Enttäuschung dieser Sehnsucht gehen auf diese Weise Hand in Hand.¹³⁵⁹

Dass diese Art Protagonistinnen zwar deutlich auftreten, aber immer noch nur im Randbereich der literarischen Wahrnehmung gastieren, zeigt, wie zaghaft die Debattenkultur ist, wenn es darum geht, vorherrschende Mütterlichkeitsideale zu dekonstruieren. „Eine mögliche Neudefinition der Frauen- und Mutterrolle bedürfte einer gesellschaftlichen, öffentlich-recht-

¹³⁵⁹ Rohde-Dachser, Christa: Das Mutterbild in der Psychoanalyse. S. 61.

lichen Repräsentationskraft von Frauen¹³⁶⁰. Wenden Mütter sich bewusst von ihren Kindern ab, wie etwa in *Die Mittagsfrau*, werden sie zu negativen Müttern hochstilisiert, unabhängig davon, ob ihre Entscheidung bewusst und aus eigenen traumatischen Erfahrungen getroffen war. Selbst Annette Mingels' Protagonistin Susa, die unter dem Druck der leiblichen Mutterschaft in eine tiefe Identitätskrise gerät, will ihre leibliche Mutter gar nicht verstehen.

Die Entscheidung gegen das eigene Kind ist immer noch eine, die die Mutter selbst gesellschaftlich unmöglich macht. Auch Kritik an Alleinerziehenden und arbeitenden Müttern wird in den betrachteten Romanen aufgegriffen. Es wird deutlich, dass die Mutterfigur nach wie vor stark in die tradierten gesellschaftlichen Ansprüche an die Mutterfigur eingebettet ist und auch die Literatur diese nur in Randbereichen aufbricht, im Kern aber Stereotype und teilweise rückständige Müttersymboliken und Zuschreibungen reproduziert, deren Beginn allzu oft auf die mythische Vorstellung einer allmächtigen Urmutter zurückgehen.

Dabei ist die Mutterfigur nach wie vor präsent und hat von den mannigfaltigen Zuschreibungen wenig eingeüßt. Im Frühjahr 2020 erschien Olivia Wenzels *1000 Serpentinaen Angst*, in dem der Mutterkomplex durch die abweisende Mutter elementar für die Krise der Protagonistin ist, ihre eigene Mutterschaft gegen Ende zur Lösung all ihrer Probleme stilisiert wird. Ebenfalls 2020 ist Simone Hirths Briefroman *Das Loch* erschienen, in dem eine ob ihrer Mutterrolle wütende und verzweifelte Mutter Briefe an die verschiedensten Instanzen von Jesus über Madonna bis zu einem ominösen Loch schreibt. Mit einer anderen Perspektive greift Mareike Fallwickel mit ihrem 2022 erschienen Roman *Die Wut, die bleibt* den Mutterkomplex auf. Hier begeht die Mutter zu Beginn der Handlung Selbstmord, die Mutter als Lücke steht hier allerdings für die unmöglich zu tragenden Anforderungen an die Mutterfigur. Während die Debatte um #regrettingmotherhood längst zu den Akten gelegt wurde, demonstrierten gleichzeitig Mamabloggerinnen ein Idealeben ohne Kindergarten und mit der alleinigen Ausrichtung auf das Kind.

Die Forderung nach Wahlfreiheit hinsichtlich der Vereinbarkeit hat sich von der Vorstellung einer Mutter, die gleichzeitig Karrieremensch und Vollzeitmama sein kann weg zu einem minimalistischen Lebensstil, in dem die sogenannte ‚Qualitytime‘ für Eltern und Kinder gilt verschoben kann. Ihnen gegenüber stehen propagandistische Parolen, die arbeitende Mütter in die Kritik nehmen und Frauenrechte einschränken wollen. Der Aufstieg der AfD hat zu einer Betonung des tradierten Mütterbildes auf der einen Seite und zur Forderung, es aufzubrechen, auf der anderen Seite geführt. Dies wirkt sich auf Geschlechterverhältnisse allgemein und auf die Darstellung und Wahrnehmung der Mutterfigur im Speziellen aus.

So bleibt als abschließendes Ergebnis festzuhalten, dass die literarischen Mütter als Nebenfiguren stereotyp erscheinen und ihre Bedeutung als literarische Figur allein auf ihre Kinder hin

¹³⁶⁰ Mauerer, Gerlinde: *Medeas Erbe*. S. 19.

ausgerichtet wird, während ihre eigenen Krisen verschleiert sind. Bei den Protagonistinnen tritt an die Stelle des kindlichen Identitätskonfliktes jener der Mutter selbst, die sich nun durch Zuschreibungen und Erwartungen an der – oft eigens erzeugten – Wirklichkeitskonstruktion aufreißt. Die elementaren symbolischen Felder sind die mit der Identität verknüpften Ebenen von Erinnerung und Heimat.

Zentral für alle in dieser Arbeit betrachteten Werke ist dabei die Sprache, die unlösbar an die Mutter geknüpft dargestellt wird und als Zugang zur Identitäts- und Wirklichkeitsbildung gilt. Die Mütter konstruieren für ihre Kinder wie für sich selbst im Konflikt mit den divergenten Zuschreibungen an sie Wirklichkeiten und definieren so nicht nur die Identität ihrer Kinder, sondern auch ihre eigene.

Dabei kann sich die literarische Mutter nur marginal von den tradierten kulturellen Zuschreibungen trennen. Sie werden immer wieder reproduziert und die cis Frau auf ihre potenzielle Funktion als Mutter beschränkt. Dabei spiegelt die literarische Darstellung von Müttern den gesellschaftlichen Konflikt wider, der Mütter in Bezug zur Emanzipation divergent bewertet. Im Zuge dessen haben die literarischen Mütter Anteil an der öffentlichen Debatte in allen Bereichen. Die durchgehende Ambivalenz der Mutterfigur bringt es mit sich, dass jeder Versuch, Mütter neu einzubetten, mit einer Kritik an traditionellen Lebensentwürfen oder Minderheiten wie Alleinerziehenden daherkommt oder aber die kulturell bestehende Idealvorstellung wiederholt reproduziert.

Für die literarischen Mütter gilt, was in der Kommunikationstheorie begründet liegt. Sie können auf die Mütterdebatte nicht nicht reagieren und werden darum von den Leser*innen stets in Bezug zu dem Wunsch nach einem einheitlichen Mutterbild gesetzt, ohne dass diese dabei berücksichtigen, dass Mütter Individuen sind. Sie sind in den Kreislauf des Wechsels zwischen neuen Mutterschaftsentwürfen und traditionellen Blickwinkel eingebettet.

Doch während in der Trivilliteratur und den Ratgebern verstärkt die traditionellen Zuschreibungen an die Mutter dargestellt werden, zeigen sie sich in den Romanen mütterliche Protagonistinnen weniger einseitig und als vollständigere, weibliche Figuren, bei denen die Mutterschaft lediglich Teilaspekt der Identität ist, wenn auch oftmals ein einflussreicher. Diese mehrfach ausgerichteten Figuren machen es möglich, Mütter vielseitig und selbst durch verschiedene Einflüsse geformt zu zeigen. Ihre Mutterrolle tritt zugunsten einer umfassenden weiblichen Identität zurück, die nicht allein auf potenzielle Kinder ausgerichtet ist, sondern Karriere, Beziehungen und individuelle Wünsche als genauso bedeutend einbezieht.

Dass gerade dieser Punkt in den erzählenden Ratgebern zu kurz kommt, belegt, dass der Blick auf die literarischen Mütter und ihre Ausarbeitung der Betrachtung der realen Mutterschaft etwas Voraus hat, da die Komplexität und widersprüchlichen Zuschreibungen hier deutlich gemacht werden, während dem gesellschaftlichen Blick diese Vielseitigkeit

fehlt. Trotz der reproduzierten stereotypen Merkmale und der literarischen Einbettung in mütterlich konnotierte Felder wie Erinnerung, Identität, Natur und Sprache können die literarischen Mütter darum in der Debatte um Mutterschaftsentwürfe also tatsächlich neue Felder eröffnen und für die umfassende Betrachtung von weiblichen Lebensentwürfen wegweisend sein.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Buddenkotte**, Katinka: Fortpflanzung nach Tagesform. Roman. München: Knaus 2015.
- Die Bibel**, deutsche Einheitsübersetzung.
- Drust**, Rike: Muttergefühle. Gesamtausgabe. 7. Auflage. München: Bertelsmann 2011.
- Fischer**, Sarah: Die Mutterglücklüge. Regretting Motherhood – Warum ich lieber Vater geworden wäre. München: Ludwig 2016.
- Franck**, Julia: Die Mittagsfrau. Roman. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer 2014.
- Gier**, Kerstin: Die Mütter-Mafia. Roman. Bergisch Gladbach: Lübbe 2005.
- Goethe**, Johann Wolfgang von: Faust. Der Tragödie zweiter Teil. 1 Akt, Finstere Galerie. In: ders. Faust. Erster und zweiter Teil. Mit einem Nachwort, Anmerkungen und einer Zeittafel von Sybille Demmer. München: dtv 1997.
- Hahn**, Anna Katharina: Kürzere Tage. Roman. Frankfurt am Main Suhrkamp 2010.
- Handke**, Peter: Wunschloses Unglück. Erzählung. Berlin: Suhrkamp 2001.
- Hoppe**, Felicitas: Hoppe. Roman. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer 2012.
- Hullmann**, Berit: Das Möhrchenmassaker. Eine Mama packt aus. München: blanvalet 2015.
- Jelinek**, Elfriede: Die Klavierspielerin. Roman. 44. Auflage. Reinbek: Rowohlt 2014.
- Jenny**, Zoë: Das Blütenstaubzimmer. Roman. Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 1999. München: btb 1999.
- Johann**, Anna: Geschieden, vier Kinder, ein Hund na und? Frankfurt am Main: Fischer 1993.
- Lohaus**, Stefanie u. **Scholz**, Tobias: Papa kann auch stillen. München: Goldmann 2015.
- Martin Evans**, Lyra u. **Stevenson**, Fiona: Nüchtern steh ich das nicht durch. Warum auch Mütter manchmal einen Drink brauchen. Aus dem Amerikanischen von Martin Bauer. München: Heyne 2015.
- Massek**, Nina: Eine Mama am Rande des Nervenzusammenbruchs. 20 wundervolle Flunkereien, die Eltern das Leben erleichtern. München: Goldmann 2015.
- Mingels**, Annette: Was alles war. Roman. München: Knaus 2017.
- Oefelein**, Daniela: Wer sind diese Kinder und warum sagen sie Mama zu mir? Was am Elternsein so beschissen schön ist. München: Kösel 2015.
- Rousseau**, Jean-Jacques: Émile oder über die Erziehung. I–V Buch. In der deutschen Fassung besorgt von Josef Esterhues. 2. Auflage. Paderborn: Schöningh 1962.
- Schneider**, Stephanie: Warum Mama eine rosa Handtasche braucht und andere Geheimnisse glücklicher Mütter. München: Goldmann 2015.

Sebald, W. G.: Austerlitz. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer 2013.

Wiebe, Silia: Mut zur Lücke, liebe Eltern. Glück geht auch ohne Bio, PEKiP und Häuschen mit Garten ... München: Kösel 2015.

Wolf, Christa: Medea. Stimmen. Roman. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2015.

Sekundärliteratur

Printquellen

Alfermann, Dorothee: ‚Ein Kind gehört zu seiner Mutter‘. Über Rollenerwartungen und ihre Folgen. In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes: Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Heidelberg: Mattes 1997. S. 31–47.

Amann, Melanie; **Hoffmann**, Christiane; **Katschak**, Caroline; **Müller**, Ann-Katrin; **Neukirch**, Ralf u. **Stuff**, Britta: Familie für alle. In: Der Spiegel. Nr. 32 /1.8.2015. S. 14–17.

Anter, Andreas: Ordnung und Rebellion bei Felicitas Hoppe. In: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Felicitas Hoppe. Heft 207, Juli 2015. München: edition text + kritik 2015. S. 35–40.

Armbruster, Annegret u. **Armbruster**, Frank: Mutterwahnsinn. Mutterwonne. Mutterwitz. In: Mutterschaft. Mythos und Zukunft. Hg. v. Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Tagebuch Magazin INITIATIVE, Band 70. München: Herder 1987. S. 58–75.

Badinter, Elisabeth: Der Konflikt. Die Frau und die Mutter. Aus dem Französischen von Ursula Held und Stephanie Singh. München: dtv 2010.

Bán, Zsófia: Memory and/or Construction: Family Pictures in W. G. Sebald's 'Austerlitz'. In: Bán, Zsófia u. Turai, Hedvig (Hg.) Exposed Memories. Family Pictures in Private and Collective Memory. Central European University Press 2010. S. 67–73.

Bauschinger, Sigrid: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. Phil. Diss. Frankfurt am Main 1960.

Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau. Aus dem Französischen von Uli Aumüller u. Grete Osterwald. Neuausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2000.

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit. 3. durchgesehene und erweiterte Auflage. München: Beck 1997.

Bettafarano, Italo Michele u. **Eilert**, Hildegart: Courage. Die starke Frau der deutschen Literatur. Von Grimmelhäusern erfunden, von Brecht und Grass variiert. Bern: Peter Lang 2003.

Blaffer Hrdy, Sarah: Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution. Aus dem Amerikanischen von Andreas Paul, Ellen Vogel, Karin Hasselblatt, Matthias Reiss und Monika Schmalz. Berlin: Berlin Verlag 2000.

Blumh, Lothar: Christa Wolfs „Medea. Stimmen“ und die Ästhetik des Vorbehalts. In: Gansel, Carsten (Hg.): Christa Wolf – Im Strom der Erinnerung. Göttingen: V&R 2014. S. 139–150.

- Bopp**, Jörg: Die Mamis und die Mappis. Zur Abschaffung der Vaterrolle. In: Kursbuch. Hg. v. Michel, Karl Markus u. Spengler, Tilman. Unter Mitarbeit von Hans Magnus Enzensberger. Band 76: ‚Die Mütter‘. Berlin: Kursbuch Juni 1984. S. 53–74.
- Borsò-Borganello**, Vittoria: Metaphorische Verfahren in Literatur und Film. In: Narrativität in den Medien. Hg. v. Kloepfer, Rolf u. Möller, Karl-Dietmar. Münster: MAkS 1986. S. 183–208.
- Brandes**, Helga: Leibhafte Unvernunft. Zur Mutter-Rolle in der Typenkomödie der Aufklärung. In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebing, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 57–63.
- Brockhaus**, Gudrun: Die ‚deutsche Mutter‘ in Johanna Haarer’s NS-Erziehungsratgebern. Eine sozialpsychologische Untersuchung. In: Martina Kraus (Hg.): Sie waren dabei. Mitläuferinnen, Nutznießerinnen, Täterinnen im Nationalsozialismus. Wallenstein: Göttingen 2008, S. 23–41.
- Bronsky**, Alina u. **Wilk**, Denise: Die Abschaffung der Mutter. Kontrolliert, manipuliert und abkassiert – warum es so nicht weitergehen darf. München: DVA 2016.
- Cadalbert Schmid**, Yolanda: ... und wenn Mama Vivaldi nicht mag? In: Gehrke, Claudia u. Schulz, Ingrid: Mütter & Musen. Tübingen: konkursbuch 1995. S. 36–48.
- Cetanie**, Stephanie: Vom Anfang und Ende des Mythos. ‚Medea‘ bei Christa Wolf und Dea Loher. In: University of Wisconsin. Monatshefte, Vol. 99, No. 3, Dea Loher (Fall, 2007). S. 316–332.
- Dane**, Eva: Macht der Mütter? In: Kursbuch. Hg. v. Michel, Karl Markus u. Spengler, Tilman. Unter Mitarbeit von Hans Magnus Enzensberger. Band 76: ‚Die Mütter‘. Berlin: Kursbuch Juni 1984. S. 76–85.
- Devereux**, Georges: Baubo. Die mythische Vulva. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Frankfurt am Main: Syndikat 1981.
- Doll**, Annette: Mythos, Natur und Geschichte bei Elfriede Jelinek. Eine Untersuchung ihrer literarischen Intention. Stuttgart: M und P 1994.
- Donath**, Orna: #regrettingmotherhood. Wenn Mütter bereuen. Aus dem Englischen von Karlheinz Dürr und Elsbeth Ranke. In Zusammenarbeit mit Margret Trebbe-Plath. München: Knaus 2016.
- Drangel-Pelloquin**, Elsbeth: „Mütter, seid Väter! Väter, seid Mütter!“ In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebing, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 195–206.
- Dubow**, Jessica u. **Steadman-Jones**, Richard: Mapping Babel: Language and Exile in W. G. Sebald’s Austerlitz. In: New German Critique, Duke University, No. 115 (Winter 2012), S. 3–26.
- Dülmen**, Richard von: Imagination des Teuflischen. Nächtliche Zusammenkünfte, Hexentänze, Teufelssabbate. In: Hexenwelten. Magie und Imagination. Hg. v. ders. Frankfurt am Main: Fischer 1987. S. 94–130.
- Ennen**, Edith: Frauen im Mittelalter. München: Beck 1984.
- Eschbach**, Andreas: Wie kann ich eine Romanfigur glaubwürdiger machen, die mir im ersten Anlauf zu flach geraten ist? In: Federwelt. Zeitschrift für Autorinnen und Autoren. Nr. 132, Februar 2019. Inningen: Uschtrin 2019. S. 40–41.
- Ewert**, Felicia: Trans. Frau. Sein. Aspekte geschlechtlicher Marginalisierung. Budapest: Edition Assemblage 2018.

- Fichtenkamm-Barde**, Rosmarie: Mutter ist an allem schuld. In: Arbeitsplatz Kind. Über die Verteilung von Erziehungs- und Erwerbsarbeit. Hg. v. Jansen, Mechthild M. POLIS. Schriftreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 26, 1998. S. 37–40.
- Frow**, John: Character and Person. Oxford: Oxford University Press 2014.
- Gamber**, Klaus u. Schaffer, Christa: Maria. Urbild der Kirche und Mutter der Gläubigen. In: Mutterschaft. Mythos und Zukunft. Hg. v. Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Tagebuch Magazin INITIATIVE, Band 70. München: Herder 1987. S. 96–117.
- Gaube**, Karin u. **Pechmann**, Alexander von: Magie, Matriarchat und Marienkult. Frauen und Religion. Versuch einer Bestandsaufnahme. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1986.
- Gehrke**, Claudia: Hypathia. Erato – die 1. Muse. In: Gehrke, Claudia u. Schulz, Ingrid: Mütter & Musen. Tübingen: konkursbuch 1995. S. 12–17.
- Gerhard**, Ute: Familien- und Sozialpolitik – ein Perspektivenwechsel tut Not. In: Familienpolitik und Alltagspraxis. Hg. v. Jansen, Mechthild M. u. Veil, Mechthild. POLIS. Schriftreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 41, 2004. S. 125–138.
- Goffman**, Erving: Interaktion und Geschlecht. Herausgegeben und eingeleitet von Hubert A. Knoblauch. Mit einem Nachwort von Helga Kotthoff. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Campus 2001.
- Greenblatt**, Stephen: Die Geschichte von Adam und Eva. Der größte Mythos der Menschheitsgeschichte. Aus dem Englischen von Klaus Binder. München: Siedler 2018.
- Griem**, Julia: Bleibt alles im Spiel? Ludische Motive und Strategien in Felicitas Hoppe Prosa. In: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Heft 207, Juli 2015. München: edition text + kritik 2015. S. 41–50.
- Halberstadt-Freud**, Hendrika C.: Elektra versus Ödipus. Das Drama der Mutter-Tochter-Beziehung. Aus dem Niederländischen von Christiane Kuby und Herbert Post. Von der Autorin überarbeitete und verbesserte Version. Stuttgart: Klett-Cotta 2000.
- Haustedt**, Birgit: Aufstieg und Fall der Mütter: Mutterbilder in der Literatur um 1800/1900. In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes (Hg.): Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Heidelberg: Mattes 1997. S. 199–219.
- Hildebrand**, Ruth: Mutter werden – ist das schwer? In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes (Hg.): Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Heidelberg: Mattes 1997. S. 121–131.
- Hill**, Alexandra Merley: ‚Female Sobriety‘: Feminism, Motherhood, and the Works of Julia Franck. In: Women in German Yearbook, Vol. 24 (2008). S. 209–228.
- Hill**, Alexandra Merley: Playing House. Motherhood, Intimacy, and Domestic Spaces in Julia Franck’s Fiction. Bern: Peter Lang 2012.
- Hirsch**, Helga: Endlich wieder leben. Die Fünfzigerjahre im Rückblick von Frauen. Bonn: bpb 2012.
- Hobler**, Diemtar u. **Reuyß**, Stefan: Qualität und Quantität, bitte! Einstellungen zur staatlichen Verantwortung in der Kindertagesbetreuung. Unter Mitarbeit von Alexander Kanamüller. Bonn: Friedrich Ebert Stiftung 2016.
- Höffer-Mehlmer**, Markus: Elternratgeber. Zur Geschichte eines Genres. Baltmannsweiler: Schneider 2003.

- Hörnigk**, Therese: Wolf, Christa. In: Metzler Autorinnen Lexikon. Hg. v. Ute Hechtfisher u. a. Stuttgart: Metzler 1998. S. 564–566.
- Hoff**, Dagmar von: Jelinek, Elfriede. In: Metzler Autorinnen Lexikon. Hg. v. Ute Hechtfisher u. a. Stuttgart: Metzler 1998. S. 241–243.
- Hohn**, Stefanie: Der Tod der Mutter – Die Geburt der Frau. Anaïs Nins ambivalente Haltung zur Mütterlichkeit und die Erzählung *Birth*. *Feministische Studien* 2005 Heft 1, Band 23. S. 40–52.
- Hörisch**, Jochen: *Das Wissen der Literatur*. Paderborn: Fink 2007.
- Hörisch**, Jochen: Feminismus/Gender Studies. In: ders.: *Theorie-Apotheke. Eine Handreichung zu den humanwissenschaftlichen Theorien der letzten fünfzig Jahre, einschließlich ihrer Risiken und Nebenwirkungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2010. S. 125–146.
- Hörisch**, Jochen: Medientheorie(n). In: ders.: *Theorie-Apotheke. Eine Handreichung zu den humanwissenschaftlichen Theorien der letzten fünfzig Jahre, einschließlich ihrer Risiken und Nebenwirkungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2010. S. 205–223.
- Hvistendahl**, Mara: *Das Verschwinden der Frauen. Selektive Geburtenkontrolle und ihre Folge*. Aus dem Englischen von Kurt Neff. München: dtv 2011.
- Jolig**, Sam: *Böse Mutter – Gute Mutter. Eine mächtige Beziehung bewusst leben*. München: Goldmann 2012.
- Kaarsberg Wallach**, Martha: Die ‚verkaufte‘ Braut: Mütter geben ihre Töchter preis. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): *Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur*. Stuttgart: Metzler 1993. S. 91–113.
- Kaarsberg Wallach**, Martha: Emilia und ihre Schwestern: Das seltsame Verschwinden der Mutter und die geopferte Tochter. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): *Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur*. Metzler: Stuttgart u. a. 1993, S. 53–72.
- Kaienburg**, Helma: *Frauenarbeit auf dem Land*. In: *Frauen auf dem Land*. Hg. v. Jansen, Mechthild M. und Walch, Regine. POLIS Band 14. Schriftreihe der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung. S. 2–6.
- Kaiser**, Gerhard: *Mutter Natur und die Dampfmaschine. Ein literarischer Mythos im Rückblick auf Antike und Christentum*. Freiburg: Rombach 1991.
- Kaltenbrunner**, Gerd-Klaus: Vorwort des Herausgebers. In: *Mutterschaft. Mythos und Zukunft*. Hg. v. dems. *Tagebuch Magazin INITIATIVE*, Band 70. München: Herder 1987. S. 7–20.
- Kanzog**, Klaus: Die implizite Geschichte des Bildes. In: *Narrativität in den Medien*. Hg. v. Kloepfer, Rolf u. Möller, Karl-Dietmar. Münster: MAKS. 1986. S. 53–70.
- Keller**, Birgit: *Muttertier. Eine Ansage*. Brunnen Basel: Fontis 2017.
- Kipp**, Julie: *Romanticism, Maternity, and the Body Politic*. Cambridge: Cambridge University 2003.
- Kittler**, Friedrich: *Dichter – Mutter – Kind*. München: Fink 1991.
- Klöpfer**, Rolf: Einführung und Vorstellung. In: *Narrative in den Medien*. Hg. v. Klöpfer, Rolf u. Möller, Karl-Dietmar. Münster: MAKS 1986. S. 9–16.
- Kohl**, Katrin: *Poetologische Metaphern. Formen und Funktionen in der deutschen Literatur*. Berlin: de Gruyter 2007.
- Kosta**, Barbara: Muttertrauma: Anerzogener Masochismus. S. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): *Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur*. Stuttgart: Metzler 1993. S. 243–265.

- Kraft, Helga u. Kosta, Barbara:** Das Angstbild der Mutter. Versuchte und verworfene Selbstentwürfe. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Stuttgart: Metzler 1993. S. 215–241.
- Kraft, Helga:** Töchter, die keine Mütter werden: Nonnen, Amazonen, Mätressen. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Metzler: Stuttgart 1993. S. 35–52.
- Kraft, Helga:** Vorwort. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Metzler: Stuttgart 1993. S. 1–5.
- Krüger, Daniela:** Das Erbe der Mütter: Weiblichkeit als destruktive Kraft in den Familienromanen ‚Dombey und Sohn‘ und ‚Buddenbrooks‘. In: Feministische Studien. Heft 1 Band 13. 1995. S. 45–55.
- Kuhn, Annette:** Die Täterschaft deutscher Frauen im NS-System – Traditionen, Dimensionen, Wandlungen. In: Frauen im Nationalsozialismus. POLIS Band 7. Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 7. S. 2–19.
- Kullmann, Kerstin:** Lasst die Väter ran. In: Der Spiegel. Nr. 52/ 19.12.2015. S. 107–112.
- Lackner, Susanne:** Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. Die literarische Präsentation der Mutter-Tochter-Problematik im Lichte der *écriture féminine*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003.
- Liebs, Elke:** Die Schwierigkeit, eine tüchtige Tochter zu sein. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Stuttgart: Metzler 1993. S. 173–191.
- Liebs, Elke:** „Spieglein, Spieglein an der Wand“. Mutter-Mythen / Märchen-Mütter / Tochter-Märchen. In: Kraft, Helga u. Liebs, Elke (Hg.): Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Stuttgart: Metzler 1993. S. 115–147.
- Link, Jürgen:** Elementare narrative Schemata in der Boulevardpresse. In: Narrativität in den Medien. Hg. v. Kloepfer, Rolf u. Möller, Karl-Dietmar. Münster: MAkS 1986. S. 209–230.
- Löwer, Ingrid:** Die 68er im Spiegel ihrer Kinder. Eine vergleichende Untersuchung zu familienkritischen Prosatexten der jüngeren Autorengeneration. Presse und Geschichte – Neue Beiträge. Herausgegeben von Blohme, Astrid, Böning, Holger u. Nagel, Michael. Band 61. Bremen: edition lumière 2011.
- Lüthi, Kurt:** Feminismus und Romantik. Sprache, Gesellschaft, Symbole, Religion. Köln, Böhlau 1985.
- Lütkehaus, Ludger:** Der Medea-Komplex. Mutterliebe und Kindermord. In: Freiburger Universitätsblätter. Hg. im Auftrag des Rektors der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Heft 157, Jahrgang 41, September 2002. Freiburg: Rombach 2002. S. 7–30.
- Lü, Yixu:** Medea unter den Deutschen. Wandlungen einer literarischen Figur. Reihe Litterae, hg. v. Neumann, Gerhard und Schnitzler, Günter. Band 170. Freiburg: Rombach 2009.
- Luserke-Jaqui, Matthias:** Kleine Literaturgeschichte der großen Liebe. Darmstadt: wbg 2011.
- Marré, Beatrice:** Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussage über Erziehung (1762–1851). Ein Beitrag zur Geschichte der Familienerziehung. Weinheim: Belz 1986.
- Maurer, Gerlinde:** Medeas Erbe. Kindsmord und Mutterideal. Mit einem Vorwort von Gerburg Treusch-Dieter. Feministische Theorie Band 43. Wien: Milena 2002.
- Maurer, Cornelia:** Von Narren, Helden, Weisen. Archetypen als Schlüssel zu einer erfolgreichen Geschichte. In: TextArt. Magazin für kreatives Schreiben. 1/2011. S. 22–26.

- Mauser**, Wolfram u. **Roebing**, Irmgard: Vorwort. In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. dens. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 11–16.
- Mauser**, Wolfram: Maria Theresia. Mütterlichkeit: Mythos und politisches Mandat (Hofmannsthal, Sonnenfels, Wels). In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebing, Irmgard und Mausser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 77–97.
- Meuter**, Norbert: Narrative Identität: das Problem der personalen Identität im Anschluß an Ernst Tugendhat, Niklas Luhmann und Paul Ricoeur. Stuttgart: M & P 1993.
- Meyer**, Anja: Elfriede Jelinek in der Geschlechterpresse. Die Klavierspielerin und Lust im printmedialen Diskurs. Germanistische Texte und Studien. Band 44. Hildesheim: Olms-Weidemann 1994.
- Meyer**, Eva: Zählen und Erzählen. Für eine Semiotik des Weiblichen. Hg. v. Hans-Joachim Metzger. Wien: Medusa 1983.
- Meyer-Gosau**, Frauke: Pied Piper & Partners. Wie die Schriftstellerin Felicitas Hoppe mit ihrem Roman über eine Schriftstellerin namens Felicitas Hoppe die Phantasie wieder an die Macht bringt. In: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Heft 207, Juli 2015. München: edition text + kritik 2015. S. 80–84.
- Mik**, Jeannine u. **Teml-Jetter**, Sandra: Mama, nicht schreien! Liebevoll bleiben bei Stress, Wut und starken Gefühlen. München: Kösel 2019.
- Mitrache**, Liliana: Bild und Sprache. Eine Untersuchung der Metaphern in dem Roman Das Blütenstaubzimmer. In: Biedermann, Edelgard (Hg.): Beiträge zur 4. Arbeitstagung Schwedischer Germanisten, Stockholm. Stockholm: Germanistisches Institut d. Universität Stockholm 2002. S. 131–141.
- Moeller-Gambaroff**, Marina: Schwangerschaftsphantasien. In: Kursbuch. Hg. v. Michel, Karl Markus u. Spengler, Tilman. Unter Mitarbeit von Hans Magnus Enzensberger. Band 76: ‚Die Mütter‘. Berlin: Kursbuch, Juni 1984. S. 26–33.
- Mondon**, Christine: Erinnerung und Form bei Peter Handke: Zum phänomeno-poetischen Verfahren des Autors. In: Lützel, Paul Michael u. Schinler, Stephan K. (Hg.): Gegenwartsliteratur: Ein germanistisches Jahrbuch – A German Studies Yearbook. Stauffenburg: Tübingen 2002. S. 155–174.
- Morrien**, Rita: Lebendig tot und oft begraben. Zur Absenz der Mutter bei Ingeborg Bachmann, Marlen Haushofer und Unica Zürn. In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebing, Irmgard und Mausser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 317–331.
- Nahodil**, Otakar: Mysterien heiliger Mutterschaft. In: Mutterschaft. Mythos und Zukunft. Hg. v. Kaltenbrunner, Gerd-Klaus. Tagebuch Magazin INITIATIVE, Band 70. München: Herder 1987. S. 25–57.
- Nave-Herz**, Rosemarie: Mutterschaft und Mutterrolle. Eine soziologische und historische Betrachtung. In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes (Hg.): Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Heidelberg: Mattes 1997. S. 5–15.
- Nell**, Werner: Divergenz und Konvergenz – ‚Mythos‘ Medea bei Christa Wolf und Cesare Pavese. In: Gansel, Carsten (Hg.): Christa Wolf – Im Strom der Erinnerung. Göttingen: V&R 2014. S. 151–163.

- Nenon**, Monika: Sophie von la Roche: Schreiben für „Teutschlands Töchter“. Überlegungen zur Funktion der Mutterrolle. In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebing, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 65–76.
- Nusser**, Peter: Trivilliteratur. Stuttgart: Metzler 1991.
- Obermann**, Eva-Maria. „Manchmal ging mir Mama verloren“. Eine Untersuchung der Mutterfiguren in Günter Grass' Roman „Die Blechtrommel“. Saarbrücken: AV 2015.
- Obermann**, Eva-Maria: Wo ist meine Sprache. Eine Untersuchung zur Bedeutung von Sprache und Muttersprache in W. G. Sebalds Roman Austerlitz. In: Exil 35(1) 2016. S. 30–48.
- Olivier**, Christiane: Jokastes Kinder. Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter. Aus dem Französischen von Siegfried Reinke. München: dtv 1989.
- Pane**, Samuel: Trauma Obscura: Photographic Media in W. G. Sebald's ‚Austerlitz‘. In: Mosaic: An Interdisciplinary Critical Journal, Vol. 38, No. 1 (March 2005). S. 37–54.
- Paver**, Chloe E. M.: Die Verkörperte Scham“: The Body in Handke's ‚Wunschloses Unglück‘. In: The Modern Language Review, Vol. 94, Nr. 2 (Apr. 1999). Modern Humanities Research Association. S. 460–475.
- Pesl**, Martin Thomas: Mutter Kohut. In: ders.: Das Buch der Schurken. Die 100 genialsten Bösewichte der Weltliteratur. Ausgewählt, entlarvt und vorgestellt von Martin Thomas Pesl, illustriert von Kristof Kepler. München: btb 2018. S. 134–135.
- Pestalozzi**, Karl: Gesellschaftsreform im Zeichen der Mutter. Zu Johann Heinrich Pestalozzis Roman Lienhart und Gertrud. In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebing, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 99–112.
- Pinkola Estés**, Clarissa: Die Wolfsfrau. Die Kraft der weiblichen Urinstinkte. Aus dem Amerikanischen von Mascha Rabben. 8. Auflage. München: Heyne 1993.
- Poppe**, Sandra u. **Seiler**, Sascha: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Literarische Medienreflexionen. Künste und Medien im Fokus moderner und postmoderner Literatur. Philologische Studien und Quellen. Heft 206. Berlin: Erich Schmidt 2008.
- Poppe**, Sandra: Literarische Medienreflexion. Eine Einführung. In: Poppe, Sandra u. Seiler, Sascha (Hg.): Literarische Medienreflexionen. Künste und Medien im Fokus moderner und postmoderner Literatur. Philologische Studien und Quellen. Heft 206. Berlin: Erich Schmidt 2008. S. 9–23.
- Quiller-Couch**, Arthur: On the Art of Writing. Lectures delivered in the University of Cambridge 1913–1914. First published 1916. Midwest Journal Press 2016.
- Reich-Ranicki**, Marcel: Die Angst des Peter Handke beim Erzählen. In: ders.: Meine deutsche Literatur seit 1945. Hg. v. Anz, Thomas. München: dtv 2019. S. 313–319.
- Riedle**, Gabriele: Mehr, mehr, mehr! Zu Jelineks Verfahren der dekorativen Wortvermehrung. In: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Heft 117, Januar 1993. München: edition text + kritik 1993. S. 95–103.
- Roebing**, Irmgard: Mütterlichkeit und Aufklärung in E. T. A. Hoffmanns Das Fräulein von Scuderi. Oder: Geistergespräche zwischen Berlin, Paris und Genf. In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefeli. Hg. v. Roebing, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 207–229.

- Rohde-Dachser**, Christa: Das Mutterbild in der Psychoanalyse. In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes (Hg.): Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Mattes: Heidelberg 1997. S. 49–65.
- Runte**, Annette: Lesarten der Geschlechterdifferenz. Studien zur Literatur der Moderne. Bielefeld: Aisthesis 2005.
- Sachße**, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929. Weinheim: Beltz 2003.
- Sayers**, Janet: Mütterlichkeit in der Psychoanalyse. Helene Deutsch, Karen Horney, Anna Freud, Melanie Klein. Herausgegeben und mit einer Einführung von Wolfgang Mertens und Christa Rohde-Dachser. Stuttgart: Kohlhammer 1994.
- Schanoes**, Veronica L.: Fairy Tales, Myth, and Psychoanalytic Theory. Dorchester: Henry Ling Limited 2014.
- Schaub**, Hans: Die Mutter an der Schwelle des dritten Jahrtausends. In: Mutterschaft. Mythos und Zukunft. Hg. v. Kaltenbrunner, Gerd-Claus. Tagebuch Magazin INITIATIVE, Band 70. München: Herder 1987. S. 118–122.
- Schindler**, Stephan K.: Der Nationalsozialismus als Bruch mit dem alltäglichen Faschismus: Maria Handkes typisiertes Frauenleben in *Wunschloses Unglück*. In: German Studies Review, Vol. 19, Nr. 1 (Feb. 1996). Johns Hopkins University. S. 41–59.
- Schissler**, Hannah: Natur oder soziales Konstrukt? Zum Verhältnis der Geschlechter zwischen bürgerlichen Emanzipationsbewegungen und industrieller Gesellschaft. In: Christadler, Marieluise (Hg.): Freiheit, Gleichheit, Weiblichkeit. Aufklärung, Revolution und die Frauen in Europa. Opladen: Leske + Budrich 1990. S. 155–172.
- Schleicher**, Jens: Gute Unterhaltung mit Jens Schleicher. Schreiben für Daily Soaps und Telenovelas. Folge 1: Charaktere mit Charakter. In: Federwelt, Nr. 98, 16. Jahrgang, Februar 2013. S. 8–10.
- Schmelcher**, Antje: Feindbild Mutterglück. Warum Muttersein und Emanzipation kein Widerspruch ist. Zürich: Orell Füssli 2014.
- Schmidt**, Ricarda: Die böse Mutter. Zur Ästhetik sadomasochistischer Mutter-Tochter-Beziehungen in literarischen Texten aus dem Kontext der Frauenbewegung. In: Mutter und Mütterlichkeit. Wandel und Wirksamkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haeffeli. Hg. v. Roebeling, Irmgard und Mauser, Wolfram. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996. S. 347–358.
- Schön**, Bärbel: Anforderungen an eine angemessene Theorie mütterlicher Praxis. In: Emanzipation und Mutterschaft. Erfahrungen und Untersuchungen über Lebensentwürfe und mütterliche Praxis. Hg. v. ders. Weinheim: Juventus 1989. S. 13–31.
- Schön**, Bärbel: Einleitung. In: Emanzipation und Mutterschaft. Erfahrungen und Untersuchungen über Lebensentwürfe und mütterliche Praxis. Hg. v. ders. Weinheim: Juventus 1989. S. 7–11.
- Schröder**, Friedrich: Hänsel und Gretel. Die Verzauberung durch die Große Mutter. Stuttgart: Opus Magnum 2009.
- Schuchard**, Margret u. **Speck**, Agnes: Vorwort der Herausgeberinnen. In: Dies. (Hg.): Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Heidelberg: Mattes 1997. S. V–X.

- Schuller**, Marianne: Einführung. In: Schuchard, Margret u. Speck, Agnes (Hg.): Mutterbilder – Ansichtssache: Beiträge aus sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer, juristischer, historischer und literaturwissenschaftlicher, verhaltensbiologischer und medizinischer Perspektive. Mattes: Heidelberg 1997. S. 1–4.
- Schwinge**, Ernst-Richard: Medea bei Euripides und Christa Wolf. In: Poetica, Vol. 35, No. ¾. 2003. S. 275–305.
- Selbmann**, Rolf: Die Wirklichkeit in der Literatur. Literarische Texte und ihre Realität. Würzburg: Königshausen & Neumann 2016.
- Ševestová**, Irena: Postmoderne Merkmale in der Schweizer Literatur am Beispiel Zoë Jennys Roman ‚Das Blütenstaubzimmer‘. In: Studia Germanistica, Heft 5. 2009. S. 147–154.
- Stadler**, Rainer: Vater. Mutter. Staat. Das Märchen vom Sehen der Ganztagsbetreuung – Wie Politik und Wirtschaft die Familie zerstören. München: Ludwig 2014.
- Steinert**, Ulrike: Von inneren Räumen und „blühenden“ Landschaften – Der weibliche Körper in der babylonischen Medizin. In: Antike Welt – Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte. Band 2/2015. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2015. S. 19–25.
- Stephan**, Inge: Medea. Multimediale Karriere einer mythologischen Figur. Köln: Böhlau 2006.
- Stoffel**, G. M.: Antithesen in Peter Handkes Erzählung Wunschloses Unglück. In: Colloquia Germanica, Vol. 18, Nr. 1 (1985). S. 40–54.
- Stolz**, Iris: Mütter sind an allem schuld? In: Für Frauen eine Rolle vorwärts – eine Rolle rückwärts? Familienleben heute. Von Liebe – Zeit – Geld – Macht. Hg. v. Jansen, Mechtild M. u. Walch, Regine. POLIS. Schriftreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 17. S. 20–23.
- Tanzer**, Ulrike: Unbehaute Kindheit. Zu Zoë Jennys Debütroman *Das Blütenstaubzimmer*. In: Literarische Neuerscheinungen. Informationen zur Deutschdidaktik. Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule. Hg. v. Werner Wintersteiner. 27. Jahrgang. Heft 1. Innsbruck: Studien-Verlag 2003. S. 25–29.
- Taylor Allen**, Ann: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914. Aus dem Amerikanischen von Regine Othmer. Weinheim: Beltz 2000.
- Tazi-Preve**, Irene Miriam: Mutterschaft im Patriarchat. Mutter(feind)schaft in politischer Ordnung und feministischer Theorie – Kritik und Ausweg. Beiträge zur Dissidenz. Herausgegeben von Claudia von Werlhof. Band 14. Lang: Frankfurt am Main 2004.
- Thurnher**, Eugen: Die Poesie des Ungesagten. Zu Stil und Weltanschauung der Marie von Ebner-Eschenbach. In: Marie von Ebner-Eschenbach. Ein Bonner Symposium zu ihrem 75. Todesjahr. Hg. v. Karl Konrad Polheim. Bern: Lang 1994. S. 143–154.
- Tóth**, Barbara: Stiefmütter. Leben mit Bonuskindern. Wien: Residenz 2018.
- Trickle**, Peer u. **Wolf**, Jana: Das Erfundene rettet einen vor gar nichts. Im Gespräch mit Felicitas Hoppe. In: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Felicitas Hoppe. Heft 207, Juli 2015. München: edition text + kritik 2015. S. 74–79.
- Vermeule**, Blakey: Why do we care about literary characters? Baltimore: John Hopkins University Press 2010.
- Vinken**, Barbara: Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. Frankfurt am Main: Fischer 2007.

- Vinken**, Barbara: Liebe schreiben: Simone de Beauvoir und Theresa von Avila. In: Man wird nicht als Frau geboren. Simone de Beauvoir zum 100. Geburtstag. Hg. v. Jansen, Mechtild M., Nordmann, Ingeborg u. Römling, Angelika. Polis, Schriftenreihe der hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 52, 2008. S. 9–20.
- Vogel**, Helga: Frauen in Mesopotamien – Lebenswelten sumerischer Stadtfürstinnen. In: Antike Welt – Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte. Band 2/2015. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2015. S. 8–13.
- Walch**, Regine: Macht durch Muttersein? In: Für Frauen eine Rolle vorwärts – eine Rolle rückwärts? Familienleben heute. Von Liebe – Zeit – Geld – Macht. Hg. v. Mechtild M. Janßen u. Regine Walch. POLIS – eine Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Band 17. S. 46–50.
- Weber**, Beate: Mutterrolle und Muttersein. Ein Balanceakt zwischen Anspruch und Wirklichkeit – auch für die Politik. In: Suchard, Margret u. Speck, Agnes: Mutterbilder – Ansichtssache. Heidelberg: Matthes 1997. S. 231–244.
- Weber**, Ingeborg: Modernität, Marginalität, Mutterschaft: Die Stimme der Julia Kristeva zu Weiblichkeit und weiblichem Schreiben. In: dies. (Hg.): Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994.
- Weiland**, Marc: Zur Narratologie autobiografischer Selbst(er)findung: Literarische Lebensgeschichten bei Felicitas Hoppe und Péter Esterházy. In: Kultur Poetik, Band 15, H. 1 (2015). S. 50–69.
- Weyrather**, Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Fischer 1993.
- Wild**, Rainer: ‚Die Vernunft der Mütter‘? Sophie von La Roche im Feld philanthropischer Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Ach, wie wüsche ich mir Geld genug, um eine Professur zu stiften. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Hg. v. Loste-Schneider, Gudrun u. Becker-Cantarino, Barbara. Tübingen: Francke 2010. S. 210–222.
- Wood**, James: Die Kunst des Erzählens. Mit einem Vorwort von Daniel Kehlmann. Aus dem Englischen von Imma Klemm unter Mitwirkung von Barbara Hoffmeister. 3. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011.
- Wülfig**, Wulf: Die heilige Luise von Preußen. Zur Mythisierung einer Figur der Geschichte in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Link, Jürgen (Hg.): Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert. Stuttgart: Klett-Cotta 1984. S. 233–258.
- Zarutzki**, Sara Alexandra: Literarischer Muttertod. Erinnerungsverhalten und Identitätskonstruktion in der deutschsprachigen Gegenwartsprosa. Würzburg: Ergon 2014.
- Zunshine**, Lisa: Why We Read Fiction. Theory of Mind and the Novel. Columbus, Ohio: Ohio State University Press 2006.
- Zylt Smit**, Betine van: Medea the Feminist. In: Acta Classica, Vol. 45 (2002). S. 101–122.

Internet-Artikel

- Alexander**, Robin: Mütterbeschimpfung. Wie das Betreuungsgeld zur Herdprämie wurde. Am 11.11.2012 auf <https://www.welt.de/politik/deutschland/article110883849/Wie-das-Betreuungsgeld-zur-Herdpraemie-wurde.html>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.
- Ashun**, Pascal; **Bedner**, Svenja u. a.: Anna Katharina Hahn. Charakteristika des Werks. Universität Duisburg. https://www.uni-due.de/autorenlexikon/hahn_werkcharakteristika Zuletzt abgerufen am 25.03.2020.
- Benjamin**, Walter: Kurze Prosa. Auf <https://www.projekt-gutenberg.org/benjamin/kurzpros/chap002.html>. Zuletzt abgerufen am 22.04.2020.
- Döbler**, Katharina: Peterchens Mutter. In: DIE ZEIT, 06.09.2007 Nr. 37. Online seit 05.09.2007. <https://www.zeit.de/2007/37/L-Franck/komplettansicht>. Zuletzt abgerufen am 25.03.2020.
- Eimer**, Annick: ‚Es gibt nicht die Mutter und nicht das Kind ... also auch nicht die Mutterliebe‘. Ein Gespräch mit Élisabeth Badinter, Frankreichs großer Philosophin und Feministin, über den Segen der Distanz und den Fluch des Natürlichen. Zeit Online, eingestellt am 2016 4.11.2016, auf <http://www.zeit.de/zeit-wissen/2016/06/frauenbild-frankreich-elisabeth-badinter-feminismusmutter>. Zuletzt abgerufen am 09.05.2019.
- Eubel**, Cordula u. **Monath**, Hans: ‚Ich wurde als Rabenmutter und Egoistin beschimpft‘. Manuela Schwesig zum Muttertag. Am 07.05.2016 auf: <https://www.tagesspiegel.de/politik/familienministerin-manuela-schwesig-zum-muttertag-ich-wurde-als-rabenmutter-und-egoistin-beschimpft/13564372.html>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.
- Fessmann**, Maïke: Kein Hintern in der Hose. ‚Kürzere Tage‘: Anna Katharina Hahn erzählt von Verbürgerlichung. Süddeutsche Zeitung. SZ digital am 17.03.2009 auf https://www.buecher.de/shop/buecher/kuerzere-tage/hahn-anna-k-/products_products/detail/prod_id/25550691/#reviews. Zuletzt abgerufen am 18.04.2020.
- Fischer-Appelt**, Claudia: Die Mutter in der Werbung: schöne heile Welt? Auf <https://www.britte.de/aktuell/gesellschaft/die-mutter-in-der-werbung--schoene-heile-welt--10105198.html>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.
- Funck**, Gisa: Der Feind in meinem Kopf. Anna Katharina Hahn: Kürzere Tage. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 29.7.2011, auf faz.net/-ht4-15b1c. Zuletzt abgerufen am 02.04.2020.
- Hartwig**, Ina: ‚Kürzere Tage. Wer sich in Gefahr begibt‘. *Frankfurter Rundschau* (online) 16.4.2009, auf www.fre.de/kultur/literatur/kuerzere-tage-wer-sich-in-gefahr-begibt-a-1114942. Zuletzt abgerufen am 25.09.2018.
- Hirsch**, Anja: ‚Versuchsanordnung über die Liebe in modernen Zeiten. Annette Mingels neuer Roman‘. Es ist ein Echo auf den Moneeroman: Annette Mingels erzählt in ‚Was alles war‘ eine mitreißende Adoptionsgeschichte. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 27.3.2017, auf faz.net/-gr4-8wbos. Zuletzt abgerufen am 02.04.2020.
- Hoffmann**, Annette: Anna Katharina Hahn: Idylle auf Tavor. Stuttgart – eine Stadt in Deutschland: Anna Katharina Hahns Roman ‚Kürzere Tage‘. *Badische Zeitung online* vom 16.09.2009. <https://www.badische-zeitung.de/anna-katharina-hahn-idylle-auf-tavor>. Zuletzt abgerufen am 13.03.2020.
- Holl**, Thomas u. **Rasche**, Uta: Abschied vom Ministeramt. Kristina Schröder will mehr Zeit für Lotte. Auf <https://www.faz.net/aktuell/politik/bundestagswahl/abschied-vom-ministeramt-kristina-schroeder-will-mehr-zeit-fuer-lotte-12586077.html>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

- Holzki**, Larissa: Deutschland bestraft seine Mütter. Die Süddeutsche vom 27.1.2019, auf <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/gehaelter-deutschland-bestaft-seine-muetter-1.4304755>. Zuletzt abgerufen am 07.02.2019.
- Kaufmann**, Matthias: Gut zwei Drittel gehen krank zur Arbeit. Am 08.04. 2016 auf <https://www.spiegel.de/karriere/zwei-drittel-gehen-auch-krank-zur-arbeit-a-1086168.html>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.
- Kaufmann**, Sabine: Maria im Islam und im Judentum. Auf: https://www.planet-wissen.de/kultur/religion/maria_gottes_mutter_und_superheilige/pwimariaindenanderenmonotheistischenweltreligionen100.html. Zuletzt abgerufen am 27.03.2020.
- Krekel**, Elmar: Die verlorene Generation schrumpft ihre Eltern. Auf welt.de/153596966. Zuletzt abgerufen am 02.04.2020.
- Kristeva**, Julia: Motherhood today. Auf <http://www.kristeva.fr/motherhood.html>. Zuletzt abgerufen am 27.03.2020.
- Lenz**, Susanne: Man kann nur ein vorläufiges Ergebnis erhalten. Frankfurter Rundschau. Online am 27.05.2017 auf <https://www.fr.de/kultur/literatur/kann-vorlaeufiges-ergebnis-erhalten-11060937.html>. Zuletzt abgerufen am 18.04.2020.
- Lohre**, Matthias: Unser Papa Kohl. 30 Jahre ‚geistig-moralische‘ Wende. Auf <https://taz.de/30-Jahre-geistig-moralische-Wende/!5083138/>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.
- Michelis**, Helmut: Ursula von der Leyen: Die Mutter der Kompanie. Am 13.01.2014 auf https://rp-online.de/politik/ursula-von-der-leyen-die-mutter-der-kompanie_aid-19991273. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.
- Obermann**, Eva-Maria: Was alles war – Annette Mingels. Auf: <https://buchblog.schreibtrieb.com/was-alles-war-annette-mingels>. Zuletzt abgerufen am 21.04.2020.
- Pawlak**, Carin: Für die AfD ist klar, wie die ideale Familie aussieht: Mann, Frau, Kind. Am 22.11.2019 auf https://www.focus.de/kultur/kino_tv/focus-fernsehclub/tv-kolumne-maybrit-illner-fuer-die-afd-ist-klar-wie-die-ideale-familie-aussieht-mann-frau-kinder_id_11376904.html. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.
- Pines**, Sarah: „Der Feminismus hat das Mutterglück vernachlässigt“. Welt online. Veröffentlicht am 30.06.2016. <https://amp.welt.de/kultur/article156700866/Der-Feminismus-hat-das-Mutterglueck-vernachlaessigt.html>. Zuletzt abgerufen am 27.03.2020.
- Poelchau**, Nina: Die Rabenmutter. Aus dem SZ-Magazin am 17.05.2010 auf <https://www.sueddeutsche.de/kultur/aus-dem-sz-magazin-die-rabenmutter-1.254876>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.
- Reents**, Edo: Das kalte Herz. Julia Francks Mittagsfrau. F.A.Z. online am 09.10.2007 auf https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/franck-julia-die-mittagsfrau-1490276.html?printPageArticle=true#pageIndex_2. Zuletzt abgerufen am 25.03.2020.
- Reichart**, Manuela: Wer ist Familie. Annette Mingels: „Was alles war“. *Deutschlandfunk Kultur* 07.04.2017, auf deutschlandfunkkultur.de/annette-mingels-was-alles-war-wer-ist-familie.1270.de.shtml?dram:articl_id=383303. Zuletzt abgerufen am 02.04.2020.
- Sadigh**, Parvin: Der falsche Vorzeigepapa. Am 07.01.2014 auf <https://www.zeit.de/gesellschaft/familie/2014-01/familie-gabriel-teilzeit>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.
- Sanyal**, Mithu: Deutschlands Problem mit Müttern. Am 4.2.2019 auf <https://taz.de/Kolumne-Mithulogie/!5567318/>. Zuletzt abgerufen am 24.06.2019.

Stempel, Philipp: ‚Mutti‘ Merkel und ihre Vorläufer. Die schönsten Spitznamen unserer Politiker. Am 13.01.2009 auf https://rp-online.de/politik/deutschland/mutti-merkel-und-ihre-vorlaeuer_aid-12420541. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

Vorsamer, Barbara: Familienarbeitszeit: Schwesig pocht auf 32-Stunden-Woche für Eltern. Am 17.07.2016 auf <https://www.sueddeutsche.de/politik/familienarbeitszeit-schwesig-pocht-auf-32-stunden-woche-fuer-eltern-1.3082797>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

Wittmann, Angela: TV-Film: ‚Die Mütter-Mafia‘. Allein unter Super-Mamas, auf <https://www.brigitte.de/familie/mitfuehlen/fernsehen--tv-film--die-muetter-mafia---allein-unter-super-mas-10229936.html>. Zuletzt abgerufen am 02.04.2020.

Sonstige Internetquellen

<https://afdkompakt.de/2017/05/24/alternative-familienpolitik-nur-mit-der-afd/>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

<https://www.bundestag.de/resource/blob/592446/b04363cfd1cf5f6fa65c94b8c48495d9/wd-9-039-18-pdf-data.pdf>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

<https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-2/krankenstand.html>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Schwangerschaftsabbrueche/Tabellen/alter.html>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/_inhalt.html. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

<https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetigkeit/Tabellen/atypische-beschaeftigung.html>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2019/12/PD19_475_122.html. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

<https://geschichtgendern.de/schreibweisen/>. Zuletzt abgerufen am 05.03.2020.

<https://www.hallo-eltern.de/mama/wochenbett-werbespot-durfte-nicht-ins-fernsehen/>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

<https://www.humanresourcesmanager.de/news/gender-doppelpunkt-warum-hrm-ihn-verwendet.html>. Zuletzt abgerufen am 05.03.2020.

https://www.luebbe.de/bastei-luebbe/buecher/trendromane/die-muetter-mafia/id_3292160. Zuletzt abgerufen am 09.05.2019.

<https://www.logbuch-suhrkamp.de/autor/anna-katharina-hahn/> zuletzt abgerufen am 24.03.2020.

<https://www.youtube.com/watch?v=ehCN4RZdSTw>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.

<https://www.youtube.com/watch?v=9PLKVNbcF3s>. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.

<http://www.zeit.de/zeit-wissen/2016/06/frauenbild-frankreich-elisabeth-badinter-feminismummutter>. Zuletzt abgerufen am 05.03.2020.

- Elisabeth Badinter im Interview auf <http://www.zeit.de/zeit-wissen/2016/06/frauenbild-frankreich-elisabeth-badinter-feminismusermutter>. Zuletzt abgerufen am 17.10.2019.
- „Es geht um ungeborenes, menschliches Leben“. Jens Spahn über Abtreibung. Online am 18.03.2018 auf <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/jens-spahn-ueber-abtreibungen-es-geht-um-ungeborenes-menschliches-leben-a-1198661.html>. Zuletzt abgerufen am 25.04.2020.
- Julia Franck gewinnt mit „Die Mittagsfrau“. Auf Spiegel online am 08.10.2007. <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/deutscher-buchpreis-julia-franck-gewinnt-mit-die-mittagsfrau-a-509991.html>. Zuletzt abgerufen am 25.03.2020.
- Kinderlosigkeit, Geburten und Familie. Ergebnisse des Mikrozensus 2018. Statistisches Bundesamt 2019. Abrufbar auf https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Publikationen/Downloads-Haushalte/geburtentrends-tabellenband-5122203189014.pdf?__blob=publicationFile. Zuletzt abgerufen am 26.04.2020.
- Wunschloses Unglück – Von Peter Handke. Auf Kurier.at am 07.12.2011. <https://kurier.at/kultur/wunschloses-unglueck-von-peter-handke/715.492>. Zuletzt abgerufen am 27.03.2020.

Immer diese Mütter. Ein Satz, der viele, teils ambivalente Assoziationen weckt. In dieser Arbeit wird sich der Mutterfigur zunächst figurentheoretisch, historisch und sozio-kulturell angenähert, ehe es zur Analyse verschiedener Mutterfiguren der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur kommt. Dabei wird zwischen der pathologischen Mutterfigur, der Leerstelle Mutter und der Mutter als Protagonistin unterschieden. Was macht die literarische Mutter aus und welche Entwicklungen können an ihr erkannt werden?

Eva-Maria Obermann, geboren 1987, lebt mit Familie am Rande der Pfalz, studierte in Mannheim Literatur, Medien- und Kommunikationswissenschaften und beschäftigt sich seit 2012 mit der literarischen Mutterfigur.

www.wbg-wissenverbindet.de
ISBN 978-3-534-40784-2



wbg Academic